Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Eilfter Band.

Erste Abtheilung.

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Eilfter Band.

Erste Abtheilung.

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Auf's Neue durchgesehen und vermehrt von

Wendelin von Maltzahn.

Eilfter Band.

Erste Abtheilung.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Lessings litterarischer Nachlaß.

Glückwünschungsrede,

bey dem Eintritt des 1743sten Jahres, von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern. [1]

Die meisten alten Poeten und Weltweisen, hochzuehrender Herr Vater, haben geglaubt, daß die Welt von Jahren zu Jahren schlimmer würde, und in einen unvollkommenern Zustand verfiele. Wir können hieran nicht zweifeln, wenn wir uns erinnern, was ein Hesiodus, ein Plato, ein Virgil, ein Ovid, ein Seneca, Sallust und Strabo von den vier Altern der Welt geschrieben haben, und wie bemüht sie gewesen mit den lebhaftesten Farben die goldenen Zeiten unter dem Saturn, die silbernen unter dem Jupiter, die kupfernen unter den Halbgöttern, die eisernen aber unter den jetzigen Menschen abzubilden. Es ist zwar schwer, die eigentliche Quelle dieses sinnreichen Gedichts zu entdecken; es kann seyn, daß diese Männer etwas vom Stande der Unschuld im Paradiese gehört haben; es kann seyn, daß sie selbst einmal die heilige Schrift zu sehen bekommen haben, welche ihnen Gelegenheit zu ihren Fabeln geben müssen. Das ist aber gewiß, daß ihre ganze Erzählung, so artig sie auch klingt, ohne Grund ist, und kaum einer Möglichkeit, geschweige Wahrscheinlichkeit ähnlich sieht. Denn erstlich erzählen sie uns solches ohne Grund, ohne Beweis, ohne Zeugniß. Hernach ist auch die Erzählung selbst so beschaffen, daß sie von der Wahrheit sehr entfernt und keines Beifalls würdig zu seyn scheint. Ihre hochgepriesenen goldenen

[1] G. E. Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. Berlin, 1795, Th. II. S. 103—118.

Zeiten sind ein bloßes Hirngespinst. Wir sollen glauben, daß eitle und verderbte Menschen ohne alle Gesetze, welche doch die Seele aller menschlichen Gesellschaften sind, weise, tugendhaft und glücklich gelebt haben. Sollte dies wohl möglich seyn? Wir sollen uns überreden lassen, daß eine tiefe Unwissenheit, eine rauhe Lebensart, wilde Sitten, eine unachtsame und faule Muße, unangebaute Felder und Gärten, wüste Einöden, armselige Hütten und Höhlen, nackende Leiber, eine elende und harte Kost, ein Mangel alles Umganges, aller Bequemlichkeiten und aller Annehmlichkeiten, die wahren Merkmahle der glückseligen und goldenen Zeiten gewesen sind. Wir sollen uns einbilden, als lebten wir jetzt in den eisernen, schlimmsten und elendesten Zeiten, da wir doch ganz offenbar an unsern Jahren mehrere Merkmahle der goldenen Zeiten wahrnehmen, als jene Alten gehabt haben. Denn dieses ist unstreitig eine goldene, oder die glückseligste Zeit, in welcher man die meisten und besten Mittel, und die wenigsten Hindernisse findet, die wahre Zufriedenheit der Menschen, die allgemeine Wohlfahrt und die vollkommene Glückseligkeit Aller nach Wunsche zu befördern. Sie dürfen aber nicht meynen, H. V., als wenn diese kindischen Vorurtheile und abgeschmackten Irrthümer mit unsern uralten Vorfahren alle wären begraben worden. Nein! wir finden auch unter uns einfältige, schwermüthige, mißvergnügte und undankbare Leute, welche ihnen selbst und andern mit den ungerechten und ungegründeten Klagen beschwerlich fallen, daß die Menschen wirklich jetzt in den eisernen Zeiten lebten, daß die Menschen von Jahre zu Jahre schlimmer würden, daß die Welt sich zu ihrem völligen Untergange neigte. So vieles Mitleiden ich mit den kindischen Klagen der Schwachheit habe, so gewiß getraue ich mir doch jetzt bei meinen schwachen Kräften zu erweisen, daß eigentlich eine Zeit vor der andern keinen Vorzug habe, sondern, daß ein Jahr dem andern völlig gleich sey. Die Zeit ist eine Ordnung der Dinge, die in der Welt auf einander folgen; sie wird durch die Ordnung unserer Gedanken begriffen, welche sich die Sachen bald als vergangene, bald als gegenwärtige, bald als zukünftige vorstellen. Alles was nach und nach geschieht, geschieht in der Zeit. Ein Jahr ist ein Theil der Zeit, dieser Theil der Zeit wird bald nach seiner Größe, bald nach seiner Beschaffenheit betrachtet, nachdem es entweder von der Meßkunst, oder von der Naturlehre oder Sittenlehre beschrieben wird. Bei den Meßkünstlern heißt ein Jahr diejenige Zeit, da die Sonne die ganze Sommerstraße durchlaufen

hat, oder eine gewisse Reihe auf einander folgender Tage, Wochen und Monathe. Sie hören gleich, H. V., daß die Meßkünstler das Jahr nur nach ihrer Größe betrachten; hier aber werde ich nicht den geringsten Widerspruch besorgen dürfen, wenn ich sage, daß ein Jahr bis auf einen geringen Unterschied so groß sey, wie das andere. Ein Naturverständiger hingegen versteht durch ein Jahr diejenigen Wirkungen, welche die Natur einen Frühling, Sommer, Herbst und Winter hindurch hervorzubringen pflegt. Ein Sittenlehrer aber redet im verblümten Verstande, wenn er ein Jahr gut oder böse, gleich oder ungleich nennet. Er versteht dadurch die guten und bösen Zufälle, die guten und bösen Handlungen der Menschen, welche die zwölf Monathe hindurch geschehen sind. Sie können leicht ermessen, H. V., daß ich hier die Jahre als ein Naturkündiger und Sittenlehrer ansehe, wenn ich zu behaupten suche, daß eins dem andern gleich sey. Sie können auch leicht einsehen, daß in diesem Verstande ein Jahr dem andern gleich sey, wenn es einerley Kräfte und Wirkungen, einerlei Zufälle, einerlei Handlungen, einerlei Absichten und Mittel mit dem andern aufzuweisen hat. Und, o! wie leicht wird mir es seyn, die Gleichheit der Jahre zu erweisen, da ich den deutlichen Ausspruch der gesunden Vernunft, das göttliche Zeugniß der heiligen Schrift, und den unverwerflichen Beifall der Erfahrung auf meiner Seite habe. Niemand läugnet, daß Gott der Schöpfer dieser Welt sey; niemand läugnet, daß Gott die Welt sehr gut erschaffen habe; niemand läugnet, daß sehr gut seyn, eben so viel heiße, als in seiner Art die größte Vollkommenheit besitzen. Hat aber die Welt in ihrer Art die größte Vollkommenheit, so werde ich ohne Bedenken sagen können, daß alles was in der Welt zugleich ist und auf einander folget, mit einander übereinstimmen müsse; und daß die Welt, so lange sie nach des Schöpfers Willen Welt bleiben soll, keine Hauptveränderung leiden könne. Denn hierin bestehet eben die wesentliche Vollkommenheit eines Dinges. Geschiehet nun in der Welt keine Hauptveränderung; stimmt in derselben alles mit einander überein: so ist nichts leichter, als den Schluß zu machen, daß auch die Jahre in der Welt mit einander übereinstimmen, daß eins dem andern gleich seyn müsse. Eben so, wie man nur diejenige Uhr vollkommen zu nennen pflegt, in welcher eine Minute, eine Stunde, ein Tag mit dem andern genau und richtig übereinstimmt. Dieser Beweis führet mich unvermerkt zu einem andern. Wir wissen und empfinden es, daß Gott nicht allein der Schöpfer, sondern

auch der Erhalter aller Dinge ist. Es erhält aber derselbe die Welt durch eine Menge gewisser Kräfte, welche er derselben anerschaffen hat. Alle diese Kräfte sind noch in eben der Menge und Beschaffenheit vorhanden, als sie im Anfange der Welt gewesen sind. Sie sind noch in eben der Menge da, sonst müßten sie sich entweder selbst vermindert haben, oder Gott müßte sie durch seine Allmacht in ihr voriges Nichts verwandelt haben. Das erste ist nicht möglich, weil diese Kräfte nicht die Allmacht haben, die zu ihrer Zernichtung nöthig wäre. Das andere aber ist nicht glaublich, weil man nicht den geringsten Grund der Wahrscheinlichkeit angeben kann, daß Gott dieselben vermindern wollen, und aus was für einer Absicht er solches gethan hätte. Sie sind auch noch in eben der Beschaffenheit vorhanden; sonst würden sie andere Wirkungen hervorbringen müssen, welches der Erfahrung widerspricht. Sind also alle Kräfte, wodurch Gott die Welt in ihrem Wesen erhält, sowohl in ihrer Menge als Beschaffenheit annoch vorhanden, so müssen sie auch wirken. Sonst wären sie ohne Nutzen und ohne Absicht da, welches der Weisheit Gottes zuwider liefe. Ja sie müssen auch Wirkungen hervorbringen, die ihnen gleich sind; sonst hätte sich ihre Beschaffenheit verändert. Zweifelt also niemand daran, daß vom Anfange der Welt bis auf unsere Tage einerlei Kräfte und einerlei Wirkungen derselben gewesen sind; o! wer wollte doch Bedenken tragen, sicher zu schließen, es müsse auch ein Jahr dem andern gleich seyn; weil eins wie das andere einerlei Wirkungen, einerlei Kräfte der Natur aufzuweisen hat.

Sie belieben nunmehr mich mit Dero gütiger Aufmerksamkeit weiter zu begleiten. Die Menschen haben ihre Natur, ihre Menschlichkeit niemals verändert und abgelegt; die heutigen Einwohner der Welt befinden sich in eben den Hauptumständen, in welchen ihre ersten Väter vor fünftausend Jahren standen. Sie haben noch eben die wesentlichen Theile, eben die Seele, eben den Leib, eben den Verstand und Willen, eben die Hauptneigungen, eben die Mängel und Vollkommenheiten, eben die Absichten, warum sie der Schöpfer in die Welt gesetzt, eben die Mittel, die ihnen Gott zur Erlangung derselben gegeben, eben die Hindernisse und das Verderben, eben die Wege zur Weisheit und Thorheit, zur Tugend und zum Laster, zur Ruhe und zur Unruhe, zur Glückseligkeit und Verderben, welche jene ersten Besitzer der Erde hatten. Ist es auch glaublich, H. V., daß einerlei Samen unterschiedene Früchte trage, daß

einerlei Quellen unterschiedene Wasser hervorbringen, und ist es auch wahrscheinlich, daß aus einerlei guten und bösen Herzen, aus einerlei guten und bösen Absichten und Mitteln, aus einerlei guten und bösen Bewegungsgründen, unterschiedene gute und böse Handlungen, und aus diesen wiederum unterschiedene gute und böse Zufälle entspringen können? Ich weiß es, Sie geben mir gerne Beifall, wenn ich sage, daß die Handlungen und Zufälle unserer jetzt lebenden Brüder und unserer uralten Vorfahren bis auf einige sehr geringe Nebenumstände eine sehr genaue Gleichheit haben, wir wollten uns denn bereden lassen, die Menschen hätten jetzt aufgehört, Menschen zu seyn. Sie erlauben also, daß ich weiter schließe. Sind die guten und bösen Umstände, Neigungen, Handlungen, und Zufälle aller Menschen, sie mögen leben wo sie wollen, einander gleich; so werden auch die Jahre, in denen sie leben, und in welchen sie geschehen, einander gleich seyn. Ich behaupte dieses um so viel mehr, da ich einen Zeugen auf meiner Seite habe, welchen Dero Glaube und Frömmigkeit nicht verwerfen kann. Ein Zeuge, durch den der Geist der Wahrheit redet, der König, dessen Weisheit nicht nur ehemals die Welt bewunderte, sondern welchen auch noch jetzt Juden und Christen in tiefer Ehrerbietung verehren, ein Salomo, durch welchen uns Gott den Prediger aufzeichnen lassen, versichert uns eben dieses (*). Was ist es, spricht er, das geschehen ist? Eben das, das hernach geschehen wird. Was ist es, daß man gethan hat? Eben das, was mancher noch wieder thun wird; und es geschiehet nichts neues unter der Sonnen. Geschiehet auch etwas, davon man sagen möchte: Siehe, das ist neu? Denn es ist zuvor auch geschehn in den vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind. Kann ich nicht hieraus recht sicher schließen? geschiehet nichts neues unter der Sonnen, geschiehet in unseren Zeiten nichts, das nicht schon in den vorigen Zeiten geschehen wäre; thut man in unsern Tagen nichts, das man nicht schon in den vorigen Tagen der Welt gethan hätte: so müssen auch die Jahre, in welchen es geschieht und gethan wird, einander gleich seyn. Doch sollte sich auch jemand finden, welcher sich nicht scheuete, Vernunft und Schrift in Zweifel zu ziehen, so würde sich doch niemand getrauen können, der Stimme der Erfahrung zu widersprechen. Man lese nur die alten und neuen Geschichten, welche

(*) Prediger Sal. 1, 9. 10.

geschickte und redliche Männer mit Sorgfalt aufgezeichnet haben; man halte sie gegen einander, und man urtheile unpartheiisch. Wird man nicht gestehen müssen, daß uns in beiden einerlei Bewegungen und Wirkungen der Natur, einerlei gute und böse Handlungen der Menschen, einerlei glückliche und unglückliche Zufälle und Begebenheiten vorgestellt werden? Werden wir nicht mit Ueberzeugung ausrufen müssen, es geschiehet nichts neues unter der Sonnen; darum ist ein Jahr dem andern gleich! Ja ich frage euch, ihr Brüder, die ihr jetzt durch Gottes Gnade ein neues Jahr zu leben anfangt, sprecht selbst, ob in dem vergangenen Jahre etwas vorgefallen, geschehen und gethan sey, welches nicht auch in den vorigen Tagen geschehen, und in den künftigen Jahren sich zutragen wird? Wenn es gleich nicht in unserm Vaterlande, in unserm Welttheile geschehen ist; denn bei dieser Betrachtung müssen wir die Welt als einen Ort ansehen. Wird man also nicht aufrichtig gestehen müssen, ein Jahr sey dem andern gleich, weil Vernunft, Schrift und Erfahrung hier zusammen treten, und solches einstimmig versichern. Doch ich kann leicht voraussehen, daß meine Meinung bei Einigen Widerspruch finden wird. Man wird mir einwenden, daß nicht ein Jahr dem andern gleich seyn könne. Man wird mir die Wunder der göttlichen Allmacht entgegensetzen, welche gewisse Jahre von den andern unendlich unterscheiden. Man wird die Landplagen zu Beweisen anführen; man wird sich auf die Zeiten der Barbarei berufen. Man wird den Ausspruch eines erleuchteten Paulus entgegensetzen, welcher vorher gesagt (*), daß in den letzten Tagen gräuliche Zeiten kommen werden. Allein alle diese Zweifel werden wegfallen, wenn man erwägt, daß ich hier nicht von den außerordentlichen Wirkungen der Allmacht Gottes, welche selten geschehen, sondern von den ordentlichen Wirkungen der Natur rede. Wenn man voraussetzt, daß ich nicht von einzelnen Theilen des Erdbodens, sondern von der ganzen Welt überhaupt spreche. Und ich rede mit der Erfahrung, wenn ich behaupte, daß fast kein Jahr zu finden, in welchem man nicht in einem Theile der Welt den Anfall der Landplagen empfunden habe. Denn auch diese sind Mittel, wodurch die weiseste Vorsehung Gottes die Welt in ihrer Vollkommenheit zu erhalten pflegt. Die Barbarei hat auch keine Hauptveränderung in der Zeit gemacht. Die Erfahrung behauptet, daß dieselbe nur in

(*) 2. Timoth 3, 1.

gewissen Theilen der Welt geherrscht, so lange fast die Welt steht. Was endlich das Zeugniß des heiligen Paulus anlangt, so widerspricht dasselbe meinem Satze nicht. Denn der heilige Gesandte Gottes saget nichts mehr, als daß die Tage des neuen Bundes eben so wenig als die Tage des alten Testaments von allen Irrthümern, Lastern und bösen Menschen frei seyn würden. Er führt auch lauter solche Laster an, die nicht neu, sondern alt sind, und welche er schon in dem Anfange seines Briefes an die Römer bestrafet. Kurz, Timotheus wird von ihm ermahnet, dergleichen lasterhafte Menschen zu meiden. Darum müssen sie zu Timotheus Zeiten gelebt haben. Es bleibt also dabei, daß ein Jahr dem andern gleich sey. Ist dieses wahr, o wie wenig Grund bleibt uns noch übrig, die Tage unserer Väter als die goldenen, die besten, die glückseligsten mit neidischen Augen anzusehen und mit seufzender Stimme andern anzupreisen! Warum scheuen wir uns nicht, mißvergnügte Verläumder und undankbare Verächter unserer Jahre zu seyn? Warum schreien wir dieselben als eiserne, als schlimme, als unglückselige Zeiten aus? Warum seufzen wir so ängstlich voller Unzufriedenheit nach bessern Zeiten? da doch unsere Tage durch Gottes weise Güte besser sind, als wir sie verdienen, und es nur an uns liegt, daß wir dieselben nicht besser gebrauchen und uns zu Nutze machen. Warum hoffen wir ohne genugsamen Grund? Warum lassen wir uns endlich nicht als vernünftige Menschen den heiligen Willen Gottes, seine weise Einrichtung der Welt, seine weise Regierung der Zeit in zufriedener Gelassenheit gefallen, und bedienen uns der Jahre, die uns die weise Vorsehung gönnet und die für uns allezeit die besten sind? So wie es unsere Gemüthsruhe, die allgemeine Wohlfahrt und unsere Glückseligkeit erfordert. Kluge Christen, glückliche Seelen, die sich in die Zeit zu schicken wissen; unglückliche Thoren, welche ohne Noth klagen und ohne Grund hoffen! Sie, H. V., haben nunmehr wiederum ein Jahr geendet, das dem vorigen gleich ist. Sie haben durch Gottes Gnade ein neues angefangen, bei dem ich schon im Voraus so viel Aehnlichkeit mit dem vergangenen und zukünftigen erblicke, daß ich fast Bedenken trage, dasselbe ein neues Jahr zu nennen. Das alte Jahr war voll von den ehrwürdigen Wundern der Weisheit, Macht und Güte Gottes, deren Sie und alle die Unsrigen erfreute Zeugen sind, und das neue wird daran nicht leer seyn, wie wir sicher hoffen können. Die Kräfte der Natur sind auf den Wink der höchsten Vorsehung im vergangenen Jahre geschäftig

gewesen, alles reichlich hervorzubringen, was zur Erhaltung der Welt, unseres Wesens und Wohlseyns dient. Und sie werden in dem gegenwärtigen, wenn es Gott gefällt, nicht Muße haben. Das zwei und vierzigste Jahr dieses Jahrhunderts hat uns überflüßige Mittel angeboten, die hohen Absichten unseres Schöpfers, weswegen wir leben und da sind, zu erfüllen. Und das drei und vierzigste wird gegen uns Unwürdige eben so freigebig seyn, wenn wir es erkennen wollen, und es an nichts fehlen lassen, was zu unserm und der ganzen menschlichen Gesellschaft Besten dienet. Hatte das vorige Jahr seine Plagen, die uns der starke Arm des Höchsten überwinden half, so wird auch das jetzige zu unserer Prüfung seine Uebel haben. Doch getrost, wir sind in Gottes Hand! Jetzt verehre ich die allerhöchste Majestät in tiefster Demuth, und danke ihr mit der reinesten Regung meiner Seele für alles das Gute, das sie die Welt und uns hat genießen lassen, und welches sie uns fernerhin, wie mich mein Glaube versichert, erzeigen wird. Ich preise nebst Ihnen die weise und mächtige Liebe des höchsten Regenten, die Zeit, und auch unsere Tage, die gegen uns stets neu ist, und niemals alt wird, mit vergnügtem und zufriedenem Herzen. Ich wünsche endlich mit der Redlichkeit und mit dem Eifer, der Christen gebührt, der Geist des Höchsten wolle uns also regieren, daß wir uns Gottes Willen allezeit gefallen lassen, daß wir die beständige Mischung des Guten und Bösen von seiner Hand also annehmen, daß wir dabei weder übermuthig noch kleinmuthig werden, daß wir die Kräfte und Wirkungen der Welt also gebrauchen, daß wir sie nicht mißbrauchen, daß wir die Mittel zu unserer Seelenruhe und unserer Glückseligkeit und der allgemeinen Wohlfahrt so anwenden, wie es die Ehre unseres Herrn erfordert. Mir wünsche ich von Ihnen in diesem Jahre gleiche Liebe, gleiches Gebet, gleiche Vorsorge, gleiche Treue und gleichen Beistand. Ich verspreche Ihnen dafür gleiche Dankbeflissenheit, gleiche Ehrerbietung, gleichen Gehorsam, gleiche Begierde, Ihnen gefällig zu werden, gleichen Eifer, Gott für Dero Wohlseyn anzuflehn. So werden wir in der That erfahren, daß wir in den goldenen Zeiten leben, daß ein Jahr dem andern gleich ist.

Abhandlung von den Pantomimen der Alten.[1]

§. 1.

Es werden wenige von meinen Landes Leuten seyn, welche nicht jezo das Wort Pantomimen unzehlichemal gehört und selbst sollten im Munde geführt haben, ohne vielleicht zu wissen was es eigentlich bedeute. Und wer weiß ob Herr Nicolini selbst den wahren Begriff davon mag gewust haben, sonst würde er uns wohl schwerlich seine stummen Poßenspiele unter diesem Namen aufgedrungen haben. Doch was wird er sich darum viel bekümmern? Hat er doch überall seinen Endzweck erlangt. Und er ist es werth, daß er ihn erlangt hat, da er auf eine so anlockende Art sich die Neugierigkeit und den läppischen Geschmack der jetzigen Zeiten zinnsbar zu machen gewust hat. Doch mit seiner und aller derer Erlaubniß, welche ihn bewundert haben, behaupte ich, daß seine kleinen Affen nichts weniger, als Pantomimen sind. Er darf deßwegen eben nicht auf mich böse werden, denn ich stehe ihm dafür, daß er dieser Anmerkung halber gewiß keinen einzigen Zuschauer weniger bekommen wird. Denn ich zweiffle sehr, ob einer von denen, die ihn so offt besucht haben und noch besuchen werden, meine Abhandlung lesen wird. Nach dem Geschmacke dieser Herren und Damen wird sie wohl nicht seyn; die es vielleicht lieber sehn würden, wenn ich einen Commentar über die Geburt des Arlequins oder über den hinkenden Teuffel schrieb, und ihnen darinen die schönen Verwandelungen, die niedlichen Posituren und den kunstreichen

[1] Im zweyten Theile des theatralischen Nachlasses S. 223 gedruckt; unter den Breslauer Papieren erhalten und danach berichtigt.

Zusammenhang des ganzen Stückes auf die lebhafteste Art vorstellte, als daß ich sie mit alten Erzehlungen vergnügen will. Und gesezt auch ich würde von allen gelesen, und gesetzt auch er würde mit seiner Benennung von allen ausgelacht, so kan er sich doch gewiße Rechnung machen, so lange seine Kunst was neues ist, daß es ihm niemals an einem vollen Schauplaze fehlen wird. Es sind keine Pantomimen, wird man allenfalls sagen, es sind aber doch Leute die einem die Zeit auf eine ganz artige Art vertreiben. O wenn das ist, Verdienst genung für die heutge Welt! Ist wohl was verdrießlicher, als Langeweile!

§. 2.

Dem Nahmen nach heißen Pantomimen Leute, welche alles nachahmen. Und eine richtige Beschreibung zu machen, welche sich so wohl auf die griechischen als römischen Pantomimen schickt, so waren es Leute, welche tanzend alle Personen eines dramatischen Stücks vorstellen und jeder Person Charakter, Affekten und Gedanken durch die Bewegung ihrer Gliedmaßen ausdrücken konnten (*).

§. 3.

Den ersten Ursprung der Pantomimen müßen wir bey dem Ursprunge des Tanzens suchen. Denn die Tänze der Alten drückten alle etwas aus. Calliachius leitet sie von den Mimis her.

Salmas. in Not. ad Vopis.

Quid vero illis opponemus, qui ejus inventorem Pyladem perhibent? Interpretandi nobis sunt non refutandi: nam et verum illi dixerunt, si recte capiantur. Saltatio quaevis Augusti temporibus in scena versabatur, et quae post illa tempora passim viguit, quaeque nihil amplius commune aut conjunctum habebat cum Comoedia atque Tragoedia, sed seorsum in Orchestram veniebat, inventum procul dubio Pyladis fuit et Bathylli, res vero ipsa et ars illa, saltandi modus, quo omnia, quae dicerentur, manibus expediebantur, quoque ipse etiam Pylades in sua saltatione usus est, longe ante Pyladem nota Scenae et in usu posita fuere, sed in Tragoedia tantum et Comoedia et Satyris locum habebat: nusquam enim sola

(*) Cassiodorus variarum IV. epistola ultima. Pantomimi nomen a multifaria imitatione nomen est. Idem corpus Herculem designat et Venerem, foeminam praesentat et marem: regem facit et militem: senem reddit et juvenem, ut in uno videas esse multos, tam varia imitatione discretos.

per se ante id tempus *ὄρχησις* in Orchestra comparuerat. Primus Pylades saltationis artem a T. et C. separatam in Scenam Latinam introduxit.

Dieses widerlegt *Calliachius* mit der Stelle [Lib. V. c. 7.]: Ex quibus omnibus colligendum est, saltationem pantomimicam non fuisse Pyladis inventum: nec ab ipso primum extra Comoediam et Tragoediam in scenam Latinam invectam, sed magis excultam: atque exornatam, atque cum tibiis pluribus, fistulis atque Choro exhibitam. Ratione cuius novitatis, et majoris etiam fortassis in saltando dexteritatis, et concinnitatis adeo commendatus est, ut inventor illius salt. per hyperbolen audiverit. Euseb. in Chron. Pyl. Cilix Pant. *πρῶτος τὰς σύριγγας καὶ τὸν Χορὸν ἑαυτῷ ἐπάδειν ἐποίησε.*

Macrob. Sat. lib. 3. c. 14.

Diomedes lib. II. cap. de variis Poematum generibus.

Arist. art. poet. 5. *Αὐτῷ δὲ τῷ ῥυθμῷ* etc.

Donat. in Proleg. ad Terent.

Plutarch. lib. 9. Sympos.

Servius ad illud Eclog. 5. v. 73. Saltantes Satyros.

Suet. in Aug. c. 43. et 45. Lip. in Comment. ad Tacit. Ann. I. cap. 54.

§. 3.

Wie man aber angefangen hatte, das Tanzen auch mit auf den Schauplaz zu bringen, so bemühte man sich immer mehr und mehr damit auszudrücken, und zwar das was in dem vorgestellten Stücke war gesagt oder gethan worden. Einer der ältesten von diesen Tänzern, war der Tänzer des Aeschylus, von welchem uns Athenäus (*) Nachricht giebt. Er hieß Telesis oder Telestis. Er erfand unterschiedne Arten die Reden durch die Hände sehr deutlich auszudrucken. Und wie Aristocles erzehlt so soll er sonderlich, da er die sieben Helden vor Theben getanzt, alle ihre Thaten sehr wohl vorgestellet haben.

§. 4.

Bey den Griechen waren die pantomimischen Tänze allezeit entweder

(*) *Athenaeus* lib. I. *Τέλεσις ἢ Τελέστης, ὁ ὀρχηστοδιδάσκαλος, πολλὰ ἐξεύρηκε σχήματα, ἄκρως ταῖς χερσὶ τὰ λεγόμενα δεικνυούσαις. Ἀριστοκλῆς γοῦν φησιν, ὅτι Τελέστης, ὁ Αἰσχύλου ὀρχηστής, οὕτως ἦν τεχνίτης, ὥς τε ἐν τῷ ὀρχεῖσθαι τοὺς Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας, φανερὰ ποιῆσαι τὰ πράγματα δι' ὀρχήσεως.*

mit der Tragödie oder Comödie verbunden, zwischen deren Handlungen sie aufgeführet wurden. Der erste aber der sie bey den Römern bekant machte war der Kayser Augustus, der sie, um den müßigen Pöbel durch sinnliche Vergnügungen im Zaume zu halten, von der Comödie und Tragödie abgesondert auf den Schauplatz brachte. Dieses bezeugen Svidas (*), Zosimus.

§. 5.

Die ersten und berühmtesten Pantomimen zu des Augustus Zeiten, waren Pylades und Bathyllus. Wie Svidas in dem eben angeführten Orte bezeugt.

§. 6.

Pylades war ein Cilicier, aus dem Flecken der Misthارner. Seine Tanz-Art, wovon er der Erfinder war, wurde die italienische genannt. Worüber er auch einen ganzen Commentar geschrieben hat, welcher aber verlohren gegangen. Dieses bezeugt Athenäus, und Svidas welcher jenem gefolgt ist, den Ort aber, welchen er ausgeschrieben, ganz falsch verstanden hat. Athenäus (**) sagt, er habe einen Tractat verfertiget, von der italienischen Tanzart, welche Italienische Tanzart aus der comischen, tragischen und satyrischen Tanzart bestünde. Dieses hat Svidas so genommen, als hätte Pylades 4 Bücher geschrieben, eins von der Italienischen, das andre von der comischen, das dritte von der tragischen, das vierte von der satyrischen Tanzart.

Chironomiam magnopere expolivit. Nam primus pro una tibia

(*) Suidas sub. voce *ὄρχησις παντόμιμος.* ***Ταύτην ὁ Αὔγουςος Καῖσαρ ἐφεῦρε, Πυλάδου καὶ Βαθύλλου πρώτων αὐτὴν μετελθόντων.***

Idem sub voce *Ἀθηνόδωρος. Ἀθηνόδωρος, **Στωικὸς** φιλόσοφος, ἐπὶ **Ὀκταουϊανοῦ** βασιλέως **Ρωμαίων** - - - μάλιςα ταῖς Ἀθηνοδώρου τούτου συμβουλίαις ἐπείσθη - - - **Κατὰ** δὲ τοὺς καιροὺς ἐκείνους, καὶ ἡ παντόμιμος ὄρχησις εἰσήχθη, οὔ πω πρότερον οὖσα· καὶ προσέτι γε ἕτερα πολλῶν κακῶν αἴτια γεγονότα.*

(**) Die Stelle aus dem Athenäus steht im ersten Buche p. 20 und heißt so: *Τοῦτον τὸν **Βάθυλλον** φησὶν Ἀριςόνικος, καὶ **Πυλάδην**, οὗ ἐςι καὶ σύγγραμμα περὶ ὀρχήσεως, τὴν Ἰταλικὴν συςήσασθαι ἐκ τῆς **Κωμικῆς**, ἣ ἐκαλεῖτο **Κόρδαξ**, καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο **Ἐμμέλεια**, καὶ τῆς σατυρικῆς, ἣ ἐλέγετο **Σίκιννις**.* Die Stelle aus dem Svidas, unter dem Titel Pylades, ist diese: *Πυλάδης, Κίλιξ, ἀπὸ κώμης **Μισθαρνῶν** ἔγραψε περὶ ὀρχήσεως τῆς Ἰταλικῆς, ἥτις ὑπ' αὐτοῦ εὑρέθη. περὶ τῆς κωμικῆς καλουμένης ὀρχήσεως, ἥτις ἐκαλεῖτο **Κόρδαξ**. καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Σίκιννις· καὶ τῆς σατυρικῆς, ἥτις Ἐμμέλεια.* [**Vossius** lib. II. Institut. poeticarum will Suidam entschuldigen, indem er sagt, man müsse lesen nicht *περὶ*, sondern *ἀπὸ τῆς κωμικῆς*. Salmasius in Notis ad Vopiscum p. 497.]

adhibuit plures; item fistulas, quod antea non factum; et choraulem cum choro, cum ante Pythaules occineret sine Choro. Hieronymi est in Chronico Eusebiano. Pylades Cilix pantomimus primus Romae chorum sibi et fistulas praecinere fecit.

§. 7.

Der andre berühmte Pantomime zu des Augustus Zeiten war Bathyllus. Er hatte es sonderlich in den comischen Tänzen sehr weit gebracht, da ihn gegentheils Pylades in tragischen übertraff. (*) Deßwegen nennt ihn Juvenalis mollem Bathyllum. (**) Er war aus Alexandrien. Und ein Freygelaßner des Mäcenas. (***) Welches der alte Interpres des Persius in der 5 Satyre bezeuget! (†)

§. 8.

Die Erfindung der italienischen Tanz-Art wird von Svidas dem Pylades, von Athenäo aber und Aristonico dem Pylades und Bathyllus zugleich zugeschrieben. Wie aus den oben angeführten Stellen des Svidas und Athenäus zu ersehen. Sie bestand aus tragischen, comischen und satyrischen Tänzen. Die comischen hießen Korbax. Die tragischen Emmelia. Die satyrischen Sikinnis. (††)

§. 9.

Κόρδαξ. (†††)

(*) Dieses bezeugt Marcus Anäus Seneca, in den Excerptis aus dem dritten Buche Controversiarum und zwar in der Vorrede: Et ut ad morbum te meum vocem, Pylades in Comoedia, Bathyllus in Tragoedia multum a se aberant.

(**) In der 6ten Satyre

molli saltante Bathyllo.

(***) Deßwegen nennt ihn Seneca in der Vorrede des 5. Buchs Controversiarum, Bathyllum Maecenatis. Was aber das Scriptum Labieni pro Bathyllo Maecenatis sey, dessen er daselbst gedenkt, ist unbekannt.

(†) Der Vers bey dem Persius heißt

Sed nullo thure litabis
Haereat in stultis brevis ut semiuncia recti.
Haec miscere nefas: nec, quum sis caetera fossor,
Treis tantum ad numeros Satyri moveare Bathylli.

Tacit. Anal. I. cap. 54. dum Maecenati obtemperat effuso in amorem Bathylli: deinde quod civile rebatur misceri voluptatibus vulgi. Cassiodorus I. I. eq. 20. Livius lib. 7. Suetonius in Caligula c. 54. Seneca ep. 121.

(††) *Julius Pollux* lib. 4. cap. 14. §. 99. *Εἴδη δὲ ὀρχημάτων, ἐμμέλεια τραγικὴ, κόρδακες κωμικὴ, σίκιννις σατυρικὴ.*

(†††) *Julius Pollux* I. 4. Onomast. c. 14.
Demosthenes in secunda Olynthiaca.
Theophrastus in Charact. c. VII.

§. 10.

Ἐμμέλεια. (*)

§. 11.

§. 12.

Einer von den berühmtesten Schülern des Pylades zu Zeiten Augusti war Hylas. Er hatte ihn in seiner Kunst so unterwiesen, daß ihn das Volk seinem Meister fast gleich hielt. Dieser Hylas tanzte einsmals einen Gesang, der sich schloß *τὸν μέγαν Ἀγαμέμνονα.* Dieses recht auszudrücken dehnte sich Hylas aus und trat auf die Zehen. Seinem Meister aber wollte das nicht gefallen, und schrie ihm zu *σὺ μακρὸν οὐ μέγαν ποιεῖς.* Hierauf verlangte das Volk von ihm, er sollte eben diesen Gesang tanzen. Er that es, und als er auf obige Stelle kam, blieb er stehen, und stellte eine Person in tieffen Gedanken vor: weil er glaubte, es sey einem großen Feldherrn nichts anständiger, als vor allen Dingen zu denken. Eben dieser Hylas tanzte einsmals den Oedipus: er tanzte ihn aber mit offnen Augen, weßwegen ihn gleichfalls sein Meister tadelte und ihm zuschrie: *σὺ βλέπεις.* (**)

§. 13.

Die Schüler des Pylades und Bathyllus dauerten auch lange Zeit nach den Zeiten Augusti. Die einen wurden **Pyladae** die andern **Bathylli** genannt. (***)

(*) ***Suidas.*** *Ἐμμέλεια, χορικὴ ὄρχησις. διχῶς, ἐμμέλεια καὶ ἐμμελία, ἡ εὐρυθμία.* ***Οἶσθα γὰρ,*** *ὅπως διακείμεθα περὶ τὴν ἐμμέλειαν τὴν σὴν. καὶ ἡ μετὰ μέλους τραγικὴ ὄρχησις.* Und gleich vorher: - - - *εἶδος ὀρχήσεως, ἐστι δὲ ἡ τῶν τραγῳδῶν.* ***Pollux*** lib. 4. cap. 14. §. 105. ***Καὶ*** *μὴν τραγικῆς ὀρχήσεως τὰ σχήματα, σιμὴ χεὶρ, ὁ καλαθίσκος, χεὶρ καταπρανὴς, ξύλου παράληψις, διπλῆ, θερμαυστρὶς,* κυβίστησις,** παραβῆναι τέτταρα.*

* Forte a *Θερμάν*, quod *θρᾴκιόν ἐστι πόλισμα*, Suidas.

** Forte a *κυβιστᾶν* quod Kusterus mutavit in *κυβηβᾶν.* Est autem *κυβιστᾶν τὸ ἐπὶ κεφαλῆς ῥίπτειν.* vide Suidam.

(**) Dieses erzehlt uns ***Macrobius*** in dem II Buche Saturnaliorum im 7. Kapitel: Sed quia semel ingressus sum scenam loquendo, non Pylades histrio nobis omittendus est, qui clarus in opere suo fuit temporibus Augusti, et Hylam discipulum usque ad aequalitatis contentionem eruditione provexit. Populus deinde inter utriusque suffragia divisus est. Et cum canticum quoddam saltaret, cujus clausula erat *τὸν μέγαν Ἀγαμέμνονα,* sublimem ingentemque Hylas velut metiebatur. Non tulit Pylades, et exclamavit a cavea: *σὺ μακρὸν οὐ μέγαν ποιεῖς.* Tunc eum populus coegit idem saltare canticum. Cumque ad locum venisset, quem reprehenderat, expressit cogitantem: nihil magis ratus magno duci convenire quam pro omnibus cogitare. Saltabat Hylas Oedipodem et Pylades hac voce securitatem saltantis castigavit, *σὺ βλέπεις.*

(***) ***Seneca*** lib. VII. q. n. cap. 32.

Inscriptionum Gruterianae Collect. p. 1024. num. 5. et p. 331. num. 1. Adde

§.

Von dem Theater zog man endlich auch gar die Pantomimen an die Gastereyen. Juvenalis sat. 5. 120.

Scaligerum in animadvers. ad Manilium. et Salmasii notae in Vopiscum. Brodaei notae in Ἀνθολογίαν tit. II. epig. 2.

Tranquillus, in vita Neronis cap. 54. *Plinius* lib. VII. nat. hist. cap. 53. Temporibus Neronis ac Vespasiani.

Suetonius in Nerone.

Tertullianus Apol. 217.

Apulejus lib. 10. Miles. p. 223.

Appianus Alexandrinus in Parthicis de capite Crassi.

Astyanactem videmus, ubi Hector est?

Anth. I. 3. c. 7. de Chrysomalo Pantomimo.

Artemidorus lib. 2. cap. 38.

Athenaeus l. I. de saltatore, nomine Memphis, eodemque Philosopho Pythagoraeo.

Columella de re rustica. lib. I.

Tacitus annal. I. 77.

Plinius I. 29. Nullius Histrionis equorumve trigarii comitatior egressus in publico erat.

Seneca epist. 4. 7.

Galenus de praecognit. ad Posth. c. 6.

Ammianus Marcellinus lib. 14. c. 6.

Seneca cap. 12. de Consolat.

Manilius lib. 5. Astron.

Apulejus Metamorph. lib. 10. prope finem.

Dio. lib. 54. p. 533. *Ὅθενπερ, πάνυ σοφῶς ὁ Πυλάδης ἐπιτιμώμενος ὑπ' αὐτοῦ, ἐπεὶ Βαθύλλῳ ὁμοτέχνῳ τε ὄντι, καὶ τῷ Μαικείνᾳ προσήκοντι διεστασίαζεν, εἰπεῖν λέγεται, ὅτι συμφέρει σοι, Καῖσαρ, περὶ ἡμᾶς τὸν δῆμον ἀποδιατρίβεσθαι.*

Jacobus Pontanus in Macrobium notis.

Nonnus lib. 2. Diony. et lib. 19.

Lib. II. c. 38. Anthol.

Πάντα καθ' ἱστορίην ὀρχούμενος, ἓν τὸ μέγιστον
Τῶν ἔργων παριδὼν, ἠνίασας μεγάλως.
Τὴν μὲν γὰρ Νιόβην ὀρχούμενος, ὡς λίθος ἔστης,
Καὶ πάλιν ὢν Καπανεὺς, ἐξαπίνης ἔπεσες.
Ἀλλ' ἐπὶ τῆς Κανάκης ἀφυῶς, ὅτι καὶ ξίφος ἦν σοι,
Καὶ ζῶν ἐξῆλθες· τοῦτο παρ' ἱστορίην.

Omnia juxta historiam saltans, unum maximum
Negligens molestia nos affecisti.
Nioben enim saltans stetisti ut lapis,
Et rursus Capaneus statim concidisti:
Sed in Canace inepte, quod ensis esset tibi
Et vivus existi: hoc contra historiam.

Lib. 3. c. 7. de Chrysomalo Pantomimo.

Σιγᾷς χρυσεόμαλλε τὸ χάλκεον· οὐκ ἔτι δ' ἡμῖν
Εἰκόνας ἀρχεγόνων ἐκτελέεις μερόπων
Νεύμασιν ἀφθόγγοισι. Τεῇ δ' ὄλβιζε σιωπῇ
Νῦν ζυγερῇ τελέθει, τῇ πρὶν ἐθελγόμεθα.

Tacit. Anal. lib. I. c. 77.

§.

Fugientes reliquiae Pant. durare videntur in eo ludionis sive saltatorum genere, qui in Gallia Cisalpina *Mattaccini* appellantur. Eorum vestitus, quo agiliores sint, corpori adpressus, et membra exprimens. Persona sive larva antiquo more sine barba, neque admodum venusta, prominente mento, et qualis vetularum facies est. Hi per urbem saltantes discurrunt, obvios loris et scutis, quoad veteres Luperci faciebant, incessentes. Manum fronti obtendunt, quod Fauni ac Sileni agebant ad Solem defendendum, quod essent calvi. Incredibili agilitate currus ac rhedas saltu transcendunt, per parietes repunt, in fenestras enituntur, citatique et intento crure corpus in sublime vibrant. Sed et diversos actus saltatione ac gestu imitantur, tonsorem, fabrum, sutorem et id genus scite referentes. Mox et simulacra pugnae taciti edunt, rudibus concurrunt et digladiantur.

(Athen. lib. I. ὁπλοποιΐαν, Pyrrhica a Pyrrho. Xenoph. in Cyri expedit. in Convivio apud Thraces.)

Livius. lib. VII.
Juvenalis sat. 5. vers. 120.
* *Herodotus* I. 6. de Clisthene Sicyoniorum rege, de ejus filia et Hypoclida Atheniensi.
Juvenal gedenkt auch eines Pantomimen des Paridis, des Freygelassenen der Domitiae, Neronis amitae. Sat. VII. v. 87.

Der Schauspieler.[1]

I.

Einleitung.

Von der Beredsamkeit überhaupt.

§.

Die Beredsamkeit ist die Kunst einem andern seine Gedanken so mitzutheilen, daß sie einen verlangten Eindruck auf ihn machen.

§.

Man sieht also leicht, daß es dabey auf die Gedanken, und auf die Mittheilung derselben ankomme.

§.

Die Kunst, wie man seine Gedanken dem Eindrucke, den man auf einen andern machen will, gemäß ordnen soll, will ich die geistige Beredsamkeit nennen.

§.

Die Kunst, diese so geordneten Gedanken dem andern so mitzutheilen, daß jener Eindruck befördert wird, will ich die körperliche Beredsamkeit nennen.

Von der Beredsamkeit des Körpers.

§.

Und zwar deswegen, weil diese Mittheilung vermittelst des Körpers

[1] Im theatralischen Nachlaß, Th. II, S. 209. Unter den Breslauer Papieren finden sich nur N. I und II, und zwar N. II in vier Tabellen.

geschehen muß. Sie kann aber nicht anders vermittelst des Körpers geschehen, als durch gewiße Modificationen deßelben, welche in des andern Sinne fallen &c.

§.

Diese Modificationen können entweder in den Sinn des Gesichts, oder in den Sinn des Gehörs fallen.

§.

Die Modificationes des Körpers, welche in das Gesicht fallen, sind Bewegungen, und Stellungen deßelben.

§.

Die Modificat. des Körpers, welche in das Gehör fallen, sind Töne.

§.

Die Lehre von den ersten, heißt die Lehre von der Action; die Lehre von den andern heißt die Lehre von der Pronunciation (Aussprache).

§.

Diese Modificationes des Körpers überhaupt, sind entweder unmittelbar in unsrer Willkühr, oder mittelbar.

§.

Die ersteren, weil nichts als das Wollen und ein gesunder Körper dazugehört, können durch eigentliche und hinlängliche Regeln gelehrt werden.

§.

Die andern, welche nicht unmittelbar in unserer Willkühr sind, setzen eine gewiße Beschaffenheit der Seele voraus, auf welche sie von selbst erfolgen, ohne, daß wir eigentlich wißen, wie?

§.

II.

Der Schauspieler.

Ein Werk, worinn die Grundsätze der ganzen körperlichen Beredsamkeit entwickelt werden.

Die ganze körperliche Beredsamkeit theilt sich in den Ausdruck
I) durch die Bewegungen.
Oratorische Bewegungen sind alle diejenigen Veränderungen des Körpers oder seiner Theile in Ansehung ihrer Lage und Figur, welche

mit gewissen Veränderungen in der Seele harmonisch seyn können. Sie heißen überhaupt Gebehrden. Sie sind entweder

a) Bewegungen des Körpers überhaupt. Diese begreifen

α. das Tragen des Körpers, oder die Modificationen deßelben, wenn er in Bewegung ist, oder geht.

β. Die Stellungen des Körpers, oder die Modificationen deßelben, wenn er in Ruhe ist.

b) Oder Bewegungen seiner Glieder. Diejenigen Theile des Körpers, welche der meisten Veränderungen fähig sind, sind

α. der Kopf.

Des Kopfes überhaupt.

Des Gesichts. Die Bewegungen des Gesichts heißen Minen.

β. und die Hände. Die Lehre von den Bewegungen der Hände hieß bey den Alten die Chironomie. Deutsch vielleicht die Händesprache.

Die Füße können zu diesen Gliedern nicht gehören, weil diese zu dem Tragen und den Stellungen zu ziehen sind. Dieses beweise ich daher, weil man zwar eine Bewegung mit der Hand und dem Kopfe machen kann, ohne daß die Lage des Körpers verändert werde; nicht aber die geringste Bewegung des Fußes, ohne daß sie nicht eine Veränderung des ganzen Körpers verursachen sollte.

II) durch die Töne.

Vom Tragen. Oder von der Modification des Körpers überhaupt, wenn er sich von einem Orte zum andern bewegt. Diese Lehre theilt sich natürlicher Weise in zwey Capitel.

I. Von der Bewegung der Füße. Die Lehre vom Gehen.

Das schöne Gehen kömmt auf die schöne Beugung des Beines, und auf die Gleichheit des Schritts an.

Das schlechte Gehen wird durch das Gegentheil beyder Stücke verursacht.

1. Wann die schöne Beugung wegfällt.

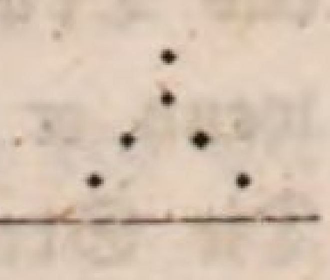
   Das Gehen mit dem steifen und gestreckten Fuße; ist der Gang eines stolzen und ruhmredigen.

2. Wann beyde wegfallen.

   So ist es der Gang eines ungeschliffenen, eines Bauers.

II. Von dem Halten des Körpers. Von dem eigentlichen Tragen.

Das natürliche, wann der Körper die Luft beständig nach einer Perpendicular-Linie in Ansehung der Fläche, auf welcher er bewegt wurde, durchschwebt.

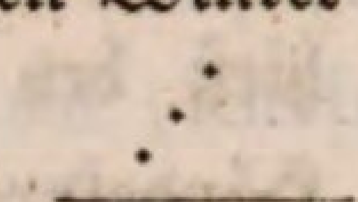


Das verderbte. Wann diese Linie vorwärts einen spitzen Winkel macht. Ich nenne sie deswegen die verderbte, weil man zu faul ist die Last des Körpers aufrecht zu halten.



Diese Richtung gehört für das Alter; für das Nachdenken; für die Niedergeschlagenheit.

Das gekünstelte. Wann sie vorwärts einen stumpfen Winkel macht.



Ich nenne sie die gekünstelte, weil man sich Zwang anthut, die Last des Körpers, welche vorfallen würde, zurückzuhalten. Oft aber ist auch die natürliche; bey dem Erstaunen nehmlich, und Erschrecken, wenn man so zu reden alle seine Kräfte auf einmal zusammen rafft.

Alle drey Arten könnten durch die Seiten-Beugungen eine Aenderung bekommen, die eine Art von Reitz damit verbindet.

Von den Stellungen. Alles, was bey dem Tragen gesagt worden, gilt auch hier, weil eine Stellung nichts als ein festgemachtes Tragen, so zu reden, ist. Ich habe also weiter hier nichts neues zu betrachten, als die Veränderung einer Stellung in die andre, welche zweyfach ist. Die Stellung nehmlich wird

I. entweder von der Person, mit welcher der Schauspieler redet ab. Aus Verachtung, aus Furcht, aus Entsetzen, aus Schaam.

II. oder auf sie zu geändert. Aus Vertraulichkeit, aus Absicht zu bitten.

Chironomie.

Die Bewegungen der Hände

I. überhaupt, betrachtet als Linien, welche sich in der Luft beschreiben. In dieser Betrachtung sind sie entweder

1) angenehme, die aus Linien von schöner Krümmung bestehen.

2) oder unangenehme, die aus Linien von schlechten Krümmungen oder gar keinen bestehen.

a) Bewegungen aus graden Linien. Diese gehören für alles das was unter der schönen Natur ist, z. E. für das bäurische, und zugleich für heftige Leidenschaften, weil diese den kürzesten Weg gehen.

b) Bewegungen aus unangenehmen krummen Linien. Diese gehören für alles das, was über der schönen Natur seyn will; für das affectirte zum Exempel.

II. insbesondere, so ferne sie nehmlich gewißen Charaktern gemäß einzurichten sind.

α. Für das Tragische oder hohe Comische. Hier gründet sich das Vergnügen, welches sie verursachen, auf die Bewegungen selbst, und auf die Gleichheit, wie wir sie voraussetzen.

β. Für das Niedrigcomische. Hier gründet sich das Vergnügen wiederum auf die Bewegungen selbst, und auf die Gleichheit, die sie dadurch mit ihren Originalen bekommen.

1. Für die Stutzer. Gehören schöne Bewegungen, denen aber die Größe fehlt, und die so viel möglich mahlend seyn müßen.
2. Für die Alten schlechte und oft unterbrochne Linien, die nach ihren Charaktern eingerichtet sind.
3. Für die Bedienten. Gehören viele mahlende Bewegungen in schlechten Linien.

NB. Jeder von diesen Charaktern muß erst in der Ruhe betrachtet werden, und alsdenn so, wie er durch die Affecten abgeändert wird.

Anmerkungen.

1) Die Verachtung löset oft die Bewegungen der schönen Linien, in Bewegungen von graden Linien sehr glücklich auf. Z. E. Es spräche eine Person, die um Gnade gebeten:

und warf mich ihm zu Fuße.

Die Bewegung der Hand welche das warf begleitet, würde auf diese  Art sehr schön seyn, doch so daß die Bewegung geschwinder wird, je näher die Hand dem Ende dieser kleinen Linie kömmt. Allein wenn eben dieses Ulfo sagt:

Geh, wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder; so ist die Bewegung der Hand eine bloße schiefe grade Linie welche die Verachtung und den Stolz, womit er dieses spricht, weit beßer anzeigt.

III.

Im vorhergehenden habe ich die Bewegung der Hände an und für sich selbst und überhaupt betrachtet. Nunmehr muß ich sie nach ihrer Verbindung betrachten und daher handeln

I. von ihrer Vorbereitung. Oder von derjenigen Aufmerksamkeit, die Hand allmählig in denjenigen Punkt zu bringen, von welchem aus eine Haupt=Bewegung erfolgen soll. Wenn zum Exempel Canut sagt: erniedrige dich nur, und der Schauspieler höbe die Hand schon so tief, daß er um dieses auszudrücken, sie erst erheben und hernach sinken lassen müßte, so würde dieses tadelhaft seyn. Er würde durch seine Bewegung einen Begriff mit einfließen lassen, welcher hieher gar nicht gehört, das Erheben nehmlich, welches just dem Erniedrigen entgegen ist. Ich verlange also, daß er in dem vorhergehenden Worte: heiß meine Lasterthat ein übereilt Verbrechen, die Hand schon in eine mäßige Erhöhung gebracht habe, um das folgende: Erniedrige dich nur, mit größerm Nachdrucke machen zu können.

II. Von dem Anhalten in demselben. Dieses nenne ich, wenn man einige Zeit die Hand in der Lage, in die sie nach gemachter Bewegung gekommen, eine Zeitlang erhält, um sogleich eine andre mit ihr zu verbinden, die dem Verstande nach zu ihr gehört. Z. E. in der Zeile aus dem Canut: Geh wirf dich, wenn wu willst, vor deinem Bruder nieder. gehören die Worte wirf dich und nieder offenbar zusammen. Also 2c.

NB. Man könnte dieses die Construktion nennen.

NB. Beyde Stücke die Vorbereitung und die Construktion sind nur in der erhabenen Action nöthig, und durch ihre Weglassung oder Uebertretung wird die Action komisch.

Hiezu kömmt noch der Contrast in den Bewegungen, da der Schauspieler diejenigen Gestus zusammen nimmt, welche einen Gegensatz ausmachen. Einen schönnen Contrast machen die Worte zum Exempel:

Erniedrige dich nur, ich will als Sieger sprechen.

Wenn dieser Gegensatz aber auch getrennt würde, so verlange ich doch, daß der Schauspieler darzwischen keinen Gestum machen, sondern diese beyde zusammen behalten müße.

Gedanken über die Herrnhuter.

— — oro atque obsecro ut multis injuriis jactatam atque agitatam aequitatem in hoc tandem loco confirmari patiamini.

Cicero pro Publ. Quintio.

1750.[1]

Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag: sie sind aber sehr zweydeutige Beweise der gerechten Sache: oder vielmehr sie sind gar keine.

Die gelehrten Streitigkeiten sind eben sowol eine Art von Kriegen, als die kleinen Zuzus eine Art von Hunden sind. Was liegt daran, ob man über ein Reich oder über eine Meynung streitet; ob der Streit Blut oder Dinte kostet? Genug man streitet.

Und also wird auch hier der, welcher Recht behält, und der, welcher Recht behalten sollte, nur selten einerley Person seyn.

Tausend kleine Umstände können den Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite lenken. Wie viele würden aus der Rolle der Helden auszustreichen seyn, wenn die Wirkung von solchen kleinen Umständen, das

[1] G. E. Leßings theologischer Nachlaß (von Karl Lessing herausgegeben), Berlin, 1784. S. 255. — „In das Jahr 1750 fällt der Aufsatz wohl nicht, sondern etwa 1755. Nämlich in diesem Jahre verschaffte Lessing, nach einem Brief an seinen Vater vom 11. April, einem Pastor Rohde einen Verleger für ein Buch „Schlüßel von Herrnhut“ und es wäre ganz in seiner Art, wenn die Gedanken über die Herrnhuter bei Gelegenheit desselben entstanden wären.“ S. Th. W. Danzel, Lessing, sein Leben und seine Werke I. Band, S. 234: die Anmerkung. v. M.

Glück nemlich, seinen Antheil von ihren bewundernswürdigen Thaten zurücknehmen wollte?

Laßt den und jenen großen Gelehrten in einem andern Jahrhunderte gebohren werden, benehmt ihm die und jene Hülfsmittel, sich zu zeigen, gebt ihm andre Gegner, sezt ihn in ein ander Land; und ich zweifle, ob er derjenige bleiben würde, für den man ihn jetzo hält. Bleibt er es nicht, so hat ihn das Glück groß gemacht.

Ein Sieg, den man über Feinde davon trägt, welche sich nicht vertheidigen können oder nicht wollen, welche sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen oder ermorden lassen, welche, wann sie einen Gegenstreich führen, aus Mattigkeit durch ihren eigenen Hieb zu Boden fallen; wie ist so ein Sieg zu nennen? Man mag ihn nennen, wie man will; so viel weiß ich, daß er kein Sieg ist; ausser etwa bey denen, die, wenn sie siegen sollen, ohne zu kämpfen siegen müssen.

Auch unter den Gelehrten giebt es dergleichen Siege. Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Siege unserer Theologen, die sie bisher über die Herrnhuter erhalten zu haben glauben, von dieser Art wären.

Ich bin auf den Einfall gekommen, meine Gedanken über diese Leute aufzusetzen. Ich weiß es, sie sind entbehrlich; aber nicht entbehrlicher, als ihr Gegenstand, welcher wenigstens zu einem Strohmanne dient, an dem ein junger und muthiger Gottesgelehrter seine Fechterstreiche in Uebung zu bringen, lernen kann. Die Ordnung, der ich folgen werde, ist die liebe Ordnung der Faulen. Man schreibt wie man denkt: was man an dem gehörigen Ort ausgelassen hat, holet man bey Gelegenheit nach: was man aus Versehen zweymal sagt, das bittet man den Leser das andremal zu übergehen.

Ich werde sehr weit auszuholen scheinen. Allein, ehe man sichs versieht, so bin ich bey der Sache.

Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Mensch, sollte sich in Schranken setzen lassen?

Glückselige Zeiten, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war! als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand!

Sie waren zu glückselig, als daß sie lange hätten dauern können.

Die Schüler der sieben Weisen glaubten ihre Lehrer gar bald zu übersehen. Wahrheiten, die jeder fassen, aber nicht jeder üben kann, waren ihrer Neubegierde eine allzuleichte Nahrung. Der Himmel, vorher der Gegenstand ihrer Bewunderung, ward das Feld ihrer Muthmaßungen. Die Zahlen öfneten ihnen ein Labyrinth von Geheimnissen, die ihnen um so viel angenehmer waren, je weniger sie Verwandschaft mit der Tugend hatten.

Der weiseste unter den Menschen, nach einem Ausspruche des Orakels, in dem es sich am wenigsten gleich war, bemühte sich die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge zurückzuholen. Thörichte Sterbliche, was über euch ist, ist nicht für euch! Kehret den Blick in euch selbst! In euch sind die unerforschten Tiefen, worinnen ihr euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier untersucht die geheimsten Winkel. Hier lernet die Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo ihr Unterthan und König seyd! Hier begreifet und beherrschet das einzige, was ihr begreifen und beherrschen sollt; euch selbst.

So ermahnte Sokrates, oder vielmehr Gott durch den Sokrates.

Wie? schrie der Sophist. Lästerer unserer Götter! Verführer des Volks! Pest der Jugend! Feind des Vaterlandes! Verfolger der Weisheit! Beneider unsers Ansehens! Auf was zielen deine schwärmerische Lehren? Uns die Schüler zu entführen? Uns den Lehrstuhl zu verschließen? Uns der Verachtung und der Armuth Preiß zu geben?

Allein was vermag die Bosheit gegen einen Weisen? Kann sie ihn zwingen, seine Meynung zu ändern? die Wahrheit zu verleugnen? Beweinenswürdiger Weise, wenn sie so stark wäre. Lächerliche Bosheit, die ihm, wenn sie es weit bringt, nichts als das Leben nehmen kann. Daß Sokrates ein Prediger der Wahrheit sey, sollten auch seine Feinde bezeugen, und wie hätten sie es anders bezeugen können, als daß sie ihn tödteten?

Nur wenige von seinen Jüngern giengen den von ihm gezeigten Weg. Plato fing an zu träumen, und Aristoteles zu schließen. Durch eine Menge von Jahrhunderten, wo bald dieser, bald jener die Oberhand hatte, kam die Weltweisheit auf uns. Jener war zum göttlichen, dieser zum untrüglichen geworden. Es war Zeit, daß Cartesius aufstand. Die Wahrheit schien unter seinen Händen eine neue Gestalt zu

bekommen; eine desto betrüglichere, je schimmernder sie war. Er eröfnete allen den Eingang ihres Tempels, welcher vorher sorgfältig durch das Ansehen jener beyden Tyrannen bewacht ward. Und das ist sein vorzügliches Verdienst.

Bald darauf erschienen zwey Männer, die, troz ihrer gemeinschaftlichen Eifersucht, einerley Absicht hatten. Beyden hatte die Weltweisheit noch allzuviel praktisches. Ihnen war es vorbehalten, sie der Meßkunst zu unterwerfen. Eine Wissenschaft, wovon dem Alterthume kaum die ersten Buchstaben bekannt waren, leitete sie mit sichern Schritten bis zu den verborgensten Geheimnissen der Natur. Sie schienen sie auf der That ertappt zu haben.

Ihre Schüler sind es, welche jezo dem sterblichen Geschlechte Ehre machen, und auf den Nahmen der Weltweisen ein gar besonders Recht zu haben glauben. Sie sind unerschöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinsten Raum können sie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimnisse klar machen, wozu Aristoteles unerträgliche Bände gebraucht hätte. So füllen sie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geist führen sie bis in die entferntesten Himmel, unterdessen da das Gemüth durch seine Leidenschaften bis unter das Vieh herunter gesezt wird.

Allein mein Leser wird ungeduldig werden. Er erwartet ganz was anders, als die Geschichte der Weltweisheit in einer Nuß. Ich muß ihm also sagen, daß ich blos dieses deswegen vorangeschickt, damit ich durch ein ähnliches Beyspiel zeigen könne, was die Religion für ein Schicksal gehabt hat: Und dieses wird mich weit näher zü meinem Zwecke bringen.

Ich behaupte also: es gieng der Religion wie der Weltweisheit.

Man gehe in die ältesten Zeiten. Wie einfach, leicht und lebendig war die Religion des Adams? Allein wie lange? Jeder von seinen Nachkommen sezte nach eignem Gutachten etwas dazu. Das Wesentliche wurde in einer Sündfluth von willkührlichen Sätzen versenkt. Alle waren der Wahrheit untreu geworden, nur einige weniger, als die andern; die Nachkommen Abrahams am wenigsten. Und deswegen würdigte sie Gott einer besondern Achtung. Allein nach und nach ward auch unter ihnen die Menge nichts bedeutender und selbst erwählter Gebräuche so groß, daß nur wenige einen richtigen Begrif von Gott behielten, die übrigen

aber an dem äusserlichen Blendwerke hängen blieben, und Gott für ein Wesen hielten, das nicht leben könne, wenn sie ihm nicht seine Morgen- und Abendopfer brächten.

Wer konnte die Welt aus ihrer Dunkelheit reissen? Wer konnte der Wahrheit den Aberglauben besiegen helfen? Kein Sterblicher. *Θεος ἀπο μηχανης.*

Christus kam also. Man vergönne mir, daß ich ihn hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer ansehen darf. Waren seine Absichten etwas anders, als die Religion in ihrer Lauterkeit wieder herzustellen, und sie in diejenigen Gränzen einzuschließen, in welchen sie desto heilsamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger die Gränzen sind? Gott ist ein Geist, den sollt ihr im Geist anbeten. Auf was drang er mehr als hierauf? und welcher Satz ist vermögender alle Arten der Religion zu verbinden, als dieser? Aber eben diese Verbindung war es, welche Priester und Schriftgelehrten wider ihn erbitterte. Pilatus, er lästert unsern Gott; kreuzige ihn! Und aufgebrachten Priestern schlägt ein schlauer Pilatus nichts ab.

Ich sage es noch einmal, ich betrachte hier Christum nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer. Ich lehne aber alle schreckliche Folgerungen von mir ab, welche die Bosheit daraus ziehen könnte.

Das erste Jahrhundert war so glücklich Leute zu sehen, die in der strengsten Tugend einhergiengen, die Gott in allen ihren Handlungen lobten, die ihm auch für das schmählichste Unglück dankten, die sich um die Wette bestrebten, die Wahrheit mit ihrem Blute zu versiegeln.

Allein so bald man müde wurde, sie zu verfolgen, so bald wurden die Christen müde, tugendhaft zu seyn. Sie bekamen nach und nach die Oberhand und glaubten, daß sie nun zu nichts weniger als zu ihrer ersten heiligen Lebensart verbunden wären. Sie waren dem Sieger gleich, der durch gewisse anlockende Maximen sich Völker unterwürfig macht; so bald sie sich ihm aber unterworfen haben, diese Maximen zu seinem eigenen Schaden verläßt.

Das Schwerdt nutzt man im Kriege, und im Frieden trägt man es zur Zierde. Im Kriege sorgt man nur, daß es scharf ist. Im Frieden putzt man es aus, und giebt ihm durch Gold und Edelsteine einen falschen Werth.

So lange die Kirche Krieg hatte, so lange war sie bedacht, durch

ein unsträfliches und wunderbares Leben, ihrer Religion diejenige Schärfe zu geben, der wenig Feinde zu widerstehen fähig sind. So bald sie Friede bekam, so bald fiel sie darauf, ihre Religion auszuschmücken, ihre Lehrsätze in eine gewisse Ordnung zu bringen, und die göttliche Wahrheit mit menschlichen Beweisen zu unterstützen.

In diesen Bemühungen war sie so glücklich, als man es nur hoffen konnte. Rom, das vorher allen besiegten Völkern ihre väterlichen Götter ließ, das sie sogar zu seinen Göttern machte, und durch dieses kluge Verfahren höher als durch seine Macht stieg, Rom ward auf einmal zu einem verabscheuungswürdigen Tyrannen der Gewissen. Und dieses, so viel ich einsehe, war die vornehmste Ursache, warum das römische Reich von einem Kaiser zu dem andern immer mehr und mehr fiel. Doch diese Betrachtung gehöret nicht zu meinem Zweck. Ich wollte nur wünschen, daß ich meinen Leser Schritt vor Schritt durch alle Jahrhunderte führen und ihm zeigen könnte, wie das ausübende Christenthum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdessen das beschauende durch phantastische Grillen und menschliche Erweiterungen zu einer Höhe stieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat. Alles hieng von einem Einzigen ab, der desto öfterer irrte, je sicherer er irren konnte.

Man kennt diejenigen, die in diesen unwürdigen Zeiten zuerst wieder mit ihren eigenen Augen sehen wollten. Der menschliche Verstand läßt sich zwar ein Joch auflegen; so bald man es ihm aber zu sehr fühlen läßt, so bald schüttelt er es ab. Huß und einige andre, die das Ansehen des Statthalters Christi nur in diesem und jenem Stücke zweifelhaft machten, waren die gewissen Vorboten von Männern, welche es glücklicher gänzlich über den Haufen werfen würden.

Sie kamen. Welch feindseliges Schicksal mußte zwey Männer über Worte, über ein Nichts uneinig werden lassen, welche am geschicktesten gewesen wären, die Religion in ihrem eigenthümlichen Glanze wieder herzustellen, wenn sie mit vereinigten Kräften gearbeitet hätten? Selige Männer, die undankbaren Nachkommen sehen bey eurem Lichte, und verachten euch. Ihr waret es, die ihr die wankenden Kronen auf den Häuptern der Könige feste setztet, und man verlacht euch als die kleinsten, eigennützigsten Geister.

Doch die Wahrheit soll bey meinem Lobspruche nicht leiden. Wie

kam es, daß Tugend und Heiligkeit gleichwol so wenig bey euren Verbesserungen gewann? Was hilft es, recht zu glauben, wenn man unrecht lebt? Wie glücklich, wenn ihr uns eben so viel fromme als gelehrte Nachfolger gelassen hättet! Der Aberglaube fiel. Aber eben das, wodurch ihr ihn stürztet, die Vernunft, die so schwer in ihrer Sphäre zu erhalten ist, die Vernunft führte euch auf einen andern Irrweg, der zwar weniger von der Wahrheit, doch desto weiter von der Ausübung der Pflichten eines Christen entfernt war.

Und jetzo, da unsre Zeiten — soll ich sagen so glücklich? oder so unglücklich? — sind, daß man eine so vortrefliche Zusammensetzung von Gottesgelahrheit und Weltweisheit gemacht hat, worinne man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden kann, worinne eine die andere schwächt, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen, und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen soll; jetzo, sage ich, ist durch diese verkehrte Art, das Christenthum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltner, als in den dunklen Zeiten geworden. Der Erkenntniß nach sind wir Engel, und dem Leben nach Teufel.

Ich will es dem Leser überlassen, mehr Gleichheiten zwischen den Schicksalen der Religion und der Weltweisheit aufzusuchen. Er wird durchgängig finden, daß die Menschen in der einen wie in der andern nur immer haben vernünfteln, niemals handeln wollen.

Nun kömmt es darauf an, daß ich diese Betrachtung auf die Herrnhuter anwende. Es wird leicht seyn. Ich muß aber vorher einen kleinen Sprung zurück auf die Philosophie thun.

Man stelle sich vor, es stünde zu unsern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen verächtlich herabsehen könnte, welcher mit einer sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte, und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte:

Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit!

Gesetzt, alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das einzige, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns, des Reichthums entbehren, ja ihn fliehen. Er lehrte uns, unerbittlich gegen uns selbst, nachsehend gegen andre seyn. Er lehrte uns, das

Verdienst, auch wenn es mit Unglück und Schmach überhäuft ist, hochachten und gegen die mächtige Dummheit vertheidigen. Er lehrte uns, die Stimme der Natur in unsern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns, Gott nicht nur glauben, sondern was das vornehmste ist, lieben. Er lehrte uns endlich, dem Tode unerschrocken unter die Augen gehen, und durch einen willigen Abtritt von diesem Schauplatze beweisen, daß man überzeugt sey, die Weisheit würde uns die Maske nicht ablegen heissen, wenn wir unsere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde sich übrigens ein, dieser Mann besäße nichts von aller der Kenntniß, die desto weniger nüzt, je prahlender sie ist. Er wäre weder in den Geschichten, noch in den Sprachen erfahren. Er kenne die Schönheiten und Wunder der Natur nicht weiter, als in soferne sie die sichersten Beweise von ihrem großen Schöpfer sind. Er habe alles das unerforscht gelassen, wovon er, bey Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit desto mehr Befriedigung seiner selbst, sagen kann: ich weiß es nicht, ich kann es nicht einsehen. Gleichwol mache dieser Mann Anspruch auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwol wäre er so beherzt, ihn auch Leuten abzustreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieses blendenden Beynahmens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Gesellschaften der falschen Weisheit die Larve abriß, dahin brächte, daß ihre Hörsäle, ich will nicht sagen leer, doch minder voll würden; ich bitte euch, meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit diesem Manne anfangen? Würden sie sagen: Wir haben geirret? Ja, er hat Recht. Man muß keinen Philosophen kennen, wenn man glaubt, er sey fähig zu widerrufen.

Hu! würde ein stolzer Algebraist murmeln, ihr mein Freund ein Philosoph? Laßt einmal sehen. Ihr versteht doch wohl einen hyperbolischen Afterkegel zu cubiren? Oder nein — — Könnet ihr eine Exponential-Größe differentiren? Es ist eine Kleinigkeit; hernach wollen wir unsre Kräfte in was größern versuchen. Ihr schüttelt den Kopf? Nicht? Nun da haben wirs. Bald wollte ich wetten, ihr wißt nicht einmal, was eine Irrational-Größe ist? Und werft euch zu einem Philosoph auf? O Verwegenheit! o Zeit! o Barbarey!

Ha! Ha! fällt ihm der Astronom ins Wort, und also werde auch ich wohl eine schlechte Antwort von euch zu erwarten haben? Denn wenn ihr, wie ich höre, nicht einmal die ersten Gründe der Algebra inne habt,

so müßte Gott es euch unmittelbar eingegeben haben, wenn ihr eine bessere Theorie des Monds hättet, als ich. Laßt sehen, was ihr davon wißt? Ihr schweigt? Ihr lacht gar?

Platz! Ein paar Metaphysiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden eine Lanze zu brechen. Nun, schreyt der eine, ihr glaubt doch wohl Monaden? Ja. Ihr verwerft doch wohl die Monaden, ruft der andre? Ja. Was? ihr glaubt sie und glaubt sie auch nicht? Vortreflich!

Umsonst würde er es wie jener Bauerjunge machen, den sein Pfarr fragte: kannst du das siebende Gebot? Anstatt zu antworten, nahm er seinen Hut, stellte ihn auf die Spitze eines Fingers, ließ ihn sehr künstlich darauf herumtanzen, und sezte hinzu: Herr Pfarr könnet ihr das? Doch ich will ernsthafter reden. Umsonst, sage ich, würde er seinem Hohnsprecher andere wichtige Fragen vorlegen. Vergebens würde er sogar beweisen, daß seine Fragen mehr auf sich hätten, als die ihrigen. Könnt ihr, würde er etwa zu dem ersten sagen, euren hyperbolischen Stolz mäßigen? Und zu dem andern: seyd ihr weniger veränderlich, als der Mond? Und zu dem dritten: kann man seinen Verstand nicht in etwas bessern üben, als in unerforschlichen Dingen? Ihr seyd ein Schwärmer! würden sie einmüthig schreyen. Ein Narr, der dem Tollhause entlaufen ist! Allein man wird schon Sorge tragen, daß ihr wieder an Ort und Stelle kommt.

Gott sey Dank, daß so ein verwegener Freund der Layen noch nicht aufgestanden ist, und zu unsern Zeiten auch nicht aufstehen möchte: denn die Herrn, welche mit der Wirklichkeit der Dinge so viel zu thun haben, werden schon sorgen, daß meine Einbildung nimmermehr zur Wirklichkeit gelangt.

Wie aber, wenn so ein Schicksal unsre Theologen betroffen hätte? Doch ich will mich ohne Umschweif erklären. Ich glaube, das, was so ein Mann, wie ich ihn geschildert habe, für die Weltweisen seyn würden, das sind anjetzo die Herrnhuter für die Gottesgelehrten. Sieht man bald wo ich hinaus will?

Eine einzige Frage, die man, wenn man die geringste Billigkeit hat, nimmermehr bejaen kann, wird deutlich zeigen, daß meine Vergleichung nicht ohne Grund ist. Haben die Herrnhuter, oder hat ihr Anführer, der Graf von Z. jemals die Absicht gehabt, die Theorie unsers Christenthums zu verändern? Hat er jemals gesagt, in diesem oder jenem

Lehrsatze irren meine Glaubensgenossen? Diesen Punkt verstehen sie falsch? Hier müssen sie sich von mir zu Rechte weisen lassen? Wenn unsre Theologen aufrichtig seyn wollen, so werden sie gestehen müssen, daß er sich nie zu einem Religionsverbesserer aufgeworfen hat. Hat er ihnen nicht mehr als einmal die deutlichsten Versicherungen gethan, daß seine Lehrsätze in allem dem augspurgischen Glaubensbekenntniß gemäß wären? Schon gut, werden sie antworten; allein warum behauptet er in seinen eigenen Schriften Sachen, die diesen Versicherungen offenbar widersprechen? Haben wir ihn nicht der abscheulichsten Irrthümer überführt? Man erlaube mir, daß ich die Beantwortung dieses Punkts ein wenig verspare. Genug wir haben sein Bekenntniß; er verlangt nichts in den Lehrsätzen unserer Kirche zu verändern. Was will er denn? — — — — — —

[Auszüge aus Stücken des Otway und Wycherley.]

The soldiers Fortune by Otway.

Den 25 September 1756.[1]

Surely 'tis impossible to think too well of him, for he has wit enough to call his good nature in question, and good nature enough, to make his wit suspected.

Er hat so viel Witz, daß man an seinem guten Herzen zweifeln sollte; und ein so gutes Herz, daß man ihm wenig oder keinen Witz zutrauen sollte.

Zeige weder deinen Witz, noch dein gutes Herz in ihrer völligen Stärke. Zeigst du zu viel Witz, so wird man dir kein gutes Herz zutrauen; zeigst du ein zu gutes Herz, so wird man an deinem Witze zweifeln.

*

I am afraid your Ladyship then is one of those dangerous Creatures they call She-wits, who are always so mightily taken with admiring themselves, that nothing else is worth their notice.

[1] Ein Octavheft unter den Breslauer Papieren, mit dem Titel „den 25 September 1756." Aus diesem Hefte, welches Lachmann vergessen hat mitzutheilen gab G. E. Guhrauer in den Blättern f. litter. Unterhaltung 1843 Nr. 247 einige Auszüge. Der Herausgeber hat es hier zum erstenmale vollständig abdrucken lassen. v. M.

Eine Witzlingin; (She — wit) vielleicht, daß dieses ein Charakter wäre, welcher sich auf dem Theater nicht übel ausnehmen sollte, und auf einer ganz andern Seite geschildert werden könnte, als daß er mit den gelehrten Weibern des Moliere zu vermengen wäre.

*

I'll have thou whores a day, to keep Love out of my head.

Du liebst, und deine Liebe ist ernsthaft. Aber deine Umstände erlauben es nicht, einer ernsthaften Liebe nachzuhängen. Nun wohl suche dich ihrer zu entschlagen. Vermeide, flieh den dich bezaubernden Gegenstand. Du fliehst ihn umsonst? Sein Bild verfolgt dich überall? So versuch etwas anders; versenke dich in Geschäfte; besetze jeden Augenblick mit ernsthaften Arbeiten. Auch das ist vergebens? Nun wohl, so wage das letzte; suche Hülfe bey den lustigen Schwestern des Mitleids, die du genießen kannst, ohne sie zu lieben. Laß auf einen wollüstigen Genuß den andern folgen. Aber wie? Deine Göttin hat sich deiner so bemächtiget, daß es dich ein Verbrechen dünkt, in den Armen einer andern die Entzückungen zu genießen, die du so gern in den ihrigen genießen möchtest? Wirklich? Je nun so heyrathe sie; allen es verwehrenden Umständen zu Trotze heyrathe sie; oder mache dich gefaßt, das nächste Jahr im Tollhause zu seyn.

Vortrefliche Moral, Schwachheiten durch Laster vermeiden lehren.

*

His father was as obscure, as his Mother publick; every body know her, and no body could guess at him.

*

In dem zweyten Acte läßt der Dichter verschiedene Personen stumm über das Theater gehen, die ganz und gar keine Verbindung mit dem Stücke haben, bloß in der Absicht, durch den Mund des Beaugard und Courtine einige starke Charaktere zu schildern. Wenn es der Ort des Stücks erlaubt, z. E. wenn der Ort eine Straße ist, und sich die andern Umstände dazu schicken, so wollte ich es einem Dichter gern erlauben, ohne zu diesem Kunstgriff seine Zuflucht zu nehmen, als eine oder mehr leere Scenen zu machen.

*

Prahlereyen zweyer Eisenfresser im 4 Act.

Ah, Bloody Bones! Ah, when thou and I commandad that

party at the siege of Philipsbourgh! where in the face of the Army we took the impenetrable Half-Moon. Blood. Half-Moon, Sir! by your favour 't was a whole moon.

Fourbin. Brother thou art in the right; 't was a full moon, and such a Moon, Sir —

*

Die Helden in diesem Stücke sind zwey abgedankte Officiere, und das Glück, das der Dichter sie machen läßt besteht darinn, daß der eine einen alten Ehekrieppel zum Hahnrey macht, und der andere eine ziemlich gute Heyrath thut. Jenes ist die Haupthandlung; dieses die Episode. In den drey ersten Acten hat der Dichter die Männerschule des Moliere ziemlich geplündert. Die Frau schickt ihrem Liebhaber durch ihren eigenen Mann Geschenke und Briefe, so als ob sie ihr von ihrem Liebhaber wären geschickt worden, und sie sie ihm blos, mit Bezeigung ihres Haßes, wieder einhändigen laßen wollte. Nur daß man bey dem Moliere über diese List lachen, und bey dem Otway sich darüber ärgern muß; weil jener sie einem unverheyratheten ungebundenen Frauenzimmer beylegt, und dieser sie eine Frau, die durch die heiligsten Bande gebunden ist, ausüben läßt. Was dort ein vorgeblicher Betrug ist, wird hier zum Laster. Wenn die Engländer überall ihre französischen Originale so encheriren; so bringt es ihnen wenig Ehre. Auch der letzte Zug, da der Liebhaber bey dem Moliere für todt geprügelt gehalten wird, ist von dem Engländer auf eine ungeheure Art übertrieben worden. Der eifersüchtige Ehemann will ihn durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen laßen. Sir Jolly Jumble kartet das Ding so, daß sich des Liebhabers eigener Bediente verstellter Weise dazu will brauchen laßen. Dieser nebst einem Gehülfen, werden also mit dem Ehemanne des Handels einig. Es heißt, sie haben ihren Mord verrichtet, und den todten Körper in des Sir Davy Dunce (so heißt der Ehemann) Haus getragen. Hier muß der Liebhaber den Todten spielen. Dunce ist in tausend Aengsten darüber. Jumble giebt den Rath, den Ermordeten in ein warmes Bett neben die Frau zu legen; welche versuchen soll, ob noch etwas Leben in ihm ist. Dieses läßt Dunce geschehen, und noch andre Dinge mehr, bis er seine Hahnreyschaft gewahr wird, indem er auf eine boshafte Weise, den Mord auf Jumble schieben will.

Der Charakter des Sir Jolly Jumble ist originel. Ein alter Bock,

der selbst nicht mehr sündigen kann, aber sich ein Vergnügen daraus macht Ehebruch und Huhrerey zu befördern. Und nur mit Heyraths-stiftungen, will er durchaus nichts zu thun haben. Siehe die Stelle im 4 Act. p. 30.

Beaugard. Look you, Sir Jolly, all things consider'd, it may make a shift to come to a Mariage in time.

Sir Jolly. I'll have nothing to do in it; I won't be seen in the business of Matrimony; make me a Match-maker? et filthy marriage-Broker! Sir I scorn, I know better things: look you Friend; to carry her a Letter from you or so, upon good Terms, though it be in a Church I'll deliver it; or when the business is come an issue, if I may bring you hand somely together, and so forth, I'll serve thee with all my Soul, and thank thee into the bargain; thank thee heartily, dear Rogue; I will you little Cock-Sparrow, faith and troth I will; but no Matrimony Friend, I'll have nothing to do with Matrimony; 'tis a damn'd invention, worse than a Monopoly, and a destroges of Civil Correspondence.

Die Scene im 4 Act, wo die beyden verstellten Meuchelmörder mit dem Dunce den Handel schließen, ist abscheulich: und ihre mörderischen Prahlereyen sind so ekel als gottlos. Der Eine stellt sich sogar vor Blut-gier rasend, und sagt in dieser Raserey Dinge, die man ohne Schauer unmöglich hören kann. Sie hatten für den Mord 200 Pfund und ihn rechtschaffen auszuprügeln 100 Pfund gefordert. Darauf sagt

Dunce: What one hundred pounds! Sure the Devil's in you, or you would not be so unconscionable.

Bloody-Bones. The Devil? where? where is the Devil? Schew ne: I'll tell thee Beelzebub thou hast broke thy Convenant, didot thou not promise me eternal Plenty, when I resign'd my Soul to thy allurements?

Sir Davy Dunce. Ah Lord!

Blood: Touch ne not yet; I ve yet ten thousand Murders to act before I'm thine: with all those sins I'll come with full damnation to thy Caverns of endless Pain, and howl with thee for ever.

Dieses Lustspiel ist gedruckt zu London 1695 in 4° (acted by this Majesties Servants at the Theatre Royal, the third Edition). Auf dem Titel stehen die Verse, (aus dem Martial, wenn ich mich recht erinnre)

Quem recitas meus est, o Fidentine, libellus;
Sed male cum recitas incipit esse tuus.

Ohne Zweifel, daß Otway mit der Vorstellung nicht allzuwohl zufrieden gewesen.

The Country-Wife, a Comedy
by Wycherley.[1]

1. Mr. Horner. Ein Hurenhengst mit einem Worte; der aber von einem Quacksalber aussprengen läßt, daß er durch eine unglückliche Cur undüchtig gemacht worden; blos in der Absicht die Ehemänner desto sichrer, und die Frauenzimmer wegen des zu besorgenden Verlusts ihres guten Namens desto unbesorgter zu machen. Der Quacksalber der diese feine Absicht nicht gleich einsieht, sagt: and you will be as odious to the handsome young Women, as —

Horner. As the small Pox — Well —

Quack. And to the married Women of this end of the Town, as —

Horner. As the great ones; nay, as their own Husbands.

Quack. And to the City Dames as Añis — seed Robin of filthy and contemptible Memory; and they will frighter their Children with your name, especially their Females.

Sir Jasper Fidget. My Lady Fidget. Mrs. Dainty Fidget.

Sir Jasper hat die ausgesprengte Nachricht vernommen; er kommt also mit seiner Frau und Schwester zu Hornern, sich näher davon zu unterrichten, und weil er in der angenommenen Abscheu des Horners gegen das Frauenzimmer, und besonders jetzt gegen seine Frau und Schwester, die Bestätigung zu finden glaubt; so trägt er kein Bedenken sie beyde dem Horner anzuvertrauen, und ihm so den Zugang in sein Haus, und alle mögliche Vertraulichkeit darinn, anzubieten.

Mr. Harcourt. Mr. Dorilant.

Freunde des Horner, die ihm gleichfalls auf die ausgesprengte Nachricht besuchen; und denen er glauben macht, daß es ihm recht angenehm

[1] S. Band II. Theatralischer Nachlaß S. 477.

sey, auf diese Weise von dem weiblichen Geschlecht und der Liebe geschieden zu seyn.

Hor. Well, a Pox on love and wenching. Women serve but to Keep a Man from better Company; though I can't enjoy them, I shall you the more; good fellowship and friendship, are lasting, rational and manly pleasures.

Har. For all that give me some of those pleasures, you call effeminate too, they help to relish one another.

Hor. They disturb one another.

Har. No, Mistresses are like Books; if you pore upon them too much, they doze you, and make you unfit for Company; but if us'd discreetly, you are the fitter for conversation by'em.

Dor. A Mistress shou'd be like a little Country Retreat near the Town, not to dwell in constantly, but only for a Night and away; to taste the Town the better, when a Man returns.

Hor. I tell you, 'tis as hard to be a good Fellow, a good Friend, and a Lover of Women, as 'tis to be a good Fellow, a good Friend, and a Lover of Money etc.

7. Mr. Sparkish. Ein leichtgläubiger Narr, der mit aller Gewalt den witzigen Kopf spielen will; und besonders den Harcourt für seinen guten Freund hält, welcher ihn doch beständig zum besten hat. Er besucht den Horner gleichfalls wegen des ausgesprengten Gerichts, und will ihn auf seine Art deswegen schrauben.

8. Mr. Pinchwife. Dieser ist nun der, welcher sich auf dem Lande eine Frau ausgesucht hat, aus Furcht, eine aus der Stadt möchte ihn zum Hahnrey machen. Er ist den Tag vorher mit seiner Frau in die Stadt gekommen, wegen eines Proceßes und wegen der Verheyrathung seiner Schwester. Er war auch mit seiner Frau, des Tages vorher schon in der Komödie gewesen; und so sehr er sich daselbst auch mit ihr verborgen gehalten hatte, so hatte ihn Horner doch bemerkt; worüber Pinchwife schon halb rasend wird, weil er weis, was Horner für ein Zeisig ist, und die ausgesprengte Nachricht von seiner Unfähigkeit noch nicht gehört hat.

*

Methinks Wit is more necessary than beauty; and I think

no young Woman ugly that has it; and no handsome Woman agreeable without it.

*

Pin. 'Tis my maxim, he's a Fool that marries, but he's a greater that does not marry a Fool; what is wit in a Wife good for, but to make a Man a Cuckold?

Hor. Yes, to keep it from his knowledge.

9. Mrs. Margery Pinchwife, dieses nun ist die Person, von welcher das Stück die Benennung führt. Einfältig, ohne Erziehung, ohne Welt; und die ihren Mann nur liebt, weil sie bis jetzt noch keinen gesehen hat, den sie lieber lieben möchte.

10. Mrs. Alithea. Die Schwester, des Pinchwife, welche mit Sparkishen versprochen ist. Ein Frauenzimmer von freyer Erziehung, und gleichwohl von tugendhaften Gesinnungen als Mrs. Margery, welche ihren Mann in aller Einfalt zum Hahnrey macht. Sie hatte sich das erstemal, da sie in der Komödie gewesen war, schon in die Schauspieler verliebt. Sie will deswegen wieder hingehen, und da ihr der Mann die Gefahr vorstellt, und ihr entdeckt, daß sich schon das erstemal ein Narr (Horner) in sie verliebt habe, so wird sie noch neugieriger, und will mit aller Gewalt wißen, wer es sey, ob er artig sey und dergleichen.

Mrs. Pinch. Well, but pray Bud, let's go to a Play to night.

Mr. Pin. 'Tis just done she comes from it; but why are you so eager to see a Play?

Mrs. Pin. Faith, Dear not that I care one pin for their talk there; but I like to look upon the Player-men and wou'd see, if I cou'd, the Gallant you say loves me; that's all dear Bud.

Da endlich Mrs. Pinchwife darauf besteht, daß sie wenigstens ausgehen will, so entschließt sich der Mann, sie als Mannsperson zu verkleiden, und sie für ihren Bruder auszugeben.

Ueber das Heldenbuch.

Angefangen den 23sten Februar 1758.[1]

§. 1.

Ueber die verschiednen Ausgaben dieses Heldenbuchs will ich mich nicht einlassen. Grabener hat alles gesammelt, was Köhler, Placcius, Vogt, Horn und Andre davon angemerkt haben. Ich habe mich bey meiner Untersuchung der Ausgabe von 1560 in klein Folio bedient. Hier ist ihr Titel:

Das Heldenbuch. Welchs auffs new corrigirt und gebessert ist, mit schönen Figuren geziert. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch Weygand Han und Sygmund Feyerabend.

Sie hat 187 Blätter, und jede Seite zwey Spalten. Ich wäre vielleicht begieriger gewesen, eine ältere aufzutreiben, wenn nicht verschiedne Stellen, die ich aus der allerersten hier und da angeführt gelesen, mich genugsam hätten erkennen lernen, daß die alte schwäbische Sprache auch in der allerersten schon große Veränderungen erlitten habe.

§. 2.

Es muß noch eine andre alte Sammlung von Heldenliedern unter

[1] Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse, Th. III. (1795), S 3. In der Vorrede S. X sagt der Herausgeber Ge. Gust. Fülleborn „Sie (die Fragmente einer Untersuchung über das Heldenbuch) stehen in einem dicken Hefte, und sind vom 23sten Februar 1758 datirt."

diesem Titel existiren; denn Köhler in der Untersuchung vom Theuerdank sagt: Aliam collectionem heroicarum cantionum, a priori prorsus diversam, vulgo tamen ignoratam, ex bibliotheca sua instructissima nobis obtulit D. Godofredus Thomasius Archiater Norimb., anno 1477 absque loci mentione excusam.

§. 3.

Morhof, Köhler, Frisch, Wachter, Gottsched, welche dieses unsers Heldenbuches gedenken, machen uns alle so verwirrte und undeutliche Begriffe davon, daß sie sich schwerlich die Mühe können genommen haben, es ganz zu lesen.

§. 4.

Der Herausgeber hat es in vier Theile getheilet, deren Ueberschriften diese sind:

Erster Theil sagt von Keyser Ottnitten und dem kleinen König Elberich, wie sie mit grosser Gefahr über Meer in der Heydenschaft eim König seine Tochter abgewunnen (und wie er Sie ihm zu einem Ehelichen Gemahl vermähelen liesse.)

Ander Theil meldet von Herr Hugdieterichen und seinem Sohn Wolffdieterichen, wie die umb der Gerechtigkeit willen, offt den trostlosen Leuten haben hülff mit ihren trefflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Helden, so ihnen in nöthen beygestanden seyn.

Dritt Theil zeigt an, vom Rosengarten zu Worms, der durch Crimhilten, König Gibichs Tochter ward gepflantzt, dardurch nachmals der mehrer theil Helden und Rysen zu abgang kommen, unnd erschlagen sind worden.

Im vierdten Theil wird gemelt, von dem kleinen König Laurin, dem Gezwerge, wie er seinen Rosengarten mit so grosser mannheit und mit Zauberey umbgienge, biß er zuletzt von den Helden bezwungen ward und ihr Gaukelmann seyn mußt, (Mit sampt andern kurtzweiligen Historien, Im andern Theile dieses Heldenbuchs verfaßt, welches auch in sein sonderliche beschreibungen underschiedlich ist geordnet worden.)

§. 5.

Allein der Herausgeber ist ein höchst unwissender Mann gewesen. Er hat drey Gedichte, die alle drey völlig von einander unterschieden sind, und allem Ansehen nach auch drey unterschiedne Verfasser haben,

in eins zusammengeworfen. Die ersten zwey Theile machen ein besondres Gedicht aus, der dritte ein besondres, und der vierte desgleichen.

Der einzige Goldast unterscheidet die Verfasser, wie es sich gehört. Die erstern zwey Theile führt er allezeit unter dem Namen Eschilbachs an; wenn er von dem dritten Buche redet, sagt er: (S. 363) incertus auctor partis III Heldebuch. Doch sagt er auch S. 406: Anonymus, aut fortean idem auctor partis III Heldebuch, nemlich Eschilbach. Das vierte Buch aber führt er unter dem Namen Heinrichs von Offterdingen an.

Grabener vermuthet, daß Offterdingern auch von dem dritten Verfasser sey; welche Vermuthung weniger kritische Einsicht in den Styl verräth, als Goldasts.

Das erste Gedicht, welches in den zwey ersten Theilen enthalten ist, sollte also den Titel führen:

Von Kaiser Ottnitt und Wolffdieterich.

§. 6.

Von dem Alter der Verfasser dieses Heldenbuchs sagt Eccard. in hist. Gener. Princip. Saxoniae sup. Cap. V. §. 9. p. 174. 59.

Liber hic de heroibus veteribus a Wolframo Eschenbachio et Henrico Efftertingio compositus est tempore Friederici Barbarossae, et quidem ante Canonisationem Caroli M. et promulgationem Pseudo-Turpini, ut pluribus argumentis in Historia Poëseos Germanicae demonstrabo.

Diese Beweise ist Eccard mit sammt dem Buche schuldig geblieben. Und ich hätte um so viel lieber sehen mögen, wie sie ausgefallen wären, je unwidersprechlicher man dieses Vorgeben widerlegen kann.

Die Canonisation Carls des Großen geschah mit Genehmhaltung Papst Paschalis III, wie Friedericus I selbst bezeugt in seinem Diplomate bey Jac. Andr. Crusio de vita et rebus gestis Witekindi c. XV. p. 116. Ballando T. II. Act. 55. Mens. Jan. p. 888. und andern.

Paschalis aber starb 1168, und gleichwohl gedenkt der Dichter der Herzoge von Merane, die Friedrich I erst im Jahre 1180 creirt hat. Hätte dieses ohne einen prophetischen Geist geschehen können? Wenn Grabener diesen Widerspruch bemerkt hätte, so würde er sich auf diesen Consensum celeberrimi Eccardi nichts zu gute gethan haben.

Vor 1180 kann der Verfasser also nicht geschrieben haben. Allein ich vermuthe, daß er auch nicht vor 1248 geschrieben habe, und zwar eben deswegen, weil der Herzoge von Merane gedacht wird, die 1248 schon wieder ausgingen. Würde es der Dichter gewagt haben, würde es nicht wider seinen Plan gewesen seyn, ein noch lebendes Geschlecht zu nennen, wo er lauter falsche Namen brauchte?

§. 7.

Goldast (Tom. III. Constitut. Imperial. Praefat. ad Regem Britann. Jacobum p. 3. 4 et 5.) will, daß unter dem Kayser Ottnitt Odoacer, der Heruler König, und unter Wolffdieterich Theodoricus Veronensis zu verstehen sey; doch ohne die geringsten Gründe dieser seiner Muthmaßung anzuführen.

Allein einem Manne, wie Goldast, muß man auch da Gründe zutrauen, wo er keine angiebt. Und ihn widerlegen wollen, ohne diese vorher aufzusuchen, heißt sich ein leichtes Spiel machen.

Die bloße Aehnlichkeit des Schalles, und aufs höchste der Ableitung, welche die Namen Ottnit und Odoacer, Theodoricus und Dietrich haben, kann sein einziger Grund nicht gewesen seyn. Er muß größere Aehnlichkeiten zwischen den Begebenheiten, die uns der Dichter von beyden meldet, und denen, die uns die Geschichtschreiber von ihnen aufgezeichnet, entdeckt haben.

Und diese finden sich auch wirklich.

Odoacer hatte sich zum Herrn desjenigen Theils von Italien gemacht, welcher in den folgenden Zeiten den Namen der Lombardey bekam. Ottnitt ist König von Lombarten, und ist es durch das Recht der Waffen.

Wolffdieterich ist der Sohn eines Königs von Constantinopel.

Theodoricus ward von dem Kayser Zeno an Kindesstatt angenommen. (*)

Wolffdietrich kommt, dem Kayser Ottnit sein Reich streitig zu machen. Theodoricus kam mit seinen Gothen nach Italien, in der Absicht, die Heruler zu verdrängen. Seine Absicht gelang; er schlug

(*) Man sehe den Brief des Atalaricus, seines Enkels, an den K. Justinian, beym Cassiodor B. 8. Ludewig (im Leben Justinians S. 403.) erklärt diese Adoption für weiter nichts, als eine formulam curialem. Aber, wäre sie nichts als ein leerer Titel gewesen, so macht doch Atalaricus offenbar zu viel Aufhebens davon.

den Odoacer bey Verona, und belagerte ihn drey ganzer Jahre in Ravenna. (*)

Eben da Wolffdietrich dem Ottnitt am stärksten zusetzt, da er ihn fast überwunden hat, ändert sich die Scene auf einmahl: Ottnitt und Wolffdietrich werden Freunde, und unzertrennliche Freunde, Gesellen. Theodoricus, wie gesagt, hatte den Odoacer schon drey Jahre in Ravenna belagert, und schon hatte sich ihm ganz Italien unterworfen. Dennoch ließ Theodoricus von dem Rechte des Siegers so viel nach, daß er den Odoacer zum Mitgenossen seines neuen Reiches annahm.

Wolffdietrich kommt in den Verdacht, seinen treuen Genossen, den Ottnitt, umgebracht zu haben. Theodoricus brachte den Odoacer wirklich mit eigner Hand um.

Wolffdietrich folgte dem Ottnitt in allen seinen Reichen und Rechten. So folgte Theodoricus dem Odoacer.

Diese Aehnlichkeiten sind nicht gering, wenigstens hinlänglich, Goldasten von dem Vorwurfe eines unüberdachten Vorgebens loszusprechen.

§. 8.

Aber sie werden von unzähligen und offenbaren Unähnlichkeiten unendlich überwogen.

Ottnitt heißt Römischer Kayser, und Procopius sagt ausdrücklich, daß sich Odoacer diesen Titel nie angemaßt. Procop. de bello Goth. lib. I. c. 1. *ἀλλα ΡΗΞ διεβιω καλουμενος.*

Rom und auch Lateran, sagt der Dichter, habe dem Ottnitt gedient. Und wie wenig hatte Odoacer in Rom zu sagen! Er wagte es nicht einmal, seinen Sitz da zu nehmen.

Kurz: Ottnitt ist ein sehr mächtiger Herr, dem alle deutsche Reiche und alle Reiche in dem Lande der Walhen unterthan sind. Odoacer hingegen herrschte bloß über Italien, dessen dritten Theil er seinen Herulern zu Lehen gab.

Und das waren die ansehnlichen Lehnsträger nicht, welche Ottnitt um sich hat, und die er anredet:

Ihr Fürsten und ihr Herren,
Groffen Freyen Dienstmann.

(*) Jornandes de reb. Get. p. 140.

Lehnsträger also von allen Heerschilden! (*) Was mußte man aber von diesen zu einer Zeit, in welcher verschiedne Gelehrte nur den allerersten Ursprung der Lehne gefunden zu haben glauben?

§. 9.

Grabener führt an, daß Marqu. Freherus (Origin. Palat. P. I. c. 10.) Joh. Deckherrus (beym Placcius in Theatro Anon.) und Petr. Dahlmannus, (im Schauplatz der masquirten und demasquirten Gelehrten Num. 37.) das ganze Heldenbuch für nichtswürdige Fabeln gehalten. Morhof und andre glauben, daß Fabeln nur untermischt sind.

Grabener selbst bemerkt, daß nichts im ganzen Heldenbuche sey, woraus man schließen könne, daß man die darin enthaltnen Fabeln höher, als in das zwölfte Jahrhundert setzen dürfe. Sein Beweis ist vornehmlich dieser, daß der Herzoge von Merane darin gedacht werde, deren ersten doch Friedrich I creirt habe.

§. 10.

Gottscheds Meynung, die nicht leicht abgeschmackter seyn könnte, ist diese, daß

Ottnitt, Odoacer der Heruler König,

Wolffdietrich, der Westgothen König Theodoricus,

Dietrich von Bern, der Ostgothen König Theodoricus Veronensis sey.

Nur etwas zum Beweise:

Im J. 490 belagerte Theodoricus den Odoacer in Ravenna, und drey Jahr darauf ward Odoacer umgebracht. Wie kam nun aber eben dieser Theodoricus, nach mehr als achtzig Jahren nach dem Tode des Odoacer (Ottnitts) die dem Wolffdietrich entflohnen Würme vollends erschlagen haben? (denn drey Jahr, nachdem die Würme Ottnit verschlungen, schlug sie erst Wolffdietrich, und 80 Jahr nach Wolffdietrichen, die übrigen Dietrich von Bern.)

Der Anhang des Heldenbuchs sagt gar: Demselben Kayser Ottnitt dienet Reussen und das Land zu Bern, darnach über 200 Jahr warde das Landt Bern Herrn Dietrich von Bern.

Dietrich von Bern kann also der Theodoricus Veronensis nicht seyn, der Odoacern überwand, oder Ottnit kann Odoacer nicht seyn.

(*) Den niedrigsten Heerschild ungerechnet, deren älteste Spuren man erst unter Heinrich IV findet, obgleich eine ähnliche Eintheilung des Adels lange vorher üblich gewesen seyn muß.

§. 11.

Meine Erklärung:

Der Dichter hat unter dem Ottnit, die beyden Gegenkaysér Ottos des Vierten, nemlich Philipp und Friedrich II verstanden, und verschiedne von ihren vornehmsten Thaten in diesem seinem Roman von Ottnit, in ein Ganzes verbunden.

§. 12.

Von den Herzogen von Merane.

Ge. Dav. Koeleri Dissert. de Ducibus Meraniae ex Comitibus de Andechs ortis. Altorf. 1729.

In dem Leben Notkeri c. XVI. T. 1. script. rer. Aleman. Gold. p. 396. wird bereits eines Cuononis Ducis Meraniae gedacht, wobey Goldast die Anmerkung macht: Ego, qui Ducatus sit, aeque cum ignarissimis scio, nisi Moravia sit, quae adhuc Alemannis Meran, interim Merenland. Köhler, der diese Stelle §. 1. anführt, fährt fort: Si Goldastus in ea annotatione loqueretur de Ducatu Meraniae ab Imp. Friderico constituto, omnino Planerus (in histor. Varisciae p. 34.) Goldasto ignorantiam Ducatus Meranii attribuere posset, sed cum respiciat Ducatum Meraniae tempore imperatoris Ottonis I. iam extantem, qui omnio eo aevo incognitus erat, Goldastus ab hac ignorantiae culpa immunis esse videtur.

Wenn nun aber zu Otto's I Zeiten bereits Herzoge von Merane existirt haben, wie würde es mit unsern Beweisen aussehen?

Unterdessen löset Köhler diesen Knoten sehr wohl. Er sagt: Ekkehard (im Leben Notkeri) habe unter Fried. II geschrieben, und nenne den Cunonem, generum Ottonis M. nur deswegen einen Herzog von Merane, quoniam etiam forte praefuit Carentanis, quemadmodum eius filius Otto (vid. Ditmarus lib. V. p. 370 apud Leibn.) Ad Carinthiam vero olim etiam pertinuisse Tirolensem ditionem testatur Megiserus Annal. Carint. l. I. c. 2. p. 14., cujus pars potior aevo ipsius Ekkehardi dicebatur Ducatus Meraniae. Ex sui ergo seculi usu et notitia dixit Ekkehardus Cunonem Ducem Meraniae.

§. 13.

Die Saracenen.

Die Saracenen waren unter Friedrich II noch nicht in Sicilien unterdrückt. Friedrich hatte noch im Jahr 1221 viel mit ihnen zu schaffen.

Die Verheerungen, die sie in diesem Königreiche angerichtet hatten, bewogen den Kayser, wider sie in das Feld zu ziehen. Bey seiner Annäherung zogen sie sich auf die Gebirge, und hier war es nicht möglich, ihnen beyzukommen. Friedrich faßte den Entschluß, sie zu belagern und auszuhungern. Und weil sie Mangel an Lebensmitteln litten, wurden sie bald auf das Aeußerste gebracht, und gezwungen, sich an den Kayser zu ergeben. Viele baten um Erlaubniß, daß sie seine Staaten verlassen dürften, und erhielten sie ganz leicht. Die Uebrigen, die unter seiner Herrschaft bleiben wollten, wurden nach Nocera in Apulien gebracht; man verbot ihnen bey schwerer Strafe, daß sie keine Waffen in ihren Häusern haben sollten.

Barre IV. S. 12.

Collenut. Lib. IV. hist. Neap.

Hist. de Reb. gest. Fred. apud Murator. T. VIII.

Friedrich II bediente sich auch der Saracenen bey seinen Armeen. So bestand z. E. das Heer, mit welchem Rainald (den der Kayser, als er 1228 endlich nach dem gelobten Lande ging, als seinen Statthalter hinterlassen hatte) in das Erbgut des h. Petrus eindrang, um den Papst Gregorius IX zu bekriegen, aus Deutschen und Saracenen aus Sicilien.

Die Saracenen aus Nocera oder Luceria thaten auch Manfreden gute Dienste, und nahmen ihn in ihre Stadt auf, wie Jamsilla (apud Murat. T. VIII. p. 530.) und Saba Malaspina (Hist. lib. I. c. 4.) mit Mehrerem berichten. Sie interessirten sich für den jungen Conradin. (Monachus Patav. Chron. ap. Murat. T. VIII. p. 728.) Sie waren sogar die letzten, mit welchen Carolus fertig werden konnte, bis er endlich 1269 Noceria nach einer langwierigen Belagerung einnahm, wobey die meisten Saracenen elend verhungert waren. S. den angeführten Monachus, und Saba Malasp. zu Ende des 4ten Buches.

§. 14.

Anwendung der Lessingischen Hypothese

I. auf verschiedne Prädicate, die der Dichter dem Ottnit giebt und die auf Friedrich II passen:

A. Ottnit wohnt in Italien.

Friedrich II war in Deutschland weder geboren, noch erzogen. Anno 1212 kam er nach Deutschland, 1220 ging er wieder nach Italien und kam

erst 1235 auf kurze Zeit wieder nach Deutschland, bey Gelegenheit der Empörung seines ältesten Sohnes Henrici. Das Jahr darauf war er schon wieder in Italien. Zwar rief ihn die Empörung Friedrichs des Streitbaren, Herzogs von Oestreich, zu Ende 1236 nach Deutschland; doch war er das folgende Jahr 1237 im August schon wieder in Italien. 1238 ging er abermals auf eine kurze Zeit nach Deutschland, kam aber noch eben dasselbe Jahr nach Italien zurück. Und von der Zeit an findet man nicht, daß er wieder nach Deutschland gekommen sey.

Es saß da in Lamparten
Ein edler König reich,
Auff einer Burg hieß Garden.
Heldenb. S. 1.

Lamparten, Lombardey.

Die Longobarden überschwemmten Italien um das Jahr 586. Der Name der Lombardey ist also noch später zu setzen. Die Anticipation, welche Gottsched hier will gelten lassen, ist lächerlich.

Desiderius, der letzte König der Longobarden, ward gefangen 744.

Karl der Große, nachdem das Lombardische Reich ein Ende genommen, hatte in den meisten Städten Grafen gesetzt, deren einige den fürstlichen Titel führten, und nachmals die Länder größtentheils an sich zogen u. s. w. S. Bünaus Leben Friedr. I. S. 32—33.

Garden.

Azo Marcho Estensis ward von den Einwohnern von Mantua mit gewaffneter Hand wieder in Verona eingesetzt. Eccelinus II wäre bey dieser Gelegenheit bald gefangen worden. Illo namque die, sagt Gerard Maurisius ap. Murat. VIII. p. 16., vix evasit Dominus Eccelinus etc. Fugerunt ergo contrarii Marchionis ad arcem Gardae — Arcem autem Gardae — undique per terram et aquam strictissime (Marchio) obsidebat.

B. Ottnit ist des Sternlaufs kundig.

Ueber die Astrologie Friedrichs II S. Antonius Godius Chron. Vicent. beym Murat. T. VIII. p. 83. (Beyde Geschichtchen mit den Astrologen sind indessen verdächtig.) Mehr beweist Rolandinus lib. IV. c. 12. Nichts ist entscheidender, als das Zeugniß des Saba Malaspina hist. Sic. l. I. cap. 2. bey Murat. T. VIII. p. 788. Vergl. Ricobaldus Ferrariensis Histor. Imper. p. 1120. bey Murat. IX. Matthaeus

Paris in hist. Mai. p. 285. F. Francisci Pipini Chron. l. 2. Murat. T. IX. p. 670. (de Scotto Friederici Astrologo.)

C. Rom und Lateran.

Unter Lateran ist der päpstliche Stuhl, und unter Rom die weltliche Gewalt dieser Stadt zu verstehen, durch welche Trennung ganz deutlich auf Zeiten gewiesen wird, in welchen die Päpste über den Rath und die Bürgerschaft in Rom nichts zu sagen hatten. Und dieses ist von den Zeiten der Schwäbischen Kayser wahr.

Schon Friedrich I mußte in dem Vergleiche, den er mit Papst Eugenius III auf dem Reichstage zu Costnitz 1152 oder 53 einging, versprechen, er wolle, ohne des Papstes Einwilligung, weder mit König Rogerio, noch mit den rebellischen Römern jemals Frieden machen, sondern, dieselben unter den päpstlichen Gehorsam zu bringen, allen Fleiß anwenden. Baronii Annal. anno 1152.

Arnold, ein Schüler Abälards, der kühne Feind aller weltlichen Macht und Güter der Bischöfe und Geistlichen, soll sogar Willens gewesen seyn, die Römische Republik wieder in den vorigen Stand zu setzen, das Capitolium von Neuem zu erbauen, den Bürgermeistern und der Röm. Ritterschaft das ehemalige Ansehen wieder zu verschaffen, hingegen die Stadt der päpstlichen Obrigkeit gänzlich zu entziehen.

Otto Fris. L. II. c. 20.

Im J. 1228 verjagten sogar die Römer den Papst Gregorius IX aus Rom, als er den Kayser Friedrich II auf eine so übereilte und ärgerliche Weise in den Bann gethan hatte.

D. Von der Wahlen Land.

Wie kann man sagen, daß den Schwäbischen Kaysern alle Könige in Deutschland und der Wahlen Land gedient hätten?

Saxo Grammat. L. XIII. p. 242 und L. XIV. p. 262 leugnet, daß Dänemark dem Deutschen Reiche jemals unterwürfig gewesen sey.

Aber Friedrich I lockte den König Waldemar in Dännemark aus seinen Staaten, und verlangte, daß er ihm huldigen sollte. S. Barre III. S. 600. vergl. den daselbst angeführten Brief Conrads III an Johannes von Constantinopel. Eben so gewiß ist es, daß König Friedrich auf dem Reichstage zu Merseburg 1252 den Dänischen Prinzen-Streit entschied. Der neubestätigte Dänische König wurde in Friedrichs Gegenwart gekrönt, und von ihm durch das Schwert belehnt, wie er denn auch dem

Deutschen Könige den Lehnseid abgelegt, und das Reichsschwert vorgetragen. Bünau im Leben Fried. S. 14.

§. 15.

II. Auf verschiedene Facta selbst.

1. Von seiner verdächtigen Geburt.

Friedrich II war Heinrichs VI und der Constantia Sohn, 1194 geboren, zu Assisi, einer Neapolit. Stadt. Das Gerücht, daß er untergeschoben sey, war allgemein; (Struv. in Synt. Hist. Germ. Diss. XX de Fried. II und in Corp. hist. Ger. VII. Sect. VI. §. 1.) ob es gleich erdichtet scheint. Facell Gesch. von Sicilien, und Pandolph Gesch. von Neapolis.

2. Von seiner Gemahlin aus Syrien.

Friedrich II mußte sich dem Papst Honorius III verbindlich machen, die Jolanta, nach andern Isabella, eine Tochter des Königs von Jerusalem Johannes, zu heurathen. Die Verbindung ward in Rom vollzogen.

3. Von dem Hasse seines Schwiegervaters.

Friedrich verlangte Jerusalem zur Morgengabe. Johann mußte sich dazu bequemen, und ward, ungeachtet der Fürbitte des Papstes, von seinem Eidam unwürdig behandelt.

Barre IV. p. 36. 37.
Platina in Hon. III.
Sanut. L. III. P. II. c. 10.
Ap. Rain. ad an. 1226.

4. Von der Verwüstung seiner Länder durch das Kriegesheer des Papstes, den er selbst einen Drachen genennt.

Als Friedrich seinen Kreuzzug angetreten hatte, bekriegte Reinhold, der Statthalter in Italien, ohne sein Vorwissen, den Papst. Die päpstlichen Truppen commandirte Johannes, der mit außerordentlicher Grausamkeit den Krieg führte. S. Barre. Johannes wollte durchaus Kayser werden, und streute sogar, um sich Parthey zu machen, ein Gerücht von Friedrichs Tode aus.

5. Von seinem doppelten Banne.

Gregorius IX that ihn das erstemal in Bann, als er von seinem angetretenen Kreuzzuge zurück kam, weil er die See nicht vertragen konnte. Unter dem zweyten starb er (am 13ten December 1250).

Verschiedne Meynungen über seinen Tod.

§. 16.

Der Name Ottnit oder Ottenit. *)

§. 17.

Erklärung der Person Wolfdietrichs. **)

§. 18.

Einige andre Punkte.

1. Vom Elephanten.

Das Memoriale Posestatum Regiensium (Murat. T. VIII. S. 1110 merkt als etwas Besondres an, daß Friedrich 1237 in seinem Heere gegen die Mayländer einen Elephanten gehabt. Er hatte ihn vom Sultan bekommen. S. Murat. Gesch. von It. Th. VII. S. 469. Vergl. Richardus in Chron. apud Murat T. VII. S. 1004 unter dem Jahre 1228.

2. Von den Heyden.

Die Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts haben es durchgängig im Gebrauch, auch den Mahomedanern den Namen Heyden zu geben. S. Memoriale Potest. R. (Murat. T. VIII. p. 1099.) und Anon. Vatican. (ap. Mur. T. VIII. p. 761.)

3. Von den Römerzügen.

Die Anstalten zu der Expedition, welche Ottnit vor hat, sehen denjenigen sehr ähnlich, die bey den sogenannten Römerzügen beobachtet wurden.

4. Von Friedrichs Kreuzzug.

S. Monachus Patav. in Chron. ap. Murat. T. VIII. p. 672. Ricobaldus Ferrar. (ap. Mur. T. IX. p. 127.)

5. Vom Heyden Zacharies, der im Heldenbuche sagt:

— — in der Stadt Messyn
In meinem Königreiche.

Die Saracenen in Sicilien hatten ihre Regulos. Richard. ap. Murat. T. VII. p. 920. Vielleicht Mirabeltus, der im Jahr 1222 Unruhen in Sicilien erregte. S. c. l. S. 995.

6. Luders. (Gerwarts Herzogthum, S. Held. Bl. 4.)

*) Hier hat Lessing nichts, als eine Stelle aus Barre III. S. 916 über den Beynamen Primislavs, Ottocar, d. h. der dem Otto ergeben ist, ausgezeichnet. Fülleborn.

**) Hier ist kein Wort weiter angemerkt. Auf einem andern Blättchen steht: Ueber Wolfdietrich S. pag. 929.

Ich suchte diese Seite im Barre, und fand daselbst: daß Kayser Philipp die Prinzessin Irene geheurathet habe, und ihrem Vater, den sein Bruder Alexis vom Throne gestoßen, beyzustehen suchte. Der junge Alexis sollte durch Hülfe der Kreuzfahrer auf den Thron gesetzt werden.

Vielleicht suchte Lessing unter dieser Geschichte die Geschichte des vertriebenen Wolfdietrichs. Fülleborn.

Ist eine Stadt in Oberelsaß, an den Burgundischen Grenzen. Doch könnte Luders vielleicht auch so viel heißen, als Lothringen; Lotharius, Luderus und Lutherus sind dieselben Namen.

7. Friedrich ein Freund der Jagd.

S. Rolandinus lib. IV. c. 9.

8. Von Friedrichs scharfsinnigen Reden.

Ricobaldus Ferrar. ap. Murat. T. IX. p. 131.

9. Von der Pflicht der Kayser, Wittwen und Waisen zu beschützen. (S. Held. Bl. 3. b.)

S. Barre III. S. 969.

ebend. IV. p. 52.

Conc. gener. T. II. p. 413.

Act. ap. Rain. anno 1228. p. 1.

10. Vom Panner-Amte.

S. Abrecht Dissert. de Vexillis Imperii.

Ottnit macht den Eligas zum Fendrich. (Bl. 4.)

11. Von Tersis.

Es ist ohne Zweifel Tarvisium. S. von einem daselbst veranstalteten Turniere Rolandin. lib. I. c. 13. (Vergl. Held. Bl. 141. b.)

Anmerkungen
zum dritten Theile des Heldenbuchs.

Vom Rosengarten.

Das Buch George Rosis (aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts): „Heldenbuch vom Rosengarten oder gründlicher Bericht von den neuen Propheten, Rosenkreuzern, Chiliasten und Enthusiasten," handelt also von etwas ganz anderm.

Erich VII, König von Dännemark, stellte im Jahre 1311 zu Rostock ein Turnier an. Weil die Rostocker die fremden Herren nicht aufnehmen wollten, lagerte man sich an einem benachbarten Orte, genannt der Rosengarten u. s. w. S. Barre IV. p. 473.

Kranz Vandalia L. VII. c. 89. seq.

Herm. Corneri Chron. col. 976. ap. Eccard. T. II.

Vom Nix.

Chron. F. Francisci Pipini lib. II. c. 48. apud Murat. T. IX. p. 669. (de Nicolao Pisce.)

Die Stelle lautet so: Nicolaus Piscis hoc etiam tempore in Regno Siciliae est natus. Hic enim, dum puer esset, delectabatur esse in aquis assiduus; cujus mater ob hoc indignata, maledictionem illi imprecata est, ut scilicet semper delectaretur esse in aquis, ut extra eas non posset vivere; quod siquidem contigit, nam semper ex tunc in aquis maris vixit, ut piscis. Diu extra aquas esse non poterat; nautis apparebat, et cum eis in navibus aliquamdiu erat, maris aestus illis praedicens, et secreta quae viderat in profundo. Anguillam maximum piscium esse dixit, et inter Siciliam et Calabriam pelagum profundissimum esse. Imperator Fridericus cum eo sermonem habuit, et projecto in fundo vase argenteo, institit illi, ut descenderet in profundum, ac vas illud afferret. Ille vero ait, si descendero in profundum, non revertor: experiri tamen promisit, et cum descendisset, ultra non comparuit hominum visui. Reminiscor, quod dum puer essem, audire consuevi matres, dum puerulis vagientibus terrorem vellent incutere, hunc eis Nicolaum ad memoriam reducebant.

Vom Mönch Ilsan.

Der erste Papst, der die Turniere verbot, scheint Innocentius II gewesen zu seyn, nemlich in Synodo Romana c. 10.

Ihm folgte hierin Eugenius III in Concilio Rhem. can. 22.

Ferner Alexander III in Concil. Later. ao. 1179. S. Jus Can. (X. de Torneam. c. 1. et 2.)

Dann folgte das Verbot Honorii IV. S. Em. Gonzalez Tellez lib. V. Dec. Tit. XIII de Torneam.

Eben so Clemens V.

Johannes XXII.

Im Kriege wider den Eccelin führte der Prediger Mönch Johannes die Bologneser an. S. Murat. T. IX. p. 29. beym Jahre 1256.

Vom König Tyrol von Schotten.

Dessen Paraenesis in Tom. I. Par. Vet. Goldast. p. 273. Man kennt diesen König nicht.

In des Matthaei Spinelli Ephemer. Neapol. (ap. Murat. VII. p. 1088) finde ich eines Ducis Scotiae gedacht; aber ich weiß nichts Bestimmtes über ihn.

Bemerkungen

über

Burke's philosophische Untersuchungen

über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen.[1]

Was Erhaben und Schön heißt.

Alle angenehmen Begriffe sind undeutliche Vorstellungen einer Vollkommenheit.

Die Vollkommenheit ist die Einheit im Mannigfaltigen.

Bei der unendlichen Vorstellung der Einheit im Mannigfaltigen, ist entweder der Begriff der Einheit, oder der Begriff der Mannigfaltigkeit der klärste.

Die undeutliche Vorstellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Einheit der klärste ist, nennen wir schön.

Die undeutliche Vorstellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Mannichfaltigkeit der klärste ist, nennen wir erhaben.

Daher heißt in dem ganzen Umfange der schönen Wissenschaften und Künste nichts schön, was sich nicht auf einmal übersehen läßt, und nichts erhaben, was sich auf einmal aus einem Gesichtspunkte ganz betrachten läßt.

[1] Lessings Leben II, S. 233. — „Diese Anmerkungen dürften zu Leipzig geschrieben sein, denn hier ist ein schwäbisches Minnelied angeführt, und Lessing beschäftigte sich gerade um die Zeit mit altdeutschen Studien." [S. Lessing's Brief an Mendelssohn v. 2. April 1758.] Th. W. Danzel, I. S. 352 und S. 354 die Anmerkung. v. M.

Unfroh.

Man weiß die eigentliche philosophische Bedeutung der Worts froh, nach welcher es die angenehme Empfindung, die durch die Aufhörung der Unlust erregt wird, bedeutet. Welch Wort nun aber drückt die unangenehme Empfindung aus, welche durch die Aufhörung einer Lust erregt wird? Ohne Zweifel unfroh. Und so haben es auch wirklich unsere Alten gebraucht. Z. E. der Graf v. Kilchberg, in folgender Apostrophe an den Winter.

Hey winter din gewalt
Tuot uns aber húre leit
Du verderbest uns der bluomen schin
Du velwest gruenen wald
Und darzuo die linden breit
Du gesweigest uns dú vogellin
Des bin ich unfro — doch so mac sin werden rat
Wie dú suesse reine
Die ich mit trúwen meine
Min muot hohe stat

Maneß. Samml. Th. 1. S. 13.

„Schon wieder, Winter, leiden wir unter deiner Gewalt! du ver„derbst uns den Glanz der Blumen; du welkest den Hayn und die breite „Linde, du verstummest die Vögel; deß bin ich unfroh! Doch es mag „noch hingehen, wenn nur Sie, die Süße, die Eine, die ich so innig „liebe, mein Gemüth erquicket.“

Von der Liebe.

(19ter Abschnitt des 4ten Theils.)

1.

Wen wir lieben, an dessen Vergnügen und Mißvergnügen nehmen wir Antheil; wir sind mit ihm vergnügt und mißvergnügt.

2.

Wir können aber mit niemand vergnügt oder mißvergnügt seyn, wenn wir nicht mit ihm, wegen des Gegenstandes seines Vergnügens oder Mißvergnügens einerlei Sinnes sind. Wer sich über etwas freuet, das

ich für ein Uebel halte*), oder über etwas trauert, was ich für ein Gut halte, mit dem kann ich unmöglich trauern oder mich freuen.

3.

Folglich ist die Aehnlichkeit der Denkungsart, die Identität der Urtheile, der Grund aller Liebe**).

4.

Wenn wir uns selbst zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, so denken wir uns, als außer uns, und haben gleichsam einen confusen Begriff von einem außer uns existirenden Selbst***).

5.

Zwischen diesem unsern Selbst und einer andern Person können wir Aehnlichkeiten der Empfindung und der Urtheile wahrnehmen. Je mehrere und größere dergleichen Aehnlichkeiten wir wahrnehmen, desto stärker wird der Grund unserer Liebe zu dieser Person.

6.

Und je mehrere und größere dergleichen Aehnlichkeiten wir zwischen einer andern Person und unserm Selbst wahrnehmen, desto schwerer wird es uns (besonders im Stande der confusen Ideen) diese Person von unserm Selbst zu unterscheiden.

7.

Und aus dieser Schwierigkeit, diese Person von unserm Selbst zu unterscheiden, kömmt es, daß wir ihre Empfindungen für die unsrigen, und unsere für die ihrigen halten, daß wir an ihrem Vergnügen oder Mißvergnügen Antheil nehmen, und verlangen, daß sie es auch an unserm Vergnügen und Mißvergnügen nehmen solle.

8.

Die Schwachheit, schon bei geringen und wenigen Aehnlichkeiten, die eine andere Person mit uns hat, diese Person mit uns selbst zu verwechseln, heißt die Sympathie†).

*) Wen geht dieses etwas näher an? ihn? mich? oder einen dritten?
Moses Mendelssohn [handschriftliche Anmerkung].

**) Nicht Aehnlichkeit der Denkungsart überhaupt; sondern die Aehnlichkeit der Urtheile über Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, die mich oder ihn angehen. Diese aber ist nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Liebe. Mendelssohn.

***) Wir betrachten öfters die Wirkungen unserer Seele einzeln, als Dinge die außer uns sind. Sobald wir sie aber zusammen nehmen, und sie als eine Person betrachten: so fließen alle die Begriffe gleichsam in ein innerliches Selbst zusammen. Mendelssohn.

†) Diese Erklärung von der Sympathie macht mich etwas stutzen. Ich wünschte sie annehmen zu können. Mendelssohn.

9.

Die Sympathie wirkt daher plötzlich, und verräth allezeit einen sehr geringen Grad von Scharfsinn *).

10.

Die ganze Liebe der Thiere gegen einander ist Sympathie. Und man sollte sagen, daß man, vermöge der Sympathie, nicht sowohl sich an eines andern, als den andern an seine Stelle setze.

11.

Was hat aber der Genuß der venerischen Wollust mit der Liebe gemein, daß man ihn des Namens der Liebe gewürdigt hat? Setzt er die wahre Liebe voraus? oder sollte er sie doch wenigstens voraussetzen? Keins von beiden. Das Wesen der Liebe besteht darin, daß ich das Vergnügen der geliebten Person für das meinige, und mein Vergnügen für das ihrige halte. Nun aber findet sich eine ähnliche Erscheinung bei der venerischen Wollust; die angenehmen Empfindungen der einen Person sind von den angenehmen Empfindungen der andern unzertrennlich; die einen reitzen und unterhalten die andern; keins von beiden weiß, ob es mehr Vergnügen erhält oder mittheilt **). Und aus dieser ähnlichen Erscheinung kömmt es, daß man den Beischlaf zu einer Art von Liebe

*) Aber einen desto größern Grad von Witz. Mendelssohn.

**) Ich kann mit dieser Erklärungsart noch nicht völlig einstimmen. Folgende Beispiele scheinen mir ihre Unzulänglichkeit darzuthun.

1) Die Liebe zu den Kindern, die bey vielen Leuten heftiger Affekt ist. — —

2) Die Freude über die Unwissenheit meines Freundes in Ansehung einer Gefahr, die ihm bevorstehet. Wir unterscheiden uns in diesem Falle auch allzudeutlich.

3) Wir personificiren öfters das menschliche Geschlecht, unser Vaterland u. s. w. und ertheilen dem abstrakten Begriff vom Menschen überhaupt oder von dem Vaterlande die Individualität, um an dessen Schicksale Theil zu nehmen. Nach der Wolfischen Erklärung läßt sich dieses leicht begreifen. Wollen Sie aber behaupten, daß wir uns von dieser erdichteten Person nicht unterscheiden können?

4) Der Mensch befindet sich in dem Zustande der verwirrten Begriffe, wenn er seine Vorstellungen zwar von sich, aber nicht von einander unterscheiden kann. Er bleibt sich alsdann seiner bewußt, aber die Dinge die er sich vorstellt, kann er nicht von einander unterscheiden. In dem Zustande der völlig dunklen Begriffe aber, können wir die Vorstellungen sogar von uns selbst nicht unterscheiden, und das Bewußtseyn hört auf. Wollen Sie also annehmen, daß sich bey der Liebe alle unsere Vorstellungen völlig verdunkeln, dergestalt, daß sie sogar das Bewußtseyn aufheben? Die allergrößte Aehnlichkeit der Vorstellungen mit uns selbst hebt das Bewußtseyn nicht auf, daß wir nicht das innig sind, was wir uns vorstellen; sonst würde sie unsere Begriffe völlig verdunkeln, welches doch bey der Liebe nicht geschieht, wenn sie nicht mit einer körperlichen Wollust verbunden ist. Ist aber dieses, so hat die Verdunkelung gewiß einen ganz andern Grund, als die Aehnlichkeit. Mendelssohn.

gemacht. Er ist es auch in den kurzen Augenblicken seiner Dauer wirklich, und vielleicht die intimste Liebe in der ganzen Natur.

Von dem Hasse.

Die Schwierigkeiten bey der gemeinen Erklärung des Hasses scheinen mir noch weit größer zu seyn, als bey der gemeinen Erklärung der Liebe.

Der Haß, sagt man, ist das Vermögen (dispositio) der Seele, aus eines andern Unglück Vergnügen zu schöpfen *).

Unglück ist Unvollkommenheit — Und also können wir auch aus der Unvollkommenheit Vergnügen schöpfen? und also ist das Vergnügen nicht bloß die anschauende Erkenntniß einer Vollkommenheit? — Ich weiß gar nicht, was ich hierbey denken soll **).

Unterdessen hat mich meine Erklärung der Liebe auf eine ähnliche Erklärung des Hasses geleitet, bey der ich einen dergleichen Widerspruch nicht verdauen darf ***).

So wie ich mir bey der Liebe, des Unterschiedes zwischen mir und der geliebten Person nicht bewußt bin, so bin ich mir hingegen dieses Unterschiedes zwischen mir und der gehaßten Person nur allzusehr bewußt.

Da ich mir nun die Person, die ich hasse, als eine solche denke, die von mir völlig unterschieden ist, so kann es nicht fehlen †), daß nicht der Begriff einer Vollkommenheit in ihr, in mir den Begriff einer Unvollkommenheit, und umgekehrt der Begriff einer Unvollkommenheit in ihr, in mir den Begriff einer Vollkommenheit erwecken sollte. Geschähe dieses nicht, so würde ich die gehaßte Person mir gleich und nicht von mir unterschieden denken, welches wider die Voraussetzung ist ††)

*) Wolf nennet dispositio die Bereitschaft. Mendelssohn.

**) Dieser Einwurf ist zur Genüge beantwortet worden. Mendelssohn.

***) Sie sollen zugleich an die Ursachen der Feindschaft gedenken, die Wolf mit gutem Vorbedacht nicht hat wollen in die Definition des Hasses bringen Die nächste Ursache des Hasses ist die Betrachtung, daß der Glücksstand dieses Menschen mir oder andern Menschen, die ich liebe, schädlich seyn kann, und zwar durch Verschulden, indem ich ihn als moralisch unvollkommen erkannt habe. Mendelssohn.

†) Wie folgt dieses? Daraus daß eine andere Person von mir unterschieden ist, folgt keinesweges, daß sie mir völlig entgegengesetzt sey; und völlig entgegengesetzt müssen sich die Personen zweyer Feinde seyn, wenn Ihre Erklärung richtig seyn soll. Mendelssohn.

††) Ich sehe nicht ein wie dieses folgt. Warum kann ich mit meinem Feinde über Recht und Unrecht, über Wahr und Falsch einstimmig seyn? Warum trennen wir uns nur alsdann, wenn es Urtheile über Vollkommenheit oder Unvollkommenheit betrifft, die einen von uns selbst angehen? Mendelssohn.

Wir freuen uns folglich nicht über des Feindes Unvollkommenheit, sondern über unsere Vollkommenheit, die wir uns bey jener gedenken. Und so auch mit unserm Verdrusse über die Vollkommenheit des Feindes.

Wenn meine Erklärung der Liebe den Menschen erniedriget, so erhöht ihn meine Erklärung des Hasses um eben so viel; da ich ihn von einer so abscheulichen Eigenschaft, an einer Vollkommenheit Mißvergnügen zu finden, weil diese Vollkommenheit einem andern gehört, losspreche. — Der wahre Werth des Menschen kann bey keiner Wahrheit verlieren. *)

*) Ihre Erklärung von der Liebe ist nicht so sehr zu verwerfen, als die vom Hasse. Denn ich hasse einen Menschen, der beständig den bösen Vorsatz hat mir zu schaden, der also in dem Urtheile über meine Vollkommenheit von mir abgehet. Wie kömmt es aber, daß ich zur Vergeltung auch in Ansehung der Urtheile über seine Vollkommenheit von ihm abgehe? Worauf gründet sich dieses jus talionis? Die Unähnlichkeit zwischen zwey Menschen kann doch unmöglich totalis seyn. Sie müssen also annehmen, daß in dem Stande der dunklen Vorstellungen der Begriff der Unähnlichkeit blos prädominirt. Wir sind also zwey Personen, die zwar von einander unterschieden, aber nicht einander entgegengesetzt sind.

Mendelssohn.

Leibnitz.[1]

Chronologische Umstände seines Lebens.

Er hat sein Leben selbst beschreiben wollen, wie aus seinem Briefe an Pelisson sur la Tolerance zu ersehen. Geboren 1646.

Zu Leipzig profitirte er das Meiste von Jacob Thomasio, und in Jena von Erhard Weigeln.

1664 wurde er Magister Philosophiae zu Leipzig, nachdem er vorher de principio individui disputirt.

1666 disputirte er zu Leipzig pro facultate de complexionibus, nachdem er vorher über quaestiones ex jure collectas und de conditionibus disputirt hatte.

1666 erschien auch seine ars combinatoria. Dieser war beigefügt: demonstratio existentiae Dei ad mathematicam certitudinem exacta.

1666 ward er in Altorf Doctor Juris, nachdem er in Leipzig Repuls bekommen, und disputirte de casibus perplexis in jure.

1666 ging er von da nach Nürnberg, und schaffte sich auf die bekannte Art Zutritt bei der alchymistischen Gesellschaft, wie Brucker sagt.

Der Prediger daselbst, Justus Jacob Leibnitz, der Memorabilia Bibliothecae Norimbergensis geschrieben, und dessen Freundschaft sich Leibnitz erwarb, war kein Verwandter von ihm, sondern nur ein bloßer Namensvetter.

Zu Nürnberg lernte er auch Boineburgen kennen, welcher ihm Hoffnung machte, in die Dienste des Churfürsten von Mainz zu kommen, weswegen er sich nach Frankfurt begab, um da in der Ruhe zu seyn.

[1] Lessings Leben II, S. 172—191.

1668 gab er heraus novam methodum docendae discendaeque jurisprudentiae cum catalogo desideratorum in jurisprudentia, und bald darauf: Corporis juris reconcinnandi rationem. Um eben diese Zeit wollte er auch Alstedii Encyclopaediam verbessern und vermehren, bei welcher Arbeit ihm Hasenthaler helfen sollte. Auf dieses Projekt kam er auch noch in seinem Alter wieder zurück.

1669 schrieb er für den Prinzen von Pfalz-Neuburg das Specimen demonstrationum politicarum pro eligendo rege Polonorum, nachdem Johannes Casimirus abgedankt hatte.

In eben dem Jahre gab er den Nizolium de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos heraus.

1670 ward er Hofrath des Churfürsten von Mainz.

1671 kam er zuerst in die Bekanntschaft des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Johann Friedrichs, Kalenbergischer Linie, und schrieb die defensionem logicam S. S. Trinitatis, desgleichen Hypothesin physicam novam seu theoriam motus concreti. Das letztere hat Christian Knorr, der Verfasser der fabulae denudatae, unter dem Nahmen Christ. Peganius Deutsch übersetzt, und seiner Uebersetzung von Browns Pseudodoxia epidemica beigefügt. Erst nachher erschien seine Theoria motus abstracti, in welcher schon mancher Samen zu seiner ihm nachher eigenen Philosophie enthalten ist: das omne corpus esse mentem momentaneam seu carentem recordatione etc. Ungefähr aus dieser Zeit ist seine Notitia opticae promotae.

1672 schickte ihn Boineburg mit seinem Sohne nach Frankreich. Hier gab ihm die Bekanntschaft mit Huygens Anlaß, daß er sich erst recht auf die Mathematik legte. Doch ließ er sich auch bereden, den Martianus Capella in usum Delphini auszuarbeiten, ob er schon überhaupt das kostbare Unternehmen dieser Ausgaben mißbilligte, und glaubte, daß man das Geld besser für die Wissenschaften anwenden könnte, besonders zur nähern Kenntniß der Natur.

1673 ging er von Frankreich nach England, nachdem Boineburg gestorben, und man ihn vergebens in Frankreich zu behalten suchte, weil er die Religion nicht ändern wollte.

Hier in England beschäftigte er sich schon mit seiner Rechenmaschine. Aber in eben dem Jahre starb der Churfürst zu Mainz, und Leibnitz kam außer Dienst und Pension. Er ging also wieder nach Paris zurück,

und begab sich von da aus in des Herzogs Johann Friedrichs Dienste, der ihn zu seinem Hofrath und Bibliothekar machte, mit Erlaubniß, so lange in Paris zu bleiben, bis er seine Rechenmaschine zu Stande gebracht.

1675 wurde er zu Paris auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

1675 ging er wieder nach England, und von da

1676 nach Holland, wo er mit dem Bürgermeister Hudden Bekanntschaft machte.

1677 kam er nach Hannover. Die Bibliothek daselbst ward durch den Zukauf der Bibliothek des Hamburgischen Medici und Professors, Martini Fogelii, auf seinen Rath vermehrt. In diese Zeit fallen auch die Bemühungen, das Wasser aus den Bergwerken auf dem Harz zu bringen.

Desgleichen schrieb er um diese Zeit, als die Französischen Gesandten auf dem Nimwegischen Frieden keinen Gesandten der deutschen Fürsten, außer der Churfürsten, zulassen wollten, unter dem Namen Caesarini Furstenerii de jure suprematus ac legationis principum Germaniae, wozu er sich aber doch niemals bekennen wollen, um sich an den Königl. und Churfürstlichen Höfen, an welchen er gelitten war, nicht in Mißgunst zu setzen.

1677 überschrieb er an Newton zuerst etwas von seinem Calculo differentiali, nachdem ihm dieser vorher seinen calculum fluxionum nur in einem Räthsel übermacht hatte.

1679 starb sein Herzog Johann Friedrich, auf dessen Tod er das schöne lateinische Gedicht machte. Ernst August aber, dessen Bruder, der ihm in der Regierung folgte, bestätigte ihn mit einer Pension von 600 Rthlr. als Hofrath; obschon Leibnitz selbst kaiserl. Dienste suchte und an Lambecii Stelle Bibliothekar werden wollte.

1681 und 82 correspondirte Leibnitz mit Schelhammern über die Entstehung und Fortpflanzung des Schalls.

1683 machte Leibnitz in den Actis eruditorum seine Gedanken von der Interusur-Rechnung bekannt,

1684 sein Specimen de dimensionibus figurarum inveniendis, und gerieth darüber mit Tschirnhaus und Craig in Streit; publicirte aber in diesem Jahre den methodum tangentium und den de maximis et minimis.

In eben diesem Jahre unternahm er seine gelehrte Reise zur Erläuterung der Braunschweigischen Geschichte. Er reisete besonders Deutschland durch, und ging von da nach Italien.

Nach dieser Reise, bei der ihn aber Eccard beschuldigt, daß er *παρεργα*, nehmlich seine Mathematik und Philosophie, dem *εργῳ* vorgezogen, fallen seine theologischen Streitigkeiten mit Pelisson.

1686 schrieb Leibnitz über die Gesetze der Bewegung, und bekam darüber mit Catelan und Papin Streit.

1690 fand Leibnitz die Auflösung der Ketten- und Stricklinie.

1691 machte ihn Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, auch zu seinem Hofrath und Bibliothekar in Wolfenbüttel.

1692 ward sein Herr Ernst August Churfürst; welches Geschäft Platen trieb, dem Leibnitz in Beischaffung aller Rechte und Vorzüge des Hauses aus der Geschichte sehr behülflich war. Um diese Zeit schrieb er auch seine Protogaea.

1693 erschien sein Codex juris gentium diplomaticus, der größtentheils aus Wolfenbüttelischen Handschriften genommen war.

1694 beschäftigte er sich wieder mit metaphysischen Speculationen, und schrieb seine Abhandlungen de notione substantiae und de ipsa natura sive vi insita in den Actis eruditorum.

1695 erschien in den Actis eruditorum sein Specimen dynamicum.

In eben diesem Jahre machte er in dem Journal des Savans sein System von der harmonia praestabilita bekannt.

1696 ward er Geheimer Justizrath und Historiograph des Churfürsten von Hannover.

1697 machte er seine Dyadik bekannt, die er als ein Bild creationis ex nihilo atque uno, id est creatore, wollte betrachtet wissen.

Auch kamen in diesem Jahre seine novissima Sinica heraus.

1698 kamen seine monumentorum historicorum nondum hactenus editorum Tomi II. heraus.

1700 brachte er die Akademie der Wissenschaften in Berlin zu Stande.

1703 war er einige Monathe in Berlin krank.

1704 wollte er auch zu Dresden eine ähnliche Akademie anzulegen versuchen. Aber das ging nicht, und er gab sich mit den Irenicis ab, die damals in Berlin betrieben wurden.

1705 starb die Königin Sophie Charlotte.

1707 erschien der erste Tomus seiner collectionum historicarum antiquit. Brunswicienses illustrantium; die übrigen 2 Tomi folgten 1710 und 1711.

In eben diesem Jahre brachte er auch seine Theodicée zu Stande.

1708 beschäftigten ihn zum Theil die Werke des Cudworth und Puffendorff.

1710 erschien der erste Band von den Miscellaneis Berolinensibus, desgleichen die Theodicée zum erstenmale im Druck.

In eben diesem Jahre schaffte er die Gudeischen Reste nach Wolfenbüttel.

1711 sprach er Peter den Großen zu Torgau, der ihn auch mit einer Pension von 1000 Rthlr. zu seinem Justizrathe ernannte.

Zu Ende dieses Jahres machte ihn der Kaiser Karl VII. zum Reichshofrath und Baron.

1713 reisete er nach Wien, und ward in der Unterhandlung des Utrechter Friedens gebraucht. Der Kaiser gab ihm 2000 Fl. und freie Tafel, mit dem Versprechen die Pension zu verdoppeln, wenn er in Wien bleiben wollte.

In Wien gab er sich auch viel Mühe, eine Akademie der Wissenschaften anzulegen. Er verließ es aber noch in diesem Jahre, weil die Pest da ausbrach und ihn sein Hof zurück forderte. Der Churfürst von Hannover war König in England geworden, und Leibnitz schrieb seinen Anti-Jacobite, den er aber nie für seine Arbeit erkennen wollte.

Um diese Zeit, weil sein Hof mit ihm nicht vergnügt war, daß er so oft an fremden Höfen sich aufhalte und das Geschäft der Braunschweigischen Geschichte vernachlässige, wollte er nach Frankreich gehen, und Eccard ward Braunschweigischer Historiograph, um das von ihm angefangene Werk fortzusetzen.

1715 erschien sein Aufsatz de origine Francorum.

In diese Zeit fallen auch seine Streitschriften mit Clarken, die aber erst nach seinem Tode heraus kamen.

Er starb 1716.

Einige Auszüge aus Leibnitzens Schriften, die Lessing zu dessen Lebensbeschreibung gebrauchen wollen.

De la *specieuse génerale* qu'il a voulu donner, où toutes les verités de raison se soient réduites à une façon de calcul. Ce pourroit être en même tems une manière de langue ou d'écriture universelle, Tom. V. p. 7.

Les études à l'age de 15 ans p. 8.

Er bekennt, daß er in die Tiefe der Mathematik nicht eher eingedrungen, als bis er Huygens zu Paris kennen lernen. Ebend.

Formalisten und Materialisten. Diese letztern wollen alles in der Natur mechanisch erklären. Jene, die Formalisten, wohin die Platoniker und Aristoteliker gehören, nehmen die causas similes mit zu Hülfe. Doch haben einige von diesen die wirkenden Ursachen causas efficientes et materiales zu sehr vernachlässiget, wie Henr. Morus in England, welche glaubten qu'il y a des Phénomènes qui ne peuvent être appliqués mecaniquement p. 11. Huygens verachtete die Infinitesimalrechnung des Leibnitz, bis er aus Beispielen sah, von welchem erstaunlichen Nutzen sie sey; und da legte er sich kurz vor seinem Tode noch darauf. Leibnitz sagt von ihm: lui a qui un mérite tout à fait eminent donnoit quasi droits de mépriser tout ce qu'il ne savoit pas. p. 11.

Eben so wollte auch der Marquis de l'Hôpital von Leibnitzens speciosa generalis nichts wissen, oder konnte sich vielmehr keinen Begriff davon machen. Und Leibnitz sahe wohl, daß alles dabei darauf ankommen würde, daß er in einigen handgreiflichen Exempeln den Nutzen davon zeigte. Allein um dieses thun zu können, hätte er erst seine Charakteristik erfinden müssen, wozu er sich 1714 nicht besonders mehr aufgelegt fühlte. Ibid.

Leibnitz hatte die hinterlassenen Werke des Pascal sur les coniques in Ordnung gebracht. Ob sie hernach herausgekommen? p. 12.

Das Leibnitzische System dürfte wohl am leichtesten und besten aus der Abhandlung zu erlernen seyn, die er für den Prinzen Eugen schrieb, (T. II. Pars. I. p. 20.) weil diese so abgefaßt ist, daß sie auch von denen verstanden werden kann, die weder in der Sprache der Schulphilosophie noch der Cartesianischen Philosophie geübt sind. Denn nach

der ersten bequemte er sich in den Aufsätzen, die in den Actis eruditorum eingerückt wurden, und nach letzterer in denen, welche in das Journal des Savans und andere Französische Journale kamen, wie er selbst erinnert p. 12—13.

Ueber Christ. Wolf, daß er nicht viel Verbindung mit ihm gehabt und also keinen nähern Unterricht von seiner Philosophie erhalten können. p. 15.

Seinen Optimismus hat Leibnitz p. 19. in wenig Worten vortrefflich ausgedrückt: Tous les desordres particulier sont redressés avec avantage dans le total, même en chaque monade.

Erfinden.

Saepius aliquid novi invenit, qui artem non intelligit. Item αυτοδιδακτος quam alius. Irrumpit enim per portam viamque aliis non tritam, aliamque rerum faciem invenit. Omnia nova miratur, in ea inquirit, quae alii quasi comperta praetervolant.

Dies sind merkwürdige Worte von Leibnitz (Misc. Leibn. p. 147.), über welche sich ein sehr lehrreicher Commentar schreiben ließe. Es folgt unter andern daraus, wie wenig nothwendig ein allzusorgfältiger, allzumethodischer Unterricht, auf den unsere neuern Pädagogen dringen, im Grunde für die menschliche Seele ist.

Ideae innatae.

In wie fern diese Leibnitz behauptet und von Locken darin abgegangen, sieht man am besten aus einer Stelle an Bierling (Oper. Tom. V. p. 358.):

In Lockio sunt quaedam particularia non male exposita, sed in summa longe aberravit a janua, nec naturam mentis veritatisque intellexit. Si discrimen inter veritates necessarias, seu demonstratione perceptas, et eas, quae nobis sola inductione utcunque innotescunt, satis considerasset, animadvertisset, necessarias non posse comprobari, nisi ex principiis menti insitis; cum sensus quidem doceant, quid fiat, sed non quid necessario fiat. Idem non satis animadvertit, ideas entis, substantiae unius et ejusdem, veri, boni, aliasque multas menti nostrae ideo innatas esse, quia ipsa innata est sibi, et in se ipsa haec omnia

deprehendit. Nempe nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu, nisi ipse intellectus. Multa alia in Lockium animadverti possent, cum etiam immaterialem animae naturam per cuniculos subruat. Inclinavit ad Socinianos, (quemadmodum et amicus eius Clericus) quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia.

Nouveaux Essais sur l'entendement humain par Leibnitz. (*)

La Comtesse Connaway, Platonicienne, p. 27. Les avantages du Systeme de Leibnitz. Ibid.

Le Système parroît allier Platon avec Democrite, Aristôte avec Descartes, les Scholastiques avec les Modernes, la théologie et la moral avec la raison. Il semble qu'il prend le meilleur de tous cotés et que puis apres il va plus loin qu'on n'est allé encore. J'y trouve une explication intelligible de l'union de l'ame et du corps, chose dont j'avois desesperé auparavant. Je trouve les vrais principes des choses dans les unités des substances que ce système introduit et dans leur harmonie préétablie par la substance primitive. J'y trouve une simplicité et une uniformité surprenantes en sorte qu'on peut dire que c'est par tout et toujours la même chose aux degrés de perfection prés. Je vois maintenant ce que Platon entendoit, quand il prenoit la matière pour un être imparfait et transitoire; ce que Aristôte vouloit dire par son Entelechie; ce que c'est la promesse que Democrite même faisoit d'une autre vie chez Pline; comment les animaux sont des automates suivant Descartes, et comment ils ont pourtant des ames et du sentiment selon l'opinion du genre humain; comment il faut expliquer raisonnablement ceux qui ont donné de la vie et de la perception à toutes choses comme Cardan, Conquanella et mieux qu'eux feue Madame la Comtesse de Connaway, Platonicienne, et notre ami feu Mr. François Mercure van Helmont (quoique d'ailleurs herissé

(*) Oeuvres philosophiques latines et françoises de feu Mr. Leibnitz tirées de ses Msts, qui se conserveut dans la Bibliothèque royale à Hanovre publiées par Mr. Rud. Eric. Raspe avec une préface de Mr. Kästner, à Amsterd. et Leipzig 1765. 4.

de paradoxes inintelligibles) avec son ami feu Mr. Henry Morus; comment les loix de la nature (dont une bonne partie étoit ignorée avant ce système) tirent leur origine des principes superieurs à la matière, quoique pourtant tout se fasse mecaniquement dans la matiére, en quoi les autres spiritualistes, que je viens de nommer, avoient manqué avec... et mêmes les Cartesiens, en croyant que les substances immaterielles changeoient si non la force au moins la direction ou determination des mouvemens des corps, au lieu que l'ame et le corps gardent parfaitement leurs loix, chacun les siennes selon le nouveau système et que neanmoins l'un obéit à l'autre autant qu'il le faut.

La philosophie de Leibnitz est fort peu connue; mais sa Théologie l'est encore moins. Je ne parle pas de cette Théologie, qui fait partie de la Philosophie; mais de cette autre d'origine celeste, en un mot, de la chretienne. La manière comment celle-ci a existé dans la tête de notre Philosophe, comment elle s'est arrangée avec les principes de pure raison, quelle influence elle a eu, partant sur sa vie que sur ses raisonnements, et sur sa façon de les proposer: c'est là ce que j'appelle sa Théologie, dont je dis qu'elle est très inconnue, tout digne qu'elle est d'être bien eclairci.

Leibnitz nimmt in seinen Protogaeis (*) mit Burnet an, daß die Berge durch die Sündfluth entstanden. Ob das wahr sey, mag Gott wissen. Aber der Einwurf, den Scheid dagegen, in der Vorrede zu diesem von ihm herausgegebenen Werke des Leibnitz, macht, ist herzlich elend. Nehmlich, daß die Berge von der Weisheit und Allmacht Gottes allzudeutlich zeigten, als daß sie ein Werk der Sündfluth seyn könnten. Als ob beides nicht beisammen bestehen könnte; und als ob die Zerstörungen der Sündfluth, um sie so zu nennen, dem blinden Zufalle

(*) Acta eruditorum anni 1693. p. 40-42. Opera Leibnitzii per Dutens Tom. VI. p. 213.

überlassen gewesen wären. Leibnitz und Burnet haben weiter nichts sagen wollen, als daß sich Gott der Sündfluth bedient, die Berge so und so, zu der und zu jener Absicht hervorzubringen.

Neue Versuche vom menschlichen Verstande.[1]

[1] Irrig schrieb Karl G. Lessing (Lessing's Leben III. S. 75.): „Locke, vom menschlichen Verstande, war nicht weniger Lessing's Studium, und er wollte sogar eine Schrift unter dem Titel: Neue Versuche vom menschlichen Verstande, herausgeben, wie man aus dem Anfang eines Vorberichts ersieht, der so lautet." Hier folgt in Wahrheit nur der übersetzte Anfang des Avant-Propos zu den Nouveaux Essais etc.: „Da der Versuch vom menschlichen Verstande bis: ich setze sie vielmehr dadurch in ihr völliges Licht." — G. E. Guhrauer, Lessing's Erziehung des Menschengeschlechts kritisch und philosophisch erläutert. Berlin. Verlag von August Hirschwald. 1841. S. 59 die erste Anmerkung. v. M.

Ueber die Elpistiker.[1]

Ornari res ipsa nequit, contenta doceri.
HORAT.

Abriß der Abhandlung von den Elpistikern.

Plutarch ist der einzige Wehrmann dieser Anekdote, die man sich lange Zeit bloß zu wissen begnügt, bis endlich ihre Muthmaßungen darüber geäussert a) Heumann, b) Brucker, c) Jöcher. Einiger geringern Lichter nicht zu gedenken.

I. Anthithesis.

1. Wider Heumann, daß die Elpistiker keine Christen gewesen.

a) Bruckers Gründe aus dem Namen der Philosophen, der ihnen vom Plutarch beigelegt wird.

Unzulänglichkeit dieses Grundes.

b) Meine Gedanken.

a) Die Hoffnung des zukünftigen Lebens war kein unterscheidendes Kennzeichen des Christenthums.

1. Ohne diese Hoffnung kann keine Religion gedacht werden. Warburton würde hinzusetzen, ohne diese Hoffnung kann nicht einmal ein Staat menschlicher Einrichtung bestehen.

2. Außer daß diese Hoffnung in der gemeinen Religion der Heiden nicht fehlen konnte, war sie das Hauptwerk ihrer geheimen. Alle ihre Mysterien liefen auf sie hinaus. (S. Diog. Laërt. lib. VI.

[1] Lessing's Leben II. S. 119—147.

p. m. 319. Die Antwort des Antisthenes, conf. in vita Diogenis, p. m. 334.)

3. Hätte sie aber auch schon der heidnischen Religion gemangelt, so war sie doch in den Schulen der Philosophen viel zu bekannt und angenommen, als daß sie den Heiden an den Christen etwas Unerhörtes oder Lächerliches hätte seyn können.

b) Will man aber unter dieser Hoffnung gar ungezweifelte Gewißheit verstehn, in der nur ein Christ von seiner künftigen Seligkeit seyn kann: so sage ich, daß diese unter die geheimen Lehren des Christenthums gehörte, und aus diesem Grunde der Anlaß zu einer allgemeinen Benennung der Christen unmöglich seyn konnte.

2. Wider Bruckern, daß die Elpistiker nicht die Stoiker seyn können. Denn

1) die Stoiker waren nicht die einzigen Philosophen, welche die Hoffnung eines künftigen Lebens annahmen. Dieses bekennt Brucker selbst; aber er sagt, sie wären diejenigen, welche das meiste Gerede davon machten.

2) Doch auch das waren sie nicht, und bloße Stellen aus dem Seneca können dieses nicht beweisen. Die übrigen Stoiker alle reden weit seltner davon und Epiktet zum Exempel fast gar nicht. S. Lipsii Physiol. Stoicorum, lib. III. p. 170. Auch Antoninus redet niemals anders als zweifelhaft davon. Siehe lib. IV. p. 107. wo Gataker auch den Wankelmuth des Seneca hierin zeigt, und sehr richtig anmerkt, daß alle die Stellen, wo Seneca positiv davon redet, nicht aus seiner Ueberzeugung, sondern aus den veranlassenden Umständen zu beurtheilen. Conf. Anton. lib. XII. p. 350.

3) Es hätte aus ihrem Systeme selbst bewiesen werden können, nach welchem aber die Hoffnung jenes Lebens einen sehr zweideutigen Anblick erhält. Denn sie glaubten, daß die Seele von langer Dauer, unsterblich aber darum nicht sey. S. Lips. l. c. Sie werde mit der Welt untergehn, und ob sie schon nach dieser allgemeinen Verbrennung wieder hergestellt werden würde, so würde es dennoch geschehen, ohne sich ihres vorigen Zustandes zu erinnern. Veniet iterum qui vos in lucem reponat dies, quem multi recusarent nisi oblitos reduceret. Epist. 36. Welche Unsterblichkeit!

4) Und wenn auch diese Hoffnung, nach dem stoischen System, so

zweideutig nicht wäre, so würde sie doch schon als Hoffnung mit der Apathie der Stoiker streiten.

5) Ja ihr nachzuhangen, würde auch aus dem Grunde keinen stoischen Weisen geziemet haben, da sie doch immer noch keine apodiktische Wahrheit ist, sondern nur eine Wahrscheinlichkeit, eine Vermuthung, von welcher der stoische Weise seinen Beifall zurückhalten mußte. S. Lipsii Manuduct. p. 161.

Und aus diesem Gesichtspunkte muß die Ungewißheit betrachtet werden, mit welcher sich Seneca darüber ausdrückt. Er glaubte weder das eine, noch das andere, weil keines Gewißheit, beides nur Vermuthung war. Aber er hält sich auf beides gefaßt. Es sey, daß die Seele untergeht, es sey, daß sie fortdauert: und wo er sich für das erste mehr, als für das andere erklärt, als Epist. 54., da ist er so wenig mit sich in Widerspruch, wie Brucker glaubt, oder spricht seine wahren Gesinnungen vor Angst über den annahenden Tod, wie Gataker meynt, (p. 108.) aufrichtiger; daß er alsdann nur kleinmüthiger würde gesprochen haben, wenn er in dem Tone jener Trostschriften geblieben wäre, und daß er eben hier der Stoiker in seiner Größe ist, wenn er zeigt, daß er auch auf das Allerschlimmste, auf den gänzlichen Untergang, gefaßt sey.

Dieses mußten die Epikureer wissen, und konnten daher den Stoikern aus diesem anscheinenden Widerspruche keinen Vorwurf machen. Wie konnten sie, wie durften sie hiernächst den Skeptikern etwas Lächerliches anheften, welches auf die herrschende Religion zurückgefallen wäre?

3. Wider Heumann und Bruckern zugleich.

Beide nehmen ohne Grund an, daß die Hoffnung des künftigen Lebens darunter zu verstehen sey. Es erhellt aber aus dem Zusammenhange und aus dem *συνεκτικωτατον του βιου* allzudeutlich, daß bloß die Hoffnung dieses Lebens gemeint sey. Denn jene ist vielmehr eine Zerstörerin dieses Lebens, welches gezeigt wird

a) an den ersten Christen, deren Verachtung des Todes aus jener Hoffnung vornehmlich entsprang. Sie ließ nicht allein die wahren Bekenner, wenn der Heide ihre Gewissensfreiheit kränken und sie zur Verleugnung der erkannten Wahrheit zwingen wollte, alle Martern dulden und verachten, sondern sie war es auch, welche so

viele falsche Märtyrer machte, die für nichts besser als für Selbstmörder zu halten sind. Und die Heiden selbst schrieben diese Bereitwilligkeit zu dem schmerzlichsten Tode nicht bloß dem Ehrgeize zu, so wie Asklepiades bei dem Prudentius in Romano s. Hymno *περι στεφ.* XIV. Populare quiddam sub colore gloriae illiterata credidit frequentia, ut se per aevum consecrandos autument, welches auch die Meinung des Julianus war (v. Greg. Nazianzeni invect. I. in Jul. apud Kortholtum, p. 175.), auch nicht bloß einer ansteckenden und zur Gewohnheit gewordenen Raserei, wie Arrianus ad Epict. lib. IV. cap. 7. nicht einer bloßen Halsstarrigkeit, wie Antoninus, (*) sondern vornehmlich der Hoffnung eines ewigen und bessern Lebens, v. Lucianus in Peregrino, Tom. III. p. 337. Euseb. lib. V. cap. 1. wo das Nehmliche von der Hoffnung, besonders der Auferstehung der Körper, gesagt wird.

b) An den Philosophen. 1) Das Exempel des Cleombrotus beim Callimachus, 2) das Exempel des Hegesias und die Stellen im Somnio Scipionis und Senec. Epist. 102. Und wie natürlich diese Art zu denken sey, erkennet man aus der oben angeführten Antwort des Antisthenes.

c) An ganzen Völkern, worunter die alten Deutschen vornehmlich gehören. Siehe die Stelle des Appianus in Lipsii Physiol. Stoic. p. 173.

4. Wider Jöchern: daß die Elpistiker nicht die Cyniker seyn können.

Die einzige Sentenz des Diogenes beweiset nichts. Was er darin von der Hoffnung sagt, kann jeder Weltweise sagen. Wäre sie aber eine besondere Stütze der cynischen praktischen Weltweisheit gewesen,

(*) Lib. XI. §. 3. p. m. 319. Wenn anders *παραταξις* daselbst, woran ich aber zweifle, Halsstarrigkeit bedeutet. Denn es kann gar wohl seine gewöhnliche Bedeutung behalten und durch vitae institutum erklärt werden, so daß es so viel als das *υπο εϑους* beim Arrian bedeutet. Denn wirklich war es auch der Vorwurf der Heiden, daß sich die Christen durch ihre strenge Lebensart zu dieser Verachtung des Todes angewöhnten. Tertull. de spectaculis c. 1. sunt qui existiment, Christianos expeditum morti genus ad hanc obstinationem abdicatione voluptatum erudiri etc. Am besten würde *ταξις* durch disciplina zu übersetzen seyn, welches Tertullian selbst in dem Folgenden braucht. Oder es sind überhaupt ihre kirchlichen *διαταγαι* oder *διαταξεις* darunter zu verstehen, vermöge welcher die Verleugnung des Namens Christi und die Weigerung, seinetwegen sich allen Verfolgungen und dem Tode selbst auszusetzen, für das gräßlichste, abscheulichste, unverzeihlichste Verbrechen erkläret wird. S. Const. Apost. lib. V. c. 4.

so hätte dieses aus ihrem System selbst gezeigt werden müssen. Nun aber kann gerade das Gegentheil daraus gezeigt werden. Beweis

a) aus den Lehrsätzen der Stoiker, welcher die Cyniker durchaus annahmen. Denn die Cyniker waren nur eine Art von Stoikern.

b) Aus der ganzen Schilderung des Cynikers beim Arrianus, lib. III. cap. 5.

II. Uebergang zu meiner Erklärung.

Ehe ich diese vortrage, wird es dienlich seyn

1) Derjenigen zu gedenken, die sich für eine der angeführten Meinungen erklären, und besonders für die Jöcherische.

a) Leuschner.

1. Die von ihm gehäuften Stellen des N. T., wo der Hoffnung gedacht wird, beweisen nichts. Die damalige Fortpflanzung der christlichen Religion war ganz anders, als die ersten Predigten derselben. Wie wir schon oben gesehn.

2. Er hätte die Heumannische Meinung auf die bloße Auferstehung der Leiber einschließen sollen. Aber auch das hat er unterlassen, und überhaupt nichts hinzugefügt, wodurch die Heumannische Meinung wahrscheinlicher würde.

NB. Was er von der Wahrscheinlichkeit sagt, daß es zu vermuthen, Paulus werde sich näher um die Christen bekümmert haben, ist schimärisch. Bei dieser Gelegenheit

1) von dem Vorgeben des Theodor Victor, welcher den Plutarch mit einem viel spätern dieses Namens, den Origenes zum Christenthum bekehrte, vermengt. Conf.

2) Die gute Meinung des Franz. Balduinus (Comment. ad Edicta principum Roman. de Christo), welcher schreibt: scripsit eo tempore Plutarchus librum *περι δεισιδαιμονιας*: impietatem et superstitionem recte notat. Sed religionem quam in medio collocat, non videt. Fortasse ad Christianos accessit, sed principem suum Trajanum reformidat.

3) Die Mosheimische Anmerkung von dem Gebrauche des Wortes *δαιμων* beim Plutarch. Sie ist falsch, weil dieses daselbst von einem weit ältern Weisen gebraucht wird; weil die Anmerkung, die Thales in dem Folgenden darüber macht, damit

streitet. Siehe Warburtons göttliche Sendung Mosis, 1 B. S. 179—223.

4) Von den Wissenschaften und den Gesinnungen gegen das Christenthum überhaupt zu urtheilen.

a) Ein Mann, der so unrichtige Begriffe von der jüdischen Religion hat, konnte unmöglich richtige von der christlichen haben, die sich auf jene gründet, v. Sympos. lib. IV. quaest. 5. Es ist indeß doch merkwürdig, daß dieses Buch just da verstümmelt ist, wo man das Beste von dem Gotte der Juden zu erfahren vermuthen mußte; denn die 6te Frage sollte handeln: quis apud Judaeos deus? Weil man Dinge darin gefunden, welche den ersten Christen nicht anstanden.

b) Ein Mann, der sich wider alle barbarische Gottesdienste und Gebräuche, das ist, wider alle ausländische erklärt; der in der Religion auf nichts mehr dringt, als *το θειον και πατριον ἀξιωμα της ἐυσεβιας* beizuhalten, (Siehe sein Buch *περι δεισιδαιμονιας*. Edit. Henr. Steph. pag. 288.): ist es wahrscheinlich, daß der von der christlichen anders sollte gedacht, und nur die christliche heimlich seiner heidnischen sollte vorgezogen haben?

c) Ein Mann, der alles für Aberglauben hält, was uns die Gottheit als einen Richter, als einen Rächer, als etwas anders, als das allermenschenfreundlichste Wesen betrachten läßt (l. c.), mußte der auch nicht die christliche Religion zu dem Aberglauben zählen, sie, die einen Gott predigt, der seinen eignen Sohn hinrichten lassen, um seiner Gerechtigkeit genug zu thun? Man versuche es, ob die christliche Religion in die Mitte der Plutarchischen Ohngötterei und Deisidaimonie paßt; und ich will es sodann glauben, daß er von der christlichen ein heimlicher Anhänger gewesen.

5) Von dem Zeugnisse des Julians in Misopog. pag. 58. der Französischen Uebersetzung.

b) Stiebritz.

2) Zu zeigen, welche Wendung man der Heumannischen Meinung, noch außer ihrer bloßen Einschränkung auf die Auferstehung der Leiber, geben könne, um sie soutenable zu machen.

1. Auf das Vorurtheil der alten Christen, daß Christus nochmals im Fleische erscheinen werde. Conf. Origines v. Ueb. p. 351. Lucianus in philopatris.
2. Auf einige Ketzer, die ihren Anhängern ein wirkliches ewiges Leben auf dieser Welt versprachen, als den Menander und seinen Anhang. Euseb. Hist. Eccl. lib. III. c. 26. oder auf den Cerinthus und dessen Lehre vom tausendjährigen Reiche.

3) Zu zeigen, auf welche Religion oder philosophische Sekte man sonst die Elpistiker deuten könne.

1. Der Stiebritzische Einfall von den Juden.
   a) Die von ihm angeführte Stelle des Augustinus würde wenig sagen.
   b) Aber die Beschaffenheit der jüdischen Religion selbst, die ihre Hoffnung auf kein künftiges Leben, sondern auf Glückseligkeit dieses Lebens gründet, auf die Ankunft eines irdischen Messias.
   c) Und viele Stellen aus dem Philo würden diesen Einfall ziemlich wahrscheinlich machen können.
   d) Ja man würde vielleicht seine Therapevsie dazu brauchen können.
   e) Wenn diese Vermuthung sich nur sonst mit der Zeit des Plutarchs und andern Umständen reimen wollte.
   f) Betrachtungen über die Hoffnungen der Juden überhaupt. Ob es wahrscheinlich, daß sie durch sie (nehmlich die Hoffnung) wieder die Oberhand gewinnen werden.
2. Die Pythagoriker. Nach Veranlassung der Stelle des Clemens Alexandrinus, wo die Hoffnung ausdrücklich zu dem letzten Zwecke ihrer Philosophie gemacht wird.
3. Die Skeptiker, deren Erwartung, daß gewisse Erscheinungen, so wie sie ein= und mehrmal auf einander gefolgt, auch wiederum auf einander folgen werden, in weitläuftigtem Verstande gar wohl Hoffnung genannt werden könnte.
4. Vornehmlich die Epikureer, welches sich aus den zwei Hauptlehren ihres Systems zeigen läßt.
   a) Aus der Leugnung einer göttlichen Vorsicht. Da sie sich auf diese nicht verlassen konnten, was konnte sie anders im Unglücke aufrecht erhalten, als die Hoffnung, daß der Zufall vielleicht noch ein gutes Glück für sie im Vorrath habe.

b) Aus ihrer Geringschätzung des Todes, an den sie so wenig als möglich zu denken sich bemühten. Die merkwürdige Stelle in dem Prometheus des Aeschylus, und was der Scholiast darüber anmerkt.

4) Verwerfung aller dieser Vermuthungen, so wahrscheinlich auch die eine oder die andere gemacht werden könnte.

III. Thesis. Meine Meinung, daß die Elpistiker Pseudomanten gewesen, die sich den Namen der Philosophen angemaßt. Diese Meinung will ich in der Ordnung vortragen, so wie ich selbst nach und nach darauf gekommen bin.

1. Es ist aus dem Vorigen klar, daß die Elpistiker keine von den bekannten Sekten seyn können.

2. Sollen sie aber dessen ungeachtet Philosophen seyn, so müssen sie eine eigne Sekte, die ihre eigne besondere Lehrsätze gehabt, ausgemacht haben.

Unwahrscheinlichkeit dieser Vermuthung aus dem Stillschweigen aller Scribenten, und besonders des Diogenes Laertius.

Einwurf, den man wider das Stillschweigen des Diogenes daher nehmen können, daß er mehrere Sekten gar nicht gedacht, z. E. der Sextiner.

Beantwortung dieses Einwurfes. Die Sextiner waren eine bloß Römische, die außer Rom vielleicht wenig oder gar nicht bekannt war. Zudem macht sie Seneca vielleicht nur zu einer bloßen Sekte; denn sie selbst gaben sich für Pythagoräer aus.

Was das Stillschweigen des Diogenes von noch größerem Gewichte macht, ist dieses, daß man zeigen kann, daß Diogenes den Plutarch gelesen. Er citirt ihn zu verschiedenenmalen; die Elpistiker, wenn sie Philosophen gewesen wären, würden ihm also nicht unbekannt gewesen seyn.

3. Was können sie also gewesen seyn, als Leute, die sich den Namen der Philosophen anmaßten. Hierin bestärken mich die Worte des Plutarchs selbst, in welchen ich glaube, daß man das *προσαγορευω* nicht in seiner völligen Stärke verstanden hat.

Denn *αγορευειν, προσαγορευειν* heißt nicht bloß nennen, sondern aus Höflichkeit nennen, eingeführter Weise nennen, fälschlich nennen.

1) Siehe die Stelle in dem Kühnschen Indice zu dem Aelian unter *προσαγορευω*.

2) Eine Parallelstelle beim Origenes, lib. V. contra Celsum. §. 61. p. m. 624. obschon daselbst *αναγορευω* steht.

4. Waren es also Leute, welche sich den Namen der Philosophen nur anmaßten, so ist die Frage: was waren sie eigentlich? Beweis, daß die Wahrsager und Pseudomanten sich den Namen der Philosophen angemaßt.
a) Aus dem ausdrücklichen Zeugnisse des Philostratus vom Nero.
b) Aus den damaligen Verfolgungen der Philosophen.

5. Zugegeben, daß sich die Pseudomanten Philosophen genennet; aber warum Elpistische Philosophen?

Weil die Hoffnung und der allen Menschen natürliche Hang zu derselben der ganze Grund ist, auf welchem ihre Künste beruhen.

Erläuterungen dieses Satzes aus dem Leben des Pseudomanten Alexanders, wie ihn Lucian selbst vorträgt.

6. Aber vielleicht ist dieses ein bloßer Einfall des Lucians. Man müßte zeigen, daß diese Pseudomanten wirklich selbst die Hoffnung außerordentlich erhoben, um dadurch ihren Künsten den Eingang in die Herzen offen zu halten.

Die merkwürdige Stelle aus dem Dio Chrysostomus.

7. Einwurf, welcher daher genommen, daß sich die Wahrsagerei nicht auf die bloße Hoffnung, sondern eben sowohl auf die Furcht stütze.

Beantwortung desselben: *ἐλπις* bedeutet beides, und heißt überhaupt bloß die Erwartung des Zukünftigen.

Zu zeigen, in wie weit auch die Furcht *συνεκτικωτατον του βιου* sey.

8. Endlich die Stelle des Aristoteles: die Wahrsagung hieß wirklich bei den Griechen die Elpistik. Will man also noch zweifeln, was Elpistiker waren?

Die Abhandlung selbst.

Plutarch gedenket, im Vorbeigehn, gewisser Philosophen, die man von dem griechischen Namen der Hoffnung Elpistiker genennt habe; weil sie die Hoffnung für das festeste Band des menschlichen Lebens, und dieses ohne jene für durchaus unerträglich erklärt hätten.

Mehr sagt uns Plutarch von ihnen nicht; und da die belesensten Gelehrten, Lipsius, Menage, Fabricius, ihrer auch sonst bei keinem andern Alten erwähnt fanden: so ging es mit dieser Anekdote der philosophischen Geschichte, wie mit allen Nachrichten, die sich bloß auf das Zeugniß eines Einzigen gründen. Man begnügt sich, sie zu wissen, sie zu wiederholen, und wenn sie tausendmal wiederholt werden, so haben sie gleich noch eben so viel Licht, als ihnen ihr erster Währmann ertheilen können oder wollen. Endlich aber findet sich denn wohl ein Kopf, in dem sich solche vermeinte Inseln an irgend ein festes Land schließen. Er weiß nicht mehr als seine Vorgänger, aber er vermuthet mehr. Seine Vermuthung erzeugt eine andere; diese eine dritte; und ist die Sache nur einigermaßen wichtig genug, um Nacheiferung zu erwecken, so sind in kurzem der Vermuthungen so viele, daß ihre Verschiedenheit und Menge einen treuherzigen Leser weit verlegener macht, als er nimmermehr bei dem gänzlichen Mangel derselben gewesen wäre. Leider werden auf diese Weise die Gegenstände der Gelehrsamkeit unendlich vermehrt. Jede Monade von Wahrheit wandert aus einem ungestalteten Körper von Meinungen in den andern, belebt den einen mehr, den andern weniger; den kürzer, den länger; und wer die ganze Geschichte aller dieser hinfälligen Erscheinungen nicht inne hat, nicht an den Fingern zu erzählen weiß, wird von der Sache selbst so viel als gar nichts zu wissen geachtet. Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten erfüllen das Gehirn des Litterators; wo soll der Platz darin für die Wahrheit herkommen?

Glücklich genug, wenn diese Ausschweifungen des Witzes und der Eitelkeit, die uns von dem geraden Pfade ablenken, ein bloßer Schneckenzug sind, der, nachdem er uns um alle Gegenden herumgeführt, wieder in die Richtungslinie der Wahrheit hineinfällt, wenn aus allen den Muthmaßungen endlich eine Entdeckung entspringt. Alsdann hat doch wenigstens unsre wahre Wissenschaft Einen Schritt weiter gethan; die nach uns kommen, sehen den labyrinthischen Ausweg, lassen ihn seitab liegen und gehen geradezu.

Der erste, der seine Vermuthung über die Elpistiker äußerte, war D. Heumann, ein würdiger Veteran unter unsern jetzt lebenden Gelehrten. Er glaubte, Plutarch könne wohl die Christen gemeint haben. Seine Gründe schienen einem Manne nicht erheblich genug, der von solchen Sachen zu urtheilen das erste Recht hatte. Brucker widerlegte ihn, und

behauptete, daß die Stoiker darunter zu verstehen wären. Darauf trat ein Dritter (es war D. Jöcher) ins Mittel, widersprach beiden, und brachte die Cyniker in Vorschlag.

Unter diese Hypothesen haben sich die Gelehrten getheilt. Ich weiß aber nicht, wie es gekommen, daß die Heumannische noch immer die meisten Anhänger erhalten, ob sie schon gleich die sonderbarste ist. Doch vielleicht hat eben dieses Sonderbare sie empfohlen.

Wer bloß beitritt, kann die öffentliche Ertheilung seiner Stimme ersparen. Nur eine uns eigne Meinung berechtigt, daß wir auch gehört zu werden verlangen können; besonders da in Untersuchungen von dieser Art nicht immer der Gelehrteste den rechten Punkt trifft, sondern oft das gute Glück (*) die Entdeckung der Wahrheit einem aufhebt, der seinem Mitbewerber um diesen Preis an Belesenheit und Scharfsinn weit nachstehet.

Dieses zu meiner Entschuldigung; indem ich es wagen will, Männern von unstreitigen Verdiensten zu widersprechen, und mich vermesse, eine Kleinigkeit besser zu wissen, als sie, die mich so oft in wichtigern Dingen unterrichtet haben.

Die Elpistiker, will ich erweisen, waren weder Christen, noch Stoiker, noch Cyniker; man hat die Worte des Plutarchs nicht gehörig erwogen; man hat die zeitverwandten Schriftsteller zu wenig um Rath gefragt; man hätte sich erinnern sollen, was Elpistik bei den Alten war; und was wäre natürlicher gewesen, als zu vermuthen, daß die Elpistiker Leute seyn mußten, welche die Elpistik trieben. — Eins nach dem andern!

Erstes Hauptstück.

Wider D. Heumann, daß die Elpistiker keine Christen gewesen.

Meine Gründe wider Heumann sind von zweierlei Gattung. Einige kann ich nur gegen ihn allein, andere gegen ihn und Bruckern zugleich brauchen. Dieses Hauptstück ist den ersten bestimmt.

Ich will zuvörderst die Meinung des Doctors, so viel möglich, mit seinen eignen Worten vortragen (**). Er schließt so: „Weil weder Cicero „noch Seneca, noch Diogenes Laertius, noch sonst ein Alter außer dem „Plutarch, der Elpistiker gedenkt, so können sie schwerlich eine philosophische

(*) *Ευτυχια, ἡν συμπασης εγω της εν ανθρωποις δεινοτητος και σοφιας ορω κρατουσαν.* Demosth.

(**) Act. Philosoph. XVIII. Stück p. 911 u. f.

„Sekte gewesen seyn. Aber eine besondere Art von Leuten muß es doch „gegeben haben, die diesen Namen geführt, und da die Christen, sagt er, „von den damals florirenden Heiden auch hierin unterschieden waren, daß, „da die Heiden nach diesem Leben keine Hoffnung hatten, sie hingegen „durch den Tod in das ewige Leben einzugehen hofften, und durch diese „Hoffnung, zum größten Erstaunen ihrer Verfolger, alle Martern glücklich „überwanden: so muthmaße ich, daß Plutarch niemand anders als sie „unter den Elpistikern verstanden habe."

Man sieht leicht, daß es hier auf zwei Stücke ankommt: einmal, ob wirklich die Heiden ohne Hoffnung eines Lebens nach dem Tode gewesen; zweitens, ob die Christen sich durch diese Hoffnung so ausgezeichnet, daß sie einen besondern Namen davon tragen können. Das Letzte sucht H. durch verschiedene Stellen aus dem Minutius Felix, aus dem Theophilus, aus dem Tertullianus zu bestätigen; das Erste aber? — Es wird fremd scheinen, wenn ich sage, daß er das Erste gleichsam als unstreitig voraussetzt und kaum der Mühe werth achtet, in einer kleinen Note sich deshalb auf eine Stelle des Apostels Paulus an die Thessalonicher (*), und auf den Ausspruch des Julius Cäsar beim Sallust (**) zu beziehen.

Der Stelle des Apostels werde ich weiter unten gedenken. Aber der Ausspruch des Julius Cäsar, was soll dieser beweisen? Ich will nicht sagen, daß es Kunstrichter giebt, die für gaudio darin gladio oder cladi lesen wollen, welches einen weit unschuldigern Sinn geben würde. Ich gebe es zu, daß die Unsterblichkeit der Seele dem Julius Cäsar ein unglaubliches Hirngespinst gewesen (***); eine Denkungsart, die mehrern Helden gemein ist. Allein wie Cäsar hiervon dachte, so dachten nicht alle Römer, so dachten nicht alle Heiden. Aus der Freidenkerei eines einzeln Mannes folgt auf die Rechtgläubigkeit des ganzen Volks nichts. Oder was meint man, wenn nach sechzehnhundert Jahren aus der ähnlichen Stelle eines neuen Cäsars der nehmliche Schluß gemacht werden sollte? Weil dieser geschrieben (†):

(*) I. 4, 13.

(**) In Bello Catilinar. cap. 50. mortem cuncta mortalium mala dissolvere, ultra neque curae neque gaudio locum esse.

(***) Er sagt von den Druiden (lib. IV. B. g. c.): Imprimis hoc volunt persuadere, non interire animas.

(†) Poesies diverses. Epit. XVIII.

Ne voyons dans la mort qu'un tranquille sommeil
A l'abri des malheurs sans songe sans reveil.
Hélas! tout est égal pour notre cendre éteinte,
Il n'est aucun objet ni d'espoir ni de crainte.

Haben wir alle seine Zeitverwandten mit ihm eingestimmt? War er der Mund seines ganzen Volks? — Auch ließ M. Porcius Cato in seiner Gegenrede dem Cäsar diesen seinen Unglauben nicht so hingehen; und wenn er ihn schon nicht mit dem Eifer eines Orthodoxen widerlegte, so gab er doch deutlich genug zu verstehen, daß er die Bekennung desselben im öffentlichen Rathe für sehr ungeziemend halte.

Man häufe aber auch, statt dieser einen Stelle, tausend auf tausend, und man wird darum nicht mehr gewinnen. Denn entweder man muß den Heiden alle Religion absprechen, oder man muß zugeben, daß sie ein künftiges Leben, eine künftige Belohnung und Strafe geglaubt haben. Ohne diesen Glauben kann keine Religion bestehn; Warburton würde hinzusetzen: selbst keine bürgerliche Gesellschaft, kein Staat kann ohne ihn bestehn. Dieser Gelehrte hat mir die Mühe erspart, eine schon an sich so unwidersprechliche Sache durch Zeugnisse zu beweisen. Man lese das zweite Buch des ersten Theils seiner göttlichen Sendung Mosis; man blättere in den ersten den besten alten Schriftstellern, und überall werden die deutlichsten Spuren von der Unsterblichkeit der Seele, von ihrer Glückseligkeit oder Unglückseligkeit nach dem Tode auch in das flüchtigste Auge fallen.

Wem aber diese Spuren, mit so abgeschmackten Fabeln vermischt, daß Juvenal (*) sie zu seiner Zeit nur noch kaum von Knaben, qui nondum aere lavantur, geglaubt sahe, zu unwerth, zu elend scheinen, als daß sich den Heiden eine Hoffnung der Zukunft daraus zuschreiben ließe, die den Namen einer gegründeten Hoffnung nur einigermaßen verdiene: der erinnere sich, daß außer der öffentlichen Religion sie auch noch ihre geheimere hatten, deren hauptsächlichster Gegenstand ein höherer und zuverlässiger Grad dieser Hoffnung war. Nihil melius illis mysteriis, sagt Cicero (**), quibus ex agresti immanique vita, exculti ad humanitatem

(*) Sat. II. 148.

(**) De Legibus, lib. II. cap. 14. Wie ich diese Stelle anführe, so wird sie in allen Ausgaben gelesen, die ich zu Rathe ziehen können. Dessenungeachtet scheinen mir die Worte: Initiaque ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus eine verborgene Wunde zu haben, und ich vermuthe, daß es eigentlicher geheißen: initia, ut appellantur itaque vera

et mitigati sumus: Initiaque, ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi. Man sehe da, worauf diese Geheimnisse abzielen; auf nichts geringers als auf ein fröhliches Leben und auf einen hoffnungsvollen Tod. Dieser bessern Hoffnung rühmten sich die Eingeweihten auch ungescheut und so zuversichtlich, daß sie die schwachen Seelen der Uneingeweihten mit Angst und Schrecken erfüllten.

— — ω τρισολβιοι
Κεινοι βροτων, ὁι ταυτα δερχθεντες τελη,
Μολωσ᾽ ες ἁδου· τοιςδε γαρ μονοις ἐκει
Ζην εςι, τοις δ᾽ αλλοισι παντ᾽ εκει κακα.

O dreimal glückliche Sterbliche, die dieser Geheimnisse kundig herabfahren! Denn sie allein werden dort leben, da die andern nichts als Elend erwartet. So hatte sich Sophokles darüber ausgedrückt, und Plutarch, der uns diese Stelle aufbehalten (*), merkt ausdrücklich an, daß viele tausend Menschen dadurch unruhig und schwermüthig gemacht werden. (*πολλας ανθρωπων μυριαδας εμπεπληκεν αθυμιας περι των μυςηριων ταυτα γραψας.*) Er hält daher auch für nöthig, sie der Jugend nie ohne einen Gegensatz, der das Uebertriebene derselben mildere, vorzulesen, und schlägt jene Antwort des Diogenes dazu vor. Wie? sagt der Cyniker (**), als er eine ähnliche Anpreisung der Geheimnisse hörte, so sollte es der diebische Patäcion, weil er eingeweiht ist, dort besser treffen, als Epaminondas? Der Philosoph, so ein Spötter er sonst war, läßt die Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit in ihrem Werthe, und behauptet nur, daß sie sich mehr auf ein tugendhaftes Leben, als auf den Antheil, den man an den Geheimnissen habe, gründen müsse.

principia vitae, cognovimus. Wenigstens ist diese Lesart dem Sinne gemäßer. Denn Cicero will nicht wohl sagen, daß die Geheimnisse der wirkliche Anfang des Lebens, sondern vielmehr, daß sie der Anfang des wahren Lebens gewesen, welches er dem wilden rohen Leben des ungesitteten Weltalters entgegensetzt.

(*) In dem Traktate: Wie die Poeten mit der Jugend zu lesen. Er sagt nicht, aus welchem Stücke die Stelle genommen; ohne Zweifel aber hat sie sich im Triptolemus befunden, wo diesen Ceres, der die Eleusinischen Geheimnisse heilig waren, in ihren Erfindungen unterrichtete.

(**) *Τι λεγεις; κρειττονα μοιραν ἑξει Παταικιων ὁ κλεπτης αποθανων η Επαμινωνδας ὁτι μεμνηται;*

Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion.[1]

Unter den Gründen für die Wahrheit der christlichen Religion ist derjenige keiner von den geringsten, der von der Art und Weise ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung hergenommen wird.

Hierinn soll sich die unmittelbare Hand Gottes zeigen.

Ich leugne nichts; aber um mich davon zu überzeugen, darf ich doch wohl den natürlichen Lauf der Dinge etwas genauer betrachten, um zu sehen, wie weit es durch diesen allein mit einer Religion hätte gedeihen können, deren anderweits erwiesene Richtigkeit ich so lange bey Seite setze.

Man hat drey Stücke bey Einführung einer jeden Neuigkeit zu erwägen. 1) Wie vortheilhaft die äussern Umstände, 2) wie kräftig die Mittel, 3) wie stark die Hindernisse sind.

Dies sey auch hier mein Leitfaden. Anfangs will ich die äussern Umstände übersehen, unter welchen die christliche Religion eingeführt ward. Nemlich

1) die Umstände, in welchen sich die andern damals herrschenden Religionen,
   a) die jüdische, (1. Hauptstück.)
   b) die heidnische, (2. Hauptstück.)
2) die Umstände, in welchen sich damals die gesunde menschliche Vernunft, oder die Philosophie, befanden. (3. Hauptstück.)

Hierauf will ich die Mittel schätzen, deren sich die ersten Christen zur Ausbreitung ihrer neuen Lehre bedienten. Und zwar

[1] Theologischer Nachlaß S. 191—218.

1) in Ansehung ihrer Lehrart, (4. Hauptstück.)

2) in Ansehung ihrer gesellschaftlichen Verbindung. (5. Hauptstück.)

Endlich will ich die Hindernisse beurtheilen, die der neuen Religion entgegen gesetzt wurden,

1) von der Obrigkeit (6. Hauptstück.)

2) von den Weltweisen (7. Hauptstück.)

Und dieser Untersuchung, sage ich zu mir selbst, unterziehe dich als ein ehrlicher Mann. Sieh überall mit deinen eigenen Augen. Verunstalte nichts: beschönige nichts. Wie die Folgerungen fließen, so laß sie fließen. Hemme ihren Strom nicht; lenke ihn nicht.

I. Hauptstück.

Von der jüdischen Religion.

Hier wollen wir 1) die Umstände der Religion selbst, 2) die Umstände des Volks, welches sie bekannte, erwägen.

I. Abschnitt.

Die jüdische Religion hatte sich 1) weit von ihrer Lauterkeit, 2) von ihrer Einigkeit entfernt. (*)

1.

2.

Von den Trennungen und Sekten der jüdischen Religion.

II. Abschnitt.

Von den politischen Umständen des jüdischen Volks.

II. Hauptstück.

Von der heidnischen Religion.

Und zwar 1) von der Religion des Pöbels, 2) der Klügern.

1.

Die Religion des Pöbels hatte lauter Lokal-Götzen, welche die Römer in ihrem Werthe ließen oder gar adoptirten.

(*) Hierbey nachzulesen Ph. Jacobi Commentarius de rebus gestis Christianorum sub Apostolis. Berolini in 4. 1699.
v. Act. Erudit. anno 1700. p. 398.
conf. les Nouveaux Memoires d'Artigny T. I. p. 201.

2.

Die Religion der Klügern.

III. Hauptstück.

Von der Philosophie.

1) Von dem Untergange der vornehmsten alten Sekten.

2) Von der Entstehung der neuern,

  1) der Eclectischen,

  2) der Pythagorisch-Platonischen.

I.

Die vornehmsten von den alten berühmten Sekten waren ohne Häupter. Siehe die Stelle des Seneca in den quaestionibus naturalibus.

Und diejenigen, welche diese Sekten noch lehrten, lehrten sie mit vielen Verfälschungen. Dieses kann nicht besser erläutert werden, als aus der Erzählung des Justinus von seinem studio philosophico. Was für einen Begriff macht er von den Stoikern! Bey den Pythagoräern schreckten ihn die mathematischen Vorübungen ab, die ihn eben so wohl von der Platonischen Schule hätten abhalten müssen, wenn die neuen Platoniker sich nicht auch in diesem Stücke von den Grundsätzen ihres Lehrers relachirt gehabt hätten.

Alle philosophische Vorübungen überspringen, besonders die mathematische, welche, ihre eignen Wahrheiten bey Seite gesezt, schon dadurch unentbehrlich wird, daß sie unsern Geist an Ordnung und deutliche genaue Begriffe gewöhnt, und ihn lehrt, was Demonstration ist; diese überspringen, sage ich, und bey dem anfangen, was die Spekulation kühnes und wunderbares hat: heißt den geraden Weg zur Schwärmerey nehmen.

Ich muß bekennen, daß mir auch Justinus diesen Vorwurf zu verdienen scheint. Seine Begierde, Gott zu kennen, war rühmlich. Aber wie sich Gott nur durch seine Werke den Menschen geoffenbaret, so ist es nothwendig, auch diese Werke zu studiren, und auf der Leiter der Wahrheiten, die man aus diesen Werken abstrahirt, zu den großen Wahrheiten von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes hinaufzusteigen.

II.

1.

2.

IV. Hauptstück.

Von der Lehrart der ersten Christen.

Sie war nach aller möglichen didaktischen Klugheit eingerichtet. Denn

1.

Sie begnügte sich größtentheils nur mit Bestreitung der übrigen Religionen.

2.

Sie zeigte von aussen nur den großen und schönen Lehrsatz der natürlichen Religion.

Hier ist von der doctrina arcani zu handeln. Die meisten unsrer Gottesgelehrten halten mit Korthold (*) dafür, daß diese doctrina arcani nur die Gebräuche und Symbola der Sakramente, keineswegs aber die Lehrsätze betroffen, und erst gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts aufgekommen sey.

Ich kann dieser Meynung nicht seyn, doch bin ich eben so wenig mit der Art, mit welcher die Papisten, besonders Schelstrat, (**) das Gegentheil zu erhärten suchen, am allerwenigsten aber mit den Folgerungen, die sie daraus ziehen, zufrieden.

Indeß scheint es, daß blos diese Folgerungen und die Furcht vor selbigen, unsere Gottesgelehrten auf jenes andere Extremum getrieben.

Ich will mich in diese Streitigkeit nicht einlassen; sondern lediglich die Anmerkungen mittheilen, die ich bey meiner eignen Lektüre der ersten Kirchenväter über diesen Punkt gemacht habe.

1) Daß die doctrina arcani weit früher aufgekommen, als erst gegen das Ende des zweyten Seculi, beweise ich

a) aus der Natur der Sache selbst,

b) aus Zeugnissen, und zwar aus Spuren derselben

1) in den Vorwürfen der Heiden, und besonders

2) des Celsus

3) beym Plinius.

2) Die doctrina arcani war keine Nachahmung der heidnischen Mysterien, sondern vielmehr eine sehr heilsame Klugheit, wenn die Heiden

(*) Dissert. de disciplina arcani, habita Wittebergae 1683. Und Epistola ad amicum, qua Responsio ad Schelstrati Dissert. Apologet. continetur. Gothae 4to 1687. vid. Act. Erudit. T. I. Suppl. p. 15.

(**) De sacro Antiocheno Concilio und Dissert. apologetica de Disciplina arcani contra Tenzelium, Romae in 4to 1685. v. Act. Erudit. anno 1685. p. 541.

nicht die nemlichen Waffen, mit welchen sie die Christen angriffen, gegen sie umkehren sollten. Mußten sie nicht schon, nur in dem Artikel von der Gottheit Christi, die so oft verspottete Mythologie der Heiden zu ihrer Schutzwehr machen? Man sehe die Apologie des Justinus.

3) Man muß einen Unterschied unter den Lehrsätzen machen, welche sie verbargen. Einige verbargen sie nur Heiden überhaupt, andere den Katechumenen. Die ausdrückliche Stelle des Cyrillus deshalb. Welches die Lehrsätze der ersten; welches die Lehrsätze der zweyten Gattung gewesen.

4) Die doctrina arcani hörte auf, so bald das Christenthum die herrschende Kirche ward; und sie die Spöttereyen der Heiden nicht mehr zu befürchten hatte. Gab es schon noch bis in das 7te Jahrhundert noch Katechumenen, so waren sie doch von einer ganz andern Art.

3.

Mit ihren eigentlichen Lehrsätzen hielten sie zurück, und reizten dadurch die Neugierde.

Der Exempel sind in der alten und neuen Geschichte unzählige, wie viel Anhänger die bloße Neubegierde verschaffen kann.

Cyrillus selbst sagt es an einem Orte, daß bey vielen die Neubegierde die erste Triebfeder gewesen, warum sie zu den Christen getreten.

Muthmaßung über diejenigen, welche ihre Taufe verschoben. Es waren Leute, die ihre Neubegierde ohne Zweifel gesättigt hatten, und die den verlassenen Aberglauben nur mit einem andern zu vertauschen fürchteten. Conf. Tob. Pfanneri de Catechumenis antiquae Eccles. liber. Gotha in 12. v. Act. Erudit. anno 1688. p. 334.

4.

Und wußten durch die Heiligkeit ihres Lebens ein großes Vorurtheil für die Lauterkeit ihrer Lehrsätze zu erwecken.

5.

Und endlich wußten sie, wenn sie diese geheimen Lehrsätze entdeckten, solche 1) durch eine Afterphilosophie, die damals Mode war, zu bemänteln; 2) durch untergeschobene und erdichtete Prophezeyungen und Bücher zu erhärten.

V. Hauptstück.

Von den gesellschaftlichen Verbindungen der ersten Christen.

1) Von ihrer Allengefallenheit.

2) Von ihrer Gemeinschaft der Güter und der außerordentlichen Unterstützung, welche die Reichen die Bedürftigen genießen ließen.

Der Geitz war bey den ersten Christen das abscheulichste Laster, welches alle in sich begrif; die Milde hingegen und die Bereitwilligkeit sein Vermögen mitzutheilen, die erste Tugend.

Besonders war diese Unterstützung derer, welche in Verfolgungen des Namens Christi wegen geriethen, ganz unglaublich. Wer nichts im Vermögen hatte, ihnen zu schicken, war verbunden zu fasten, und ihnen das Antheil von Speise auf diesen Tag zu senden.

3) Von ihrer Nachsicht gegen alle Arten von Ketzer.

Man kann diese Nachsicht als einen Beweis der Bescheidenheit und Liebe der ersten Christen betrachten; aber hört sie darum auf, die Wirkungen der feinsten und studiertesten Politik gehabt zu haben?

Ihr Einfluß auf die Ausbreitung der christlichen Religion aber bestand darinn, daß

a) Die Trennung von der heidnischen Religion um so viel größer ward. Denn jeder Sektenstifter arbeitete nunmehr für seine eigene Rechnung, und schafte sich die Anhänger unter den Heiden, die er unter den Christen nicht finden konnte.

b) Diejenigen, die sich von den Christen verführen ließen, waren vielleicht Leute, die ohnedies wieder zu der heidnischen Religion zurückgesprungen wären, wenn man ihnen die Freyheit, ihren besondern Meynungen zu folgen, hätte streitig machen wollen. Da man ihnen aber nachsah, so kamen sie oder ihre Kinder wieder nach und nach in den Schoos der gemeinen Kirche zurück, welche die Klugheit gehabt hatte, sie nie ganz zu verstoßen.

c) Viele von diesen Sekten wußten sich den Verfolgungen zu entziehen, und wuchsen um so viel ruhiger zu einer künftigen Verstärkung des großen Haufens, als dieser auf die Einheit in der Lehre schärfer zu dringen anfieng.

Z. E. Selbst die Anhänger des Simon wurden von den Heiden mit unter dem Titel der Christen begriffen. Origenes contra Cels.

lib. V. Da sie aber die Verehrung der Götzen für eine gleichgültige Sache erklärten, so konnten sie sich den Verfolgungen leicht entziehen, idem lib. VI. und Justinus Apol. 2. sagt ausdrücklich, daß sie in Ruhe gelassen worden, als man die Christen offenbar verfolgte. So zahlreich aber Anfangs diese Sekte war, so sehr war sie doch gegen die Hälfte des dritten Jahrhunderts geschmolzen, da Origenes wenige oder gar keine mehr kannte. Sie verloren sich: und wo anders hin, als in den Schoos der rechtgläubigen Kirche?

So ist der Schnee, der auf den Bergen fällt, bestimmt, zu seiner Zeit den Strom der Thäler zu schwellen.

4) Von ihrer Gelindigkeit gegen die Sklaven.

Pseudo-Clemens Constitut. Apost. lib. VIII. c. 33. Ego Petrus et ego Paulus constituimus, ut servi quinque diebus operentur, Sabbato vero et Dominica quiescant vel serientur in ecclesia propter doctrinam pietatis. Sabbatum enim diximus creationis habere rationem, Dominicam resurrectionis. Und ferner heißt es: magna hebdomade tota et ea, quae illam sequitur, servi otientur, desgleichen noch viele Feste.

Bey den Griechen, bey welchen die Knechtschaft noch sonst am leidlichsten war, wars ein ausdrückliches Gesetz, *μη ἐξειναι ἀργον τρο-φειν ὀικετην*.

NB. Dieses Gesetz hat uns Ulpianus aufbehalten. (v. Petiti Comment. in leges alticas Lib. II. Tit. VI. Edit. Heinec. p. 265.) und er setzt hinzu: *διοπερ ὁι μεν ἀυλοποιους, ὁι δε μαχαιροποιους ἐιχον τους δουλους.* Aber warum war es gleichwohl eine Schande, wenn die Griechen nicht allein selbst ein Handwerk trieben, sondern auch nur durch ihre Knechte treiben ließen? Ich habe in meinem Sophocles[1] eine Stelle aus dem Plutarch angeführt.

Die ersten Christen feyerten nemlich beyde Tage, ob sie schon die Feyerung des Sabbaths nicht für nothwendig hielten. Warum sollten Sklaven nicht gern eine Religion angenommen haben, die ihnen zwey Siebentheile ihrer Mühseligkeiten erließ?

Ich will indeß nicht behaupten, daß wirklich Petrus und Paulus dieses Gesetz gegeben, die vielmehr in diesem Punkte völlige Freyheit

[1] Band VI, S. 284.

gelassen. Genung daß man daraus sieht, was zu den ersten Zeiten üblich gewesen.

Ich weiß auch, daß die Feyerung von aller Arbeit an solchen Tagen in den nachfolgenden Zeiten untersagt ward; allein das geschah erst dann, als das Christenthum schon etablirt, und es nunmehro Zeit war, daß die Christen auch endlich einmal dem Staate nützliche Bürger würden. Z. E. in dem Concilio Laod. welches gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts gefeyert hat. Cap. 29. Quod non oporteat Christianos judaizare et in Sabbato ociari; diem autem dominicum praeferentes ociari, si modo possent, ut Christiani. Quod si inventi fuerint judaizare, Anathema sint a Christo.

VI. Hauptstück.

Von den Hindernissen, welche die Obrigkeit der christlichen Religion entgegen setzte.

Hier wird es auf einen richtigen Begrif von den Verfolgungen ankommen, zu welchem folgende Bemerkungen etwas beytragen werden.

Erst von den Verfolgungen der Juden.

Diese konnten nicht weit gehen; weil die Juden nach ihrer damaligen Staatsverfassung ihnen nicht an das Leben kommen konnten. Wenn ja Christen durch sie umgebracht wurden, so hatten sie sich dieser Gewalt nicht ohne Gefahr angemaßt. Dieses zeigt der Tod des heil. Jacobus. Der Hohepriester Ananus machte sich die Zeit zu Nutze, da der Landpfleger Festus gestorben, und der neue, Albinus, noch unterwegens war. Diese Vermessenheit bekam ihm auch sehr übel; Albinus schrieb ihm deshalb einen sehr zornigen Brief, und nach drey Monaten ward er von dem Agrippa seines Priesterthums entsetzt.

Hernach von den Verfolgungen der Römer.

I. Unter dem Nero.

Sie war weder allgemein, noch eine eigentliche Religionsverfolgung. Denn er ließ sie nicht als Christen umbringen, sondern, wie bekannt, als vorgebliche Mordbrenner; als Elende, auf die er den Haß, den ihm seine neugierige oder stolze Grausamkeit zugezogen hatte, wälzen zu

können glaubte. Ergo (Taciti Annal. XV. cap. 44.) abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis adfecit, quos per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis ejus Christus, qui Tiberio imperitante per Procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etium, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. Igitur primo correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis conficti sunt. Et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque ubi defecisset dies, in usum nocturni luminis urerentur. Hortos suos ei spectaculo Nero obtulerat et Circense ludicrum edebat, habitu aurigae permixtus plebi vel curriculo insistens. Unde quanquam adversus sontes et novissima exempla meritos miseratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, sed in saevitiam unius absumerentur. Wenn die lezten Worte gehörig genommen werden, so liegt sogar ein Verweiß und ein Tadel darinn, daß Nero die Christen zwar unüberwiesener Verbrechen wegen, nicht aber ihres Aberglaubens wegen hinrichten lassen. Orosius, welcher (lib. VII. c. VII.) hinzusezt, ac per omnes provincias pari persecutione Christianos excruciari imperavit, verdient keinen Glauben. Man kennet ihn als einen Schriftsteller, der immer aus seinen Quellen mehr schöpfte, als drinnen ist. Auch Sulpicius Severus ist verdächtig, wenn er sagt: latis legibus religio vetebatur, palamque edictis propositis, Christianum esse non licebat. Denn befanden sich nicht Christen selbst unter dem Hausgesinde des Nero? Und was fragte Nero darnach? er, dem alle Götter und Religionen gleichgültig waren, bis auf seine Dea Syria, (*) bis er auch diese gegen eine noch elendere Armseligkeit vertauschte.

Und man lese nur in der Apostelgeschichte, wie Paulus in Rom gehalten ward, ob dieses einer Verfolgung sehr ähnlich sieht? Und warum er endlich wohl gar freygegeben? Was von seinem nachherigen Märtyrtode zu Rom nebst Petro erzählt wird, ist voller Widersprüche und

(*) Suetonius Nerone cap. 56.

Fabeln, und er kann hingerichtet seyn worden, ohne daß die Christen überhaupt deßwegen verfolgt worden, wie denn Nicephorus selbst und andere seine Streitigkeiten mit dem Simon zu Hauptursache machen.

II. Unter dem Domitian.

Auch diese hat nicht das geringste Ansehen einer allgemeinen Verfolgung. Sie ist auch vielleicht nicht viel schrecklicher gewesen, als die, welche eben dieser Kaiser gegen die Philosophen ergehen lassen. Und vielleicht gar, daß dort das Christenthum blos der Vorwand, und hier ein wirklicher Haß gegen die Weltweisheit der Grund war.

Viele, sagt **Dio Domit. cap. 14.** *ἐς τα των Ιουδαιων ἠθη ἐξοκελλοντες*, qui ad mores Judaorum aberraverant, wurden der Ohngötterey wegen verdammt, und einige verloren das Leben, andere nur ihr Vermögen.

Von der Verfolgung der Philosophen, sagt hingegen eben dieser Geschichtschreiber, nachdem er erzählt, daß er den Rusticus Arulenus, *ὁτι ἐφιλοσοφει*, aus dem Wege räumen lassen: *ἀλλοι τε ἐκ της ἀυτης ταυτης της κατα την φιλοσοφιαν ἀιτιας συχνοι διωλοντο· και ὁι λοιποι παντες ἐξηλαθησαν ἀυθις ἐκ της Ρωμης.* Sie wurden häufig umgebracht, und die übrigen alle aus der Stadt gejagt.

Ganz sonderbar ist es, wenn Kortholt und andere die Verfolgung, welche Domitian gegen die Nachkommen Davids ergehen ließ, mit zu den Verfolgungen gegen die Christen rechnet. Es ist wahr, sie traf einige Christen mit, als die Enkel des Juda, welcher ein Bruder des Herrn nach dem Fleische heißt; sie ist aber dem ohngeachtet für eine Verfolgung des Christenthums so wenig zu rechnen, daß dem Christenthume nichts vortheilhafteres hätte seyn können, als wenn dem Domitian sein Vorsatz, alle Nachkommen des Davids auszurotten, gelungen wäre.

In der Stelle des Orosius, die hiervon handelt, (*) muß wohl offenbar statt invidetur, diffiditur gelesen werden.

Tertia persecutio, schreibt Sulpicius Severus, (**) per *Trajanum* fuit: qui cum tormentis et quaestionibus nihil in Christianis morte aut poena dignum reperisset, saeviri in eos ultra vetuit.

(*) Beym Kortholt p. 58.
(**) Sacrae Histor. lib. II. §. 45. Edit. Horn.

Es ist falsch, daß Trajanus eine Verfolgung gegen die Christen befohlen. Es erhellt solches keineswegs aus dem Briefe, den Plinius deshalb an ihn schrieb, und das Zeugniß des Eusebius (Histor. Eccl. lib. III. c. 32.) widerspricht ihm völlig. *Μετα Νερωνα και Δομετιανον, κατα τουτον οὑ νυν τουσ χρονους ἐξεταζομεν* (des Trajanus nemlich) *μερικως και κατα πολεις ἐξ ἐπαναςασεως δημων, τον καθ' ἡμων κατεχει λογος ἀνακινηθηναι διωγμον.* Die Verfolgung war nur zum Theil; in dieser und jener Stadt; und ward nicht durch öffentliche Gebote, sondern durch den Aufstand des Pöbels veranlaßt. — — — — — — — — — —[1]

1.

Die Verfolgungen waren fast nie allgemein. Ueberhaupt kamen sie auch zu spät. Die erste Verfolgung des Nero fällt in das 30. Jahr nach Christi Himmelfahrt. Wo waren seine Jünger damals nicht schon hingekommen?

2.

Waren fast nie durch förmliche Gesetze befohlen.

3.

Hatten fast immer eine andere Ursache, als die Religion.

Die Heiden bestraften die ersten Christen nicht sowol wegen ihrer Religion, als wegen der Uebertretung der Gesetze. Die Heiden hatten keine Gesetze, welche die Gewissen bunden, und dieses und jenes zu glauben befahlen. Aber sie hatten Gesetze, welche alle Zusammenkünfte, und besonders alle nächtliche Zusammenkünfte, (*) bey schwerer Strafe untersagten. Ueber diese hielten sie, und wenn die Christen diese übertraten, so wurden sie nicht als Christen, sondern als Uebertreter der Gesetze verfolgt und bestraft. Ja, ich setze frey hinzu: sie verdienten bestraft zu werden, und zwar um so viel mehr, da ihre Religion dergleichen Zusammenkünfte im geringsten nicht erforderte. Wo zwey oder drey in meinem Namen versammlet sind ꝛc.

[1] „Das ist alles, was ich über die christliche Verfolgung auf 3 halben Bogen, die in dem Manuscripte besonders lagen, von ihm gefunden. Nun folgen seine generellen Bemerkungen darüber." Karl G. Lessing.

(*) Nach den Gesetzen des Romulus: Nocturnas in templo vigilias ne habento. Conf. Balduinus ad leges Rom. in Heineccii Jurisprud. R. et Att. T. I. p. 34.

Nach den Gesetzen der zwölf Tafeln: Si quis in urbe coitus nocturnos agitaverit, capite luito. Tab. IX. lex. VI. Edit. Funcc. p. 401. Balduinus in leges XII. Tab. c. 4. l. c. p. 74.

Ich sage diese Versammlungen gehörten nicht zu dem Wesen der Religion. Sie konnte ohne sie bestehen, ohne sie ausgebreitet werden. Gesezt aber, diese Versammlungen wären ein wesentliches Stück der Religion gewesen, oder von den ersten Christen dafür gehalten worden; so war ihnen doch noch ein anderer Weg übrig, ehe sie, den Gesetzen zuwider, heimliche und nächtliche Zusammenkünfte anstellten; dieser nemlich, daß sie sich bey der Obrigkeit desfalls meldeten, und sich die Erlaubniß dazu auswirkten. Dieses hatten auch die Juden thun müssen, und ihre Synagogen waren sonach von den verbotenen Hetärien ausgenommen.

Wozu also das Zusammenlaufen? wozu die nächtlichen Versammlungen ganzer Schaaren von allerley Alter und Geschlecht? Diese mußten nothwendig einer guten Policey verdächtig seyn.

Aus diesen geheimen verbotenen Zusammenkünften nahm Celsus seinen ersten Grund wider die Christen. Daß Origines sehr schlecht darauf geantwortet habe, hat auch Mosheim erkannt. (S. 16.) Allein daß die Antwort, welche Mosheim darauf giebt, hinlänglicher sey, ob sie gleich weniger anstößig ist, glaube ich schwerlich. Denn

1) ist es falsch, daß die Zusammenkünfte der Christen nicht mit unter den verbotenen begriffen, und daß dieses Verbot nur die wollüstigen, aufrührischen und ärgerlichen Zusammenkünfte verboten. Sie waren es alle ohne Ausnahme. Siehe was der Consul bey dem Livius cap. XV. lib. 39. sagt, als die Bacchanalien abgeschaft wurden.

2) Und woher wußten denn die Heiden, daß die Zusammenkünfte der Christen wirklich so unschuldig waren? Sezt hier Mosheim nicht eben sowol als Origines als bewiesen und ausgemacht voraus, was zwischen ihm und dem Celsus streitig ist?

Daß aber die Römer überhaupt nie eine Religion als Religion verfolgt, sondern nur in sofern sie mit gewissen Anordnungen verknüpft war, welche den guten Sitten oder ihrer Staatsverfassung zuwider waren, erkennet man deutlich aus der Ausrottung der Bacchanalien, unter dem Consulate Sp. Postumius Albinus und Q. Marcius Philippus (anno u. c. 568. a. C. 186.) welche Livius l. c. weitläuftig beschreibt. Denn nachdem sie solche nun mit der äussersten Strenge verfolgt, so stellten sie sie doch noch demjenigen frey, welcher sich Gewissens halber dazu verbunden achten würde, und verordneten nur, daß sie nicht ohne Vorwissen des Prätors und Erlaubniß des Senats gehalten werden sollten. Si

quis tale sacrum solenne et necessarium duceret, nec sine religione et periculo se id omittere posse, apud praetorem profiteretur etc. c. 18. s. f.

Anmerkungen über die Erzählung des Livius von Ausrottung der Bacchanalien zu Rom.[1]

1) Ihr Urheber in Etrurien war ein gemeiner, unwissender Grieche. Graecus ignobilis in Etruriam primus venit nulla cum arte earum quas multas ad animorum corporumque cultum nobis eruditissima omnium gens invenit, sacrificulus et vates etc.

Eine neue Sekte zu stiften, eine neue Religion zu predigen, ist ein Ungelehrter auch immer geschickter, als ein Gelehrter. Gesezt auch ein Gelehrter hätte sich ein noch so blendendes System ausgedacht; gesezt er besäße noch so viel Ehrgeiz, dieses System zu einer herrschenden Religion, und sich zu dem Haupte derselben zu machen: wenn er nicht die Macht besizt, welche Moses besaß: wenn er nicht schon Heerführer und Gesetzgeber eines ganzen Volks ist; oder wenn er nicht Männer, die diese Stelle begleiten, sogleich in sein Interesse ziehen kann; wenn er sich seine ersten Anhänger unter der Menge suchen muß; so wird er wahrlich seinen ganzen Charakter verleugnen, seine ganze Denkungsart verändern müssen, um nur einigermaßen glücklich zu seyn. Wahrheit und Philosophie werden ihn bey dem Pöbel nicht weit bringen; die künstliche Beredsamkeit der Schule ist ein zu viel feines Rüstzeug, so plumpe Massen in Bewegung zu setzen: er muß aufhören, Philosoph und Redner zu seyn; er muß sacrificulus et vates werden, oder es sich zu seyn stellen.

2) Nec is, fährt Livius fort, qui aperta religione propalam ob quaestum et disciplinam profitendi animos horrore imbuerat, sed occultorum et nocturnorum antistes sacrorum.

Das ist das wahre Kunststück eines neuen Religionsstifters. Er muß nicht sagen: komm, ich will dich eine neue Religion lehren. So ein Vortrag erweckt bey der Menge Schauder. Er fängt mit Scrupeln

[1] „Auch diese Anmerkungen befinden sich auf einem besondern Bogen. Ob sie gleich eine Digreßion in dem Werke sind, so hat mein Bruder sie doch bey dieser Gelegenheit gemacht, und weil er den Bogen mit dabey gelegt, sie vermuthlich dabey lassen wollen."

Karl G. Lessing.

an, die er gegen die gewöhnliche Religion beybringt, und im Vertrauen beybringt, als ein Mann, dem das Wohl eines Freundes am Herzen liegt. Aus diesem Scrupel werden Assertiones. Aus diesen Assertionen entstehen freywillige Absonderungen, erst nur in Kleinigkeiten, endlich im Ganzen. Ich verachte, wird der griechische Bacchuspriester gesagt haben, eure Götter nicht; sie wären mächtig genug, euch viel Gutes zu erweisen, wenn sie nicht vielleicht von einer mächtigern Gottheit eingeschränkt würden. Und wer könnte wohl diese seyn? fragt die fromme Neubegierde. — Ich vermuthe nur. Denn die Götter, wie du wohl weißt, sind immer einer mächtiger als der andere. Die Götter des weisen und berühmten Griechenlands zum Exempel. Doch auch unter diesen giebt es einige von ganz besonderer Gewalt und Bereitwilligkeit, den Menschen, die in gewissen ihnen gefälligen Gebräuchen unterrichtet sind, zu helfen. — Nenne mir doch diese. — Sie werden in Griechenland selbst sehr geheim verehrt. — Aber du kennst sie doch? — Ich kenne sie; und kenne sie als sehr eifersüchtige Wesen, die nicht von Jedermann gekannt seyn wollen, die ihre Geheimnisse nicht unter den Pöbel gebracht wissen wollen, weil sie mit der Kenntniß dieser Geheimnisse ein für allemal ihren unausbleiblichen Beystand verbunden haben. Ein Schauder überfällt mich, laß uns von etwas anders sprechen — Ich hielt dich für meinen Freund — Und hältst mich nicht mehr dafür? — Kann ich? Freunde sollten alles gemein haben; und du behältst mir das vor, was nicht allein Freunden, was allen Menschen gemein seyn sollte. — Lege mir es nicht so nah. An meinem Willen fehlt es nicht; aber prüfe dich selbst, ob du im Stande bist, ganz neue sonderbare Dinge zu hören, zu glauben, zu thun. — Du warest es doch im Stande? — Aber welche Ueberwindung hat es mich gekostet. — Ich zittre noch; genug es ist überstanden — Auch ich werde es überstehen —

Nun ist die Neubegierde aufs höchste; nun ist die Bereitwilligkeit da; nun nimmt das Spiel seinen Anfang.

3) **Initia erant quae primo paucis tradita sunt: deinde vulgari coepta per viros mulieresque.**

Die ersten Dutzend Anhänger sich zu schaffen, recht blinde, gehorsame, enthusiastische Anhänger, ist für den neuen Religionsstifter das Schwerste. Hat er aber nur erst die, so geht das Werk weit besser von Statten. Welcher Mensch hat nicht andre Menschen, über welche ihm

Natur oder Glück eine Art von Superiorität ertheilen. Wer will, wenn er erleuchtet zu seyn glaubt, nicht gern wieder erleuchten? Der Ungelehrteste, der Einfältigste ist darinn immer am geschäftigsten. Man sieht dies alle Tage. Es bekomme ein eingeschränkter Kopf gewisse halbe Kenntnisse von dieser oder jener Wissenschaft und Kunst. Bey aller Gelegenheit wird er davon plaudern ꝛc.

Besonders die Weiberchen! Es ist zu bekannt, wie vortreflich sich alle Häupter neuerer Religionen und Sekten, gleich dem Stifter der ersten — — — im Paradiese, zu Nutze zu machen gewußt haben.

4) *additae* (*) voluptates religioni vini et epularum, quo plurium animi illicerentur.

Dieses erinnert mich an die Liebesmähler der ersten Christen. Wozu diese heiligen Schmausereyen? Ich glaube im geringsten nicht, daß bey ihren Stiftungen die Gesetze der Ehrbarkeit und Mäßigkeit übertreten worden. Aber diese Uebertretung folgte gar bald, und man sehe nur, wie sehr schon der Apostel Judas in seiner Epistel v. 12. wider die Mißbräuche, die dabey vorgiengen, eifert. Auch der Apostel Petrus II. Epist. 2, 13! In welcher Stelle es wohl keine Frage ist, ob für *ἀπαταις*, *ἀγαπαις* gelesen werden müsse, da es aus dem Parallelismus mit der Epistel Judä deutlich genug erhellet. Diese Mißbräuche wuchsen auch mit der Zeit so sehr, daß man für nöthig hielt, sie auf den Kirchenversammlungen erst einzuschränken, und endlich ganz und gar zu verbieten. (**)

Plinius (***) sagt von diesen Liebesmahlen, daß sie zusammen gekommen wären ad capiendum cibum, promiscuum tamen et innoxium. Ich finde keinen Ausleger, der dieses promiscuus erklären wolle; daß ich also zweifle, ob es viele gehörig verstanden. Sartorius hat es wenigstens nicht verstanden, wenn er es übersezt: sie wären zusammen gekommen, unter sich, doch nach gemeiner Art, und sonder Jemands Nachtheil, zu speisen. Die Ungewißheit in welcher auch die Herausgeber sind, ob sie das tamen zu promiscuus oder zu innoxius ziehen sollen, zeigt

(*) additae, sagt Livius. Sie waren also nicht das Hauptwerk. Der Betrüger debitirte auch nicht damit.

V. le Misopogon de Julien, de la traduct. franc. p. 53. u. 124.

(**) In dem 4ten Jahrhunderte v. P. I. Tilemanni Commentarium in Epistolam Judae in Appendice de Agapis. Marburgi in 8vo 1693. et Act. Erudit. anno 1694. p. 368.

(***) Epist. 97. Lib. X.

schon, daß sie nicht deutlich genug gesehen. Ich glaube, daß nicht sowol alle Speisen unter einander damit gemeynet werden, als die Vermischung der Gäste selbst von allerley Stand, Alter und Geschlecht. Diese Vermischung war den Alten bey ihren Gastereyen etwas ganz ungewöhnliches und anßößiges. Und darum will Plinius sagen, ob schon von dieser Seite ihre Gastereyen anstößig, so wären sie doch sonst von allem Frevel frey.

Daß die Beschuldigungen des Cäcilius beym Minutius Felix wahr sind, ob sie schon nur von den Carpocratianern (*) galten, und es sich die ersten Christen durch ihre allzugroße Gelindigkeit und Nachsicht gegen alle Arten von Ketzern zuzuschreiben hatten, wenn die Heiden, was sie von den Ketzern in Erfahrung brachten, den Christen überhaupt zuschrieben.

5) Hujus mali labes ex Etruria Romam, velut contagione morbi, penetravit. Primo urbis magnitudo capacior patientiorque talium malorum, ea celavit.

Der Enthusiasmus ist eine wahre ansteckende Krankheit der Seele, die mit einer unglaublichen Geschwindigkeit um sich greift. Shaftsbury.

Seinen ersten Schauplatz muß der neue Religionsstifter auf dem Lande, in kleinen Orten wählen. Hat er aber da die ersten Anhänger sich verschaft, so sucht er ein größeres Theater, und die größte Stadt ist für ihn immer die beste. Ein Jünger fängt auf dieser, der andere auf jener Ecke an; die verschiedenen Flammen fressen in der Stille fort; endlich treffen sie zusammen, und die halbe Stadt steht in der schrecklichsten Feuersbrunst, noch ehe die Policey Rauch gemerkt hat. — — — — — — — — — — — — — — — — —

4.

Die Verfolgungen konnten sich auf zwey ansehnliche Klassen von Leuten fast gar nicht erstrecken:

1) auf die römischen Bürger,
2) auf die Sklaven.

5.

Viele Kaiser thaten ihr Möglichstes, sie einzuschränken, ja sogar den Grund davon wegzuschaffen.

Aufs erstere beziehen sich ihre Verbote gegen die Angeber und die ihnen gedrohten Strafen. vid. Eusebius.

(*) Clemens Alexandr. Stromat. lib. III. §. 2. p. 514. Edit. Potteri.

Auf das andere ist das Bemühen der Kaiser, Christum für einen Gott öffentlich erkennen zu lassen, zu ziehen. Dies ist der wahre eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem man das, was Tertullianus vom Tiberius, Lampridius von dem Severus desfalls erzählt, betrachten muß. v. Mosheim de studio Ethnicorum Christianos imitandi. Diss. Eccl. Vol. I. p. 357.

Von der Menge der Märtyrer.

Um das begreiflich und verständlich zu machen, was die Geschichtschreiber der Kirche von der unzählbaren Menge der Märtyrer sagen, kann vielleicht auch diese Anmerkung nicht undienlich seyn, daß nemlich in den ersten Zeiten nicht allein diejenigen für Märtyrer gerechnet wurden, welche Verfolgungen wegen des Namens Christi erlitten, oder gar ihr Zeugniß mit ihrem Blute versiegelten, sondern auch diejenigen, welche jenen in ihrem Gefängnisse bey ihren Duldungen nach allen Kräften beystanden, ihnen den nöthigen Unterhalt reichten, sie mit Gelde versahen, um sich dadurch ihren Wächtern gefällig machen zu können. *Τουτο γαρ ποιησαντων ὑμων, μαρτυριον ὑμιν λογισϑησεται.* Constit. Apost. lib. V. c. 1.

Das Martyrthum gieng bey ihnen über alles. Wenn ein Catechumenus Märtyrer ward, so durfte er sich im Geringsten nicht beunruhigen, daß er noch nicht getauft sey. *Το γαρ παϑος το ὑπερ Χριϛου ἐϛαι ἀυτῳ γνησιωτερον βαπτισμα.* Constit. Apost. lib. 5. c. 6. Man erkennt hier deutlich eine menschliche Biaisirung. Niemals haben die ersten Christen die Taufe, wohl aber das Nachtmahl für unentbehrlich gehalten, obgleich die ausdrücklichen Aussprüche der Schrift für die Unentbehrlichkeit der ersten vorhanden. Wer nicht gläubt und getauft wird: So oft ihr dieses thut. Und warum dieses? Weil die Christen, besonders die angehenden, zwar in Umstände kommen konnten, die Taufe nicht erhalten zu können, aber niemals in Umstände, das Nachtmahl nicht zu genießen; indem sie von ihren Glaubensgenossen in den Gefängnissen besucht werden durften, die auch da mit ihnen essen und trinken, und sonach während demselben das Sakrament genießen konnten.

VII. Hauptstück.

Von den gegenseitigen Bemühungen der Philosophen.

Sie sezten der christlichen Religion entgegen.

1.

Elende Vertheidigungen und Entschuldigungen der heidnischen.

2.

Eine eben so unbegreifliche, abgeschmackte Philosophie.

Hieher gehört die abgeschmackte Philosophie des Celsus, und die noch weit tollere des Porphyrius. Conf. *Alciphron Dial.* VI. p. m. 95. u. f.

Beschluß.

Wenn aus allem, was bisher angeführt worden, folgen sollte, daß die christliche Religion durch ganz natürliche Mittel fortgepflanzt und ausgebreitet worden: so hüte man sich zu glauben, daß wider die Religion selbst etwas nachtheiliges daraus folgen könne.

Es ist gar keine fremde Assertion unter unsern Gottesgelehrten, daß Christus selbst zu keiner bequemern Zeit in die Welt hätte kommen können. (*)

Hat nun Christus selbst die bequemste Zeit erwartet, hat er das große Wunder seiner Erscheinung nicht blos durch lauter andre Wunder unterstützen, sondern dem natürlichen Laufe der Dinge unterwerfen wollen; warum wollen wir diesen natürlichen Lauf der Dinge bey der weitern Ausbreitung aus den Augen setzen?

(*) Mosheimii Comment. de rebus Christ. cap. I. §. 3. — Quibus ex rebus rectissime statuunt, qui commodiore tempore filium Dei ad homines descendere potuisse negant. conf. Origenes contra Celsum libr. II.

TERTULLIANUS
DE
PRAESCRIPTIONIBVS.[1]

Einleitung.

Lupus, der 1675. eine Ausgabe dieser Schrift mit einem weitläuftigen Commentar herausgegeben, in welchem allerdings viele gute brauchbare Antiquitäten zusammen getragen worden, die zusammen den ganzen neunten Band seiner zu Venedig 1727. in Folio gesammleten Werke ausmachen, wirft daselbst die Frage auf, wie der Titel dieser gegenwärtigen Schrift des Tertullian heissen müsse; ob liber praescriptionum adversus haereticos, oder liber de praescriptionibus haereticorum? und giebt seine weise Entscheidung dahin, daß beyde Titel nicht unschicklich wären. Doch sey der lezte, meynt er, wohl der schicklichere, und scheine der zu seyn, den der Verfasser selbst seinem Buche gegeben.

Aber wußte denn Lupus nicht, daß man diesen Titel noch auf eine dritte Weise anzugeben pflegt? daß man ihn auch de praescriptione, nicht praescriptionibus haereticorum auszudrücken pflegt? So lautet er in der Ausgabe des Rigaltius von 1634., so in der Ausgabe des Moreau von 1658. (a)

Und wie kömmt es, daß Lupus die ganze Note des Rigaltius nicht

[1] Theologischer Nachlaß S. 269—288.

(a) Moreau scheint in dem Titel zwar dem Rigaltius gefolgt zu seyn, gleichwohl = = er T. II. p. 611. nicht weniger als zehn verschiedene = = =, die alle in dem Buche enthalten seyn sollen; von welchem aber doch leicht zu zeigen, daß sie auf eine hinauslaufen.

gelesen hat? Es muß ihm diese Ausgabe gar nicht zu Gesichte gekommen seyn, ob er gleich den Rigaltius in der Zueignungsschrift ausdrücklich anführt. —

Uebersetzung.

I.

Die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufte erheischt auch von uns diese Ermahnung, daß wir uns über dergleichen Ketzereyen durchaus nicht wundern sollen. Weder darüber, daß sie sind, noch darüber, daß sie den Glauben Einiger untergraben; denn dazu sind sie eben, damit es dem Glauben weder an Versuchung noch an Bewährung fehle. Ein sehr nichtiges und unbedächtiges Aergerniß also, sich darüber zu ärgern, daß die Ketzereyen gerade so viel vermögen, als sie zu vermögen bestimmt sind! Denn wenn einmal beschlossen ward, daß irgend ein Ding seyn sollte; so muß ja wohl der Ursache, derentwegen es ist, auch die Kraft entsprechen, durch die es seyn kann, was es seyn sollte.

II.

Das Fieber, das unter andern tödtlichen und peinlichen Krankheiten den Menschen abzufodern bestimmt ist, erregt ja unsere Verwunderung weder weil es ist, noch weil es den Menschen abfodert. Denn es ist, weil es nun einmal ist; und fordert ihn ab, weil es ihn abfordern soll. Also auch die Ketzereyen, durch welche der Glaube entkräftet und vernichtet wird! Wenn uns dafür grauset, daß sie das vermögen: so müßte uns erst dafür grausen, daß sie das sind. Weil sie das sind, vermögen sie das: und weil sie das vermögen, sind sie das. Das Fieber indeß, das seinem Grunde und seiner Kraft nach etwas Böses ist, wie bekannt, verabscheuen wir mehr, als daß wir uns darüber verwundern sollten, und suchen, so viel möglich, uns davor in Acht zu nehmen, da es in unsrer Gewalt nicht steht, es ganz aus der Welt zu schaffen. Und nun die Ketzereyen, welche den ewigen Tod und die Glut jenes großen Feuers unter uns bringen, wollen einige lieber darob erstaunen, daß sie das können, als sich bemühen, damit sie es nicht können, so leicht ihnen auch

diese Bemühung seyn würde. Und was vermöchten sie denn auch, die Ketzereyen, wenn man sich nicht verwunderte, daß sie so viel vermöchten? Denn entweder entsteht das Aergerniß, das ihnen beywohnt, aus dieser Verwunderung; oder diese Verwunderung aus diesem Aergernisse. Als ob sie doch einigermassen wahr seyn müßten, weil sie so viel vermögen. Ein großes Wunder, daß das Böse so seine Kraft hat? Oder ist das so sehr zu verwundern, daß die Ketzereyen nur bey denen wirksam sind, deren Glauben so unwirksam war? In den Kämpfen der Ringer und Fechter ist der, welcher siegt, nicht eben nothwendig stark, und könnte nicht besiegt werden; sondern der Besiegte war nur nicht stark. Denn wenn dieser nemliche Sieger nur bald darauf mit einem Stärkern zusammenkam; so lag er gar wohl unter. Vollkommen so sind es blos die Schwachheiten dieses und jenes, was die Ketzereyen vermögend macht, die schlechterdings nichts vermögen würden, wenn sie auf einen vermögenden Glauben träfen.

III.

Besonders pflegen jene Wundermäuler sich sehr erbaulich zu ärgern, wenn es gerade gewisse Personen sind, die von der Ketzerey angesteckt werden. Warum doch der und jener, die so gläubige, so kluge, so geübte Glieder der Kirche waren, dieser oder jener Erzgelehrte! Wer sollte sich hierauf nicht selbst antworten: da sie selbst durch Ketzerey so verunstaltet werden können, so müssen sie sehr klug, sehr gläubig, sehr geübt auch nicht gewesen seyn. Es ist doch, denk' ich, eben nichts Sonderbares, wenn auch ein Geprüfter in der Folge hintenaus weicht. Saul, der vor so vielen andern gut war, ward doch hernach vom Neide zu Grunde gerichtet. David, ein guter Mann nach dem Herzen Gottes, machte sich hernach doch des Meuchelmordes und des Ehebruchs schuldig. Salomon, der mit aller Gnade und Weisheit von dem Herrn beschenket ward, ließ sich dennoch von den Weibern zur Abgötterey verführen. Dem einzigen Sohn Gottes war es vorbehalten, ohne allen Fehl zu verbleiben. Was denn nun mehr, wenn auch ein Bischoff, wenn ein Diakonus, wenn eine heilige Wittwe oder Jungfrau, wenn ein Lehrer, (b) wenn sogar ein Märtyrer von der Regel abgefallen ist? Haben die Ketzereyen darum mehr Wahrheit erhalten? Prüfen wir den Glauben nach den Personen,

(b) Doctor, vielleicht Audientium, wie es beym Cyprian heißt, ein Extrakatechet.

oder die Personen nach dem Glauben? Niemand ist weise, als der Gläubige: niemand ist vornehmer, als der Christ. Niemand aber ist Christ, der nicht ausgehalten hat bis an das Ende. Du, als Mensch, kennst einen Jeden nur von aussen; du wähnst, was du siehst. Du siehst aber nicht weiter, als deine Augen reichen. Aber des Herrn Augen, steht geschrieben, (c) dringen tief. Der Mensch sieht das Antlitz, und Gott das Innerste des Herzens. Und also kennt Gott, die ihm zugehören: (d) und die Pflanze, die sein Vater nicht gepflanzet hat, reißet er aus, (e) und macht aus den ersten die lezten, (f) die Wurfschaufel in der Hand, um seine Tonne zu reinigen. (g) Mag doch auf jeden Windstoß der Versuchung von der Spreu des leuchten Glaubens so viel verfliegen, als nur will; desto reiner wird das übrige Getreide in die Scheuer des Herrn gebracht. Haben sich nicht an dem Herrn selbst einige seiner Schüler geärgert und sind von ihm abgewichen? Und doch haben die übrigen, seine Fußstapfen auch verlassen zu müssen, darum nicht geglaubt. Sondern so viel deren es wußten, daß er das Wort des Lebens sey, daß er von Gott gekommen, haben bis ans Ende in seinem Gefolge verharret: ob er es ihnen schon selbst sanftmüthig frey gestellt hatte, daß sie nun auch von ihm weichen könnten, wenn sie wollten. Kleinigkeit, wenn hernach einige, als Phygellus, Hermogenes, Philetus und Hymenäus von seinem Apostel abtraten: der Verräther Christi selbst war in der Zahl seiner Apostel gewesen. Wir wundern uns, wenn seine Kirche von einigen verlassen worden, da doch nur das, was uns nach dem Beyspiele Christi begegnet, zeiget, daß wir Christen sind. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wären sie von uns gewesen, so wären sie bey uns blieben.

IV.

Wir wollen uns vielmehr sowol der Weissagungen des Herrn als der Apostolischen Schriften erinnern, durch die wir vorher gewußt, daß Ketzereyen kommen würden, durch die wir vorher gewarnt wurden, Ketzereyen zu fliehen. Und wie wir uns nicht davor entsetzen, daß sie sind, so laßt uns es auch nicht Wunder nehmen, wenn sie das können, weswegen wir sie fliehen sollen. Der Herr erinnert uns, daß viele

(c) 1 Kön. 16, 7. (d) 2 Tim. 2, 19.
(e) Matth. 15, 13. (f) Matth. 20, 16.
(g) Matth 3, 12.

reißende Wölfe in Schaafskleidern kommen werden. Was wären das für Schaafskleider, wenn es nicht die äussere Fläche des christlichen Namens wäre? Wer sind die reißenden Wölfe anders, als der trügliche Sinn und Geist, welcher der Heerde Christi innerlich auflauert? Wer sind die falschen Propheten anders, als die falschen Prediger? Wer die falschen Apostel anders, als die Lehrer des verfälschten Evangelii? Wer sind die Antichristen jezt und auf immer anders, als die sich wider Christum empören? Jezt sind es die Ketzereyen, welche durch verkehrte Lehren die Kirche nicht weniger zerrütten, als einst der Antichrist durch gräßliche Verfolgungen sie verheeren wird. Nur daß die Verfolgung auch Märtyrer macht: und die Ketzerey nur Abtrünnige. Blos deswegen mußten auch Ketzereyen seyn, damit die Bewährten von jeder Art bekannt würden, sowol die, welche in den Verfolgungen bestanden, als auch die, welche sich von den Ketzereyen nicht irren ließen. Auch hat er keinesweges befohlen, diejenigen für bewährt zu halten, welche ihren Glauben in Ketzerey wandeln, wie man es ihm ganz zuwider erklären würde, was er an einem andern Orte sagt: Prüfet alles und das Beste behaltet. Als ob, wenn man alles recht geprüfet hat, sich in seiner Wahl nicht irren und das Schlechteste ergreifen könnte.

V.

Ferner, wenn er gegen Zwietracht und Spaltungen eifert, die doch unstreitige Uebel sind, und sogleich die Ketzereyen hinzufügt: so erklärt er ja wohl das, was er unstreitigen Uebeln sogleich beyfügt, auch für ein Uebel, und zwar für das Größere. Nur deswegen, will er sagen, habe er an den Spaltungen und Uneinigkeiten nicht gezweifelt, weil er gewußt, daß sogar Ketzereyen seyn müßten. Blos in Hinsicht auf das größere Uebel habe er die kleinern ja leicht glauben können. Er sagt nicht, er habe das Uebel geglaubt, weil die Ketzereyen gut wären; sondern er nimmt nur dabey Gelegenheit, von Versuchungen einer noch schlimmern Gattung vorher zu erinnern, daß man sich ihrer nicht wundern solle, weil auch sie bestimmt wären, die Bewährten überhaupt mit offenbar zu machen, nemlich die, die sich von ihnen nicht verführen lassen. Endlich wenn das ganze Kapitel darauf abzweckt, die Einigkeit zu erhalten, und die Trennungen zu hintertreiben; durch Ketzerey aber die Einigkeit nicht weniger aufgehoben wird, als durch Zwietracht und Spaltungen, so müssen ihm ja wohl die Ketzereyen in dem nemlichen Grade verwerflich seyn, in welchem

es ihm Zwietracht und Spaltung sind. Und sonach erklärt er nicht diejenigen für bewährt, welche zu Ketzereyen übergehn: sondern er eifert gegen dies Uebergehn selbst; indem er alle eines und eben dasselbe reden, eines und eben dasselbe glauben lehrt, welches auch bey den Ketzereyen nicht statt hat.

VI.

Und hiervon weiter nichts, da es ja doch der nemliche Paulus ist, der an einem andern Orte, wo er an die Galater schreibt, die Ketzereyen unter die fleischlichen Laster zählt; der nemliche, welcher den Titus anweiset, einen ketzerischen Menschen, der einmal ermahnet worden, zu meiden, weil ein solcher verkehrt sey, und sündige als einer, der sich selbst verurtheilt habe; der nemliche, der fast in jeder seiner Episteln, die falschen Lehren zu fliehen so einschärft, und die Ketzereyen verurtheilt, deren Werke die falschen Lehren sind. Die Ketzereyen heissen im Griechischen Häreses, von einem Worte, welches Wahl bedeutet, als deren wir uns sowol bey Ausbreitung als Uebernehmung derselben gänzlich gebrauchen. Er nennt auch daher den Ketzer einen, der sich selbst verurtheilt, weil er das, worüber er verurtheilt wird, selber erwählt hat. Wir aber dürfen weder nach unserm Gutdünken etwas einführen, noch etwas erwählen, was irgend jemand nach seinem Gutdünken eingeführt hat. Darinn haben wir die Apostel zu Vorgängern, als die selbst nach ihrer Willkühr nichts erwählt, noch eingeführt, sondern die von Christo überkommene Lehre treulich den Völkern überliefert haben. Wenn uns also auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte, der sey von uns verflucht. So hatte es der heilige Geist schon damals voraus gesehen, daß der Engel der Verführung sich einst durch eine Jungfrau, eine gewisse Philumene, in einen Engel des Lichts verstellen werde, durch deren Zeichen und Zauberkünste sich Apelles verführen lassen, eine neue Ketzerey an den Tag zu bringen.

VII.

Das sind die Lehren, welche Menschen und böse Geister für juckende Ohren mit der Weisheit dieser Welt erzeuget haben, die der Herr Thorheit nennt, der das Thörigte der Welt erwählet hat, um die Philosophie selbst damit zu Schanden zu machen. Denn das ist eben die Beschäftigung der Weisheit dieser Welt, daß sie die göttliche Natur und Einrichtung auszulegen sich erkühnet. Die Ketzer endlich selbst werden von der Philosophie aufgewiegelt. Daher die Aeonen, und ich weiß nicht was

für Formen nebst der Dreyheit des Menschen beym Valentinus, der ein Platoniker gewesen war. Daher Marcions Gott wegen seiner Ruhe: er war von der Sekte der Stoiker. Daher die Sterblichkeit der Seele, die von den Epicurern behauptet wird. Daher die Wiederherstellung des Fleisches, welche in allen Schulen der Philosophen geleugnet wird. Wird wo die Materie Gott gleich gemacht, das war Zenons Lehre. Wird wo des feurigen Gottes erwähnt, das schreibt sich von Heraclitus her. Kurz, die nemlichen Fragen werden bey Ketzern und Philosophen aufgeworfen, und auf die nemliche Weise in einander geflochten. Woher das Uebel, und warum? Woher der Mensch, und wie? Oder was neulich gar Valentinus aufgegeben: woher Gott? Wo anders her, als aus seiner Enthymesi und Ektromate. Und armer Aristoteles! der du deine Dialektik dazu leihen mußt, die so künstlich bauen, so künstlich einreißen kann, die auf alles ein Sprüchelchen hat, so dringend muthmaßet, so zwingend folgernd, im Hadern so mächtig ist, in ihren eigenen Reden sich so verwickelt, nichts zu Ende bringt, immer von vorne anfängt. Daher jene Fabeln und Geschlechtsregister, die kein Ende haben, jene fruchtlosen Aufgaben, jene wie der Krebs um sich fressende Reden, von welchen uns der Apostel gern zurück halten möchte, wenn er die Philosophie namentlich anführt und seine Colosser davor warnet: (h) Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo. Er war zu Athen gewesen und hatte diese menschliche Weisheit, diesen Affen der bessern, diese Verfälscherin der wahren näher kennen lernen, sich mit ihr eingelassen und selbst erfahren, in wie mannigfaltige Ketzereyen auch sie sich trennt, die sich alle unter einander widersprechen. Was hat also Athen mit Jerusalem zu thun? Was die Akademie mit der Kirche? Was die Ketzer mit den Christen? Unsere Lehre ist aus der Halle Salomonis, nach dessen Grundsatze der Herr in Einfalt des Herzens zu suchen ist. Auf ihre Gefahr, die lieber ein stoisches oder platonisches, oder dialektisches Christenthum wollen!

VIII.

Uns hat Christus Jesus alle Wißbegier unnöthig; uns hat das Evangelium alles Forschen überflüßig gemacht. Wenn wir glauben, so

(h) Kap. 2, 8.

verlangen wir nichts weiter zu glauben. Denn das glauben wir vor allen Dingen, daß weiter nichts ist, was wir zu glauben hätten. Ich komme also zu demjenigen Punkte, welchen auch die Unsrigen vorwenden, wenn sie ihrer Neugier nachhängen wollen, und den die Ketzer so eindringen, wenn sie ihren Vorwitz annehmlich machen wollen. Es steht geschrieben, sagen sie: Suchet, so werdet ihr finden. Laßt uns nicht vergessen, wenn der Herr diese Aufmunterung ergehen lassen. Ich glaube, es war im Anfange seiner Lehre, als noch alle zweifelten, ob er der Christ sey; als ihn Petrus noch nicht für den Sohn Gottes erklärt hatte; als selbst Johannes an ihm zu zweifeln begonnte. Damals war es Zeit zu rufen: Suchet, so werdet ihr finden! als derjenige noch mußte gesucht werden, der noch nicht erkannt war. Und das zwar so weit es den Juden galt! Denn nur diese hatten sich der ganzen verweisenden Aufmunterung anzunehmen, die das hatten, wo sie Christum suchen sollten. Sie haben, sagt er, Mosen und Eliam, das ist, das Gesetz und die Propheten, welche Christum verkündigen. So wie es anderwärts ganz offenbar lautet: Suchet in der Schrift; denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinn; und sie ists die von mir zeuget. Das war das Suchet, so werdet ihr finden! Denn daß auch das Folgende die Juden anbelangt, ist augenscheinlich: Klopfet an, so wird euch aufgethan. Die Juden waren ehemals Gott näher gewesen, hernach waren sie ausgestoßen worden, und hatten angefangen, von Gott ferne zu seyn. Aber die Heiden waren Gott nie näher gewesen; sie waren immer geachtet wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt; wie ein Stäubchen auf der Tenne; waren immer ausserhalb gewesen. Wer also immer ausserhalb war, wie soll der da anklopfen, wo er niemals gewesen ist? Kann der die Thüre kennen, durch die er nie eingelassen und nie ausgestoßen worden? Oder wird der, der es weiß, daß er darinn gewesen und ausgestoßen worden, nicht vielmehr klopfen, weil er die Thüre kennt? Auch das Bittet, so werdet ihr nehmen, kömmt nur dem zu, welcher es wußte, von wem er bitten sollte, von wem ihm etwas versprochen worden; nemlich vom Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs, welchen die Heiden eben so wenig kannten, als ihnen irgend eine Verheissung von ihm bewußt war. Daher sprach er denn auch nur zu Israel, wenn er sagte: ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen des Hauses Israel. Noch hatte er den Hunden das Brod der Kinder nicht

vorgeworfen; noch hatte er nicht befohlen, auf die Straßen der Heiden auszugehn. Nur ganz zuletzt befahl er auszugehn, und auch die Heiden zu lehren und zu taufen, weil sie nun bald den Tröster, den heiligen Geist, bekommen würden, der sie in alle Wahrheit leiten werde. Und auch das gilt nur jene. Denn wenn auch die Apostel, die zu Lehrern der Heiden bestimmt sind, erst selbst an den heiligen Geist einen Lehrer erhalten sollten: so fällt ja das Suchet, so werdet ihr finden, für uns um so mehr weg, die wir von den Aposteln die Lehre ohnedies erhalten sollten, welche die Apostel selbst von dem heiligen Geist erhielten. Alle Worte des Herrn, die durch die Ohren der Juden zu uns gekommen, sind zwar für alle niedergeschrieben; doch da die meisten an gewisse Personen gerichtet sind, so können sie für uns die alte Kraft des Befehls eigentlich nicht haben, sondern nur nach Maßgebung.

IX.

Ich verlasse aber diesen Posten nun freywillig. Es mag allen ohne Ausnahme gesagt seyn: Suchet, so werdet ihr finden; so muß doch auch hier der Sinn dem Steuer einer sichern Auslegung folgen. Keine göttliche Rede ist so schlaff und schwankend, daß man sich nur die Worte zu vertheidigen begnügen müsse, ohne den Sinn der Worte fest setzen zu können. Vor allen Dingen lege ich aber das zum Grunde: daß Christus schlechterdings etwas Bestimmtes und Gewisses müsse verordnet haben, was die Welt glauben und sonach suchen solle, damit sie es glauben könne, wenn sie es gefunden. Einer bestimmten und gewissen Verordnung aber läßt sich nicht bis ins Unendliche nachforschen. Man muß suchen bis man gefunden hat, und glauben sobald man gefunden hat. Endlich muß man auch bewahren, was man einmal geglaubt hat: und das ists alle. Glaubst du nun gar oben drein, daß nichts anders zu glauben ist: so ist ja auch nichts anders zu suchen, sobald du das gefunden und geglaubt, was von dem verordnet ist, der dir nichts anders zu glauben befiehlt, als was er verordnet. Wem das bis jezt noch zweifelhaft ist, dem soll es bald klar werden, daß das, was Christus verordnet hat, bey uns zu finden. In Zuversicht, auf diesen Beweis will ich Einige nur hier in Voraus erinnern, daß weiter nichts zu suchen, als was sie schon geglaubt, und daß da eben das sey, was sie suchen sollen; damit sie das Suchet, so werdet ihr finden, nicht ohne Verstand auslegen.

X.

Der Verstand dieses Spruches aber beruht auf diesen drey Stücken: Auf der Sache, auf der Zeit und auf der Weise. Der Sache nach ist zu erwägen, was zu suchen; der Zeit nach, wenn; und der Weise, wie weit. Also ist zu suchen, was Christus verordnet. Es ist zu suchen, wenn wir es noch nicht gefunden; es ist zu suchen, bis wir es gefunden. Nun haben wir es aber ja wohl gefunden, wenn wir es geglaubt. Denn wie hätten wir es glauben können, wenn wir es nicht gefunden! Wie hätten wir es suchen können, wenn wir es nicht finden wollen? Darum suchen wir, um es zu finden; darum finden wir, um es zu glauben. Alles Suchen, alles Finden hört mit dem Glauben auf. Dieses Ziel wird durch die Frucht des Suchens selbst gesteckt. Diesen Graben hat der selbst gezogen, welcher will, daß wir nichts anders glauben sollen, als was er verordnet hat; und sonach auch nichts anders suchen. Denn sollten wir deswegen, weil Andere andere Dinge verordnet haben, nur immer so lange fortsuchen, so lange noch etwas zu finden wäre, so müßten wir ja immer suchen, und könnten nie glauben. Oder wo wäre denn das Ende des Suchens? die Ruhestätte des Glaubens? die Entsagung des Findens? Bey dem Marcion? Aber auch Valentinus ruft mir ja zu: Suchet, so werdet ihr finden. Also bey dem Valentinus? Aber auch Apelles dringt ja mit dieser Vermahnung in mich, und Hebion und Simon, und wie sie alle nach der Reihe heißen, die sich bey mir gern einschmeicheln, die mich ihnen gern zum Sklaven machen möchten. Da ich also auf allen Seiten seyn soll, um zu suchen und zu finden: kann ich nirgends seyn; und das wollten sie gern, daß ich nirgends wäre, als ob ich es nicht bereits ergriffen hätte, was Christus angeordnet, was allein zu suchen, was allein zu glauben ist.

XI.

Man irrt ungestraft, sagen sie, wenn man nicht sündigt. Als ob irren nicht auch sündigen wäre. Alles was ich sagen möchte, ist: nur der schweift ungestraft umher, der nichts verläßt. Wenn ich aber bereits geglaubt habe, was ich glauben sollen, und wähne, daß ich noch etwas anders suchen müsse, so hoffe ich ihnen wohl, auch etwas anders zu finden, welches ich auf keine Weise hoffen würde, wenn ich wirklich geglaubt hätte, was ich zu glauben schien, oder wenn ich nicht aufgehört hätte, es zu glauben. Indem ich also meinen Glauben verlasse, werde ich als ein Verleugner desselben befunden. Ich sage es noch

einmal. Niemand sucht, als der, welcher entweder nichts gehabt hat, oder verloren hat. Das Weib hatte von zehn Groschen einen verloren: also suchte sie. Sobald sie ihn fand, hörte sie zu suchen auf. Der Nachbar hat kein Brod: also klopft er an. Sobald ihm aufgethan wird, und er bekömmt, hört er zu klopfen auf. Die Witwe verlangte, bat, von dem Richter gehört zu werden, weil sie nicht vorgelassen ward. Kaum war sie gehört, und vorbey war dies Anliegen. Also hat es doch ein Ende das Suchen, das Klopfen, das Bitten. Dem Bittenden wird gegeben, heißt es, dem Klopfenden wird aufgethan, und der Suchende findet. Was gilts; nur darum sucht einer immer, weil er nicht findet! Denn er sucht da, wo nichts zu finden ist. Was gilts; nur darum klopft einer immer an, weil niemals aufgethan wird! Denn er klopft an, wo niemand ist. Was gilts; nur darum bittet einer immer, weil er niemals gehört wird! Denn er bittet von dem, der nicht höret.

XII.

Und gesezt auch, daß wir noch, und immer suchten müßten; wie! bey wem sollten wir wohl suchen müssen? Bey den Ketzern? bey denen alles fremde, alles unsrer Wahrheit entgegen ist? denen wir gar nicht zu nahe kommen sollen? Welcher Knecht erwartet sein Brod von einem Fremden? geschweige von dem Feinde seines Herrn? Welcher Kriegsmann nimmt Sold und Geschenke von Bundslosen? geschweige — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Anmerkungen

zu dem

Tertullian. de Praescriptionibus.

C. 1.

Alles, was Tertullian in diesem und den folgenden Kapiteln von den Ketzereyen sagt, kann vollkommen auf die deistischen und naturalistischen Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man sich so sehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Rotten, die prophezeiht worden und dazu bestimmt sind, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem.

C. 2.

Erogare könnte hier sehr wohl durch abfordern, nemlich aus diesem Leben, gegeben werden. Febris erogando homini deputata erinnert mich an die Fabel von den drey Bothschaften des Tods, unter welchen sich ebenfalls ein Fieber befand. Lupus will erogatio durch Erschöpfung übersezt wissen, quia uti erogatio pecuniam, ita febris cruciatu exhaurit humanam substantiam.

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbesonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketzereyen sagt: nihil valebunt, si illas tantum valere non mirentur, nemlich die schwachgläubigen Eiferer, die den Schaden, welchen dergleichen Bücher stiften, nicht genug bejammern zu können glauben. Aut enim dum mirantur, *in scandalum subministrantur.* Leute werden zu ihrem Aergernisse damit be — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Eine Stelle aus dem Tertullian gegen die Ketzer, kann man auf die Schriften wider die Religion sehr gut anwenden.[1]

Von den Schriften wider die Religion läßt sich sehr wohl sagen, was Tertullian von den Ketzereyen sagt: ad hoc sunt, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem. Und von denen, welche sich wundern und darüber ärgern, daß diese Bücher so gelesen werden, kann man eben so recht sagen: Vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur. Denn wahrlich auch diese Bücher, wie die Ketzereyen, nihil valebunt, si illos tantum valere non mirentur.

[1] Lessings Leben II, S. 255.

Anmerkungen über den Aesopus.[1]

Fab. IV.

Der Fuchs und der Bock.

Im Griechischen wird diese Fabel auf zweierlei Art erzählt. Das Einemal nämlich springt der Fuchs nicht mit in den Brunnen hinab, sondern kommt nur dazu, als der Bock sich vergebens herauszukommen bemüht. Und so ist die Fabel einfacher und besser. Der Umstand zwar, daß der Fuchs über die Hörner des Bocks heraus springt, ist sinnreich; allein er macht den Fuchs einer gleichen Unvorsichtigkeit schuldig. Denn, wußte es auch der Fuchs schon ganz gewiß, daß der Bock so dumm seyn, und sich dazu bequemen würde?

Fab. VIII.

Der Fuchs und der Dornstrauch.

Der Fuchs war auf einen Zaun gesprungen, und als er darauf ausglitt, daß er fast herabgefallen wäre, (ὀλισθεω heißt in den Wörterbüchern labor, cado; es muß aber ausgleiten heißen, weil ὀλισθος nicht allein lapsus sondern auch lubricitas heißt;) hielt er sich an einen Dornstrauch fest. Als er nun von den Stacheln desselben schmerzlich verwundet wurde, sprach er zu ihm, u. s. f. — Hier sollte sich die Fabel enden; und die Moral sollte die seyn, welche in folgender Sentenz des Publ. Syrus enthalten ist:

Quam miserum auxilium est, ubi nocet, quod sustinet!

[1] Herausgegeben von J. J. Eschenburg unter den Zusätzen zum ersten Theile der Kollektaneen S. 452—483.

Und wie der lateinische Uebersetzer die ersten Worte: Ἀλωπηξ φραγμον ἀναβαινουσα, durch Insiluerat forte in spinosas vepres vulpecula, habe geben können, begreif' ich nicht.

Fab. IX.

Diese Fabel ist nach der lateinischen Uebersetzung durchaus unverständlich. Und auch dem Originale selbst sind gewisse Erläuterungen aus der Gymnastik der Alten durchaus nothwendig.

Fab. X.

Die Moral der lateinischen Uebersetzung ist ganz anders, als die Moral des Originals, und trifft den Zweck der Fabel gar nicht.

Fab. XI.

Der Fuchs und die Larve.

Warum hat der lateinische Uebersetzer aus dem Zimmer eines Schauspielers die Werkstatt eines Bildhauers gemacht?

Fab. XIII.

Die Fischer.

Ἀποτυχια heißt nicht sowohl ein Unglück, als das Ausbleiben eines gehofften Glücks; eine fehlgeschlagene Hoffnung.

Fab. XVI.

Der Arglistige.

Von dieser Fabel verlohnt es sich der Mühe, eine philosophischere Auflösung zu geben. Was sollte Apollo im Ernste antworten? War es ihm möglich, eine eintreffende Antwort darauf zu geben? Ja; aber nicht mündlich, sondern schriftlich, so, daß der Versucher sie nicht eher wußte, ehe er, was er thun wollte, that. Denn die Antwort selbst mußte auf seinen Entschluß keinen Einfluß haben.

Fab. XXIV.

Die Frau und die Henne.

Aus dieser simpeln und schönen Fabel scheinen die Neuern die alberne Fabel von der Henne gemacht zu haben, welche ein goldnes Ei legte.

Die Moral ist bei beiden eben dieselbe. Wozu also der unnatürliche Umstand eines goldnen Eies? — Unterdessen ist diese Fabel von dem goldenen Eie nicht so ganz neu.

Fab. XLII.

Die Fledermaus, der Dornstrauch und der Taucher.

Diese Fabel scheint bloß gemacht zu seyn, um die natürlichen Eigenschaften der drei Dinge zu erklären. Sie gehört daher nicht mit Recht zu den äsopischen.

Fab. XLIV.

Der Holzhauer und Merkur.

In des Apostolius Erzählung dieser Fabel (Adagior. p. 291.) gefällt mir dieses, daß der Gott des Flusses selbst die Aexte herauslangt, und nicht Merkur. Und auch dieses, daß er ihm zuerst eine silberne, und hernach eine goldne weist, welches beim Planudes umgekehrt ist.

Fab. XLVI.

Der Vogelsteller und die Lerche.

Diese Fabel kann ein Beispiel seyn, daß man die Moral aus der Handlung der Fabel, und nicht aus den Reden der aufgeführten Personen ziehen müsse. — Auch muß die Handlung nicht anders verstanden werden, als sie wirklich ist. Diesen Fehler hat die 78ste und 126ste Fabel.

Fab. XLVII.

Der Wanderer.

Ist nicht sowohl eine Fabel, als ein bloßes Bild.

Fab. LII.

Die Wespen und die Rebhühner.

Das *ἐπαγγελλομενοι* ist ganz falsch übersetzt durch promittentes. *'Επαγγελλομαι* heißt significo me velle; significo, quod mihi opus sit. In der 126sten Fabel heißt es zwar offenbar, versprechen.

Fab. XC.

Merkur und der Bildermacher.

Das übel verstandne Wort *ἀγαλματοποιος*, welches der lateinische

Ueberseßer durch statuarius giebt, macht die ganze Fabel sinnlos. Denn, wenn es ein Bildhauer heißt, wie könnte eine Merkurssäule wohlfeiler seyn, als eine Bildsäule Jupiters? Der Künstler läßt sich ja nicht den Gegenstand, den er ausdrückt, sondern seine Mühe bezahlen. Ἀγαλμα muß daher keine Bildsäule, sondern eine Art von Amuleten bedeuten, auf welchen Gottheiten ausgedrückt waren.

In den Worten: πολυν ἀυτου παρα τοις ἀνϑρωποις ἐιναι τον λογον, scheint mir vor ἀυτου, περι ausgelassen zu seyn, und der Sinn dieser: daß man unter den Menschen viel von ihm rede, viel nach ihm frage. Denn daß λογος so viel als Werth, Ansehen, heißen könne, davon finde ich kein Beispiel.

Fab. XCI.
Merkur und Tiresias.

Ich möchte wohl wissen, wie die Ausleger diese Fabel mit der 98sten und 99sten verglichen, wo von der κορωνη ausdrücklich gesagt wird: ὀιωνισμον οὐκ ἐχει. Wer diese Schwierigkeit nicht aufzulösen weiß, versteht die ganze Fabel nicht.

Sie muß aber so aufgelöst werden, daß Tiresias den Merkur eben daran erkannte, daß er ihm schon zum zweitenmal einen unrechten Vogel nannte, aus dem nichts zu schließen war.

Aelian sagt: (L. III. c. IX.) qui sedes avium et volatus observant, cornicem, si sola apparuerit, captantibus auguria inauspicatam esse dicunt.

Fab. CIII.
Merkur.

Daß diese Fabel besonders auf die Schuster (σκυτευς ist einer, qui artem sutoriam exercet;) eingerichtet sey, drückt die Uebersetzung nicht aus. Sie hat sie vielmehr gleich allgemein gemacht, daß man anstatt der Schuster jede andre Handwerker setzen kann.

Fab. CIV.
Jupiter.

Anstatt δια του ὀχλου muß man lesen: δια του ὀχϑου, d. i. durch die Lippen. Und nunmehr erst kommt in die ganze Fabel ein

Verstand. ὁ ὀχϑος aber heißt eigentlich: littus, ripa; im figürlichen Verstande aber bedeutet es auch die Lippen, so wie auch το χειλος labium und ripa bedeutet.

Fab. CXXII.

Der Reiche.

Das: ἀλλοτριας συμφορας ἐργολαβειν ist schlecht übersetzt durch: quaestui habere alienas calamitates. Es heißt vielmehr nur überhaupt: sich fremder Zufälle unterziehen.

Fab. CLIV.

Der Fischer.

Diese Fabel ist ein bloßes Gleichniß, weil sie keine Handlung hat; oder, wenn man das Durchschlüpfen der kleinen Fische auch für eine Handlung wollte gelten lassen, es gleichwohl ohne Absicht geschieht. — So auch Fab. 268.

Fab. CLVIII.

Der hungrige Fuchs.

„Ein hungriger Fuchs erblickte in einem hohlen Eichbaum von den „Schäfern zurückgelassenes Fleisch und Brod. Er gieng hinein, und fraß „es auf. Jetzt war sein Bauch angeschwollen; er konnte nicht wieder „heraus, und fieng an zu heulen und zu schreien. Ein andrer Fuchs „gieng vorbei, und fragte, was ihm fehle. Jener erzählte, wie es ihm „gegangen war. So bleib jetzt hier, sagte der andre, bis du wieder so „wirst, wie du beim Hineingehen warst; so wirst du leicht wieder heraus „können."

Nachahmung.

Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren! so klagte ein junger Fuchs einem alten. Fast keiner von meinen Anschlägen will mir gelingen. — Deine Anschläge, sagte der ältere Fuchs, werden ohne Zweifel doch klug seyn. Laß doch hören, wann machst du deine Anschläge? — Wann ich sie mache? Wann anders, als wenn mich hungert? — — Wenn dich hungert? fuhr der alte Fuchs fort. Ja! da haben wir es!

Hunger und Ueberlegung sind nie beisammen. Mache sie künftig, wenn du satt bist; und sie werden besser ausfallen. [1]

Fab. CLXXXIV.

Die Otter und die Feile.

Dentibus ut attereret, ist nicht im Griechischen, und verderbt alles.

Fab. CLXXXVI.

Jupiter und der Fuchs.

Ich halte diese Fabel nicht für äsopisch. Die Thiere sind menschlich darin: in lectica dum vehitur (vulpes); und das ist ein neuerer Fehler. — Dergleichen Spuren finden sich auch in der 228sten Fabel.

Fab. CXCI.

Herkules und Plutus.

In der Moral dieser Fabel hat der Grieche ungemein verstoßen: *῾Ουτω πολλοι δια την ἑαυτων ἀβουλιαν δυϛυχουντες την ἀιτιαν ἐπι το ϑειον ἀναφερουσιν.* Sic multi propria infelices imprudentia, causam in numen referunt.

Fab. CXCVIII.

Die beiden Käfer.

Aus dieser Fabel folgt durchaus ganz und gar nichts.

Fab. CCXIX.

Der Löwe und der Fuchs.

Es ist unglaublich, wie Camerarius diese ganze Fabel in seiner lateinischen Uebersetzung verhunzt hat. Er verstand sie ganz falsch, und machte eine ganz andre, nämlich eine schlechte, daraus. Die Moral, wie sie beim Gabrias kurz und gut ausgedrückt wird, ist diese: *ὁτι οὐ δει και ηικραν περιφρονησιν ἀποϛρεφεσϑαι,* daß man auch keine

[1] Lessing hat in diesen Anmerkungen über den Aesop verschiedne seiner Nachahmungen oder Umändrungen äsopischer Fabeln zuerst entworfen. Die obige ist indeß die einzige ungedruckte, die er vermuthlich, weil sie keine Handlung hat, und mehr Gespräch als Fabel ist, in die Sammlung seiner gedruckten Fabeln nicht, gleich den übrigen, mit aufnahm. Bei diesen letztern machte mir indeß die Wahrnehmung seiner kritischen Sorgfalt in mehrern durchstrichnen und verbesserten Stellen kein geringes Vergnügen. Eschenburg.

kleine Verachtung dulden müsse. Eine Maus läuft dem schlafenden Löwen über die Mähne; er erwacht, springt auf, und sieht sich fürchterlich um: *φοβερον απεβλεπε*: und *φοβερος* kann sowohl fürchterlich als furchtsam heißen. Der Fuchs lacht darüber; der Löwe aber sagt: *οὐ τον μυν ἐφοβηϑην, ἀλλα την κακην ὁδον και συνηϑειαν ἀνατρεπω.* Ich wollte dies letzte Wort lieber in *ἀποτρεπω* verwandeln. Und was meint er für einen *ὁδον και συνηϑειαν,* von welchem er abschrecken (*ἀποτρεπειν*) will? Den Weg ohne Zweifel, den die Maus über seine Mähne nahm. Camerarius aber muß es von einem ganz andern Wege verstanden haben, wenn er sagt: et iter convertit, neque, quo coeperat, pergere voluit. Diesen Zusatz muß man nothwendig ausstreichen, wenn nicht eine ganz andre, und weit schlechtere Fabel daraus entstehen soll.

Bei dem Tzetzes, der diese Fabel nach dem Aesop und Gabrias anführt, liest man die letzten Worte: *την δε ὁρμην ἐκτρεπω,* impetum deflecto. Das kann hier gar keinen Verstand haben. Man muß offenbar anstatt *ὁρμην* lesen, *ὁδον.*

Fab. CCXXXII.
Der Wolf und das Pferd.

Ist bei dem Nevelet sehr fehlerhaft, wegen des *ἐπει και ἡδεως,* welches er auch ganz falsch übersetzt hat.

Fab. CCXXXVI.
Der Wolf und der Esel.

Anstatt *ὀνου* muß man *λεοντος* lesen. Nothwendig! — Der Esel hätte so frei mit den Wölfen nicht seyn dürfen. Auch das folgende *χαιτη,* welches nur einem Löwen zukommt, zeigt es zur Genüge.

Ueber den Phäder.[1]

I. Buch. 1. Fabel.

v. 4. Iurgii causam intulit; die Ursache aber warum der Wolf dieses that ist im Griechischen sehr wohl ausgedrückt, weil er das Schaf wollte μετ' ἐυλογου αἰτιας καταϑοινησασϑαι. Fontaine ist noch plumper zu Werke gegangen, denn ohne zu sagen daß der Wolf eine Gelegenheit zum Zanke vom Zaune brechen wollen, damit er am Ende das Schaf mit gutem Fuge zerrißen zu haben scheinen möge, läßt er ihn auf einmal loßbrechen

Qui te rend si hardi etc.

v. 1. 2. Ad rivum eundem Lupus et Agnus venerat
Siti compulsi —

Das mußte sich wunderbar schicken; daß beyde zu gleicher Zeit durstete, und beyde an einen Fluß, ihren Durst zu löschen kamen! Und warum dieses wunderbare? Der Grieche sagt viel natürlicher: Λυκος ϑεασαμενος ἀρνα ἀπο τινος ποταμου πινοντα. Denn wozu muß auch der Wolf durstig seyn?

v. 7. Qui possum, quaeso, facere quod quereris, Lupe?
A te decurrit ad meos haustus liquor.

Der Grieche läßt vor dieser Entschuldigung noch eine andere vorhergehen; denn das Schaf sagt: τοις ἀκροις χειλεσι πινειν, es berühre das Waßer ja nur mit äußersten Lippen, und alsdenn fährt es

[1] Ein Heft in Octav (3½ Bogen), welches sich jetzt unter den Breslauer Papieren befindet, von Karl Lessing in die Sammlungen zur Geschichte der Aesopischen Fabel eingeschaltet, verm. Schr. II, S. 230.

erst fort: *και ἀλλως οὐ δυνατον, ἀυτοῦ ἑςωτος κατω.* Und ist es nicht auch sehr natürlich, daß dem Schafe jene Entschuldigung zuerst einfallen mußte?

v. 9. **Repulsus ille veritatis viribus.**

Das ist zu gut für den Wolf. Was geht dem Wolf die Wahrheit an? Er will das Schaf bloß in die Verlegenheit setzen, daß es nichts zu antworten weis. Der Grieche sagt daher viel schöner: *ὁ λυκος ἀποτυχων ταυτης της αἰτιας*, da er mit diesem Vorwande nicht fortkam.

2. Fabel.

Die Fabel an sich ist gut erzehlt. Aber die Gelegenheit, die Phäder dazu erdichtet, ist nichts weniger als paßend. Die Frösche wollten durchaus einen König haben; das wollten die Athenienser nicht. Die Frösche klagten, als sie das Klotz zum Könige bekommen hatten, nicht daß sie einen König bekommen hätten, sondern, daß sie einen so unwirksamen, unthätigen König erhalten hätten ꝛc.

Im Griechischen ist die Gelegenheit nicht, bey welcher sie Aesopus soll erzehlt haben; und auch Fontaine hat sie weggelaßen. Aber welcher läppische Einfall von dem letztern, dem Klotz eine Schulter, ein Gesicht zu geben!

Sans oser de longtemps regarder au visage
Celui etc. —
Jusqu'à sauter sur l'epaule du Roi.

Nach der Application des Phädrus liegt in dieser Fabel weiter nichts als das **minimum de malis**, welches Tanaquill Faber auch zur Aufschrift gemacht hat. In der griechischen Fabel hingegen liegen zwey weit größere und kühne Wahrheiten. 1. die Thorheit überhaupt, (*) einen König zu haben. 2. die Thorheit, nicht mit einem schläfrigen, unthätigen Könige zufrieden zu seyn; einen großen, anschlägischen Kopf auf den Thron zu wünschen. (**)

Von Pisistrato siehe **Just. 2. 8. 6.**

(*) Der Grieche nennt es *την ἐυηθειαν*, eine ehrliche Dummheit; einen gut meinenden Einfall.

(**) *ἀναξιοπαθοῦντες τοιοῦτον ἐχειν βασιλέα*, sie hielten es sich für eine Schande, für etwas, das mit ihrer Ehre stritte, einen solchen König zu haben.

3. Fabel.

Die Gelegenheit, bey welcher es der Krähe eingekommen, sich mit fremden Federn zu schmücken, ist in dem Griechischen wohl ersonnen. Aphthonius aber hat diese Fabel unter allen am besten erzehlt. Pulchritudinis erat certamen, et ad Jovem ut disceptaretur haec controversia, omnes iverunt volucres: ac Mercurio quidem diem praefiniente, fluviosque et lucus omnes petiere, deformibusque pennis abjectis, elegantiores nitidabant. At cum e natura decoris nihil haberet graculus, quae reliquis exciderant, inde se ille exornavit. Sola tamen noctua, cum nosset, id quod suum erat a graculo auferebat, ac ut reliquae idem facerent, persuasit. His autem ab omnibus ita exutus graculus, nudus omnium venit ad judicium Jovis.

4. Fabel.

v. 2. Canis per flumen, carnem dum ferret *natans*,
Lympharum in speculo — —

Dieses natans ist sehr abgeschmackt, 1. weil durch das Schwimmen das Waßer nothwendig getrübt wird, daß es unmöglich ein Spiegel mehr seyn kan. 2. weil der Hund nur seinem Stücke Fleische, welches er fallen ließ, nur hätte nachschwimmen dürffen, um es wieder zu bekommen.

Die Griechische Fabel sagt bloß *Κυων κρέας ἐχουσα ποταμον διεβαινε.* d. i. er ging über den Fluß. Wer heißt es aber die Uebersetzer durch *nando* fluvium trajiciebat geben? Aphthonius, der diese Fabel gleichfalls erzehlt sagt: *Κρεας ἁρπασας τις κυων παρ᾽ ἀυτην διηει την οχϑην του ποταμου* d. i. er ging an (neben) dem Ufer des Flußes. Christ, deßen Critik sich über die Worte nicht erstreckte, hat diesen fehlerhaften Umstand beybehalten.

Viator amnem fors natatu transiens
Ferebat exta rapta dentibus canis.

Fontaine aber hat ihn verbeßert. Er läßt den Hund vom Ufer herab springen; und noch dazu den Fluß auf einmal ungestümm werden, daß er nur mit Mühe und Noth wieder an das Land kommen konnte. Aber wie schleppend und nichts sagend ist er sonst

Chacun se trompe ici bas.
On voit courir apres l'ombre
Tant de fous, qu'on n'en fait pas
La plus part du tems le nombre.

Warum la plus part du tems? Man weis die Anzahl dieser Narren niemals.

Tale exemplum, sagt Hoogstratanus in seinen Anmerkungen, videri potest in Perdicca, duas simul uxores quaerente, unde neutram obtinuit. Adi Iustinum l. 13. c. 6. Et vide quid idem referat de Demetrio Syriae rege. Huc quoque pertinet fabula de Camelo, qui cornua affectans, etiam aures perdidit. Sed et Cures (ut ad historiam revertamur) Pacinacorum Princeps Moscorum ducem Sloslaum insidiis exceptum interfecit, et ex cranio ejus poculum fieri curavit, cui haec verba inscripta fuere: *quaerendo aliena, propria amisit.* Vid. et Camerar. fab. 171. et Faernum Amst. p. 105.

5. Fabel.

Die Kuh, die Ziege, das Schaf, der Löwe — welch eine Gesellschaft! Und wie war es möglich, daß sich diese viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und noch gar zur Jagd.

Im Griechischen ist diese Fabel vortrefflich; und zwar zwischen dem Löwen und dem wilden Esel (*Οναγρος*). Die Theilung ist besonders sinnreich. Nachdem sie nemlich einige Thiere gefangen, so macht der Löwe drey Theile. Das erste Theil, sagt er, gehört dem Könige der Thiere, und der bin ich. Das zweyte ist meine, nach der Billigkeit der Theilung; denn von dem was übrig bleibt, nachdem der König sein Theil bekommen, muß ich eben so viel haben als du. Und das dritte Theil — — das soll dir übel bekommen, wenn du dich nicht gleich mit der Flucht davon machst.

6. Fabel.

v. 1. Vicini Furis celebres vidit nuptias
Aesopus, et continuo —

Wie paßt immer und ewig die Fabel auf diesen Fall! Müßen denn die Kinder eines Diebes auch nothwendig Diebe werden?

Bey dem Gabrias ist diese Fabel weit anders und weit beßer.

Es liegt auch dort eine ganz andere und schöne Moral darinn, nehmlich *προς τους ἐπι ἰδιᾳ βλαβῃ ἀγνωσιας χαιροντας.* Was *ἀγνωςιας* hier heißen solle, weis ich nicht: ohne Zweifel muß *ἀγνῶς* (aus Unwißenheit) dafür gelesen werden.

Daß Christ aus diesem Diebe, einen öffentlichen Dieb, der das gemeine Wesen bevortheilt hat, macht die Sache nicht beßer, sondern vielmehr schlechter. Denn war es denn gewiß und nothwendig, daß die Kinder eben die Gelegenheit, das Publicum zu bevortheilen, haben würden?

Fontaine macht noch am allerglücklichsten einen Tyrannen daraus; der allem Ansehen nach das Volk noch mehr preßen wird, wenn er Familie bekömmt; und auch alle seine Kinder groß und reich machen will. Und alsdenn liegt auch eine ganz andere Moral darinn, als die, welche Faber zur Aufschrift macht: improborum improba soboles.

7. Fabel.

v. 2. O quanta species, cerebrum non habet!

Im Griechischen klingt es so sinnreich nicht, und folglich viel natürlicher: *ὦ οἱα κεφαλη και ἐγκεφαλον ουκ ἐχει.* Welch ein schöner Kopf und nichts darinn! Denn *εγκεφαλον* heißt alles was in dem Kopfe ist, und also freylich auch das Gehirn.

v. 1. Personam tragicam — Warum personam? Persona war die ganze *σκευη*, die ganze Kleidung des Schauspielers. Und hier ist ja nur von der Larve die Rede. Und warum tragicam?

8. Fabel.

v. 5. — — — coepit singulos
Inlicere pretio, ut illud extraherent malum,
Tandem persuasa est jurejurando Gruis,
Gulaeque credens colli longitudinem
Periculosam fecit medicinam Lupo.

Diese Zeilen sind nicht übel, sie haben ihre kleine Schönheiten. Aber nur hier taugen sie nicht; weil die Antwort des Wolfs bey weitem nicht so frappirt, als sie es in dem Griechischen thut, wo die Gefahr des Kranichs, und sein Weigern, so sorgfältig nicht beschrieben wird.

Auch Fontaine eilet hierüber weg, um geschwinder zum Ziele zu kommen; ob ihn schon der Breßlauische Uebersetzer des Phäders deswegen tadelt.

9. Fabel.

Diese Fabel ist unter den griechischen nicht zu finden. Fontaine macht aus dem Sperlinge ein Rebhuhn; und sagt in dem Eingange seiner Erzehlung, daß Aesopus ein oder zwey Mährchen gleichen Inhalts habe. Mir sind sie nicht vorgekommen.

10. Fabel.

Auch diese Fabel ist nicht unter den Griechischen. Die Moral die Phäder daraus zieht, ist viel zu allgemein. Die eigentliche Moral ist diese: daß es eine sehr kützliche Sache sey, eine Streitigkeit zu schlichten, wo beyde Theile als Betrieger bekannt sind. So hätte man, zum Exempel bey dem Proceße welchen Voltaire und der Jude Hirsch vor einigen Jahren hier hatten, sehr wohl zu dem Juden sagen können

Tu non videris perdidisse quod petis;

und zu Voltairen:

Te credo surripuisse quod pulcre negas.

11. Fabel.

v. 9. 10. Quae dum paventes exitus notos petunt,
Leonis adfliguntur horrendo impetu.

Die Art, wie der Löwe und der Esel mit einander jagen, ist nicht wohl zu begreiffen. Der Löwe verbirgt den Esel in das Gebüsche und Gestrütte; da läßt er ihn schreyen; und die Thiere, die sich durch ihre gewöhnlichen Schlupflöcher retten wollen, fallen dem Löwen in die Klauen. Entweder die Thiere wußten nur einen Ausgang, oder der Löwe konnte überall seyn, oder er fing nur sehr wenige.

Wie vortrefflich fallen alle diese Schwierigkeiten im Griechischen weg. Sie kommen beyde zusammen vor eine Höhle, in welcher sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe lauert an dem Eingange, und schickt den Esel herein, der die wilden Ziegen mit seiner fürchterlichen Stimme herausscheucht, und sie dem Löwen in die Klauen treibt.

12. Fabel.

Diese Fabel ist vortrefflich erzehlt. Und wie sehr hat sie Christ verhunzt. Phäder sagt

Ad fontem Cervus, *quum bibisset,* restitit.

Schön! als er getrunken hatte; denn alsdenn verhinderte ihn der Durst nicht mehr daran. Christ aber sagt:

In fonte Cervus cornua adspexit *bibens.*

Und wie elend ist das folgende *timendum* vertice arduo decus. Das timendum verderbt alles. Das Geweih muß hier nicht von seiner nützlichen Seite gezeigt werden.

Bey dem Fontaine sind die vier letzten Zeilen das beste; und die übrige Erzehlung taugt nichts.

In dem Griechischen, ist statt der Jäger ein Löwe, welches der einzige Unterschied ist, den es mit der lateinischen Fabel hat.

13. Fabel.

In den Griechischen Fabeln, des Aphthonius ausgenommen, ist, weit schicklicher, anstatt des Käses, ein Stück Fleisch. Denn dieses läßt sich ohne Zweifel weit leichter im Schnabel wegtragen, als jener.

Die erste von den griechischen ist die artigste, weil die Lehre, die der Fuchs dem Raben giebt, gleichwohl noch mit seinen Schmeicheleyen zusammen hängt. Erst sagt er, er verdiene über alle zu regieren, wenn es ihm nicht an der Stimme fehle; und hernach, wenn es ihm nicht am Verstande fehle.

Beym Fontaine spricht der Sittenlehrer allzusehr durch den Fuchs.

Die 2 letzten Zeilen bey dem Phäder sind überflüßig und schlecht.

14. Fabel.

Die vierte und fünfte Zeile müßen nothwendig eingeflickt seyn, und es wundert mich, daß dieses noch niemand bemerkt hat. Denn man mag nun die Krankheit auf den König oder auf den Schuster ziehen, so ist dieser Umstand doch höchst unsinnig angebracht. Der Zusammenhang und die Construction leidet auch nicht das geringste, wenn man sie wegläßt.

Malus cum sutor inopia deperditus
Medicinam ignoto facere coepisset loco,
Et venditaret falso antidotum nomine,
Rex urbis, eius experiendi gratia etc.

15. Fabel.

Diese Fabel ist eine von den schönsten des Phäders, und findet sich in dem Griechischen nicht.

Der Eingang der Fontainschen Nachahmung taugt nichts, und verdirbt viel. Denn es war doch ein großes Verdienst des Alten gegen den Esel, daß er ihn auf eine so schöne Weide brachte.

16. Fabel.

Diese Fabel kömmt im Griechischen nicht vor; aber sie ist auch sehr mittelmäßig.

Die zweyte Zeile scheint mir nichts weniger, als lateinisch zu seyn. Mala videre expetit. Wessen mala? Was für mala? Könnte man nicht vielleicht malam lesen, und es auf das vorige rem ziehen?

17. Fabel.

Diese Fabel ist sehr schlecht, und die alte Fabel bey dem Romulus, nach welcher Christ seine gemacht hat, ist schöner; obgleich auch nicht sehr schön.

18. Fabel.

Kömmt in dem Griechischen gleichfalls nicht vor. Scrofa welches Christ aus den alten Fabeln anstatt der andern Hündinnen gesetzt hat, ist keine gute Verbeßerung. Es ist natürlicher, daß sich einer Hündin eine Hündin erbarme, als daß es eine Bache thue.

XIX. Fabel.

Im Griechischen ist es die 208 Fabel. Die Moral, welche Phädrus daraus zieht, ist nicht allein höchst gemein, sondern auch ganz die unrechte. Der Grieche trift sie weit beßer.

πολλοι, δἰ ελπιδα κερδους επισφαλοῦς, μοχθους ὑφισαμενοι, φθανουσι πρωτον καταναλισκομενοι. d. i. Viele, die

in Hoffnung eines unsichern Gewinnstes, sich einer schweren Arbeit unterziehen, kommen um, ehe sie zum Zwecke gelangen.

Warum Fontaine aus dem Leder einen todten auf dem Waßer schwimmenden Esel gemacht habe, ist schwer einzusehen. Und welch ein elender Eingang, der uns die wahre Absicht der Fabel ganz aus den Augen bringt. Nach seiner Erzählung sollte man glauben, diese Fabel lehre weiter nichts, als, daß der Hund sot und gourmand sey. Phädrus hat Fontainen verführt, aus einer seichten Moral eine noch seichtere zu machen. Der schöne Schluß soll den Fehler einigermaßen wieder gut machen; aber umsonst. Wenn der Schluß zu Anfange stünde, und der Anfang gar wegbliebe.

Ohne Zweifel hat Fontaine mit dem weitschweifigen Anfange es wahrscheinlicher machen wollen, daß Hunde einen so albernen Anschlag faßen können. Allein wozu diese ängstliche Wahrscheinlichkeit.

20. Fabel.

Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott.[1]

Ich mag mir die Wirklichkeit der Dinge außer Gott erklären, wie ich will, so muß ich bekennen, daß ich mir keinen Begriff davon machen kann.

Man nenne sie das Complement der Möglichkeit; so frage ich: ist von diesem Complemente der Möglichkeit in Gott ein Begriff, oder keiner? Wer wird das Letztere behaupten wollen? Ist aber ein Begriff davon in ihm; so ist die Sache selbst in ihm; so sind alle Dinge in ihm selbst wirklich.

Aber, wird man sagen, der Begriff, welchen Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, hebt die Wirklichkeit eines Dinges außer ihm nicht auf. Nicht? So muß die Wirklichkeit außer ihm etwas haben, was sie von der Wirklichkeit in seinem Begriffe unterscheidet. Das ist: in der Wirklichkeit außer ihm muß etwas seyn, wovon Gott keinen Begriff hat. Eine Ungereimtheit! Ist aber nichts dergleichen, ist in dem Begriffe, den Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, alles zu finden, was in dessen Wirklichkeit außer ihm anzutreffen: so sind beide Wirklichkeiten Eins, und alles, was außer Gott existiren soll, existirt in Gott.

Oder man sage: die Wirklichkeit eines Dinges sey der Inbegriff aller möglichen Bestimmungen, die ihm zukommen können. Muß nicht dieser Inbegriff auch in der Idee Gottes seyn? Welche Bestimmung hat das Wirkliche außer ihm, wenn nicht auch das

[1] Lessings Leben II, S. 164—167; wie Karl Lessing S. 93. sagt, „an Moses Mendelssohn gerichtet."

Urbild in Gott zu finden wäre? Folglich ist dieses Urbild das Ding selbst, und sagen, daß das Ding auch außer diesem Urbild existire, heißt, dessen Urbild auf eine eben so unnöthige als ungereimte Weise verdoppeln.

Ich glaube zwar, die Philosophen sagen, von einem Dinge die Wirklichkeit außer Gott bejahen, heiße weiter nichts, als dieses Ding bloß von Gott unterscheiden, und dessen Wirklichkeit von einer andern Art zu seyn erklären, als die nothwendige Wirklichkeit Gottes ist.

Wenn sie aber bloß dieses wollen, warum sollen nicht die Begriffe, die Gott von den wirklichen Dingen hat, diese wirklichen Dinge selbst seyn? Sie sind von Gott noch immer genugsam unterschieden, und ihre Wirklichkeit wird darum noch nichts weniger als nothwendig, weil sie in ihm wirklich sind. Denn müßte nicht der Zufälligkeit, die sie außer ihm haben sollte, auch in seiner Idee ein Bild entsprechen? Und dieses Bild ist nur ihre Zufälligkeit selbst. Was außer Gott zufällig ist, wird auch in Gott zufällig seyn, oder Gott müßte von dem Zufälligen außer ihm keinen Begriff haben. — Ich brauche dieses außer ihm, so wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen, daß man es nicht brauchen sollte.

Aber, wird man schreien: Zufälligkeiten in dem unveränderlichen Wesen Gottes annehmen! — Nun? Bin ich es allein, der dieses thut? Ihr selbst, die ihr Gott Begriffe von zufälligen Dingen beilegen müßt, ist euch nie beigefallen, daß Begriffe von zufälligen Dingen zufällige Begriffe sind?

Durch Spinoza ist Leibnitz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen.[1]

Ich fange bei dem ersten Gespräche an. Darin bin ich noch Ihrer Meinung, daß es Spinoza ist, welcher Leibnitzen auf die vorherbestimmte Harmonie gebracht hat. Denn Spinoza war der erste, welchen sein System auf die Möglichkeit leitete, daß alle Veränderungen des Körpers bloß und allein aus desselben eigenen mechanischen Kräften erfolgen könnten. Durch diese Möglichkeit kam Leibnitz auf die Spur seiner Hypothese. Aber bloß auf die Spur; die fernere Ausspinnung war ein Werk seiner eigenen Sagacität.

Denn daß Spinoza die vorherbestimmte Harmonie selbst, gesetzt auch nur so, wie sie in dem göttlichen Verstande antecedenter ad decretum existirt, könne geglaubt, oder sie doch wenigstens von weitem im Schimmer könne erblickt haben: daran heißt mich alles zweifeln, was ich nur kürzlich von seinem Systeme gefaßt zu haben vermeyne.

— Wollen Sie mir ein Gleichniß erlauben? Zwei Wilde, welche beide das erstemal ihr Bildniß in einem Spiegel erblicken. Die Verwunderung ist vorbei, und nunmehr fangen sie an, über diese Erscheinung zu philosophiren. Das Bild in dem Spiegel, sagen beide, macht eben dieselben Bewegungen, welche ein Körper macht, und macht sie in der nehmlichen Ordnung. Folglich, schließen beide, muß die Folge der Bewegungen des Bildes, und die Folge der Bewegungen des Körpers sich aus einem und eben demselben Grunde erklären lassen.

[1] Karl G. Lessing hat unter diesem Titel das Concept des Briefes an Moses Mendelssohn vom 17. April 1763 (S. Band XII.) abdrucken lassen. Lessings Leben II. S. 167—171. — Wir theilen hier diejenigen Stellen mit die in dem Briefe nicht enthalten sind. v. M.

Handschriftliche Anmerkungen

zu

Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums.[1]

1.

Gesch. d. K. S. 9.[2], bemerkt Winkelmann, daß die allerälteste Gestalt der Figuren bei den Griechen auch in Stand und Handlung den ägyptischen gleich gewesen sei; und daß Strabo das Gegentheil durch ein Wort bezeichne, welches eigentlich verdrehet heiße, (*σκολια ἐργα*), und bei ihm Figuren bedeute, welche nicht mehr, wie in den ältesten Zeiten, völlig gerade und ohne alle Bewegung waren, sondern in mancherlei Stellungen und Handlungen standen.

Lessing schrieb hinzu: „Diese Auslegung ist ohne Grund; und *σκολια ἐργα* heißen hier weiter nichts, als schlechte, elende Werke; weil Strabo ganz neue Werke darunter versteht, die er nicht den Werken aus den ältesten Zeiten der Kunst, sondern den guten ältesten Werken entgegen setzt."

[1] Vorarbeiten zu einer neuen mit Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätzen begleiteten Ausgabe, von Eschenburg herausgegeben in der Berlinischen Monatsschrift, im eilften Bande (1788) S. 594. — Dieses Exemplar von Winkelmanns Gesch. d. K. d. A. (die Dresdener Ausgabe) worin Lessing die Anmerkungen geschrieben, besitzt jetzt der Dr. Härtel in Leipzig, der die Güte hatte es dem Herausgeber mitzutheilen. v. M.

[2] Alle Seitenzahlen beziehen sich hier auf die Dresdner Ausgabe. Zu der Wiener, die L. gleichfalls besaß, und die ich mehrere Jahre, selbst bis nach seinem Tode, von ihm in Händen hatte, war nichts beigeschrieben; auch nicht zu den zwei Theilen der Winkelm. Anmerkungen zur G. d. K., die ich gleichfalls aus seinem Nachlasse besitze. Eschenburg.

2.

Zu S. 11., wo oben von W. erinnert wird, daß die Kunst und die Bildhauerei zuerst mit Arbeiten in Thon anfingen: „Es hätte angemerkt zu werden verdient, daß die ältesten Künstler auch in Pech gearbeitet haben. Dädalus machte eine Bildsäule des Herkules aus Pech, zur Dankbarkeit, daß dieser seinen Sohn Ikarus begraben hatte. *Apollodor.* L. II. de Deor.. Orig. Doch sagt Pausanias (L. IX. p. 731. ed. *Kuhn.*) von eben dieser Bildsäule, daß sie von Holz gewesen. Auch Junius vergißt des Pechs (Lib. III. c. IX.), wo er die verschiedenen Materien der alten Statuen erzählt."

3.

S. 15. sagt W., daß sich von Statuen aus Elfenbein niemals, in so vielen Entdekkungen die geringste Spur gefunden habe; und L. setzt hinzu: „Man dürfte aber vielleicht überhaupt zweifeln, ob die Alten viel große Stükke aus Elfenbein durchaus gearbeitet haben, und ob nicht die meisten von den so genannten elfenbeinernen Statuen bloß solche gewesen, an welchen allein das Gesicht und die andern sichtbaren nakten Theile aus Elfenbein gearbeitet waren. Plinius könnte diese Vermuthung zu bestärken scheinen, wenn er (L. XII. Sect. 2.) sagt: antequam eodem ebore *numinum ora* spectarentur, et mensarum pedes. Die elfenbeinernen Statuen des Germanikus, des Britannikus, die bei den circensischen Spielen vorgetragen wurden, können eben deswegen nicht sehr groß gewesen sein. Doch andere müssen es allerdings gewesen sein; als z. B. die Statue der Minerva Alea, die Augustus von Tegea mit weg nach Rom nahm, und von der Pausanias ausdrücklich sagt, daß es *ἐλεφαντος δια παντος πεποιημενον* gewesen."

Ebend. sagt W., daß solche Statuen, an welchen nur die äußersten Theile von Stein waren, Akrolithi genannt worden; und L. schrieb hinzu: „Den Beweis bleibt W. schuldig."

4.

Zu S. 32. Note 2. bemerkt L. daß die Figur beim Beger Thes. Brand. T. 3. p. 402. keine Mumie sei; und S. 33., daß die Aegypter nicht, wie W. sagt, auswärts, sondern vielmehr vorwärts gebogene Schienbeine gehabt zu haben scheinen, welche Bildung derselben Pignorius auch an den Figuren der Isischen Tafel wahrzunehmen glaubte.

5.

Winkelm. S. 36. „Die Sphinxe der Aegypter haben beiderlei Geschlecht, das ist, sie sind vorne weiblich, und haben einen weiblichen Kopf, und hinten männlich, wo sich die Hoden zeigen. Dieses ist noch von niemand angemerkt. Ich gab dieses aus einem Steine des Stoschischen Musei an; und ich zeigte dadurch die Erklärung der bisher nicht verstandenen Stelle des Poeten Philemon — —"

L. „Oder vielmehr des Strato, oder Strattis. — Athenäus führt nämlich die Stelle, wovon hier die Rede ist, zweimal an: einmal im 9ten, und einmal im 14ten Buche. Dort legt er sie dem Strato bei, und setzt noch hinzu, daß sie aus dessen Phönicides sey. Hier aber dem Philemon; aus einem Fehler des Gedächtnisses ohne Zweifel, wo es nicht ein bloßer Irrthum des Abschreibers ist. Denn da er dort die Stelle in ihrem ganzen Umfange anführt, (hier aber nur die ersten drei Zeilen davon), und auch das Stück benennt, woraus sie genommen; so scheint diese erste Anführung mehr Glaubwürdigkeit zu haben, als die andere. Man wird daher die Stelle auch vergeblich unter den Fragmenten des Philemon, in der Ausgabe des Clericus, suchen. Warum sie aber bis auf diese Winkelmannische Entdekkung nicht verstanden worden, das begreife ich nicht. Es hat Jemand einen Koch gemiethet, der sich in lauter Homerischen Worten ausdrükt, die der, der ihn gemiethet hat, nicht versteht. Ich habe einen männlichen Sphinx, und nicht einen Koch, nach Hause gebracht: sagt dieser also von ihm. Sollte man nun hieraus nicht gerade das Gegentheil von dem schließen, was W. entdekt haben will? Denn eben, weil alle Sphinxe für weiblich gehalten wurden, wird hier der unverständliche Koch ein männlicher Sphinx genannt."

S. 47. gedenkt W. der Sphinxe an den vier Seiten der Spitze des Obelisks der Sonne, welche Menschenhände haben. — L. setzt hinzu: „Auch der Sphinx in dem Gemälde des Oedipus in dem Nasonischen Grabmahle, hatte Menschenhände. (S. Bellori.) Er hat über dieses Flügel, und sitzt."

6.

Von einer hölzern Statue des Apollo zu Samos sagt W. S. 61.: Telekles habe die eine Hälfte derselben zu Ephesus, und Theodorus die andere Hälfte zu Samos verfertigt. — „Umgekehrt; sagt L., Theodorus zu Ephesus, und Telekles zu Samos. *Diodor.* l. c.

Ebend. Nr. 2. schlägt W. vor, in der Stelle beim Diodor anstatt κατα την ὀροφην, zu lesen: κατα την οσφυν. — „Oder vielleicht, bemerkt L., κατα την ὀρθην, nämlich, γωνιαν, welches so viel wäre, als προς ὀρθας γωνιας. W. Verbesserung taugt nichts; denn κατα την ὀσφυν μεχρι των ἀιδοιων würde wahrer Nonsense sein."

7.

„Unter den (S. 77. angeführten) Ursachen, warum die bildenden Künste bei den Persern zu keinem besondern Grade der Vollkommenheit gelangen konnten, war vielleicht auch der eingeschränkte Gebrauch derselben, indem sie solche nur zur Nachahmung kriegrischer und mördrischer Gegenstände anwandten, eine von den vornehmsten. Apud Persas, sagt Ammianus Marcellinus (L. 24. c. 6.) non pingitur vel fingitur aliud, praeter varias caedes et bella. Cf. *Brissonius,* L. 3. §. 92."

Zu der Bemerkung S. 120., daß der Preis in den Panathenäischen Spielen zu Athen gemalte Gefäße von gebrannter Erde, mit Oel angefüllt, gewesen, schrieb L. die Anführung Pindars, *Nem. X. Epod. β.*

8.

W. S. 135. unten: „So malte Polygnotus das Pöcile zu Athen, „und, wie es scheint, auch ein öffentliches Gebäude zu Delphos." — L. „Nämlich die Lesche. V. *Pausan.* L. X., wo die zwei großen Gemälde darin umständlich beschrieben werden. Was sie vorgestellt, brauchte uns Herr W. also nicht erst aus einem alten geschriebenen Scholio zu dem Gorgias des Plato lehren zu wollen. Sogar die Verse, die er aus demselben zuerst beizubringen glaubt, stehen bereits beim Pausanias."

S. 137. sagt W., daß die Stadt Aliphera bloß wegen einer Statue der Pallas von Erz, vom Hekatodorus und Sostratus gemacht, berühmt gewesen sei; und beruft sich dabei auf den Polybius. Allein dieser Schriftsteller sagt, wie L. erinnert, nichts davon; und W. hätte lieber Thespiä (das wegen der Statue des Kupido berühmt war) anführen sollen.

9.

Zu S. 180. „Der platte Augapfel in den alten marmornen Statuen hat dem Juvenal zu einem Beiworte Gelegenheit gegeben, welches

kein einziger neuer Ausleger gehörig verstanden hat. Sat. VII. v. 125. heißt es von dem Sachwalter Aemilianus:

— hujus enim stat currus aheneus, alti
Quadrijuges in vestibulis, atque ipse feroci
Bellatore sedens curvatum hastile minatur
Eminus, et *statua* meditatur proelia *lusca.*

Statua lusca heißt ihnen hier allen eine einäugige Statue; entweder, wie einige sagen, weil die Statue im Profil betrachtet, nur ein Auge hat; oder, wie andre wollen, weil die Schützen um desto gewisser zu treffen, im Zielen das eine Auge zuschließen. Noch andre wollen gar, daß Aemilian wirklich nur ein Auge gehabt habe. Sie haben aber alle wenig von der Kunst verstanden. Der Künstler wird in dergleichen Ehrenwerken keine Fehler in der Natur nachahmen; er wird keine Geberde nachahmen, durch welche das ganze Gesicht verzerrt wird. Kurz, *lusca* heißt hier hohläugig, blödsichtig; und so erscheinen wirklich alle alte Statuen, wegen des platten Augapfels, und des unbemerkten Sternes darin. Der einzige alte Scholiast des Juvenals zielet auf diesen wahren Sinn; und die Ausleger haben ihn bloß verlassen, weil sie ihn nicht verstanden haben. *Statua lusca,* sagt er, cujus oculus introrsus cedit; deren Augen einwärts gehen, zurükweichen."

10.

Der S. 198. von W. gemachten Anmerkung, daß die völlig bekleidete Venus in Marmor allezeit mit zwei Gürteln vorgestellt würde, fügt L. noch diese bei: „daß die alten Bildhauer der Göttinn diesen zweiten, ihr eigenthümlichen, Gürtel auch alsdann noch gegeben haben, wenn sie sie ohne alle Bekleidung, ganz nakkend, vorstellten; wie aus einem Epigramm der Anthologie (L. V. 19.) erhellt. Aber aus eben diesem Epigramm erhellt zugleich, daß, wie W. behaupten will, er nicht allezeit den Unterleib umgürtet; denn an der darin beschriebenen Statue hing er von dem Halse über die Brust herab."

11.

„Hr. W. scheint (S. 203.) ungewiß zu seyn, was er aus dem Netze machen soll, welches über den Mantel einer weiblichen Statue, in der Villa des Grafen Fede, geworfen ist. Ich halte es für ein Konopeum; das ist, für das feine Netz, unter welchem man sich, besonders in Aegypten, vor den Mükken und Fliegen zu schützen pflegte. Es ward

nicht bloß über die Schlafenden gebreitet, sondern man ging, allem Ansehen nach, auch darin aus. Die Wörterbücher erklären Konopeum zwar nur durch Vorhang, *velum papilio;* allein es ist unleugbar, daß es wirklich ein gestriktes Netz gewesen sei. Der alte Commentator des Horaz beim Crucquius sagt (über **Epod. IX. 16.**) ausdrüklich: genus est retis ad muscas et culices abigendos, quo Alexandrini potissimum utuntur propter culicum illic abundantiam. Und man lese nur in der Anthologie (L. IV. c. 32.) die drei Sinnschriften über das Konopeum, um dieses Umstandes wegen völlig gewiß zu sein. Der alte Scholiast des Juvenals erklärt es durch linum tenuissimis maculis *nauctum.* Für dieses *nauctum* will das Faberische Wörterbuch *distinctum* gelesen haben; allein es ist offenbar, daß man *netum* lesen muß; und *maculae* hier nicht Flekken, sondern Maschen bedeuten. — Henninius, in seiner Ausgabe des Juvenal, hat jenes *nauctum* in *variatum* verwandelt, und also das *maculis* gleichfalls falsch verstanden. — Sonst finde ich auch beim *Josephus Laurentius* de Re Vestiaria, Cap. I. eine Kleidung erwähnt, die mit der beschriebenen viel Aehnliches hat: *Reticulum,* sagt er, etiam erat complicatum e funiculis, instar retis totum corpus ambiens. Haec vestis vaticinatoria Polluci. Aber ich kann die Stelle beim Pollux nicht finden."

12.

Nach Winkelmanns Bemerkung, S. 207. gab man den Haaren der Götterstatuen vielmals eine Hyacinthenfarbe. Er beruft sich dabey auf eine Stelle beim Pindar, die L. berichtigt. Sie steht nämlich nicht *Nem.* 7., sondern *Isthm.* 7. Ant. *β.*, und heißt *ιοβοςϱυχοισι Μοισαις,* nach des Erasm. Schmids Leseart: nach der andern ihrer aber, *ιοπλοκαμοισι,* welches den Musen auch *Pyth.* 1. Str. 1. gegeben wird. Uebrigens heißt *ιον* stets eine Viole, nie aber eine Hyacinthe; und jene Haare waren also violenfarbig.

13.

S. 267. gedenkt W. des von dem Grabmal der Nasonen noch übrigen Gemäldes, als des einzigen, welches den Oedipus nebst dem Sphinx vorstellt, und in der Wand eines Saals der Villa Altieri eingesetzt ist. L. erinnert dabei, daß sich zu Belloris Zeiten drei Stükke daselbst befanden; außer jenem nehmlich noch die Tigerjagd mit den Spiegeln, und ein Pferd; welche Altieri alle drei aus dem Nasonischen

Grabmale hatte wegnehmen, und in seine Villa bringen lassen. Die letzten zwei muß also auch die Zeit verzehrt haben. V. *Bellorii* Descript. Sepulcri Nasonum, ap. *Graev.* p. 1039.

Ebendas. sagt W., daß ein Stük eines alten Gemäldes im Pallaste Farnese, welches Du Bos (Reflex. T. I. p. 351.) angiebt, in Rom ganz und gar unbekannt sey. — „Indeß ist das doch, wie L. bemerkt, keine Erdichtung des Du Bos; sondern Bellori gedenkt desselben gleichfalls. Du Bos sagt: On voit encore au Palais Farnese un morceau de peinture antique, trouvé dans la vigne de l'Empereur Adrien à Tivoli etc. Und Bellori: (Introduct. ad Picturas antiquas Nason.) In Palatio Farnesiano Romae cernitur elegantissima pictura, ex villa Adriani eo translata, quae encarpis adornata est, exhibens larvam et duos pueros, nec non dimidiam Nympham, et dimidium equum, ex umbra frondium arborumque prodeuntes, quas figuras Vitruvius vocat monstra et dimidiata sigilla, et Itali *Grottesche.*"

14.

S. 275. findet W. das Urtheil des Athenäus *Deipnos.* (Lib. 13. p. 604. B.) sehr ungegründet, daß ein Apollo bloß deswegen schlecht gemacht zu achten sein würde, wenn man ihm nicht schwarze, sondern blonde Haare gegeben hätte. — L. setzt hinzu: „*χϱυσεας κομας*, sagt Athenäus. Dolce hat diese Stelle besser verstanden, als Hr. W. (Dialogo della Pittura, p. 183.)"

S. 316. gedenkt W. der Anführung des Skelmis beim Kallimachus, und glaubt, daß man dafür Smilis lesen müsse. In der Note sagt er, daß man in Bentleys Anmerkungen über diese Stelle (*Fragm.* 105. p. 358.) sehe, wie mancherlei Muthmaßungen von andern sowohl, als von ihm über diesen Namen gemacht sind. — „Ich finde, sagt L., daß schon Pomponius Gaurikus (de Sculpt. cap. XVII.) den Skelmis beim Kallimachus für den Smilis gehalten: Clarus et in Samo Smilis Aeginensis, quem Callimachus Scelmin appellavit. Diese Vermuthung, welche Kuhn (ad *Pausan.* VII. p. 531.) verwirft, ohne zu sagen, ob sie wirklich Jemand, und wer sie gehegt, hat Wesseling neuerlich (Probab. cap. 34.) gebilligt und angenommen; und diesem ohne Zweifel hat sie Herr W. hier entlehnt."

15.

Ueber die S. 319. angeführten Kunstschulen des Alterthums erinnert L. folgendes: „Wenn Schulen hier Folgen von Künstlern heißen, die in einem gewissen Stile folgen, und in diesem Stile unterrichten, so war wenigstens Korinth keine solche Schule. Denn wir lesen nirgends, daß die korinthischen Kunstwerke einen eigenen Stil, τροπον της ἐργασιας, wie es Pausanias nennt, gehabt hätten. Der Stil der korinthischen Künstler war Anfangs unter dem Helladischen, und hernach unter dem Attischen Stile begriffen."

„Die (S. 320. n. 3.) angezogene Stelle des Plinius (L. 35. c. 36.) hätte W. bei diesem seinem Abschnitte von den griechischen Schulen zum Grunde legen sollen; und er würde Oerter, wo bloß viel gearbeitet ward, nicht für Schulen ausgegeben haben. Plinius aber sagt, daß es Anfangs in der Malerei nur zwei Schulen gegeben habe: die Helladische und die Asiatische; bis Eupompus in der ersten eine Trennung verursacht habe, und die Helladische Schule in die Sicyonische und Attische unterschieden worden. Schon aus diesem Zeugnisse des Plinius ist es also klar, daß die Aeginetische und Korinthische Schule keine Schulen in dem angegebenen Verstande gewesen. Und warum gedenkt der Verfasser der Asiatischen oder Jonischen Schule so ganz und gar nicht? Ohne Zweifel, um sein Lieblingssystem, daß die Kunst und die Freiheit beständig einerlei Schritt gehalten, nicht zweifelhaft zu machen. Der vornehmste Sitz der Jonischen Schule scheint in Rhodus gewesen zu sein."

W. glaubt S. 321., daß sich schon in ganz alten Zeiten eine Schule der Kunst auf der Insel Aegina angefangen habe, wegen der Nachrichten von so vielen alten Statuen in Griechenland, im äginetischen Stile gearbeitet. — „Es ist wahr, sagt L., Pausanias gedenkt ἀιγινητικων ἐργων, er gedenkt eines Stils, ὁ ἀιγινητικος καλουμενος ὑπο Ἑλληνων. Aber dem ungeachtet kann man nicht berechtigt sein, hieraus eine besondere Schule zu machen, wenn man nicht das Zeugniß des Plinius ganz umstoßen will. Man muß vielmehr den Pausanias mit dem Plinius zu vergleichen suchen: welches am besten geschehen kann, wenn man annimmt, daß man durch die Benennung des äginetischen Stils nur gewisse alte Werke unterschieden habe, die lange vor der Stiftung aller Schulen gemacht worden. Denn Schulen in dem beigebrachten Verstande lassen sich überhaupt nicht eher denken, als bis

die Kunst zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt ist, bis die Meister nach festen Grundsätzen, und zwar Jeder nach seinen eigenen, zu arbeiten anfangen. Werke vor dieser Zeit hießen also bei den Griechen äginetische, oder attische, oder ägyptische Werke; wie aus der Stelle des Pausanias (L. VII. p. 533.) erhellt, die der lateinische Uebersetzer aber nicht verstanden zu haben scheint."

Zu S. 327., wo gesagt wird, daß auch die aus Athen mit ihren Kindern nach Trözene geflüchteten Weiber an der Unsterblichkeit durch Statuen öffentlich verehrt zu werden, Theil gehabt hätten, setzt L. hinzu: „Nicht alle, sondern nur die vornehmsten derselben, wie Pausanias in dem Verfolge der angezogenen Stelle (L. 2. p. 185.) selbst beibringt."

16.

Zu S. 353. bemerkt Lessing, was er auch schon im Laokoon[1] ererinnert hat, daß Tauriskus nicht aus Rhodus, sondern aus Tralles in Lydien gebürtig gewesen sei. „Winkelmanns Irrthum schreibt sich ohne Zweifel daher, daß er beim Plinius von diesem Kunstwerke gelesen zu haben sich erinnerte: ex eodem lapide, Rhodo advecta opera Apollonii et Taurisci. Das Werk war aus Rhodus nach Rom gekommen. Apollonius und Tauriskus waren Brüder, die eine so große Hochachtung für ihren Lehrmeister in der Kunst hatten, daß sie sich auf ihren Werken lieber nach ihm, als nach ihrem leiblichen Vater nennen wollen. Denn nichts anders kann Plinius meinen, wenn er von ihnen sagt: Parentum ii certamen de se fecere. Menecratem videri, professi, sed esse naturalem Artemidorum. —

„Daß die asiatischen Künstler (wie W. S. 357. sagt) denen, die in Griechenland geblieben, den Vorzug streitig gemacht haben: davon, sagt L., wünschte ich ein anderes Zeugniß angeführt zu sehen, als das Angeführte des Theophrast. Unmöglich kann es W. selbst nachgesehen haben. Denn erstlich würde er schwerlich *cap. ult.* citirt haben, welches nur von den Ausgaben vor dem Kasaubonus zu verstehen ist, der, wie bekannt, aus einem Heidelbergischen Manuskripte noch fünf Kapitel hinzufügte; daß also in den neueren Ausgaben die Stelle, auf die es hier ankommt, in dem 23sten Kapitel zu suchen ist. Zweitens, welches das Hauptwerk ist, würde er unmöglich, was Theophrast einem Prahler in

[1] S. Band VI. S. 511.

den Mund legt, zu einem glaubwürdigen Beweise gemacht haben. „Ein „Prahler, (ἀλαζών) sagt Theophrast, wird sich dessen und jenen rühmen; „er wird dem ersten dem besten, mit dem er auf dem Wege zusammen„kommt, erzählen, daß er unter dem Alexander gedient; wie viel reiche „Becher er mitgebracht; er wird behaupten, daß die asiatischen Künstler „denen in Europa weit vorzuziehen sind." Nämlich um den Werth seiner Becher, die er aus den asiatischen Feldzügen mitgebracht, desto mehr zu erheben. — Was beweiset nun diese Aufschneiderei hier für unsern Verfasser? Wenn sie ja etwas beweiset, so beweiset sie gerade das Gegentheil." — —

S. 382. redet W. von Cäsars Statue zu Pferde, die vor dem von ihm erbaueten Tempel der Venus stand, und sagt: es scheine aus einer Stelle des Statius, daß das Pferd von der Hand des berühmten Lysippus gewesen, und also aus Griechenland weggeführet worden. „Es scheint; setzt L. hinzu, vorausgesetzt nämlich, daß die Stelle des Statius, auf die es ankommt, nicht untergeschoben ist, wofür sie Barth, N. Heinsius und andre erkennen. *V. Sylvar.* L. I. 1. v. 85. conf. *Sueton.* cap. 61. in *Caesare*, et *Plin.* L. VIII. cap. 42.«

17.

„Kaligula nahm unter andern, sagt Winkelmann S. 391. den Thespiern ihren berühmten Kupido vom Praxiteles, welchen ihnen Klaudius wiedergab, und Nero von neuem nahm. — Ueber diesen Kupido macht L. folgende ausführlichere Anmerkung:

„Unter den kostbaren Kunstwerken, welche Verres in Sicilien, besonders zu Messana, mehr raubte als an sich handelte, befand sich auch ein Kupido des Praxiteles von Marmor, dergleichen eben dieser Künstler für die Thespier gemacht hatte, und deren einer also vermuthlich die Wiederholung des andern war. Dieses erhellt deutlich aus den Worten des Cicero (L. IV. *in Verrem;*) Unum Cupidinis marmoreum Praxitelis — — idem opinor, artifex ejusdem modi Cupidinem fecit illum qui est Thespiis, propter quem Thespiae visuntur. Jener war zu Messana in Sicilien; dieser zu Thespiä oder Thespia in Böotien; beide von Einem Künstler, dem Praxiteles."

„Hieraus verbesserte ich fürs erste eine Stelle des ältern Plinius (L. XXXVI. c. 4. §. 5.): Ejusdem (Praxitelis) est Cupido objectus a Cicerone Verri, ille propter quem Thespiae visebantur, nunc in

Octaviae scholis positus. So lesen alle Ausgaben, auch die Harduinische. Ich behaupte aber, zufolge der Stelle des Cicero, daß man *ut* ille propter quem etc. lesen, und auch hier zwei verschiedene Bildsäulen des Kupido verstehen müsse. Denn es ist falsch, daß die, welche Cicero dem Verres vorwirft, eben die gewesen sei, welche die Einwohner zu Thespiä verehrten. Cicero unterscheidet beide, und sagt nur, daß sie beide von eben demselben Künstler, und vielleicht auch nach eben derselben Idee verfertigt worden."

„Und nunmehr komme ich zu dem Fehler des Hrn. Winkelmann. „Kaligula," sagt er, „nahm unter andern den Thespiern ihren berühm„ten Kupido vom Praxiteles, welchen ihnen Klaudius wiedergab, und „Nero von neuen nahm." — Er beruft sich desfalls auf den Pausanias. Allein er hat diesen Schriftsteller zu flüchtig nachgesehen, und ist bloß dem Harduin, in seiner Anmerkung über die Stelle des Plinius allzu sicher gefolgt. Pausanias erzählt dies nicht von dem marmornen Kupido des Praxiteles, sondern von dem aus Erz des Lysippus. Ich leugne nicht, daß die Worte des Pausanias etwas zweideutig sind; allein diese Zweideutigkeit fällt weg, so bald man sie im Zusammenhange genau betrachtet, und mit der Stelle des Plinius vergleicht. *Θεσπιευσι δε ὑϛερον* (sagt Pausanias L. IX. p. m. 762.) *χαλκουν ἐιργασατο Ερωτα Λυσιππος, και ἐτι προτερον τουτου Πραξιτελης, λιθου του πεντελησιου. Και ὁσα μεν ἐιχεν ἐς Φρυνην και το ἐπι Πραξιτελει της γυναικος σοφισμα, ἑτερωθι ἠδη μοι δεδηλωται. Πρωτον δε το ἀγαλμα κινησαι του Ερωτος λεγουσι Γαϊον δυναϛευσαντα ἐν Ρωμῃ. Κλαυδιου δε ὀπισω Θεσπιευσιν ἀποπεμψαντος, Νερωνα ἀυθις δευτερα ἀνασπαϛον ποιησαι· και τον μεν φλοξ ἀυτοθι διεφθειρε.* Ich kann mich nicht enthalten, zuvörderst die lateinische Uebersetzung des Amasäus anzuführen, weil er gleich die Worte, auf welche es bei meinem Beweise fast am meisten ankommt, ganz unrichtig genommen hat: Thespiensibus post ex aere Cupidinem elaboravit Lysippus, et ante eum e marmore Pentelico Praxiteles. De Phrynes quidem in Praxitelem dolo alio jam loco res est a me exposita. Primum omnium e sede sua Cupidinem hunc Thespiensem amotum a Cajo Romano Imperatore tradunt; Thespiensibus deinde remissum a Claudio Nero iterum Romam reportavit; ibi est igni consumtus. Ich sage,

Amasäus hat das *πρωτον* fälschlich auf *Γαϊον* gezogen, da er es hätte sollen auf *ἀγαλμα* ziehen. Pausanias will sagen: Schon vor dem Kupido von Erz, welchen Lysippus den Thespiern arbeitete, hatten sie einen aus pentelischem Marmor, den ihnen Praxiteles gemacht hatte. Was mit dem letztern vorgegangen, fährt er fort, und die List, deren sich Phryne wider den Praxiteles bedienet, solches habe ich bereits an einem andern Orte erzählt. Den erstern aber (nämlich den Kupido des Lysippus, nicht als den ersten in der Zeit, sondern als den ersten in der Erwähnung des Pausanias) soll Kajus Kaligula den Thespiern weggenommen, Klaudius ihnen wiedergegeben, Nero aber zum zweitenmale mit sich nach Rom geführt haben; und dieser ist daselbst verbrannt. — Meines Erachtens zeigt dieses *και τον μεν* etc. deutlich genug, daß man das *πρωτον*, wie ich sage, auf *ἀγαλμα* ziehen müsse."

„Doch auch diese Wortkritik bei Seite gesetzt, so erhellet auch schon aus dem Zusatze, daß diese nach Rom weggeführte Bildsäule daselbst verbrannt sei, daß es nicht das Werk des Praxiteles könne gewesen seyn. Sie verbrannte; und verbrannte ohne Zweifel in dem grausamen Brande, den Nero selbst anzündete. Verbrannte sie aber da; wie konnte sie zu des ältern Plinius Zeiten noch vorhanden, und in der *Schola Octaviae* aufgestellt seyn? Und dieses meldet in der angezogenen Stelle Plinius doch ausdrücklich."

Alles dieses zusammen genommen, muß man sich die Sache also so vorstellen: daß Praxiteles mehr als Einen Kupido gemacht habe, und auch nach mehr als Einer Idee. Um einen brachte ihn Phryne; einen andern, der ganz nakkend war, hatte die Stadt Parium in Mysien, dessen Plinius gleichfalls gedenkt; einen dritten besaß Hejus in Messana, den sich Verres zueignete; und den vierten hatte der Künstler für die Thespier gemacht (*), welcher endlich auch nach Rom kam. Doch war es nicht der, den erst Kaligula, und zum zweitenmale Nero dahin brachte; denn dieses war ein Werk des Lysippus von Erz, welches in dem großen Brande unter dem Nero mit darauf ging. Zu den Zeiten des Pausanias hatten die Thespier also weder die Bildsäule des Praxiteles, noch des Lysippus mehr, sondern sie begnügten sich, wie

(*) Wo es nicht eben die Statue ist, die ihm Phryne aus den Händen spielte, wie Strabo L. IX. meldet, welcher aber diese Geschichte nicht von der Phryne, sondern von der Glycerium erzählt. S. *Manutii* Commentar. in L. IV. Act. in Verrem.

Pausanias gleichfalls meldet, mit einem Werke des Menedorus von Athen, welches nach des Praxiteles seinem gemacht war."

„Was Winkelmann in der Anmerkung S. 391. n. 6. dem Bianchini entgegen setzt, ist nicht so gar schliessend. Es ist wahr, Plinius gedenkt der Pallas vom Evodius (*), des Herkules vom Lysippus, die doch nach Rom gebracht worden, auch nicht. Aber müssen sie zu den Zeiten des Plinius noch vorhanden gewesen seyn? Können sie nicht, wie der Kupido des Lysippus, in dem großen Neronischen Brande darauf gegangen sein? Daß aber dieser wirklich eine Menge alter Kunstwerke verzehrt habe, sagt Tacitus (Annal. L. XIV. c. 41.) ausdrücklich. Ja, in diesem Brande ging der alte Tempel des Herkules, den Evander erbauet hatte, mit zu Grunde. Wie leicht, daß sich der Herkules des Lysippus in diesem Tempel befand!"

18.

Zu S. 394. „Ich begreife nicht, wie so ein Paar Alterthumskundige, als Stosch und Winkelmann, über das, was der Borghesische Fechter vorstellen soll, ungewiß seyn können. Wenn es nicht die Statue des Chabrias selbst ist, der sich in der nehmlichen Stellung in der Schlacht bei Theben gegen den Agesilaus so besonders hervorthat; so ist es doch die Statue eines Athleten, der sich als Sieger am liebsten in dieser Stellung, die durch den Chabrias Mode ward, vorstellen lassen wollte. Sie hätten sich nur der Stelle des Nepos, in dem Leben des Chabrias (cap. 1.) erinnern dürfen: Namque in ea victoria etc. — — Zu vergleichen S. 163. wegen der Aehnlichkeit einer bestimmten Person."

Beim Artikel Diogenes im zweiten Register, wo gesagt wird, er habe die Karyatiden im Pantheon zu Athen verfertigt; durchstrich L. diese letztern beiden Worte, und schrieb hinzu: „Aus diesem, und mehr dergleichen albernen Fehler ist es wohl sehr deutlich, daß Herr W. das Register nicht selbst gemacht hat."

(*) Der Künstler dieser Pallas heißt nicht Evodius, sondern Eudorus, und ist eben der, dessen W. selbst S. 317 unter den Schülern des Dädalus gedenkt.

Zum Laokoon.[1]

I.

Erster Abschnitt.

I. Laocoon; Widerlegung der Winkelmannischen Anmerkung. Wahre Ursache, aus dem Gesetze der Schönheit. Beweis, daß die Schönheit das höchste Gesetz der alten Kunst gewesen.

II. Zweyte Ursache; aus der Verwandlung des Transitorischen, in das Beständige. Der äußerste Augenblick ist der unfruchtbarste.

III. Die Natur wird mit dem Gemählde des Dichters weiter verglichen. Worinn und warum weiter beyde von einander abgehen.

[1] Dieselben Papiere, aus denen Karl G. Lessing die Vorarbeiten zum Laokoon in der zweiten Ausgabe desselben (1788) drucken ließ, sind jetzt im Besitz des Herrn B. Friedländer. Da der Herausgeber sie frei zu benutzen Erlaubniß hatte, so hat er den Druck nicht nur vielfach verbessern, sondern auch manches nicht uninteressante Stück hinzu fügen können. (Karl Lachmann.) — G. E. Guhrauer giebt in der Fortsetzung von Danzel's Lessing, Bd. II. Abth. I. Seite 302 (zu S. 32) folgende sehr beachtenswerthe Anmerkung:

„Die diesen Papieren in der zweiten Ausgabe (1788) gegebene Anordnung und Bezeichnung: II. Theil. XXX, XXXI u. s. w., wonach wir den Plan zum 2ten Theil erhalten hätten, scheint von dem Herausgeber herzurühren. Wenigstens giebt Lachmann mit Benutzung derselben Papiere, (welche jedoch mehr als bloße „Vorarbeiten zum Laokoon" nämlich auch „Materialien zu dessen Fortsetzung" enthalten), und unter Hinzufügung mancher interessanten Stücke eine völlig verschiedene und ganz anders bezeichnete Anordnung. Es wird Sache des kritischen Herausgebers von Lessing's Werken sein, das Verhältniß nach Lessing's Papieren zu entwirren und die ursprüngliche Ordnung festzustellen."

Der jetzige Herausgeber von Lessing's Werken bemühte sich, obengenannte Originalhandschriften für seine Ausgabe noch einmal durchzusehen — allein der Besitzer derselben Herr Benoni Friedländer in Berlin, verweigerte ihm die Einsicht dieser Papiere! auf eine **höchst eigenthümliche Art**; die der Unterzeichnete nicht unterlassen wird, an einem andern Orte mitzutheilen. v. M.

IV. Beyder Uebereinstimmung. Wahrscheinliche Vermuthung aus dieser Uebereinstimmung, daß der eine den andern vor Augen gehabt. Die Griechen erzählen diese Begebenheit ganz anders; woraus wahrscheinlich wird, daß die Künstler den Virgil nachgeahmet.

V. Ein Spence dürfte schwerlich meiner Meinung seyn. Sein seltsames System, bey welchem alles Verdienst des Dichters verloren geht. Beweise wie wenig er von dem besondern Gebiete der Mahlerey und Dichtkunst verstanden 1. an der wüthenden Venus 2. an den allegorischen Wesen.

VI. Ein Caylus hat den Dichtern mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er bekennt es, daß die Künstler den Dichtern viel zu danken haben, und noch mehr zu danken haben können. Seine Gemählde des Homers. Einwurff wider die zusammenhangende Folge derselben, aus den unsichtbaren Scenen des Dichters.

VII. Mißdeutung, welcher die Rangordnung unterworffen, die Caylus unter den Dichtern nach der Menge ihrer Gemählde machen will. Er hat nicht unterschieden, was bey dem Dichter ein Gemählde, und was für den Mahler brauchbar ist. Er nimmt nur immer dieses; und jenes bleibt immer weg, wornach die Rangordnung doch nur einzig geschehen müßte. Beweise aus dem vierten Buche der Iliade.

VIII. Ursache, warum das Gemählde des Dichters nur selten ein Gemählde des Mahlers werden kann. Jener mahlt fortschreitende Handlungen, und dieser für sich bestehende Wesen. Exempel wie Homer diese Wesen in Handlungen zu verwandeln weis.

IX. Beantwortung der Einwürfe wider das Homerische Schild, aus diesem Gesichtspunkte. Der Dichter wählet das aus, was der Künstler intendiret hat, und läßt sich nicht in die Schranken der materiellen Kunst einschließen.

Zweyter Abschnitt.

I. Winkelmanns Geschichte der Kunst ist indeß erschienen. Lob derselben. Wie er das Alter des Laocoon angegeben. Er hat nicht den geringsten historischen Grund für sich; er urtheilet bloß aus der Kunst. Plinius scheinet da, wo er des Laocoon gedenkt, von lauter neueren Künstler zu reden. Widerlegung der Maffeischen Meinung, die Winkelmann nicht ganz zu Schanden machen wollen; und warum.

II. Beweis aus dem *εποιει* und *εποιησε*, daß der Laocoon kein so altes Werk ist. Umständliche Erklärung einzelner Stellen des Plinius.

III. Ist er indeß nicht aus der Zeit, in welche ihn Winkelmann setzt; so verdient er es doch daraus zu seyn, und das ist genug für eine Kunstgeschichte, die unsern Geschmack bilden soll. Uebrigens hat sich Winkelmann wegen der Ruhe des Laocoon näher erklärt, und er ist meiner Meinung, daß die Schönheit dieser Ruhe veranlaßt habe.

IV. Sein Ausspruch, daß die neueren Dichter jenseit den Alten mehr Bilder haben, und weniger Bilder geben. Commentar über diese Worte zu wünschen. Woher der Unterschied der poetischen und materiellen Bilder entspringe. Aus der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die Mahlerey und Poesie bedienen. Jene im Raume und natürlich; diese in der Zeit und willkürlich.

V. In dem Raume und in der Zeit. Folglich jene Körper, und diese Bewegungen. Jene Bewegungen andeutungsweise durch Körper. Diese Körper andeutungsweise durch Bewegungen. Ausdrückliche Schilderungen von Körpern sind daher der Poesie versagt. Und wann sie es thut, so thut sie es nicht als nachahmende Kunst, sondern als Mittel der Erklärung. So wie die Mahlerey nicht nachahmende Kunst, sondern ein bloßes Mittel der Erklärung ist, wann sie verschiedne Zeiten auf einem Raume vorstellet.

VI. Schönheit insbesondere ist kein Vorwurf der Poesie, sondern der eigentliche aller bildenden Künste. Homer hat die Helena nicht geschildert. Aber die alten Mahler haben sich jeden seiner Fingerzeige auf die Schönheit zu Nutze gemacht. Des Zeuxis Helena.

VII. Von der Häßlichkeit. Vertheidigung des Thersites; in einem Gedichte. Verwerffung desselben in der Mahlerey. Caylus hatte Recht ihn auszulaßen; la Motte nicht. Einführung des Thersites in die Epigoniade. Nireus war nicht der schönste unter den Griechen. Daher ist Clarks Anmerkung falsch, in den Briefen der Litteratur.

(**N.B.** Vom Eckel. Die Discordia beym Petron.)

VIII. Schönheit der mahlerische Werth der Körper. Folglich kommen wir hier von selbst auf die Regel der Alten, daß der Ausdruck der Schönheit untergeordnet seyn müße. Ideal der Schönheit in der Mahlerey hat vielleicht das Ideal der moralischen Vollkommenheit in der Poesie veranlaßt. Da man dafür auf ein Ideal in den Handlungen

denken sollen. Das Ideal der Handlungen bestehet 1, in der Verkürzung der Zeit 2, in der Erhöhung der Triebfedern, und Ausschließung des Zufalls 3, in der Erregung der Leidenschaften.

IX. Leblose Schönheiten um so mehr dem Dichter versagt zu schildern. Verdammung der Thomsonschen Mahlerey. Von den Landschaftsmahlern; ob es ein Ideal in der Schönheit der Landschaften gebe. Wird verneinet. Daher der geringere Werth der Landschaftsmahler. Die Griechen und Italiener haben keine. Beweis aus dem umgekehrten Pferde des Pausanias, daß sie auch nicht einmal untergeordnete Landschaften gemahlt. Vermuthung daß die ganze perspectivische Mahlerey aus der Scenenmahlerey entstanden.

X. Die Poesie schildert Körper nur andeutungsweise durch Bewegungen. Kunststück der Dichter, sichtliche Eigenschaften in Bewegungen aufzulösen. Exempel von der Höhe eines Baumes. Von der Größe einer Schlange. Von der Bewegung in der Mahlerey. Warum sie Menschen und keine Thiere darinn empfinden.

(Von der Schnelligkeit.)

XI. Folglich schildert die Poesie die Körper auch nur mit einem oder zwey Zügen. Schwierigkeit in der sich oft die Mahlerey befindet diese Züge auszumahlen. Unterschied der poetischen Gemählde, wo sich diese Züge leicht und gut ausmahlen laßen, und wo nicht. Jenes sind die Homerischen Gemählde, dieses die Miltonschen und Klopstockschen.

XII. Vermuthung daß die Blindheit des Milton auf seine Art zu schildern einen Einfluß gehabt. Beweis z. E. aus der sichtbaren Dunkelheit.

XIII. Die erste Veranlassung war indeß der orientalische Styl. Moses Vermuthung; aus dem Mangel der Mahlerey. Daß das nicht schön seyn muß, was biblisch ist. Wenn der Grammatiker eine schlechte Sprache in der Bibel finden kann; so darf der Kunstrichter auch schlechte Bilder darinn finden. Der h. Geist hat sich in beyden Fällen nach dem leidenden Subjecte gerichtet; und wann die Offenbarung in den nordischen Ländern geschehen wäre, so würde sie in einem ganz andern Style und unter ganz andern Bildern geschehen seyn.

XIV. Homer hat nur wenige Miltonsche Bilder. Sie frappiren, aber sie abstrahiren nicht. Und eben deswegen bleibt Homer der größte Mahler. Er hat sich jedes Bild ganz und nett gedacht. Und selbst auch

in der Ordnung ein mahlerisches Auge gezeigt. Anmerkung über die Gruppen, die sich bey ihm nie über drey Personen erstrecken.

XV. Von den collectiven Handlungen, als welche der Poesie und Mahlerey gemein sind.

Dritter Abschnitt.

I. Aus dem Unterschiede der natürlichen und willkührlichen Zeichen. Die Zeichen der Mahlerey sind nicht alle natürlich; und die natürlichen Kennzeichen willkührlicher Dinge können nicht so natürlich seyn, als die natürlichen Kennzeichen natürlicher Dinge. Es ist auch noch sonst viel Convention darunter. Exempel von der Wolke.

II. Sie hören auf natürliche zu seyn, durch Veränderung der Dimensionen. Nothwendigkeit des Mahlers, sich der Lebensgröße zu bedienen. Abfall der Kunst in den erhabenen Landschaften. Schwindel kann die Poesie, aber nicht die Mahlerey erwecken.

III. Die Zeichen der Poesie nicht lediglich willkührlich. Ihre Worte als Töne betrachtet können keine Gegenstände natürlich nachahmen. Welches bekannt. Aber ihre Worte als unter sich verschiedner Stellen fähig, können dadurch die verschiedne Reihen der Dinge auf einander und neben einander schildern. Exempel hiervon. Auch sogar die Bewegung der Organen kann die Bewegung der Dinge ausdrücken. Exempel davon.

IV. Einführung mehrerer willkührlicher Zeichen durch die Allegorie. Billigung der Allegorie in so fern die Kunst dadurch auf den Geschmack der Schönheit zurückgeführet, und von dem wilden Ausdrucke abgehalten werden kann.

V. Mißbilligung allzu weitläufiger Allegorieen, welche allezeit dunkel sind. Erläuterung aus Raphaels Schule von Athen; und besonders aus der Vergötterung Homers.

VI. Nützlichkeit der willkührlichen Zeichen in der Tanzkunst. Daß eben dadurch die Tanzkunst der Alten die Neueren so weit übertroffen.

VII. Der Gebrauch der willkührlichen Zeichen in der Musik. Versuch das Wunderbare und den Werth der alten Musik daraus zu erklären. Von der Macht die sich daher der Gesetzgeber darüber anmaaßte.

VIII. Nothwendigkeit alle schöne Künste einzuschrenken, und ihnen nicht alle mögliche Erweiterungen und Verbeßerungen zu gestatten. Weil

durch diese Erweiterungen sie von ihrem Zwecke abgelenkt werden, und ihren Eindruck verlieren. Eulers Entdeckung in der Musik.

IX. Von der Erweiterung in der Mahlerey der neuern Zeiten. Wodurch die Kunst unendlich schwer geworden; und es sehr wahrscheinlich wird, daß alle unsere Künstler mittelmäßig bleiben müßen. Einfluß den Fehler in Nebentheilen, z. E. in Licht und Schatten und Perspectiv, auf das Ganze haben. Da uns hingegen die gänzliche Weglaßung aller dieser Theile nicht anstößig seyn würde.

X. Ermunterung die bildenden Künstler aus den alten Zeiten zurückzuruffen, und sie mit Begebenheiten unserer itzigen Zeit zu beschäftigen. Aristoteles Rath, die Thaten Alexanders zu mahlen.

Anhang.

I. Zerstreute Anmerkungen über einige Stellen aus Winkelmanns Geschichte; wo er nicht genau genug gewesen. Antigone des Sophokles. Die Teller des Parthenius. Der Meister des Schildes vom Ajax 2c.

II. Von dem Borghesischen Fechter.

III. Von dem Cupido des Praxiteles.

IV. Von der Kunst in Erzt zu gießen. Daß sie zu den Zeiten des Nero nicht verloren gewesen.

V. Vermuthung über das Netze p. 203.

VI. Von den Schulen der alten Mahlerey, und von den Asiatischen Künstlern.

II.

Gerard * glaubt, wider meine Meinung, daß die Mahlerey auch das Erhabene ausdrücken könne, welches mit der Größe der Dimensionen verbunden ist. Denn, sagt er, ob sie gleich diese Dimensionen nicht selbst beybehalten kann, so läßt sie ihnen doch ihre comparative Größe, und diese ist hinlänglich das Erhabene hervorzubringen. — Er irrt sich: diese ist hinlänglich um mir zu erkennen zu geben, daß dergleichen comparative große Gegenstände in der Natur erhaben seyn müssen, aber nicht vermögend, die Empfindung selbst hervorzubringen, die sie in der Natur erwecken würden. Ein großer majestätischer Tempel, den ich unmöglich

* On Taste. London 1759. p. 24.

mit einem Blicke übersehen kann, wird eben dadurch erhaben, daß ich meinen Blick darauf herumreisen lassen kann, daß ich überall, wo ich damit stille stehe, ähnliche Theile von der nehmlichen Größe, Festigkeit und Einfalt bemerke.* Aber eben dieser Tempel, auf den kleinen Raum einer Kupferplatte gebracht, hört auf erhaben zu seyn, das ist, meine Bewunderung zu erregen, eben deswegen, weil ich ihn auf einmal übersehen kann. Wenn ich mir ihn schon nach allen den gehörigen Dimensionen ausgeführt denke, so empfinde ich nur, daß ich mich alsdann verwundern würde, ihn so ausgeführt zu sehen, aber noch verwundere ich mich nicht. Zwar kann ich mich über seine Figur, über seine edle Einfalt verwundern; aber dieses ist eine Verwunderung, welche aus dem Anschauen der Geschicklichkeit des Künstlers, nicht aber aus dem Anschauen der Dimensionen entstehet.

S. Hagedorn S. 335. Von dem Erhabenen der Landschaften. Was er von dem Carniße anführt, scheint nichts zu seyn und grade gegen den Werth der Landschaften. Eben weil mehr mechanisches dabey ist, könnte er mehr davon schreiben.

Cibbers Critik einer Stelle des Nat. Lee, die er für Nonsens erklärt, weil sie kein Gemählde geben könne. Und was Warburton dagegen erinnert (über Popens Prologue to the Satires v. 121.) Ich halte mit Warburton die Stelle gleichfalls für schön. Aber Cibber hat auch Recht, daß sie sich nicht mahlen läßt. Was folgt also daraus? Daß die Probe unrecht ist; und daß es allerdings poetische Gemählde giebt, die sich nur schlecht mahlen lassen.

Der Kunstrichter muß nicht bloß das Vermögen, er muß vornehmlich die Bestimmung der Kunst vor Augen haben. Nicht alles, was die Kunst vermag, soll sie vermögen. Nur daher, weil wir diesen Grundsatz vergeßen, sind unsere Künste weitläuftiger und schwerer, aber auch von desto wenigerer Wirkung geworden.

Observations sur l'Italie Tom. II. p. 30. An dem Tage des

* Auf dem Rande. Aber in den menschlichen Figuren kann der Künstler eine Art der Erhabenheit erreichen, wenn er gewisse Glieder über die Proportion vergrößert. S. was Hagedorn von dem Apollo Belvedere sagt, und Gerard p. 147. vom Parmigiano.

h. Rochus haben die Mahler zu Venedig die öffentliche Aussetzung ihrer Gemählde dans la *Scuola* di S. Roch. Cette Scuola, l'une des premieres de Venise, est remplie de sujets du N. T. de la main de Tintoret, de la plus grande force de ce Maitre. Je fus singulierement frappé de celui qui represente l'Annonciation. Le mur qui ferme la chambre de la Vierge du coté de la campagne, s'écroule, et l'ange entre de plein vol par la breche.

Dieser Einfall ist vortrefflich. Da der Mahler das geistige Wesen des Engels nicht ausdrücken konnte, welches alle Körper, ohne sie zu zerstören, durchdringen kann, so drückt er seine Macht aus. Am Ende erweckt es auch die nehmliche Idee, daß nehmlich ein solches Wesen von nichts ausgeschlossen, von nichts abgehalten wird; es mag nun durch seine Geistigkeit oder durch seine Macht seyn.

Plinius lib. 35. cap. 10. vom Arellius: Flagitio insigni corrupit artem, Deas pingens, sed Dilectarum imagine. Er portraitirte sie, anstatt sie nach dem Ideale zu mahlen. Das nemliche haben verschiedene neuere Maler mit der h. Jungfrau gethan, z. E. Carl Maratti, welcher das Vorbild dazu von seiner Frau nahm.

Beym jüngern Burmann in der Anthologie (p. 90) findet sich ein Epigramm auf den Laocoon, in welchem ihm die Zeile

Hinc tolerasse ferunt saeva venena virum

wegen des tolerasse verdächtig ist. Wenn dieses Epigramm, wie es scheinet, auf die Statue gemacht ist, so hätte er nicht nöthig das tolerasse zu verändern; sondern der Dichter könnte damit zugleich mit auf die Geduld gesehen haben, mit welcher Laocoon in selbiger sein Leiden erträgt.

Richardson Traité de la Peinture T. I. p. 9. Après avoir lû Milton, on decouvre la Nature avec des yeux plus clairvoians qu'auparavant; on y remarque des beautés auxquelles on n'auroit point fait attention.

Und dieses ist auch der einzige wahre Nutzen, den die Künstler aus den Dichtern ziehen sollten. Gedichte sollen für sie gleichsam unendliche Augen mehr, und eine Art von Vergrößerungsgläsern seyn, durch welche

sie Dinge bemerken können, die sie mit ihren eigenen bloßen Augen nicht würden unterschieden haben.

---

p. 12 betrachtet Richardson die bildenden Künste von der Cammeralseite, in wie fern sie die Reichthümer eines Landes vermehren. Es ist wahr, der Künstler verarbeitet sehr wenig, und eben nicht kostbare Materialien, und macht etwas daraus was unendlich mehr werth wird.

Allein wenn sich dadurch die Cammeralisten wollten verleiten laßen, die Mahlerey Fabrikenmäßig zu unterstützen und arbeiten zu laßen, so wäre der Verfall der Kunst und die Verderbniß des Geschmacks nicht allein unvermeidlich, sondern am Ende würde auch die Arbeit nicht einmal so viel werth seyn, als die verarbeiteten Materialien.

---

p. 38. Exempel, wo sich Raphael so wohl von der natürlichen, als historischen Wahrheit entfernt hat. Von jener in einem seiner Cartons in Hamptoncour, wo er den wunderbaren Fischzug vorstellt, und die Barke für die Menge der darauf befindlichen Personen viel zu klein macht. Von dieser gleichfalls in einem Carton von dem von Petro und Johanne curirten Gichtbrüchigen vor der Thüre des Tempels, genannt die Schöne, wo er figurirte Seulen angebracht hat.

Allein es ist zwischen beyden Abweichungen ein großer Unterschied; diese vermehrt die gute Wirkung, jene verringert sie. Nehmlich in einem bloß natürlichen Auge. Jene ist allen Menschen anstößig, diese nur den Gelehrten.

---

p. 43. Es hat, sogar große, Mahler gegeben, welche in ein einziges Gemählde die ganze Folge einer Geschichte zu bringen gesucht haben. Wie z. E. Titian selbst, die ganze Geschichte des verlorenen Sohnes, von der Verlassung seines väterlichen Hauses bis zu seinem Elende. Richardson sagt, diese Ungereimtheit sey dem Fehler gleich, welchen schlechte dramatische Dichter begehen, wenn sie die Einheit der Zeit übertreten, und ganze Jahre ein einziges Stück dauern lassen.

Allein der Fehler des Mahlers ist unendlich ungereimter, als der Fehler des Dichters. Denn

1. hat der Mahler die Mittel nicht, welche der Dichter hat, unserer Einbildungskraft in Ansehung der beleidigten Einheit der Zeit und

des Ortes zu Hülfe zu kommen. Das Mittel der Perspectiv ist dazu nicht hinreichend.

2. Der Fehler des Dichters behält noch immer eine gewisse Proportion mit der Wahrheit. Wenn wir in dem ersten Acte in Rom und in dem zweyten in Aegypten sind, so sind wir doch in diesen beyden Orten nur nach und nach: wenn der Held im ersten Acte heyrathet, und im zweyten schon erwachsene Kinder hat, so bleibt doch noch immer zwischen beyden eine Zwischenzeit: anstatt daß bey dem Mahler nothwendig alle verschiedne Orte in einen Ort, und alle verschiedne Zeiten in einen Zeitpunkt zusammen fließen, weil wir alles in ihm auf einmal übersehen.

3. Welches das vornehmste ist: weil in dem Gemählde die Einheit des Helden verloren geht. Denn da ich alles auf einmal darinn übersehe, so sehe ich den Helden zugleich mehr als einmal, welches einen höchst unnatürlichen Eindruck macht.

---

p. 37. Raphael hat in einem von seinen Gemählden im Vatican, welches die wunderbare Befreyung des h. Petrus aus dem Gefängnisse vorstellet, ein dreyfaches Licht angebracht. Das eine ist der Ausfluß von dem Engel, das zweyte ist die Wirkung einer Fackel, und das dritte ist der Schein des Mondes. Alle diese drey Lichte haben jedes seine ihm eigenthümlich zukommende Scheine und Widerscheine, und machen zusammen einen wunderbaren Effect.

Diese Schönheit ist vermuthlich eine von denen, auf die Raphael von ungefehr gekommen ist. Als eine solche verdient sie alles Lob. Seine vornehmste Absicht war sie nicht; und sie wird auch daher weder die erste, noch die einzige Schönheit in seinem Stücke seyn.

---

p. 49. Hannibal Caraccio wollte in einem Gemählde nicht über zwölf Figuren verstatten.

Rubens in seiner Auferstehung des Lazarus in Sanssouci hat den Augenblick genommen, da Lazarus schon lebendig aus dem Grabe herauskömmt. Ich glaube auch daß dieses der eigentliche ist, und fällt dabey die Nothwendigkeit, sich die Nase zuzuhalten, weg; denn mit dem,

das Lazarus lebendig wird, muß auch der Gestank nicht mehr vorhanden sein. [1]

p. 89. Exempel, daß selbst Raphael und Hannibal Caraccio der Schrift in ihren Gemählden nicht ganz entbehren können. Zum Beweise, wie sehr sich die Mahlerey vor allen Zusammensetzungen, die sie nicht durch sich selbst verständlich machen kann, zu hüten habe. Indeß ist es ohne Zweifel immer ein sehr großer Unterschied, wenn Raphael oder Caraccio schreibt, und wenn es ein anderer thut. Ohne die Schrift wird man zwar die eigentliche Geschichte des Raphaels nicht verstehen, aber sein Gemählde wird doch noch immer als Gemälde eine vortreffliche Wirkung thun. Anstatt daß die meisten andern Geschichtmahler bloß das Verdienst haben, die Geschichte ausgedruckt zu haben.

p. 93. Michael Angelo soll seinen Charon aus einer Stelle des Dantes genommen haben,

Caron, demonio con occhi di bragia,

— — — — — — — —

Batte col remo qualunque s'adagia.

In dem Kupfer vom jüngsten Gerichte läßt sich nur die Action, welche in dem letzten Verse ausgedruckt ist, erkennen; ob Angelo aber auch die Augen von glühenden Kohlen ausgedruckt hat?

p. 95. Von der Wirkung welche ein Gemählde auf das Auge von ferne machen soll, noch ehe dieses die Gegenstände deßelben unterscheiden kann. Dieses ist es, was Coypel mit dem Exordio einer Rede vergleicht.

p. 97. Ich kann in der Notte del Correggio, in welcher sich alles Licht von dem gebohrnen Heylande ausbreitet, nicht mit Richardson einerley Meinung seyn, daß der Mahler deswegen den vollen Mond hätte weglassen sollen, weil er nicht leuchtet. Eben dieses Nichtleuchten ist hier ein sinnreicher Gedanke des Malers, der sich darauf gründet, daß das große Licht das kleinere verdunkeln müsse. Dieser Gedanke ist mehr werth, als der kleine Anstoß den das Auge dabey hat, welcher Anstoß noch dazu uns eben auf die Sache aufmerksam macht.

[1] Vergl. Band VI, S. 493.

Was Richardson p. 120 u. f. von der Vortreflichkeit der Handzeichnungen sagt, ist sehr dienlich, den Werth der Coloristen zu bestimmen. Wenn es wahr ist, daß der Künstler, wenn ihn die Schwierigkeiten der Färbung nicht zerstreuen, mit aller Freyheit der Gedanken, grade auf seinen Zweck gehen kann; wenn es wahr ist, daß man in den Zeichnungen der besten Mahler einen Geist, ein Leben, eine Freyheit, eine Zärtlichkeit findet, die man in ihren Mahlereyen vermißt; wenn es wahr ist, daß die Feder und der Stift Dinge machen können, welche dem Pinsel zu machen unmöglich sind; wenn es wahr ist, daß der Pinsel mit einem einzigen Liquido Dinge ausführen kann, die der, welcher mehrere Farben, besonders in Oel, zu menagiren hat, nicht erreichen kann: so frage ich, ob wohl das bewunderungswürdigste Colorit uns für allen diesen Verlust schadlos halten kann? Ja ich möchte fragen, ob es nicht zu wünschen wäre, die Kunst mit Oelfarben zu mahlen, möchte gar nicht seyn erfunden worden.

---

p. 212. Ist es wohl wahrscheinlich, daß die Hoffnung, welche Richardson hier äußert, dürfte erfüllet werden? daß ein Mahler aufstehen werde, welcher den Raphael überträfe, indem er den Contour der Alten mit dem besten Colorite der Neuern verbände? Es ist wahr, ich sehe keine Unmöglichkeit, warum sich diese beyden Stücke nicht sollten verbinden lassen, und warum eines das andere ausschließen müßte. Es ist aber eine andere Frage, ob ein menschliches Alter, ein menschlicher Fleiß, hinreichend sind, diese Verbindung zur Vollkommenheit zu bringen. Was von den Handzeichnungen angemerkt worden, scheinet diese Frage zu verneinen. Ist sie aber nicht anders, als zu verneinen; wird jeder Meister, je weiter er es in dem einen Theile gebracht hat, desto weiter in dem andern nothwendig zurückbleiben: so fragt sich nur noch, in welchem wir ihn vortrefflicher zu seyn wünschen werden? Wegen Vortrefflichkeit der Zeichnungen kommt p. 26 Sur l'Art de critiquer en fait de Peinture, noch eine schöne Stelle vor.

III.

Allegorie.

Eine von den schönsten kurzgefaßten allegorischen Fictionen, ist beym Milton (Paradise lost, Book III. 685), wo Satan den Uriel hintergehet.

— oft though wisdom wake, suspicion sleeps
At wisdom's gate, and to simplicity
Resigns her charge, while goodness thinks no ill
Where no ill seems —

„Oft, wenn gleich die Weisheit wacht, schläft der Argwohn an ihren „Thüren, und giebt sein Amt der Einfalt, maßen die Güte nichts Böses „vermuthet, wo nichts Böses hervorblickt."

Und so gefallen mir die allegorischen Fictionen; aber sie weitläuftig ausbilden, die erdichteten Wesen nach allen ihren Attributen der Mahlerey beschreiben, und auf diese eine ganze Folge von mancherley Vorfällen gründen, dünkt mich ein kindischer, gothischer, mönchischer Witz.

Die einzige Weise indeß, wie eine weitläuftigere allegorische Fiction noch erträglich zu machen ist, ist von dem Cebes gebraucht worden: er erzehlt nicht die bloße Fiction, sondern so wie sie von einem Mahler behandelt worden.

Blindheit des Milton.

Ich bin der Meinung, daß die Blindheit des Miltons auf seine Art zu schildern und sichtliche Gegenstände zu beschreiben einen Einfluß gehabt hat.

Außer dem Exempel, welches ich bereits von den Flammen, welche Finsterniß von sich strahlen, angemerkt habe, finde ich eines (Paradise lost. B. III. 722) welches vielleicht gleichfalls hierher gezogen werden kann. — Uriel will dem in einen Engel des Lichts verstellten Satan, den Erdball, die Wohnung des Menschen zeigen, und sagt:

Look downward on that globe, whose hither side
With light from hence, though but reflected, shines.

„Siehe auf jenen Ball nieder, dessen Seite, die nach uns gewandt ist, „mit Lichte scheinet, das von hier entlehnet ist." — Man merke, daß beyder Gesichtspunkt in der Sonne war, von da aus sie nicht mehr von dem Erdballe sehen konnten, als eben die Seite, welche der Sonne zugekehrt war. Aus den Worten des Dichters aber sollte es scheinen, als ob sie auch von daher die andere unerleuchtete Helfte hätten erblicken können, welches unmöglich ist. An dem Monde können wir zwar öfters die eine

erleuchtete und die andere unerleuchtete Helfte erblicken; aber das macht, weil wir uns an einem dritten Orte befinden, und nicht in dem Punkte, von welchem die Erleuchtung ausgehet.

Die allgemeine Wirkung seiner Blindheit aber scheinet die geflissentliche Ausmahlung sichtbarer Gegenstände zu seyn. Homer mahlt dergleichen selten mehr, als durch ein einziges Beywort; weil eine einzige Eigenschaft eines sichtbaren Gegenstandes hinlänglich ist, uns die andern auf einmal erinnerlich zu machen, indem wir sie alle Tage beysammen vor Augen haben. Ein Blinder hingegen, bey dem die Eindrücke der sichtbaren Gegenstände mit der Zeit immer schwächer und schwächer werden müssen, bey dem eine einzige Eigenschaft eines Dinges die Bilder der übrigen nicht so geschwind und lebhaft hervorbringen kann, weil er sie öfters beysammen zu sehen die Gelegenheit verloren: ein Blinder muß natürlicher Weise auf den Einfall kommen, die Eigenschaften zu häuffen, um sich durch die Erinnerung mehrerer Kennzeichen das Bild des Ganzen lebhafter zu machen. Wenn Moses z. E. Gott sagen läßt: es werde Licht, und es ward Licht: so drückt sich Moses wie ein Sehender gegen Sehende aus. Nur einem Blinden kann es einkommen, dieses Licht zu beschreiben; denn da die Erinnerung des Eindrucks, welchen das Licht auf ihn gemacht hat, sehr schwach geworden, so sucht er es durch alles zu verstärken, was er bey dem Lichte je gedacht oder empfunden hat (P. L. Book VII. v. 243 bis 246):

Let there be light, said God, and forthwith light
Ethereal, first of things, quintessence pure,
Sprung from the deep, and from her native east
To journey through the airy gloom began.

Gemählde beym Milton.

I. Von progressivischen Gemählden, von welchen uns Homer so vortreffliche Beyspiele giebt, finden sich auch hier sehr schöne beym Milton. Als

α) das Erheben des Satans aus dem brennenden Pfule. P. L. B. I. v. 221 — 228.

β) Die erste Eröffnung der Höllenpforten durch die Sünde. B. II. v. 871 — 883.

γ) Die Entstehung der Welt. B. III. v. 708 — 718.

δ) Der Sprung des Satans in das Paradies. B. III. v. 181 — 183.

ε) Der Flug des Raphaels zur Erde. B. V. v. 246 — 277.

ζ) Der erste Aufbruch des himmlischen Heeres wider die rebellischen Engel. B. VI. v. 56 — 78.

η) Die Annäherung der Schlange zur Eva. IX. 509.

ϑ) Die Erbauung der Brücke von der Hölle zur Erde, von der Sünde und dem Tode. X. 285.

ι) Satans Zurückkunft zur Hölle und unsichtbare Besteigung seines Thrones. X. 414.

κ) Die Verwandlung des Satans in eine Schlange. X. 510.

Auch die Schönheit der Form hat Milton, nach des Homers Manier, nicht sowohl nach ihren Bestandtheilen, als nach ihren Wirkungen geschildert. Man sehe die Stelle der Wirkung, welche die Schönheit der Eva auf den Satan selbst hat. Book IX. 455 — 466.

II. Auch an solchen Gemählden, die wirklich von der Mahlerey behandelt werden können, ist Milton weit reicher, als ihn Caylus und Winkelmann glaubt; obschon Richardson, der sie ausdrücklich auszeichnen wollen, in ihrer Wahl oft sehr unglücklich und unverständig gewesen ist. Z. E.

1. Richardson hält den Raphael mit seinen drey Paar Flügeln (B. V. 277) für einen schönen Gegenstand der Mahlerey; und es ist offenbar, daß er eben dieser sechs Flügel wegen ein sehr untauglicher ist. Obschon das Bild aus dem Jesaias genommen, so ist es doch darum nichts mahlerischer. Die Gestalt des Cherubims ist eben so unmahlerisch. XI. 129.
2. Desgleichen das Bild der aufrecht einhergehenden Schlange. B. IX. 496, welches wider alle Ponderation in der Mahlerey seyn würde; ob es schon bey dem Dichter sehr gefällt.

Von den nothwendigen Fehlern.

Dieses Kapitel der Aristotelischen Dichtkunst ist bisher noch am wenigsten commentiret worden.

Ich nenne nothwendige Fehler solche, ohne welche vorzügliche Schönheiten nicht seyn würden; denen man nicht anders, als mit Verlust dieser Schönheiten abhelffen kann.

So ist im Milton ein nothwendiger Fehler, der Gebrauch der Sprache in allem dem weiten Umfange, welcher Kenntnisse voraussetzt, die Adam noch nicht haben konnte. Es ist wahr, Adam konnte so und so nicht reden, man konnte mit ihm so und so nicht reden: aber laßt ihn reden, wie er hätte reden müssen, so fällt zugleich das große vortreffliche Bild weg, welches der Dichter seinen Lesern macht. Und es ist ohnstreitig die höhere Absicht des Dichters, die Phantasie seiner Leser mit schönen und großen Bildern zu füllen, als überall adäquat zu seyn. Z. E. B. V. 588. von den Fahnen und Standarten der Engel — —

Desgleichen gehören seine theologischen Fehler hierher; oder dasjenige was mit den genauern Begriffen, die wir uns von den Geheimnissen der Religion zu machen haben, zu streiten scheinet, ohne welches er aber das in keiner uns sinnlich zu machenden Zeitfolge hätte erzehlen können, was vor der Zeit geschahe. Z. E. wenn er den Allmächtigen (B. V. 604) zu seinen Engeln sagen läßt:

This day I have begot whom I declare
My only son, and on this holy hill
Him have anointed, whom ye now behold
At my right hand; your head I him appoint.

Heute mag hier immer heißen von Ewigkeit; Gott hatte den Sohn von Ewigkeit gezeugt; gut: aber dieser Sohn war doch nicht von Ewigkeit das was er seyn sollte, oder er ward wenigstens nicht dafür erkannt. Es gab eine Zeit, da die Engel nichts von ihm wußten, da sie ihn nicht zur Rechten des Vaters sahen, da er noch nicht für ihren Herrn erklärt war. Und das ist nach unserer Orthodoxie falsch. Will man sagen, Gott hatte bis dahin die Engel in der Unwissenheit von den Geheimnissen seiner Dreyeinigkeit gelassen: so würden eine Menge abgeschmackte und unverdauliche Dinge daraus folgen. Die wahre Entschuldigung des Milton ist diese, daß er nothwendig diesen Fehler begehen mußte, daß dieser Fehler auf keine Weise auszuweichen ist, wenn er das nach einer uns verständlichen Zeitfolge erzehlen will, was in keiner solchen Zeitfolge geschehen ist. Soll die Ursache des Falles der bösen Engel ihre Beneidung der höhern Würde des Sohnes seyn, so muß man sich vorstellen, daß diese

Beneidung eben so von Ewigkeit erfolgt, als die Geburt des Sohnes ꝛc. Allein ich denke überhaupt, daß Milton eine bessere Ursache hätte erdenken sollen, als diese, welche nicht in der Schrift, sondern nur bloß in den Vorstellungen einiger Kirchenväter gegründet ist.

IV.

Die eigentliche Bestimmung einer schönen Kunst kann nur dasjenige seyn, was sie ohne Beyhülfe einer andern hervorzubringen im Stande ist. Dieses ist bey der Mahlerey die körperliche Schönheit.

Um körperliche Schönheiten von mehr als einer Art zusammenbringen zu können, fiel man auf das Historienmalen.

Der Ausdruck, die Vorstellung der Historie, war nicht die letzte Absicht des Mahlers. Die Historie war bloß ein Mittel, seine letzte Absicht, mannichfaltige Schönheit, zu erreichen.

Die neuen Mahler machen offenbar das Mittel zur Absicht. Sie mahlen Historie, um Historie zu mahlen, und bedenken nicht, daß sie dadurch ihre Kunst nur zu einer Hülfe andrer Künste und Wissenschaften machen, oder wenigstens sich die Hülfe der andern Künste und Wissenschaften so unentbehrlich machen, daß ihre Kunst den Werth einer primitiven Kunst gänzlich dadurch verlieret.

Der Ausdruck körperlicher Schönheit ist die Bestimmung der Mahlerey.

Die höchste körperliche Schönheit also ihre höchste Bestimmung.

Die höchste körperliche Schönheit existiret nur in dem Menschen, und auch nur in diesem vermöge des Ideals.

Dieses Ideal findet bey den Thieren schon weniger, in der vegetabilischen und leblosen Natur aber gar nicht Statt.

Dieses ist es, was dem Blumen- und Landschaftsmahler seinen Rang anweiset.

Er ahmet Schönheiten nach, die keines Ideals fähig sind; er arbeitet also bloß mit dem Auge und mit der Hand; und das Genie hat an seinem Werke wenig oder gar keinen Antheil.

Doch ziehe ich noch immer den Landschaftsmahler demjenigen Historienmahler vor, der ohne seine Hauptabsicht auf die Schönheit zu richten, nur Klumpen Personen mahlt, um seine Geschicklichkeit in dem bloßen Ausdrucke, und nicht in dem der Schönheit untergeordneten Ausdrucke, zu zeigen.

V.

Die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Poesie und Mahlerey ist oft genug berührt und ausgeführt worden; aber, wie mich dünket, nie mit derjenigen Genauigkeit, die allen übeln Einflüßen auf die eine oder auf die andere hätte vorbauen können.

Diese übeln Einflüße haben sich in der Poesie durch die Schilderungssucht, und in der Mahlerey durch die Allegoristerey geäußert; indem man jene zu einem redenden Gemählde machen wollen, ohne eigentlich zu wißen, was sie mahlen könne, und solle; und diese zu einem stummen Gedichte, ohne überlegt zu haben, in welchem Maaße sie deutliche Begriffe *) erregen könne, ohne sich von ihrer eigentlichen Bestimmung zu entfernen und zu einer willkührlichen Schriftart zu werden.

Außer diesen Verleitungen der Dichter und Künstler selbst, haben die seichten Parallelen der Poesie und Mahlerey auch den Criticus öfters zu ungegründeten Urtheilen verführet, wenn er in den Werken des Dichters und Mahlers über einerley Vorwurf, die darinn bemerkten Abweichungen von einander zu Fehlern machen wollen, die er dem einen oder dem andern, nach dem er entweder mehr Geschmack an der Dichtkunst oder Mahlerey hat, zur Last geleget.

Und diesen ungegründeten Vorurtheilen wenigstens abzuhelffen, dürfte es sich wohl der Mühe verlohnen, die Medaille auch einmal umzukehren, und die Verschiedenheit zu erwägen, die sich zwischen der Dichtkunst und Mahlerey findet, um zu sehen, ob aus dieser Verschiedenheit nicht Gesetze folgen, die der einen und der andern eigenthümlich sind, und die eine öfters nöthigen, einen ganz andern Weg zu betreten, als ihre Schwester betritt, wenn sie wirklich den Titel einer Schwester behaupten, und nicht in eine eyfersüchtige nachäffende Nebenbuhlerin ausarten will.

Ob der Virtuose selbst aus diesen Untersuchungen einigen Nutzen ziehen kann, die ihn das nur deutlich denken lehren, worauf ihn sein bloßes Gefühl bey der Arbeit unbewußt führen muß: dieses will ich nicht entscheiden. Wir sind darinn einig, daß die Critik für sich eine Wißenschaft

*) Allgemeine; denn deutlich sind alle Begriffe der Malerey. Moses Mendelssohn auf dem Rande der Handschrift.

ist, die alle Cultur verdienet; gesetzt, daß sie dem Genie auch zu gar nichts helffen sollte. *)

II. Poesie und Mahlerey, beyde sind nachahmende Künste, beyder Endzweck ist, von ihren Vorwürffen die lebhaftesten sinnlichsten Vorstellungen in uns zu erwecken. Sie haben folglich alle die Regeln gemein, die aus dem Begriffe der Nachahmung, aus diesem Endzwecke entspringen. Allein sie bedienen sich ganz verschiedner Mittel zu ihrer Nachahmung; und aus der Verschiedenheit dieser Mittel müßen die besondern Regeln für eine jede hergeleitet werden.

Die Mahlerey braucht Figuren und Farben in dem Raume.

Die Dichtkunst artikulirte Töne in der Zeit.

Jener Zeichen sind natürlich. Dieser ihrer sind willkührlich. **)

III. Nachahmende ***) Zeichen neben einander können auch nur Gegenstände ausdrücken, die neben einander, oder deren Theile neben einander existiren. Solche Gegenstände heißen Körper. Folglich sind Körper, mit ihren sichtbaren Eigenschaften, die eigentlichen Gegenstände der Malerey.

Nachahmende Zeichen aufeinander können auch nur Gegenstände ausdrücken, die auf einander, oder deren Theile auf einander folgen. †) Solche Gegenstände heißen überhaupt Handlungen. ††) Folglich sind Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie.

*) Die Grenzen der Künste können, ohne dem Feuer des Genies Eintrag zu thun, von der deutlichsten Erkenntnis abgetheilet werden; denn sie zeigen dem Virtuosen nur wovon er zu abstrahiren hat. Es sind also blos negative Regeln, die gar wohl ein Werk der Kunst seyn können. Mendelssohn.

**) Diese Opposition zeigt sich deutlicher in Ansehung der Musik und Malerey. Jene bedienet sich gleichfalls natürlicher Zeichen, ahmet aber nur durch die Bewegung nach. Die Poesie hat einige Eigenschaften mit der Musik, und einige mit der Malerey gemein. Ihre Zeichen sind von willkührlicher Bedeutung, daher drücken sie auch zuweilen neben einander existirende Dinge aus, ohne deswegen einen Eingrif in das Gebiete der Malerey zu thun, jedoch hiervon in der Folge ein mehreres. Mendelssohn.

***) Natürliche. Mendelssohn.

†) Nein! sie drücken auch neben einander existirende Dinge aus, wenn sie von willkührlicher Bedeutung sind. Mendelssohn.

††) Bewegungen heißen sie eigentlich, denn es giebt Handlungen, die aus neben einander existirenden Theilen bestehen, und diese sind malerisch. Aber die Bewegung bestehet blos aus Theilen, die auf einander folgen. Wir haben also Bewegungen und Handlungen. Die Musik drückt Handlung durch Bewegung und die Malerey Bewegung durch die Handlung aus. Jene vermittelst natürlicher Töne, diese vermittelst der Räume. Die Poesie hat Bewegungen und Handlungen vermittelst der willkührlichen Zeichen. Die Poesie hat aber auch unbewegliche Handlungen, diese sind vollkommen malerisch. Z. B. das homerische Gleichnis, da die Hirtenknaben vor der Heerde stehen, und dem grimmigen Löwen brennende Fackeln entgegen

Doch alle Körper existiren nicht allein in dem Raume, sondern auch in der Zeit. Sie dauern fort, und können in jedem Augenblicke ihrer Dauer anders erscheinen und in andrer Verbindung stehen. Jede dieser augenblicklichen Erscheinungen und Verbindungen ist die Wirkung einer vorhergehenden, und kann die Ursache einer folgenden, und sonach gleichsam das Centrum einer Handlung seyn. Folglich kann die Mahlerey auch Handlungen nachahmen, aber nur andeutungsweise durch Körper.

Auf der andern Seite können Handlungen nicht vor sich selbst bestehen, sondern müßen gewißen Wesen anhängen. In so fern nun diese Wesen Körper sind, schildert die Poesie auch Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen.*)

IV. Die Mahlerey kann in ihren coexistirenden Compositionen nur einen einzigen Augenblick der Handlung nutzen, und muß daher den prägnantesten wählen, aus welchem das vorhergehende und folgende am begreiflichsten wird.

Eben so kann auch die Poesie in ihren fortschreitenden Nachahmungen nur eine einzige Eigenschaft der Körper nutzen, und muß daher diejenige wählen, welche das sinnlichste Bild des Körpers von der Seite erweckt, von welcher er ihn braucht.**)

Hieraus fließt die Regel von der Einheit der mahlerischen Beywörter, und der Sparsamkeit in den Schilderungen körperlicher Gegenstände. In dieser besteht die große Manier des Homers; und der entgegengesetzte Fehler ist die Schwachheit vieler neueren, besonders der

halten. Der sterbende Adonis, die Entführung der Europa sind Folgen von Schilderungen, da stehende und bewegliche Handlungen mit einander abwechseln. Mendelssohn.

*) Die Poesie kan gar wohl Körper schildern, aber sie hat folgende Grenze nicht zu überschreiten. Wenn wir ein im Raume befindliches Ganze uns deutlich vorstellen wollen, so betrachten wir 1) die Theile einzeln, 2) ihre Verbindung, 3) das Ganze. Unsere Sinne verrichten dieses mit einer so erstaunlichen Geschwindigkeit, daß wir alle diese Operationen zu gleicher Zeit zu verrichten glauben. Wenn uns daher alle einzelne Theile eines im Raume sich befindenden Gegenstandes durch willkührliche Zeichen angedeutet werden; so wird uns die dritte Operation, das Zusammenhalten aller Theile, allzu beschwerlich. Wir müssen unsere Einbildungskraft allzusehr anstrengen, wenn sie so zertrennte Stücke in ein raumerfüllendes Ganze zusammenfassen sollen. Mendelssohn.

**) Der Dichter suchet allzeit Handlung und Bewegung zu verbinden, daher er sich selten bey einem Augenblicke der Zeit lange verweilet. Da ihm eine grössere Mannichfaltigkeit zu Diensten ist; so schränkt er sich nicht gern auf eine kleinere ein. Daher vermeidet er stehende Handlungen, wenn er sie in bewegliche verwandeln kan. Die folgenden wohl ausgesuchten Beyspiele passen auf diese Lehre vollkommen. Sie beweisen aber keine gänzliche Ausschließung aller stehenden Handlungen. Mendelssohn.

Thompsonschen Dichter, die in einem Stücke mit dem Mahler wetteifern wollen, in welchem sie nothwendig von ihm überwunden werden müßen.

Homer hat für Ein Ding nur Einen Zug. Ein Schiff ist ihm bald das schwarze Schiff, bald das hohle Schiff, bald das schnelle Schiff, höchstens das wohlberuderte schwarze Schiff. Weiter läßt er sich in die Schilderung des Schiffes nicht ein. Aber wohl das Schiffen, das Abfahren, das Anlanden des Schiffes macht er zu einem ausführlichen Gemählde, zu einem Gemählde, aus welchem der Mahler u. s. w.

VI.

Nach dem, was wir in unsern mündlichen Unterredungen ausgemacht haben, verbessere ich meine Eintheilung der Gegenstände der poetischen und der eigentlichen Mahlerey folgendergestalt.

Die Mahlerey schildert Körper, und andeutungsweise durch Körper, Bewegungen.

Die Poesie schildert Bewegungen, und andeutungsweise durch Bewegungen, Körper.

Eine Reihe von Bewegungen, die auf einen Endzweck abzielen, heißet eine Handlung.

Diese Reihe von Bewegungen ist entweder in eben demselben Körper, oder in verschiedene Körper vertheilet. Ist sie in eben demselben Körper, so will ich es eine einfache Handlung nennen; und eine collective Handlung, wenn sie in mehrere Körper vertheilet ist.

Da eine Reihe von Bewegungen in eben demselben Körper sich in der Zeit eräugnen muß; so ist es klar, daß die Mahlerey auf die einfachen Handlungen gar keinen Anspruch machen kann. Sie verbleiben der Poesie einzig und allein.

Da hingegen die verschiednen Körper, in welche die Reihe von Bewegungen vertheilet ist, neben einander in dem Raume existiren müssen; der Raum aber das eigentliche Gebiet der Mahlerey ist; so gehören die collectiven Handlungen nothwendig zu ihren Vorwürffen.

Aber werden diese collective Handlungen deswegen weil sie in dem Raume erfolgen, aus den Vorwürffen der poetischen Mahlerey auszuschließen seyn?

Nein. Denn obschon diese collectiven Handlungen im Raume geschehen; so erfolget doch die Wirkung auf den Zuschauer in der Zeit. Das ist; da der Raum, den wir auf einmal zu übersehen fähig sind, seine Schranken hat; da wir unter mannigfaltigen Theilen neben einander uns nur der wenigsten auf einmal lebhaft bewußt seyn können: so wird Zeit dazu erfordert, diesen größern Raum durchzugehen und uns dieser reichern Mannigfaltigkeit nach und nach bewußt zu werden.

Folglich kann der Dichter eben sowohl das nach und nach beschreiben, was ich bey dem Mahler nur nach und nach sehen kann; so daß die collectiven Handlungen das eigentliche gemeinschaftliche Gebiete der Mahlerey und Poesie sind.

Sie sind, sage ich, ihr gemeinschaftliches Gebiet, das sie aber nicht auf einerley Art bebauen können.

Gesetzt auch, daß die Betrachtung der einzeln Theile in der Poesie eben so geschwind geschehen könnte, als in der Mahlerey: so fällt doch ihre Verbindung in jener weit schwerer als in dieser, und das Ganze kann folglich in der Poesie von der Wirkung nicht seyn, als es in der Mahlerey ist.

Was sie daher am Ganzen verlieret, muß sie an den Theilen zu gewinnen suchen, und nicht leicht eine collective Handlung schildern, in der nicht jeder Theil für sich betrachtet schön ist.

Diese Regel braucht die Mahlerey nicht. Sondern da bey ihr die Verbindung der erst einzeln betrachteten Theile so geschwind geschehen kann, daß wir wirklich das Ganze auf einmal zu übersehen glauben: so muß sie vielmehr sich eher in den Theilen als in dem Ganzen vernachlässigen; und es ist ihr eben so erlaubt als zuträglich, unter diese Theile auch minder schöne und gleichgültige Theile zu mengen, sobald sie zu der Wirkung des Ganzen etwas beytragen können.

Diese doppelte Regel, nehmlich, daß der Mahler bey Vorstellung collectiver Handlungen mehr auf die Schönheit des Ganzen; der Dichter hingegen mehr darauf sehen muß, daß so viel möglich jeder einzelne Theil schön sey, spricht das Urtheil über eine Menge Gemählde des Künstlers und des Dichters, und kann beyde in der Wahl ihrer Vorwürffe sicher leiten.

Z. E. Angelo hätte ihr zufolge kein jüngstes Gericht mahlen sollen. Nicht zu gedenken, wie viel dieses Gemählde, durch die verjüngten

Dimensionen von der Seite des Erhabenen verlieren muß; da das allergrößte noch immer ein jüngstes Gericht en mignature ist: so ist es gar keiner schönen Anordnung fähig, die auf einmal ins Auge fallen könnte; und die allzu vielen Figuren, so gelehrt und kunstreich auch eine jede für sich selbst ist, verwirren, und ermüden das Auge.

Der sterbende Adonis ist bey dem Bion ein vortreffliches Gemählde. Allein ich zweifle, daß es einer schönen Anordnung unter der Hand des Mahlers fähig ist, wenn er, ich will nicht sagen alle, sondern nur die meisten Züge des Dichters beybehalten will. Die um ihn heulenden Hunde, ein so rührender Zug bey dem Dichter, würden unter den Liebesgöttern und Nymphen, dünkt mich, einen schlechten Effect thun.

VII.

Den Schranken der bildenden Künste zu Folge, sind alle ihre Figuren unbeweglich. Das Leben der Bewegung, welches sie zu haben scheinen, ist der Zusatz unserer Einbildung; die Kunst thut nichts als daß sie unsere Einbildung in Bewegung setzt. — Zeuxis, erzehlt man, mahlte einen Knaben, welcher Trauben trug, und in diesem war die Kunst der Natur so nahe gekommen, daß die Vögel darnach flogen. Aber dieses machte den Zeuxis auf sich selbst unwillig. Ich habe, sagte er, die Trauben besser gemahlt, als den Knaben; denn hätte ich auch diesen gehörig vollendet, so hätten sich die Vögel vor ihm scheuen müssen. — Wie sich ein bescheidner Mann doch oft selbst chiquaniret! Ich muß mich des Zeuxis wider den Zeuxis annehmen. Und hättest du, lieber Meister, den Knaben auch noch so vollendet, er würde die Vögel doch nicht abgeschreckt haben, nach seiner Traube zu fliegen. Thierische Augen sind schwerer zu täuschen als menschliche; sie sehen nichts, als was sie sehen; uns hingegen verführet die Einbildung, daß wir auch das zu sehen glauben, was wir nicht sehen.

VIII.

Die Schnelligkeit ist eine Erscheinung zugleich im Raume, als in der Zeit. Sie ist das Product von der Länge des erstern, und der Kürze der letztern.

Sie selbst also kann kein Vorwurf der Mahlerey seyn; und wenn Caylus* dem Künstler bey allen Gelegenheiten, wo schneller Pferde

* Tab. VII. et XII. Lib. V. de l'Iliade.

gedacht wird, sorgfältig empfiehlt, alle seine Kunst anzuwenden, diese Schnelligkeit auszudrücken: so kann man sich leicht einbilden, daß man bloß die Ursache derselben, das Anstrengen der Pferde, und den Anfang derselben, den ersten Satz der Pferde, zu sehen bekommen würde. *

Hingegen können die Dichter diese Schnelligkeit, auf mehr als eine Weise, ungemein sinnlich ausdrucken, nachdem sie 1) entweder, wenn die Länge des Raums bekannt ist, vornehmlich auf die Kürze der Zeit unsere Einbildungskraft heften; 2) oder einen sonderbaren ungeheuern Maaßstab des Raumes annehmen; 3) oder auch, weder der Zeit noch des Raumes erwähnen, sondern bloß die Schnelligkeit aus den Spuren schließen lassen, die der bewegte Körper auf seinem Wege zurückläßt.

1) Wenn die verwundete Venus ** auf dem Wagen des Mars von dem Schlachtfelde in den Olymp zurückfährt: so ergreift Iris den Zügel, treibet die Pferde an, die Pferde fliegen völlig, und sogleich sind sie da. **

Παρ δε οἱ Ιρις ἐβαινε, και ἡνια λαζετο χερσι
Μαςιξεν δ' ἐλααν, τω δ' οὐκ ἀκοντε πετεσθην,
Αἰψα δ' ἐπειθ' ἱκοντο θεων ἑδος, αἰπυν Ολυμπον.

Die Zeit, in welcher die Pferde von dem Schlachtfelde in dem Olymp anlangen, erscheinet hier nicht größer als die Zeit zwischen dem Aufsteigen der Iris und dem Ergreiffen der Zügel; zwischen dem Ergreiffen der Zügel und dem Antreiben; zwischen dem Antreiben und der Willigkeit der Pferde. — Ein andrer griechischer Dichter läßt die Zeit, so zu reden, noch sichtbarer verschwinden. Antipater sagt von dem Wettläufer Arias: ***

Η γαρ ἐφ' ὑσπληγγων, ἡ τερματος εἰδε τις ἀκρου
'Ηιθεον, μεσσῳ δ' οὐποτ' ἐνι ςαδιῳ.

* Ich erinnere mich indeß hier einer Anmerkung, die ich bey Gelegenheit eines der alten Gemähldes aus dem Nasonischen Grabmahle gemacht habe. (Bellorius Tab. XII.) Es stellet den Raub der Proserpine vor. Pluto führet sie auf seinem vierspännigen Wagen davon, und ist bereits an dem Eingange des Avernus. Merkur leitet die Rosse, deren egale Schnelligkeit sehr wohl ausgedrückt ist. Aber durch einen ganz besondern Kunstgriff, hat der Künstler selbst in den Wagen etwas zu legen gewußt, welches uns seine Bewegung, auch ohne auf die Pferde zu sehen, sehr sinnlich macht. Er zeiget die Räder nehmlich etwas von der Seite und verschoben, durch welche Verschiebung ihre Cirkelmäßige Figur in ein Oval verwandelt wird; und indem er dieses Oval ein wenig außer seiner Perpendikul-Linie gegen den Ort zu, wohin die Bewegung geschehen soll, stellet, so erregt er dadurch den Begriff des Umfallens, mit welchem Umfallen des Rades die Bewegung nothwendig verbunden ist.

** Iliad. ε 365.

*** Anthol. lib. I.

Man sahe den Jüngling entweder noch in den Schranken oder schon am Ziele; in der Mitte der Laufbahn sahe man ihn nie.

2) Wenn Juno mit Minerven herabfährt, um dem Blutvergießen des Mars zu steuern:*

Οσσον δ' ἠεροειδες ἀνηρ ἰδεν ὀφθαλμοισιν
Ἡμενος ἐν σκοπιῃ, λευσσων ἐπι οἰνοπα ποντον.
Τοσσον ἐπιθρωσκουσι θεων ὑψηχεες ἱπποι.

Welch ein Raum, und dieser Raum ist nur ein Sprung! Und ist nur die Elle des ganzen Weges, an dessen Ende die Göttinnen schon gleich in der folgenden Zeile sind. — Scipio Gentili in seinen Anmerkungen über den Tasso,** sagt daß ein großer damals lebender Kunstrichter den Virgil getadelt habe, daß er den Merkur,*** indem er von dem Olymp nach Carthago flieget, unter Wegens auf dem Berge Atlas ruhen lasse; quasi che non si convenga ad uno Dio lo stancarsi. Allein, fährt er fort, ich verstehe diesen Einwurf nicht; und ohne Zweifel, daß ihn Tasso eben so wenig verstand, welcher sich kein Bedenken macht, den Virgil in diesem Stücke nachzuahmen. Denn Tasso läßt den Gabriel, als er von Gott zum Gottfried herabgeschickt wird, auf dem Libanus ruhen. † — Wie Tasso den Virgil hier nachgeahmet, so ist Virgil dem Homer gefolgt; welcher den Merkur, als er von dem Jupiter zur Calypso gesendet wird, auf dem Pierius Station halten läßt. †† Meiner Meinung nach hätte Gentili dem Kunstrichter sagen sollen: „Ihr müßt „dieses Anhalten auf dem Atlas nicht als ein Zeichen der Ermüdung „des Gottes betrachten; als ein solches würde es allerdings unanständig „seyn. Sondern die Absicht des Dichters dabey ist diese: er will euch „eine lebhaftere Idee von der Weite des Weges machen, und zerlegt ihn „also in zwey Helften, und läßt euch aus der bekannten Größe der einen „kleinern Helfte auf die unbekannte Größe der andern Helfte schließen." Von dem innersten Olymp bis auf den Pierius oder Atlas; oder von diesen Bergen, bis in die Insel Ogygia, oder bis nach Carthago; und so wird mir die Weite des Weges sinnlicher, als wenn es bloß hieße, aus dem Olymp nach Ogygia oder Carthago. — Tasso bleibt gewisser Maßen nur darinn hinter den alten Dichtern zurück, daß er einen

* Iliad. ε 770.
** p. 7.
*** Aeneid. lib. IV. 262.
† Canto I. st. 14.
†† Odyss. ε 50.

Berg nimmt, welcher dem Orte, wohin der Engel geschickt wird, zu nahe liegt. Von Tortosa bis zum Libanus ist ein zu kleiner Weg, als daß er mich, den Weg von dem Libanus bis in den Himmel mir besonders weit vorzustellen, veranlassen könnte.

3) Von dieser dritten Art ist die Beschreibung Homers von den Stutten des Erichthonius: *

Αἱ δ' ὁτε μεν σκιρτῳεν ἐπι ζειδωραν ἀρουραν,
'Ακρον ἐπ' ἀνθερικων καρπον θεον, οὐδε κατεκλων·
'Αλλ' ὁτε δη σκιρτῳεν ἐπ' εὐρεα νωτα θαλασσης,
'Ακρον ἐπι ῥηγμινος ἁλος πολιοιο θεεσκον.

„Sie liessen über die Spitzen der Aehren, ohne sie zu beugen, und liessen „auf der schäumenden Fläche des Meeres einher." — Es ist philosophisch richtig, daß die äußerste Geschwindigkeit den Körpern, über welche sie geschieht, keine Zeit läßt, irgend einen Eindruck anzunehmen; in dem Augenblicke, in welchem der Druck auf die Aehre geschiehet, höret er auch schon wieder auf; und die Aehre muß sich also in eben demselben Augenblicke beugen und wieder aufrichten; das ist, sie muß sich gar nicht beugen. — Die Dacier, welche das erste *θεον* durch marchoient übersetzt, ohne Zweifel aus der kleinen nichtswürdigen Ursache, nicht zweymal couroient sagen zu dürfen, verdirbt die ganze Schönheit der Stelle. Denn dieses marchoient involviret eine gewisse Langsamkeit, mit welcher jene Erscheinung unmöglich bestehen kann.

Indeß, kann man sagen, muß dieses auch noch so schnelle Auffetzen auf die unterliegenden Körper dennoch die Bewegung in etwas langsamer machen, wenn dieses etwas auch schon noch so unendlich, noch so unmerklich ist. Und daher läßt Homer seine Götter, wenn er ihnen die allermöglichste Schnelligkeit geben will, gar nicht auffetzen, den Boden gar nicht berühren, sondern über den Boden dahin streichen, und zwar ohne Fortsetzung der Füße, mit an einander geschlossenen Beinen, weil schon die wechselsweise Bewegung derselben Verzögerung und Aufenthalt zu erfordern scheint. ** Diese seinen Göttern eigenthümliche Bewegung vergleicht der Dichter mit dem Fluge der Tauben: als wenn er von der Juno und Minerva sagt (Iliad. ε 778):

* Iliad. XX. v. 226.

** De gressu Deorum v. Comment. in Virgil. v. lib. I. Aeneid. *Et vera incessu patui Dea.* et Woverius cap. I. de Umbra.

Αἱ δε βατην τρηρωσι πελειασιν ιϑμαϑ᾽ ὁμοιαι.

Denn alsdenn ist der Flug der Tauben am schnellsten, wenn sie mit unbeweglichen Flügeln dahin schießen, wie Virgil sagt:

Radit iter liquidum, celeres neque commovet alas.

Eustathius zwar meint, daß sie hier den Tauben verglichen werden, weil die Alten geglaubt, daß die Fußtapfen der Tauben nicht zu sehen wären. Aus der Bewegung mit geschlossenen Füßen wird auch Neptun vom Ajax erkannt. **Iliad. IV. 71.** nach der Auslegung des Heliodorus, **Anth. lib. III. p. 147. Edit. Commel.**

Und diesen Stand mit geschlossenen Beinen, weil er ein Bild der Schnelligkeit sey, sagt Heliodorus, hätten die Aegyptier daher auch den Bildseulen ihrer Gotter gegeben.

Mir fiel hierbey ein, daß man auch den senkrechten Hang der Arme in den Aegyptischen Formen auf diese Schnelligkeit ziehen könnte; denn **dimissis manibus fugere**, sagten die Alten, sey so geschwind als möglich fliehen, und Aristoteles merkt ausdrücklich an,* *ὁτι οι ϑεοντες ϑαττον ϑεουσι παρασειοντες τας χειρας.*

Doch dieser senkrechte Hang der Arme, dieser geschlossene Stand der Beine, war nicht den Aegyptischen Gottheiten besonders, sondern ihren menschlichen Figuren überhaupt gemein.

Woher dieses? Die natürlichste Stellung ist es gewiß nicht; denn ob es schon die einfältigste zu seyn scheint, so ist es doch gewiß, daß sich der Mensch am seltensten darinn befindet: weshalb ich nicht begreiffen kann, wie, nach Herrn W. (p. 8), der Anfang der Kunst selbst auf die Aegyptischen Formen führen können.

Vielleicht dürfte man sagen: es ist der Stand der völligen Ruhe, und nur diesen hielten die Aegyptischen Künstler ihren unbeweglichen Nachahmuugen für anständig und zuträglich.

Doch so früh resonniret man in der Kunst nicht, und die ersten Bestimmungen erhält die Kunst mehr durch äußerliche Veranlassungen, als durch Ueberlegungen.

Meine Meinung ist also diese: die ersten Aegyptischen Figuren standen mit senkrechten Armen, und mit zusammengeschlossenen Füßen. Man thue noch das dritte Kennzeichen hinzu, mit zugeschlossenen Augen, und man

* Aristot. de incessu animalium, et Erasmi Adagia p. 600. Edit. Francof. 1646.

hat offenbar die Stellung eines Leichnames. Nun erinnere man sich, welche Sorgfalt die alten Aegyptier auf die Leichname wendeten, wie viel Kunst und Kosten sie anwandten, selbige unverweßlich zu erhalten, und es ist natürlich, daß sie auch das Ansehen des Verstorbenen werden zu erhalten gesucht haben. Dieses brachte sie auf die Mahlerey und bildenden Künste überhaupt. Sie machten über das Gesicht des Leichnams eine Art von Larve, auf welcher sie die Gesichtszüge des Verstorbenen nach der Aehnlichkeit ausdrückten. Eine solche Larve, ist die **Persona Aegyptiaca** bey dem Beger **T. III. p. 402.** welche Herr Winkelmann unrichtig eine Mumie nennt (S. 32. n. 2.) Doch nicht allein das Gesicht, auch der ganze Körper ward in eine Art von hölzerner Maske eingefaßt, welche die Gestalt desselben ausdrückte, daher sie Herodotus* ausdrücklich *ξυλινον τυπον ἀνθρωποειδεα* nennet.

Herr Winkelmann will es zwar leugnen, daß die ältesten menschlichen Figuren mit zugeschlossenen Augen gewesen; und erklärt das *μεμυκοτα* beym Diodorus durch **nictantia** (S. 8. Anm. 3. So hat es auch schon Marsham übersetzt, **Can. Chron. pag. 292. Edit. Lips.**) Allein die vornehmste Ursache, warum er diese Auslegung macht, fällt weg, wenn man den Diodorus selbst nachsiehet. Diodorus sagt nicht daß die Bildsäulen des Dädalus mit zugeschlossenen Augen gewesen, wie Herr Winkelmann vorgiebt; sondern er sagt grade das Gegentheil: die Bildseulen vor dem Dädalus hatten zugeschlossene Augen, aber Dädalus öfnete sie ihnen; so wie er die Beine ihnen aus einander setzte, und die Arme lüftete.

Aus meiner Erklärung von dem Ursprunge der Aegyptischen Kunst, läßt sich auch noch erklären, warum die ältesten Aegyptischen Figuren mit dem Rücken an einer Säule anliegen. Es war der Gebrauch der Aegyptier die nach der Figur des Leichnams gearbeiteten Särge an die Mauer zu lehnen: und das erste hölzerne oder steinerne Bild war nichts als die grobe Nachahmung eines solchen Sarges.

Was vor dem Dädalus also in Aegypten nichts als ein religiöser Gebrauch war, ein bloßes Hülfsmittel des Gedächtnisses, erhob Dädalus zur Kunst, indem er die Nachahmungen todter Körper zu Nachahmungen lebendiger Körper machte; und daher all das Fabelhafte, was man von seinen Werken erdichtete.

* Lib. II. p. 143. Edit. Wesseling.

Doch die Aegyptischen Künstler selbst müssen diesen Schritt des Dädalus bald nachgethan haben. Denn nach dem Diodorus (lib. I.) ist Dädalus selbst in Aegypten gewesen, und hat sich auch da durch seine Kunst einen unsterblichen Ruhm erworben. „Parallel dicht zusammen„stehende Füße, wie sie einige alte Scribenten anzudeuten scheinen, sagt „Herr W., hat keine einzige übrig gebliebene ägyptische Figur.“ (S. 39.) Ich möchte das Vorgeben dieser alten Scribenten, welches zu einmüthig und zu ausdrücklich ist, nicht verdächtig machen. Man darf nur erwägen, daß die ältesten Werke der Sculptur, besonders bey den Aegyptiern, sowohl als Griechen, von Holz waren: (Pausanias Corinth. cap. XIX, p. 152. Edit. Kuh.) so fällt die Verwunderung größtentheils weg, daß sich keines davon erhalten. Genug daß wir den parallelen Stand der Füße auf andern Werken der alten Aegyptischen Kunst als auf der Tabula Isiaca noch erblicken.

Die Aegyptier blieben bey den ersten Verbesserungen des Dädalus stehen: die Griechen erhoben sie weiter bis zur Vollkommenheit.

IX.

Von der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die schönen Künste bedienen, hanget auch die Möglichkeit und Leichtigkeit ab, mehrere derselben mit einander zu einer gemeinschaftlichen Wirkung zu verbinden.

Die Verschiedenheit zwar, nach welcher sich ein Theil der schönen Künste willkührlicher, und der andere natürlicher Zeichen bedienet, kann bey dieser Verbindung nicht besonders in Betrachtung kommen. Da die willkührlichen Zeichen eben deswegen, weil sie willkührlich sind, alle mögliche Dinge in allen ihren möglichen Verbindungen ausdrücken können, so ist von dieser Seite ihre Verbindung mit den natürlichen Zeichen ohne Ausnahme möglich.

Allein, da diese willkührliche Zeichen zugleich auf einander folgende Zeichen sind, die natürlichen Zeichen aber nicht alle auf einander folgen, sondern eine Art derselben neben einander geordnet werden müssen: so folget von selbst, daß die willkührlichen Zeichen sich mit diesen beyden Arten natürlicher Zeichen nicht gleich leicht und gleich intim werden vereinigen lassen.

Daß willkührliche auf einander folgende Zeichen mit natürlichen auf einander folgenden Zeichen sich leichter und intimer werden vereinigen

lassen, als mit natürlichen neben einander geordneten Zeichen, ist klar. Da aber auf beyden Theilen noch der Unterschied hinzukommen kann, daß es entweder Zeichen für einerley oder für verschiedne Sinne sind, so kann diese intime Verbindung wiederum ihre Grade haben.

1. Die Vereinigung willkührlicher, auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit natürlichen, auf einander folgenden hörbaren Zeichen, ist unstreitig unter allen möglichen die vollkommenste, besonders wenn noch dieses hinzukommt, daß beiderley Zeichen nicht allein für einerley Sinn sind, sondern auch von ebendemselben Organo zu gleicher Zeit gefaßt und hervorgebracht werden können.

Von dieser Art ist die Verbindung der Poesie und Musik, so daß die Natur selbst sie nicht sowohl zur Verbindung, als vielmehr zu einer und ebenderselben Kunst bestimmt zu haben scheinet.

Es hat auch wirklich eine Zeit gegeben, wo sie beyde zusammen nur eine Kunst ausmachten. Ich will indeß nicht leugnen, daß die Trennung nicht natürlich erfolgt sey, noch weniger will ich die Ausübung der einen ohne die andere tadeln; aber ich darf doch betauern, daß durch diese Trennung man an die Verbindung fast gar nicht mehr denkt, oder wenn man ja noch daran denkt, man die eine Kunst nur zu einer Hilfskunst der andern macht, und von einer gemeinschaftlichen Wirkung, welche beyde zu gleichen Theilen hervorbringen, gar nichts mehr weis. Hernach ist noch auch dieses zu erinnern, daß man nur eine Verbindung ausübet, in welcher die Dichtkunst die helfende Kunst ist, nehmlich in der Oper, die Verbindung aber, wo die Musik die helfende Kunst wäre, noch unbearbeitet gelassen hat.* Oder sollte ich sagen, daß man in der Oper auf beyde Verbindungen gedacht habe; nehmlich, auf die Verbindung, wo die Poesie die helfende Kraft ist, in der Arie; und auf die Verbindung, wo die Musik die helfende Kunst ist, im Recitative? Es scheinet

* Vielleicht ließe sich hieraus ein wesentliches Unterscheidungszeichen zwischen der Französischen und Italienischen Oper festsetzen.

In der Französischen Oper ist die Poesie weniger die Hülfkunst; und es ist natürlich, daß die Musik derselben sonach nicht so brillant werden könne.

In der italiänischen hingegen ist alles der Musik untergeordnet. Dieses sieht man selbst aus der Einrichtung der Opern des Metastasio; aus der unnöthigen Häuffung der Personen z. E. in der Zenobia, welche noch weit verwickelter ist, als Crebillons; aus der üblen Gewohnheit, jede Scene, auch die allerpassionirteste, mit einer Arie zu schließen. (Der Sänger will beym Abgehen für seine Cadence geklatscht seyn.)

Man wüßte in dieser Absicht die besten französischen Opern, als Atys, und Armide, gegen die besten des Metastasio untersuchen.

so. Nur dürfte die Frage dabey seyn, ob diese vermischte Verbindung, wo um die Reihe die eine Kunst der andern subserviret, in einem und ebendemselben Ganzen natürlich sey, und ob die wollüstigere, welches ohnstreitig die ist, wo die Poesie der Musik subserviret, nicht der andern schadet, und unser Ohr zu sehr vergnüget, als daß es das wenigere Vergnügen bey der andern nicht zu matt und schläfrig finden sollte.

Dieses Subserviren unter den beyden Künsten, bestehet darinn, daß die eine vor der andern zum Hauptwerk gemacht wird, nicht aber darinn, daß sich die eine bloß nach der andern richtet, und wenn ihre verschiedene Regeln in Collision kommen, daß die eine der andern so viel nachgiebt als möglich. Denn dieses ist auch in der alten Verbindung geschehen.

Aber woher diese verschiedne Regeln, wenn es wahr ist, daß beyder Zeichen einer so intimen Verbindung fähig sind? Daher, daß beyder Zeichen zwar in der Folge der Zeit wirken, aber das Maaß der Zeit, welches den Zeichen der einen und den Zeichen der andern entspricht, nicht einerley ist. Die einzelnen Töne in der Musik sind keine Zeichen, sie bedeuten nichts und drucken nichts aus; sondern ihre Zeichen sind die Folgen der Töne, welche Leidenschaft erregen und bedeuten können. Die willkührlichen Zeichen der Worte hingegen bedeuten vor sich selbst etwas, und ein einziger Laut als willkührliches Zeichen kann so viel ausdrücken, als die Musik nicht anders als in einer langen Folge von Tönen empfindlich machen kann. Hieraus entspringt die Regel, daß die Poesie, welche mit Musik verbunden werden soll, nicht von der gedrungenen Art seyn muß; daß es bey ihr keine Schönheit ist, den besten Gedanken in so wenig als mögliche Worte zu bringen, sondern daß sie vielmehr jedem Gedanken durch die längsten geschmeidigsten Worte so viel Ausdehnung geben muß, als die Musik braucht, etwas ähnliches hervorbringen zu können. Man hat den Componisten vorgeworfen, daß ihnen die schlechteste Poesie die beste wäre, und sie dadurch lächerlich zu machen geglaubt. Aber sie ist ihnen nicht deswegen die liebste, weil sie schlecht ist, sondern weil die schlechte nicht gedrengt und gepreßt ist. Es ist aber darum nicht jede Poesie, welche nicht gedrengt und gepreßt ist; schlecht; sie kann vielmehr sehr gut seyn, ob sie gleich freylich, als bloße Poesie betrachtet, nachdrücklicher und schöner seyn könnte. Allein sie soll auch nicht als bloße Poesie betrachtet werden.

Daß eine Sprache vor der andern zur Musik geschickt sey, ist wohl

unstreitig; nur will gern kein Volk das wenigere auf seine Sprache kommen lassen. Die Unschicklichkeit beruht aber nicht bloß in der rauhen und harten Aussprache, sondern auch, zu Folge der gemachten Anmerkung, in der Kürze der Wörter, und zwar dieses nicht weil die kurzen Wörter auch meistentheils hart sind und sich schwer unter einander verbinden lassen, sondern auch schon deßwegen, weil sie kurz sind, weil sie zu wenig Zeit brauchen, als daß ihnen die Musik mit ihren Zeichen gleichen Schritts folgen könnte.

Völlig kann keine Sprache von der Beschaffenheit seyn, daß ihre Zeichen eben so viel Zeit erforderten, als die Zeichen der Musik, und ich glaube, dieses ist der natürliche Anlaß gewesen, ganze Passagen auf eine Sylbe zu legen.

2. Nach dieser vollkommensten Vereinigung der Poesie und Musik folget die Vereinigung willkührlicher auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit willkührlich auf einander folgenden sichtbaren Zeichen, das ist die Verbindung der Musik mit der Tanzkunst, der Poesie mit der Tanzkunst, und der vereinigten Musik und Poesie mit der Tanzkunst.

Unter diesen drey Verbindungen, von welchen allen wir bey den Alten Exempel finden, ist wiederum die Verbindung der Musik mit der Tanzkunst die vollkommnere. Denn obschon hörbare mit sichtbaren Zeichen verbunden werden, so fällt doch dafür hinwiederum der Unterschied des Zeitraumes, den diese Zeichen nöthig haben, weg, welcher in der Verbindung der Poesie mit der Tanzkunst, oder der vereinigten Poesie und Musik mit der Tanzkunst bleibet.

3. Wie es eine Verbindung willkührlich auf einander folgender hörbarer Zeichen mit natürlich auf einander folgenden hörbaren Zeichen giebt: sollte es nicht auch eine Verbindung willkührlicher auf einander folgender sichtbarer Zeichen mit natürlichen auf einander folgenden sichtbaren Zeichen geben? * Ich glaube, dieses war die Pantomime der Alten, wenn wir sie außer ihrer Verbindung mit der Musik betrachten. Denn es ist gewiß daß die Pantomime nicht aus bloß natürlichen Bewegungen und Stellungen bestand, sondern, daß sie auch willkührliche zu Hülfe nahm, deren Bedeutung von der Convention abhing.

Dieses muß man annehmen, um die Vollkommenheit der alten

* Die einfache Kunst, welche sich willkührlich auf einander folgender sichtbarer Zeichen bedient, wird die Sprache der Stummen seyn.

Pantomime wahrscheinlich zu finden, zu welcher noch ihre Verbindung mit der Poesie vieles beytrug. Dieses aber war eine Verbindung von einer besondern Art, indem nicht Zeichen und Zeichen mit einander verbunden wurden, sondern bloß die Folge der einen nach der Folge der andern eingerichtet, bey der Ausführung diese letztere aber unterdrückt ward.

II. Dieses waren die vollkommenen Verbindungen; die unvollkommenen sind diejenigen, da willkührliche auf einander folgende Zeichen mit natürlichen neben einander geordneten Zeichen verbunden werden, deren vornehmste die Verbindung der Mahlerey mit der Poesie seyn würde. Wegen des Unterschiedes, daß die Zeichen der einen im Raume und die Zeichen der andern in der Zeit auf einander folgen, kann keine vollkommene Verbindung entstehen, woraus eine gemeinschaftliche Wirkung entspränge, sondern nur eine Verbindung, bey welcher die eine der andern untergeordnet ist.

Erstlich also die Verbindung, wo die Mahlerey der Dichtkunst untergeordnet ist. Hieher gehört der Gebrauch der Bänkelsänger, den Inhalt ihrer Lieder mahlen zu lassen, und darauf zu weisen.

Die Verbindung, welche Caylus angiebt, ist mehr von der Art, wie die alte Pantomime mit der Poesie verbunden war. Diese ist, die Folge der Zeichen der einen durch die Folge der Zeichen der andern zu bestimmen.

Daß die Mahlerey sich natürlicher Zeichen bedienet, muß ihr allerdings einen großen Vorzug vor der Poesie gewähren, welche sich nur willkührlicher Zeichen bedienen kann.

Indessen sind beyde auch hierinn nicht so weit aus einander, als es dem ersten Ansehen nach scheinen sollte, und die Poesie hat nicht nur wirklich auch natürliche Zeichen, sondern auch Mittel, ihre willkührlichen zu der Würde und Kraft der natürlichen zu erhöhen.

Anfangs ist es gewiß, daß die ersten Sprachen aus der Onomatopöie entstanden sind, und daß die ersten erfundenen Wörter gewisse Aehnlichkeiten mit den auszudrückenden Sachen gehabt haben. Dergleichen Wörter finden sich auch noch itzt in allen Sprachen, mehr oder weniger, nachdem die Sprache selbst mehr oder weniger von ihrem ersten Ursprunge entfernet ist. Aus dem klugen Gebrauche dieser Wörter entstehet das was man den musikalischen Ausdruck in der Poesie nennet, von welchem öfters und vielfältig Exempel angeführt werden.

So weit indeß die verschiednen Sprachen größtentheils in ihren einzelnen Worten von einander abgehen, so viel ähnliches haben sie indeß noch in denjenigen Fällen, in welchen allem Ansehen nach die ersten Menschen die ersten Töne von sich hören ließen. Ich meine, bey dem Ausdrucke der Leidenschaften. Die kleinen Wörter, mit welchen wir unsere Verwunderung, unsere Freude, unsern Schmerz ausdrücken, mit einem Worte die Interjectiones, sind in allen Sprachen ziemlich einerley und verdienen daher als natürliche Zeichen betrachtet zu werden. Ein großer Reichthum an dergleichen Partikeln ist daher allerdings eine Vollkommenheit einer Sprache, und ob ich schon weis, welchen Mißbrauch elende Köpfe davon machen können, so bin ich doch auch gar nicht mit der frostigen Anständigkeit zufrieden, welche sie beynahe gänzlich verbannen will. Man sehe, mit welcher Mannichfaltigkeit und Menge von Interjectionen Philoktet bey dem Sophokles seinen Schmerz ausdrückt. Ein Uebersetzer in neuere Sprachen muß sehr verlegen seyn, was er dafür substituiren soll.

Die Poesie bedient sich ferner nicht bloß einzelner Wörter, sondern dieser Wörter in einer gewissen Folge. Wenn also auch schon nicht die Wörter natürliche Zeichen sind, so kann doch ihre Folge die Kraft eines natürlichen Zeichens haben. Wenn nehmlich alle die Worte vollkommen so auf einander folgen, als die Dinge selbst welche sie ausdrücken. Dieses ist ein anderer poetischer Kunstgriff, der noch nie gehörig berührt worden und eine eigene Erläuterung durch Exempel verdienet.

Das Bisherige erweiset, daß es der Poesie nicht ganz und gar an natürlichen Zeichen mangelt. Sie hat aber auch ein Mittel, ihre willkührlichen Zeichen zu dem Werthe der natürlichen zu erheben, nehmlich die Metapher. Da nehmlich die Kraft der natürlichen Zeichen in ihrer Aehnlichkeit mit den Dingen besteht, so führet sie anstatt dieser Aehnlichkeit, welche sie nicht hat, eine andere Aehnlichkeit ein, welche das bezeichnete Ding mit einem andern hat, dessen Begriff leichter und lebhafter erneuert werden kann.

Zu diesem Gebrauche der Metaphern gehören auch die Gleichnisse. Denn das Gleichniß ist im Grunde nichts als eine ausgemahlte Metapher, oder die Metapher nichts als ein zusammengezogenes Gleichniß.

Die Unmöglichkeit, in der sich die Mahlerey befindet, sich dieses Mittels zu bedienen, giebt der Poesie einen großen Vorzug, indem sie

sonach eine Art von Zeichen hat, welche die Kraft der natürlichen haben, nur daß sie diese Zeichen selbst hinwiederum durch willkührliche ausdrücken muß.

Nicht jeder Gebrauch der willkührlichen auf einander folgenden hörbaren Zeichen ist Poesie. Warum soll jeder Gebrauch natürlicher neben einander stehender sichtbarer Zeichen Mahlerey seyn, in so fern Mahlerey für die Schwester der Poesie angenommen wird?

So gut es von jenen einen Gebrauch giebt, der nicht eigentlich auf die Teuschung gehet, durch den man mehr zu belehren, als zu vergnügen, mehr sich verständlich zu machen, als mit sich fortzureißen sucht; das ist, so gut die Sprache ihre Prosa hat: so gut muß auch die Mahlerey dergleichen haben.

Es giebt also poetische und prosaische Mahler.

Prosaische Mahler sind diejenigen, welche die Dinge, die sie nachahmen wollen, nicht dem Wesen ihrer Zeichen anmessen.

1. Ihre Zeichen sind neben einander stehend; welche folglich Dinge, die auf einander folgen, damit vorstellen.
2. Ihre Zeichen sind natürlich; welche folglich sie mit willkührlichen vermischen, die Allegoristen.
3. Ihre Zeichen sind sichtbar; welche folglich nicht durch das Sichtbare das Sichtbare, sondern das Hörbare oder Gegenstände anderer Sinne vorstellen wollen. Erläuterung: the enraged Musician vom Hogarth.

Die Mahlerey, sagt man, bedienet sich natürlicher Zeichen. Dieses ist überhaupt zu reden wahr. Nur muß man sich nicht vorstellen, daß sie sich gar keiner willkührlichen Zeichen bediene; wovon an einem andern Orte.

Und hiernächst lasse man sich belehren, daß selbst ihre natürlichen Zeichen, unter gewissen Umständen, es völlig zu seyn aufhören können.

Ich meine nehmlich so: unter diesen natürlichen Zeichen sind die vornehmsten, Linien, und aus diesen zusammengesetzte Figuren. Nun ist es aber nicht genug, daß diese Linien unter sich eben das Verhältniß haben, welches sie in der Natur haben; eine jede derselben muß auch die

nehmliche und nicht bloß verjüngte Dimension haben, die sie in der Natur hat, oder in demjenigen Gesichtspunkte haben würde, aus welchem das Gemählde betrachtet werden soll.

Derjenige Mahler also, welcher sich vollkommner natürlicher Zeichen bedienen will, muß in Lebensgröße, oder wenigstens nicht merklich unter Lebensgröße mahlen. Derjenige welcher zu weit unter diesem Maaße bleibt, der Verfertiger kleiner Cabinetstücke, der Minaturmahler, kann zwar im Grunde eben derselbe große Künstler seyn; nur muß er nicht verlangen, daß seine Werke eben die Wahrheit haben, eben die Wirkung thun sollen, welche jene Werke haben und thun.

Eine menschliche Figur von einer Spanne, von einem Zolle, ist zwar das Bild eines Menschen; aber es ist doch schon gewissermaaßen ein symbolisches Bild; ich bin mir der Zeichen dabey bewußter, als der bezeichneten Sache; ich muß die verjüngte Figur in meiner Einbildungskraft erst wieder zu ihrer wahren Größe erheben, und diese Verrichtung meiner Seele, sie mag noch so geschwind, noch so leicht seyn, verhindert doch immer, daß die Intuition des Bezeichneten nicht zugleich mit der Intuition des Zeichens erfolgen kann.

Man dürfte vielleicht einwenden: „Die Dimensionen der sichtbaren Dinge, sofern sie gesehen werden, sind wandelbar; sie hängen von der Entfernung ab, und es giebt Entfernungen, in welchen eine menschliche Figur nur eine Spanne, einen Zoll groß zu seyn scheinet; welchem nach man auch nur anzunehmen braucht, daß diese verjüngte Figur aus dieser Entfernung genommen sey, um die Zeichen für vollkommen natürlich gelten zu lassen."

Allein ich antworte: in der Entfernung, in welcher eine menschliche Figur nur von der Größe einer Spanne oder eines Zolles zu seyn scheinet, erscheinet sie auch undeutlicher: das ist aber bey den verjüngten Figuren in dem Vorgrunde kleiner Gemählde nicht, und die Deutlichkeit ihrer Theile widerspricht der annehmlichen Entfernung, und erinnert uns zu lebhaft, daß die Figuren verjüngt und nicht entfernt sind.

Es ist hiernächst bekannt, wie viel die Größe der Dimensionen zu dem Erhabenen beyträgt. Dieses Erhabene verliert sich durch die Verjüngung in der Mahlerey gänzlich. Ihre größten Thürme, ihre schroffesten rauhesten Abstürze, ihre noch so überhangende Felsen, werden auch nicht einen Schatten von dem Schrecken und dem Schwindel erregen, den

sie in der Natur erregen, und den sie auch in der Poesie in einem ziemlichen Grade erregen können.

Welch ein Gemählde beym Shakespear, wo Edgar den Gloster auf die äußerste Spitze des Hügels führt, von welcher er sich herabstürzen will! *

— — — — Come on, Sir!
Here's the place; stand still. How fearful
And dizzy 'tis to cast one's Eyes so low!
The Crows and Choughs, that wing the midway air,
Shew scarce so gross as Beetles. Half way down
Hangs one that gathers Samphire; dreadful trade!
Methinks he seems no bigger than his head,
The Fishermen that walk upon the beach
Appear like Mice; and yon tall anchoring bark
Diminish'd to her Cock; her Cock, a Buoy
Almost too small for sight. The murmuring Surge
That on the unnumberd idle Pebbles chafes
Cannot be heard so high. I'll look no more,
Lest my brain turn, and the deficient sight
Topple down headlong —

Mit dieser Stelle des Shakespear zu vergleichen die Stelle beym Milton B. VII. v. 210. wo der Sohn Gottes in das grundlose Chaos herabsieht. Diese Tiefe ist bey weitem die größere; gleichwohl thut die Beschreibung derselben keine Wirkung, weil sie uns durch nichts anschauend gemacht wird; welches bey dem Shakespear so vortrefflich durch die allmälige Verkleinerung der Gegenstände geschieht.

X.

Die verjüngten Dimensionen schwächen die Wirkung in der Mahlerey.

Ein schönes Bild in Mignatur kann unmöglich eben dasselbe Wohlgefallen erwecken, welches dieses Bild in seiner wahren Größe erwecken würde.

Wo die Dimensionen aber nicht beybehalten werden können, so will der Betrachter sie wenigstens aus der Vergleichung mit gewissen bekannten und bestimmten Größen schließen und beurtheilen können.

* King Lear Act. IV. Sc. 5.

Die bekannteste und bestimmteste Größe ist die menschliche Gestalt. Daher sind auch fast alle Längenmaaße von der menschlichen Gestalt oder einzeln Theilen derselben hergenommen worden. Eine Elle, ein Fuß, eine Klafter, ein Schritt, ein Zoll, Mannshoch 2c.

Sonach glaube ich, daß die menschlichen Figuren dem Landschaftmahler, auch außer dem höheren Leben, das sie in sein Stück bringen, noch den wichtigen Dienst leisten, daß sie das Maaß aller übrigen Gegenstände und ihrer Entfernungen unter einander, darinn werden.

Läßt er sie weg, so muß er diesen Mangel eines gewissen Maaßes, durch Anbringung anderer Dinge ersetzen, welche der Mensch zu seinem Gebrauche oder Bequemlichkeit gemacht, und daher nach seiner Größe eingerichtet hat. Ein Haus, eine Hütte, ein Zaun, eine Brücke, ein Steig, können diesen Dienst verrichten 2c.

Und will der Künstler eine ganz unbebaute Wüste, verlassene Gegend, ohne alle Menschen und menschliche Spuren schildern, so muß er wenigstens Thiere von bekannter Größe hineinsetzen, aus deren Verhältnisse zu den übrigen Gegenständen man auf ihre eigentliche Dimensionen schließen kann.

Der Mangel eines bestimmten und bekannten Maaßes kann auch in historischen, und nicht bloß in Landschaftstücken von übler Wirkung seyn. „Die dichterische Erfindung, sagt der Herr von Hagedorn, * sobald sie „der bloßen Einbildungskraft überlassen ist, leidet Zwerge und Riesen „beysammen; aber die mahlerische Erfindung oder die Vertheilung ist nicht „so gutwillig und biegsam." Er erläutert seine Meinung durch ein berühmtes Gemählde des Alterthums, den schlafenden Cyclopen des Timanthes. Dieses Riesen ungeheuere Größe auszudrücken, hat der Künstler dessen Daumen durch darneben gestellte Satyren mit einem Thyrsus ausmessen lassen. Er findet den Einfall sinnreich, aber in einer mahlerischen Zusammensetzung sowohl mit den ersten Begriffen vom Gruppiren und unsern itzigen Ideen vom Helldunkeln streitend, als auch dem ungezwungenen Gleichgewichte des Gemähldes nachtheilig. Man kann es dem Herrn von Hagedorn auf sein Wort glauben, daß dieser Gegenstand alle die bemerkten Unbequemlichkeiten hat. Allein es sind dieses nur Unbequemlichkeiten für das Auge des verwöhnten Kenners; ich füge aus dem, was ich von den

* Von der Mahlerey S. 169.

Dimensionen gesagt habe, eine andere hinzu, die er für jedes Auge hat, und für das ungeübtere am meisten.

Wenn mir der Dichter den Riesen und den Zwerg nennet, so weis ich es aus den Worten, daß er die zwey Extrema meinet, zu welchen die menschliche Gestalt von ihrer gewöhnlichen Größe abweichen kann. Allein wenn der Mahler eine große und eine kleine Figur verbindet, woher weis ich, daß es jene Extrema seyn sollen? Ich kann wechselsweise sowohl die kleine als die große für die Figur von der gewöhnlichen Größe annehmen. Nehme ich die kleine dafür an, so ist die große ein Colossus; nehme ich die große dafür an, so wird die kleine ein Lilliputer. Ich kann mir in diesem Falle noch eine größere und in jenem noch eine kleinere gedenken. Es bleibt also unentschieden, ob der Mahler einen Zwerg oder einen Riesen, oder ob er beydes vorstellen wollen.

Julius Romanus ist es nicht allein, welcher den Einfall des Timanthes nachgeahmt hat*; auch Francis Floris hat ihn in seinem Herkules unter den Pygmäen, gebraucht, in einer Zeichnung, die H. Cock 1563 gestochen hat. Ich zweifle aber, ob sehr glücklich. Da er nehmlich die Pygmäen nicht als verwachsene und bucklichte Zwerge, sondern als in allen ihren Verhältnissen wohlgewachsene kleine Menschen vorstellt, so würde ich nicht wissen, ob es nicht Menschen von ordentlicher Größe, und der unter der Eiche schlafende Herkules nicht ein Riese seyn sollte, wenn ich nicht den Herkules an seiner Keule und Löwenhaut erkennte, und es schon wüßte, daß das Alterthum den Herkules zwar als einen großen, aber als keinen ungeheuern Mann vorgestellet. Timanthes läßt einen Satyr den Daumen des Cyklopen mit einem Thyrsus messen; Floris einen Pygmäen die Fußsohle des Herkules mit einem Staabe. Es ist wahr, Herkules ist in Betrachtung der Pygmäen, so gut Riese, als der Cyklope in Betrachtung der Satyren. Dem ohngeachtet thut die ähnliche Ausmessung hier nicht auch die ähnliche Wirkung. Die Satyre waren an ihrer Gestalt kenntlich, und ihre Größe war die gewöhnliche menschliche Größe. Wenn sie also den Daum des Cyklopen messen, so erkennen wir klar daraus, wie viel der Cyklope größer als der Satyr sey. So auch bey den Pygmäen; das Messen des Pygmäen erweckt die Idee von der Größe des Herkules; gleichwohl ist es aber hier nicht auf die Größe des

* Richardson Trait de la Peinture, T. I. p. 84.

Herkules, sondern auf die Kleinheit der Pygmäen angesehen, und die Idee von dieser hätte Floris am lebhaftesten machen sollen. Dieses aber konnte nicht wohl anders geschehen, als wenn er den Zwergen auch außer ihrer Kleinheit, noch andere Eigenschaften, die wir dabey zu denken gewohnt sind, gegeben hätte; die Ungestaltheit nehmlich, oder das vergrößerte Verhältniß ihrer Breite gegen ihre Länge. Er hätte sie den Figuren in concaven oder convexen Spiegeln, mit welchen sie Aristoteles vergleicht, ähnlicher machen sollen. *

XI.

Eins von den perspectivischsten Gleichnissen ist das, wo Homer ** das Schild des Achilles, oder vielmehr dessen Glanz, mit dem Glanze eines Feuers vergleicht, das von einsamen Bergen im Sturm behafteten Seefahrern leuchtet. Doch sind hier mehr die Oerter, als die Zeitfolgen, hinter einander gestellet.

— αὐταϱ ἐπειτα σακος μεγα τε, ϛιβαϱον τε,
Εἱλετο, του δ᾽ ἀπανευϑε σελας γενετ᾽, ἠυτε μηνης.
Ως δ᾽ ὁταν ἐκ ποντοιο σελας ναυτῃσι φανειη
Καιομενοιο πυϱος, το δε καιεται ὑψοϑ᾽ ὀϱεσφι,
Σταϑμῳ ἐν οἰοπολῳ· τους δ᾽ οὐκ ἐϑελοντας ἀελλαι
Ποντον ἐπ᾽ ἰχϑυοεντα φιλων ἀπανευϑε φεϱουσιν.

Der Glanz des Schildes, der Vorgrund; der Glanz, den die Schiffer erblicken, der zweyte; das Feuer auf den Bergen, welches diesen Glanz verursacht, der dritte; die Freunde, von welchen sie fern auf dem Meere herumgetrieben werden, der vierte.

XII.

p. 396. [1]

„Plinius, sagt Herr Winkelmann, berichtet, daß man unter dem „Nero nicht mehr verstanden, in Erzt zu gießen, und er beruft sich auf „die Colossalische Statue dieses Kaysers vom Zenodorus, dem es bey „aller seiner Kunst in dieser Arbeit nicht gelingen wollen. Es ist aber

* Aristoteles Probl. Sext. X. nach der Verbesserung des Vossius ad Pompon. Melam lib. III. cap. 8. p. 587.

** Iliad. T. v. 373 u. f.

[1] in Winkelmanns Geschichte der Kunst.

„hieraus, wie Donati und Nardini wollen, nicht zu schließen, daß „diese Statue von Marmor gewesen."

Es ist gewiß, daß Donati und Nardini die Stelle des Plinius, auf die es hier ankömmt, nicht verstanden und eine Unwahrheit daraus geschlossen haben. Aber auch Herr Winkelmann muß sie mit der gehörigen Aufmerksamkeit nicht erwogen haben, oder er hätte sich anders ausgedrückt. Es soll dem Zenodorus mit dieser Statue nicht geglückt seyn? Wo sagt dieses Plinius? Er rühmt vielmehr von ihm, daß er in seiner Kunst keinem Alten nachzusetzen gewesen, daß sein Werk eine ungemeine Aehnlichkeit gehabt, daß er schon vorher seine Geschicklichkeit durch Gießung eines Colossalischen Merkurs bewehrt. Und die Bewetteiferung der folgenden Kayser, dem Nero keinen Antheil der Ehre an dieser Statue zu lassen, sie der Sonne zu weihen, den Neronischen Kopf mit Köpfen ihrer Bildung zu vertauschen, sie mit unermeßlicher Mühe von ihrem Orte wegbringen und anderswo aufrichten zu lassen: was kann man anders daraus schließen, als daß es ein Werk von ganz besonderem Werthe gewesen seyn müsse? Plinius sagt zwar: **Ea statua indicavit interiisse fundendi aeris scientiam.** Allein diese Worte sind es eben, die man mißdeutet. Man findet darinn den Verlust der Kunst, in Metall zu gießen, da nichts darinn liegt, als der Verlust der Kunst, diesem Metalle eine gewisse Mischung (**temperaturam aeris**) zu geben, welche man in den alten Kunstwerken dieser Art zu seyn glaubte. Es fehlte dem Zenodorus an einem chymischen Geheimnisse; nicht an der plastischen Geschicklichkeit. Und zwar bestand dieses chymische Geheimniß darinn, daß die Alten das Kupfer, aus welchem sie ihre Bildsäulen gossen, mit Gold und Silber sollen gemischet haben: **quondam aes confusum auro argentoque miscebatur.** (1) Dieses Geheimniß war verloren gegangen, und zur Mischung des Kupfers, deren sich die damaligen Künstler bedienten, kam nichts wie Bley, wie Plinius selbst diese Mischung deutlich erzehlet. (2) Nunmehr lese man die obige Stelle ganz: **Ea statua indicavit interisse fundendi aeris scientiam, cum et Nero** *largiri aurum argentumque* **paratus esset, et Zenodorus scientia fingendi caelandique nulli veterum postponeretur.** (3) Umsonst wollte der verschwendrische Nero Silber

(1) Plin. lib. 34. sect. 3. edit. Hard.
(2) l. c. sect. 20.
(3) l. c. sect. 18.

und Gold dazu geben; der Künstler konnte es nicht brauchen; er verstand nur eine weit geringere Temperatur; aber der geringere Werth des Metalles worinn er arbeitete, hatte keinen Einfluß auf seine Kunst; in dieser wich er keinem Alten; Plinius sagt es; Plinius hatte sein Werk; ihm müssen wir glauben.

„Der schöne Seneca in Erzt, sagt Herr Winkelmann in einer neuen „Schrift *, den man kürzlich im Herculano entdeckt, könnte allein ein „Zeugniß wider den Plinius geben, welcher vorgiebt, daß man unter dem „Nero nicht mehr verstanden habe, in Erzt zu gießen." — Wem können wir, wegen der Schönheit dieses Werkes sichrer trauen als ihm? Aber, wie ich gezeigt habe, er streitet mit einem Schatten; Plinius sagt das nicht, was er ihn sagen läßt. Ich weis den Ort zwar wohl, auf den sich Herr Winkelmann noch beruffen könnte; wo nehmlich Plinius von der kostbaren Mischung des alten Erztes redet und hinzusetzt, **et tamen ars pretiosior erat: nunc incertum est, pejor haec sit, an materia.** Aber er spricht vergleichungsweise, und man muß ihn von den meisten, nicht von allen Werken seiner Zeit verstehen; weil er selbst dem Zenodorus ein besseres Zeugniß ertheilet, und der Meister des erwähnten Seneka gleichfalls ein besseres verdienet.

XIII.[1]

Einzelne Gedanken zur Fortsetzung meines Laokoon.

Ich behaupte, daß nur das die Bestimmung einer Kunst seyn kann, wozu sie einzig und allein geschickt ist, und nicht das, was andre Künste eben so gut, wo nicht besser können, als sie. Ich finde bey dem Plutarch ein Gleichniß, das dieses sehr wohl erläutert. Wer, sagt er (**de Audit. p. 43. edit Xyl.**), mit dem Schlüssel Holz spellen und mit der Axt Thüren öffnen will, verdirbt nicht sowohl beyde Werkzeuge, als daß er sich selbst des Nutzens beyder Werkzeuge beraubt.

Nach dem Petit mußte nothwendig das Kunstwerk später seyn, als die Beschreibung Virgils: denn er will, daß die ganze Episode des Laokoon eine Erfindung des Virgils sey. (**Miscell. observ. Lib. IV.**

* Nachrichten von den neuesten Herculanischen Entdeckungen S. 35.

[1] Dieses Stück findet sich unter Herrn Friedländers Papieren nicht. (Lachmann.)

cap. XIII. p. 294.) Tametsi Servius revera hoc Laocoonti accidisse ex Euphorione refert: quod piaculum contraxisset coeundo cum uxore ante simulacrum numinis. verosimilius tamen est, a Marone hoc totum fuisse inventum, ac pro machina inductum qua dignum vindice nodum explicaret, quomodo videlicet ausi sint Trojani tam enormem et concavam simulacri compagem transferre in urbem etc. Allein diese Meinung des Petit ist leicht zu widerlegen: indem der Spuren der nehmlichen Geschichte des Laokoon bey frühern und zwar griechischen Scribenten, eben so viele als klare und deutliche sind.

XIV.

XXX. Herr Winkelmann hat sich in der Geschichte der Kunst näher erklärt. Auch er bekennet, daß die Ruhe eine Folge der Schönheit ist.

Nothwendigkeit sich über dergleichen Dinge so präcis auszudrücken als möglich. Ein falscher Grund ist schlimmer als gar kein Grund.

XXXI. Herr Winkelmann scheint dieses höchste Gesetz der Schönheit blos aus den alten Kunstwerken abstrahirt zu haben. Man kann aber eben so unfehlbar durch bloße Schlüsse darauf kommen. Denn da die bildenden Künste allein vermögend sind, die Schönheit der Form hervorzubringen; da sie hierzu der Hülfe keiner andern Kunst bedürfen; da andere Künste gänzlich darauf Verzicht thun müssen: so ist es wohl unstreitig, daß diese Schönheit nicht anders als ihre Bestimmung seyn kann.

XXXII. Allein zur körperlichen Schönheit gehöret mehr, als Schönheit der Form. Es gehöret auch dazu die Schönheit der Farben, und die Schönheit des Ausdrucks.

Unterschied in Ansehung der Schönheit der Farben zwischen Carnation und Colorirung. Carnation ist die Colorirung solcher Gegenstände, welche eine bestimmte Schönheit der Form haben, also vornehmlich des menschlichen Körpers. Colorirung ist der Gebrauch der Local-Farben überhaupt.

Unterschied in Ansehung der Schönheit des Ausdrucks, zwischen transitorischem und permanentem. Jener ist gewaltsam, und folglich nie schön. Dieser ist die Folge von der öftern Wiederhohlung des erstern, verträgt sich nicht allein mit der Schönheit, sondern bringt auch mehr Verschiedenheit in die Schönheit selbst.

XXXIII. Ideal der körperlichen Schönheit. Was es ist? Es bestehet

in dem Ideale der Form vornehmlich, doch auch mit in dem Ideale der Carnation und des permanenten Ausdrucks.

Die bloße Colorirung und der transitorische Ausdruck haben kein Ideal: weil die Natur selbst sich nichts bestimmtes darinn vorgesetzt hat.

XXXIV. Falsche Uebertragung des mahlerischen Ideals in die Poesie. Dort ist ein Ideal der Körper, hier muß es ein Ideal der Handlungen seyn. Dryden in seiner Vorrede zum Fresnoy. Baco beym Lowth.

XXXV. Noch übertriebner würde es seyn, wenn man nicht bloß von dem Dichter vollkommene moralische Wesen, sondern wohl gar vollkommen schöne körperliche Wesen erwarten und verlangen wollte. Gleichwohl thut dieses Herr Winkelmann in seinem Urtheile vom Milton. pag. 28. G. d. K.

Winkelmann scheinet den Milton wenig gelesen zu haben; sonst würde er wissen, daß man schon längst angemerkt, nur er habe Teufel zu schildern gewußt, ohne zu der Häßlichkeit der Form seine Zuflucht zu nehmen.

Ein solches verfeinertes Bild der teuflischen Häßlichkeit hatte vielleicht Guido Reni im Kopfe (v. **Dryden's Preface to the Art of Painting p. IX.**) Aber weder er noch sonst einer hat es ausgeführt.

Miltons häßliche Bilder aber, als die Sünde und der Tod, gehören gar nicht zur Handlung, sondern füllen bloß Episoden.

Miltons Kunstgriff, auf diese Art in der Person des Teufels den Peiniger und den Gepeinigten zu trennen, welche nach dem gemeinen Begriffe in ihm verbunden werden.

XXXVI. Aber auch von den Haupthandlungen des Miltons lassen sich die wenigsten mahlen. Wohl; aber daraus folgt nicht, daß sie bey dem Milton nicht gemahlt sind.

Die Poesie mahlt durch einen einzigen Zug; die Mahlerey muß alle übrige hinzuthun. In jener also kann etwas sehr mahlerisch seyn, was sich durch diese gar nicht ausführen läßt.

XXXVII. Folglich liegt es nicht an dem vorzüglichen Genie des Homers, daß bey ihm alles zu mahlen ist; sondern lediglich an der Wahl der Materie. Beweise hiervon. Erster Beweis, aus verschiedenen unsichtbaren Gegenständen, welche Homer eben so unmahlerisch behandelt hat, als Milton, z. E. die Zwietracht rc.

XXXVIII. Zweyter Beweis; aus den sichtbaren Gegenständen, welche Milton vortrefflich behandelt hat. Die Liebe im Paradiese. Die

Einfältigkeit und Armuth der Mahler über dieses Subject. Der gegenseitige Reichthum des Milton.

XXXIX. Stärke des Milton in successiven Gemählden. Exempel davon aus allen Büchern des verlornen Paradieses.

XL. Miltons Mahlerey einzelner sinnlicher Gegenstände. In dieser würde er dem Homer überlegen seyn, wenn wir nicht schon erwiesen hätten, daß sie nicht für die Poesie gehöret.

Meine Meinung, daß diese Mahlerey eine Folge seiner Blindheit war.

Spuren dieser seiner Blindheit in verschiedenen einzeln Stellen.

Entgegengesetzter Beweis, daß Homer nicht blind gewesen.

XLI. Neue Bestärkung, daß sich Homer nur auf successive Gemählde eingelassen, durch die Widerlegung einiger Einwürfe, als von der Beschreibung des Pallastes in der Iliade. Er wollte bloß den Begriff der Größe dadurch erwecken. Beschreibung der Gärten des Alcinous;* auch diese beschreibt er nicht als schöne Gegenstände, die auf einmal als schön in die Augen fallen, welches sie in der Natur selbst nicht sind.

XLII. Selbst bey dem Ovid sind die successiven Gemählde die häuffigsten und schönsten; und grade dasjenige, was nie gemahlt worden, und nie gemahlt werden kann.

XLIII. Unter den Gemählden der Handlung giebt es eine Gattung, wo die Handlung nicht in einem einzigen Körper sich nach und nach äußert, sondern wo sie in verschiedne Körper neben einander vertheilt ist. Diese nenne ich collective Handlungen, und es sind diejenigen, welche der Mahlerey und Poesie gemein sind. Doch mit verschiednen Einschränkungen.

XLIV. Wie der Dichter Körper nur andeutungsweise durch Bewegungen schildert: so sucht er auch sichtliche Eigenschaften des Körpers in Bewegungen aufzulösen. Als z. E. die Größe. Beyspiel von der Höhe eines Baumes. Von der Breite der Pyramiden. Von der Größe einer Schlange.

XLV. Von der Bewegung in der Mahlerey; warum sie nur Menschen und keine Thiere darinn empfinden.

* Odyss. VII. welche Beschreibung Pope sich aussuchte, und in den Guardian übersetzt einrückte, ehe er noch das übrige übersetzte.

Eben so berühmt waren bey den Alten die Gärten des Adonis. Deren Beschreibung bey dem Marini, Canto VI. Vergleichung diese Beschreibung mit der des Homers.

Die Beschreibung des Paradieses beym Milton: Book IX. v. 439. desgleichen IV. 268.

XLVI. Von der Schnelligkeit; und den verschiednen Mitteln des Dichters sie auszudrücken.

Die Stelle beym Milton B. X. v. 90. Die allgemeine Reflexion über die Schnelligkeit der Götter ist bey weitem von der Wirkung nicht, als das Bild würde gewesen seyn, welches uns Homer auf eine oder die andere Art davon gemacht hätte. Vielleicht würde er, anstatt, „er stieg sogleich herab," gesagt haben: Er war herabgestiegen.

XV.

Preface.

Celui, qui compara le premier la Peinture et la Poesie, etoit un homme sensible qui s'appercevoit que les deux arts faisoient sur lui des impressions semblables. Tout les deux, se disoit-il, nous representent des choses absentes comme presentes, l'apparence comme realité; tout les deux font illusion, et cette illusion plait. (nous fait plaisir.)

Un second tacha de penetrer dans l'interieur de ce plaisir, et fit la decouverte, (remarqua, decouvrit,) qu'il decouloit dans l'un et dans l'autre de la même source. La beauté, l'idée de la quelle s'abstrait (nous vient) originerement d'objets corporels, a des regles universelles, qui se laissent appliquer à plusieurs autres choses; à des actions, à des pensées, aussi bien qu'à des formes.

Un troisieme, faisant attention au prix et à l'emploi different de ces regles generales, remarqua, que les une dominoient les plus dans la Peinture, et les autres dans la Poesie, par consequent qu'à l'egard de celles-là la Peinture sçavoit fournir des explications et des exemples à la Poesie, comme à l'egard de celles-ci la Poesie à la Peinture.

Le premier c'etoit l'Amateur; le second le Philosophe; le troisieme le Critique.

Les deux premiers ne pouvoient pas aisement faire un mauvais usage ni de leur sensations ni de leur conclusions. Mais quant aux observations du Critique, le principal consiste dans la justesse de l'application sur tel ou tel cas particulier et comme de tout tems le nombre des Critiques ingenieux a surpassé de

beaucoup celui des judicieux, ce seroit un vrai miracle, si cette application s'etoit tousjours faite avec toute la precaution requise pour tenir la balence juste entre les deux arts.

Si Apelle et Protogene ont confirmé et eclairci dans leurs ecrits maintenant perdus sur la peinture, les regles de cet art par les regles de la Poesie deja etablies, on peut etre sur, qu'ils l'auront fait avec toute la moderation et toute la precision, avec laquelle nous voyons aujourd'hui qu'Aristote, Cicero, Horace, Quintilien cherchent à appliquer dans leurs ouvrages les principes et les experiences de la Peinture sur l'Eloquence et la Poesie. Car ne faire jamais ni trop, ni trop peu, voila le privilege des Anciens.

Mais nous autres modernes nous sommes flatté, de les devancer de bien loin en changeant leurs petites allées en des grands chemins: dussent meme les grands chemins par la, malgré leur avantage d'etre plus courts et plus surs, devenir des sentiers tout aussi peu battus que ceux qui amenent par les deserts.

Apparement que l'antithese brilliante de Simonide, que la Peinture ne soit qu'une Poesie muette, et la Poesie une Peinture parlante, ne se trouva point dans un ouvrage dogmatique. C'etoit un trait d'esprit, comme ce Poete en avoit d'autres, qui en partie sont d'une verité si frappante, qu'on ne prend pas garde à ce que le reste en a de vague et de faux.

Les Anciens pourtant ne s'y abusèrent point. Car admettant pleinement la sentence de Simonide quant à l'impression des deux arts, ils n'oublierent point de nous bien imprimer dans l'esprit, que malgré la parfaite resemblence de cette impression, ils differoient encore beaucoup tant à l'egard des objets qu'à l'egard de la maniere de leur imitation. (*υλῃ και τροποις μιμησεως.*)

Ce ne sont que les Critiques modernes, qui, tout comme si une telle difference etoit absolument imaginaire, on n'importoit point du tout, ont conclû de ce que la Poesie et la Peinture se resemblent en partie, des choses bien cruës. Tantot ils releguent la Poesie dans les bornes estroits de la Peinture, tantot ils donnent à remplir à la Peinture toute la vaste sphere de la Poesie: tout ce qui n'est pas defendu à l'une, doit aussi etre permis à l'autre: tout ce qui plait ou deplait dans l'une, doit de necessité

aussi plaire ou deplaire dans l'autre: et pleins de cette idée ils prononcent avec le ton le plus imposant les jugements les plus superficiels, lorsqu'en remarquant, dans les ouvrages du Poete et du Peintre sur le meme sujet, de ces points, ou l'un s'est eloigné de l'autre, ils en font un crime ou à l'un ou à l'autre, selon que leur gout les porte le plus ou vers la poesie ou vers la peinture.

Cette fausse critique a egaré en partie les *Virtuosos* meme. Elle a fait naitre dans la Poesie la rage de vouloir peindre tout, et dans la Peinture celle des allegories; le tout dans la pleine et pure intention, de faire de l'une un tableau parlant, sans savoir proprement ce qu'elle peut et doit peindre, et de l'autre un Poeme muët, sans avoir consideré, jusqu'à quel point elle peut exprimer des idée generales sans s'egarer de leur destination et degenerer en une espece d'ecriture de simple convention.

D'aller à l'encontre de ce gout manqué, de combattre les jugements les trop peu approfondés des Critiques, c'est la le dessein principale des discours suivants.

Ils ne se sont formés qu'occasionellement, et plus selon la suite de ma lecture, que selon le developpement methodique de principes generaux. Ce sont donc plutot des materiaux sans ordre pour en faire un livre, qu'un livre.

Il y a quelques années que j'en ai donné le commencement en Alemand. Je vais le rediger de nouveau et d'en donner la suite en François, cette langue m'etant dans ces matieres tout au moins aussi familiere que l'autre. La langue allemande, quoique elle ne lui cede en rien etant manié comme il faut, est pourtant encore à former, à creer meme, pour plusieurs genres de composition, dont celui-ci n'est pas le moindre. Mais à quoi bon se donner cette peine, au risque meme de n'y reussir pas au gout de ses compatriots? Voila la langue françoise deja toute crée, tout formée: risquons donc le paquet. Et qu'y a-t-il à risquer? Tout delicats que les François sont sur le chapitre de leur langue: je les connois d'assez bonne composition à l'egard d'un etranger, qu'y n'y pretend à rien, qu'à etre clair et precis.

Montfaucon Antiquité Expliquée.

Premiere Partie.

Seconde Edit. de Paris 1722.[1]

p. 50.

hält einen Kopf mit einem Barte, und weit geöfnetem Munde, den er in seinem eignen Cabinete gehabt, für einen Jupiter qui rend des oracles. Höchst abgeschmackt. Der Kopf ist offenbar eine Larve. Die weite Oeffnung des Mundes für einen redenden Gott würde nichts weniger, als nach dem alten Geschmacke seyn.

p. 52.

Auf dem geschnittenen Stein aus dem Maffei n. 5. Tab. XIX. welcher die Entführung der Europa vorstellet, läßt der Künstler den Stier nicht schwimmen, sondern auf der Fläche des Wassers, wie auf dem Eise lauffen. So schön dieses Bild in der Poesie ist, wo man sich die äußerste Geschwindigkeit dazu denken kann; so anstößig ist es auf einem Kunstwerke, weil der Begriff, den die materielle Kunst von der Geschwindigkeit geben kann, nur sehr schwach, die Schwere des Stiers dagegen zu sichtlich ist.

p. 64.

Die Tuccia Vestalis mit dem Siebe, eine kleine Statue beym Montfaucon Tab. XXVIII. 1. hat keinen Schleyer; auch nicht einmal infulam;

[1] Auch diese Anmerkungen, nebst der folgenden zum Clemens Alexandrinus, finden sich unter den Papieren im Besitz des Herrn B. Friedländer und sind von Karl G. Lessing der zweiten Ausgabe des Laokoons beigefügt. (Karl Lachmann.) S. die Anmerkung zum Laokoon S. 149. v. M.

sie ist in ihren freyen natürlichen Haaren: ein Beweis, daß die Alten auch das Costume der Schönheit nachsetzten.

p. 76.

Der Minotaurus war nach der Fabel ein ordentlicher Mensch, nur mit einem Ochsenkopf. Doch man wird wenig alte Monumente finden, wo er so abgebildet. Die Figur ist nicht schön; und die Künstler machten eine Art von Centaurus daraus, welches zwar eine schönere, aber eine weit abgeschmacktere Figur ist, indem sie nunmehr zwey Bäuche, zwey Werkstätten der animalischen Oekonomie hat, welches eine offenbare Absurdität ist.

p. 96.

Von dem Hinken des Vulkans. In den noch übrigen Bildseulen von ihm, die Montfaucon gesehen, erscheint er nicht hinkend. Die alten Künstler indeß, die ihn hinkend machten, thaten es ohne Nachtheil der Schönheit. Cicero de Natura Deorum I. sagt: Athenis laudamus Vulcanum, quem fecit Alcamenes, in quo stante atque vestito apparet claudicatio non deformis.

p. 125.

Montfaucon hält die Figuren, die beym Stosch für Diomedes gelten, für Bellonarios, welches mir sehr wahrscheinlich ist. Doch giebt er p. 145. Tab. LXXXVI. 1. eine dergleichen Figur selbst für einen Diomedes aus.

p. 194.

Montfaucon bringt einen geschnittenen Stein bey, auf dem ein Herkules mit der Keule, und der auf den Rücken geworffenen Löwenhaut, mit der Umschrift Anteros. Er nimt Anteros für Gegenliebe. Une autre image d'Anteros est si extraordinaire, qu'on ne la prendroit jamais pour telle, si l'inscription Anteros n'en faisoit foi. Cette image ressemble parfaitement à un Hercule barbu, qui porte la massue sur l'épaule. La peau de bete qui pend derriere, paroit d'etre non pas d'un lion, comme on la voit dans Hercule, mais d'un sanglier. La petitesse de la pierre qui est une cornaline, certainement antique, ne permet pas de la bien distinguer. Cette figure est si eloignée de l'idée qu'on a ordinairement d'Anteros, que plusieurs aimeroient mieux croire que c'est le nom d'ouvrier, et que la figure representée est un Hercule. Und so ist

es auch; denn Stosch führt einen andern geschnittenen Stein mit diesem Worte an.

p. 221.

Der Name des Glycon findet sich auch auf einem Basrelief beym Boissard, woraus es Monfaucon, Pl. CXXXV. anführt. Es stellt den Herkules mit der Keule vor, an der sich ein Cupido hält, und hinter der er vor einem vorstehenden Adler mit dem Blitze in den Klauen, Schutz suchet. ΘΕΩΙ ΑΛΕΞΙΚΑΚΩΙ ΓΛΥΚΩΝ.

Die Büste des Bacchus Pl. CLXVIII, aus des Begers Brandenb. Cabinete, öfnet den Mund, daß die unterste Reihe Zähne zu sehen. Um die Trunkenheit auszudrücken.

Auch eine größere Oeffnung des Mundes haben die Bacchantinnen, als die Nr. 4. Pl. CLXI.

Desgleichen der lachende Faun, aus dem Beger Pl. CLXXIII. 4.

p. 293.

Die kleine Statue mit einem Fuße auf einer Kugel, in der einen Hand einen zerbrochenen Degen, die Montfaucon für die Göttin Rom ausgiebt, ist vielleicht ein Sphäromachus.

p. 359.

Was Tab. CCXII. Maffei für die Pudicitiam ausgiebt, scheint mir Ariadne zu seyn. Die andern beyden Figuren scheinen Bacchus und einer von seinem Gefolge zu seyn, welcher letztere den Gott abziehen will, bey der Ariadne länger zu verweilen;- so wie auf dem geschnittenen Steine aus dem königlichen Cabinete Tab. CL. 1.

Clemens Alexandrinus, wenn er von den Bildseulen der heidnischen Götter und ihren charakteristischen Kennzeichen spricht (Cohort. ad Gentes p. 50. Edit. Potteri), sagt unter andern, daß Ceres, so wie Vulkanus aus den Werkzeugen seiner Kunst, Neptun aus dem Dreizack, *ἀπο της συμφορας* erkannt werden müsse. Dieses giebt Potter, in seiner neuen Uebersetzung desjenigen Stückes, worinn es sich befindet, durch calamitatis descriptione. Was heißt das? Was ist das für eine Landplage, woraus Ceres zu erkennen sey? Es müßte die Unfruchtbarkeit seyn. Aber wie kann die Unfruchtbarkeit an einer Statue so deutlich angedeutet werden, daß sie zu einem Kennzeichen der Göttin werden kann? Potter hat ein unverständliches Wort eben so unverständlich übersetzt. Denn es ist wirklich nicht einzusehen, was Clemens mit seiner *συμφορα* will. Es wäre denn, daß *συμφορα*, als ein vocabulum *μεσον*, eben sowohl die Fruchtbarkeit als Unfruchtbarkeit bedeuten könne, und daß er also das Bezeichnete für das Zeichen, die Fruchtbarkeit für die Kornähren, mit welchen Ceres gebildet wird, gesetzt hätte. Oder *συμφορα*, da es auch für *συμβολη* gebraucht wird, und überhaupt etwas zusammengebrachtes anzeiget, müßte den Strauß von verschiedenen Kornähren und Mohnköpfen, den ihr der Künstler in die Hand zu geben pflegt, bedeuten können, wovon sich aber schwerlich eine ähnliche Stelle dürfte anführen lassen. Hat keine von beyden Vermuthungen Statt, so bleibt nichts übrig, als das *συμφορα* für verfälscht zu halten; oder vielleicht hat man *σιτοφοριας*, oder wenn man von dem Zuge der Buchstaben noch weiter abgehen darf, *λικνοφοριας* oder *κανηφοριας* dafür zu lesen. Denn der Korb, *λικνον*, *κανης*, war allerdings das Kennzeichen der Ceres; selbst ihr Kopfputz war öfters ein kleiner Korb, wie Spanheim (ad Callimachii Hymn. in Cerer.

p. 735. Edit. Ern.) aus Münzen zeiget. Beym Montfaucon soll die eine Ceres aus den Handzeichnungen des Le Brun (Tab. XLIII. 4.) vermuthlich einen dergleichen Korb auf dem Kopfe haben. Weil er aber ohne Zweifel nicht deutlich genug gezeichnet war, so wußte Montfaucon selbst nicht, was er daraus machen sollte; Quarta galerum singularem capite gestat; la quatrieme a un bonnet extraordinaire. Und in dem deutschen Montfaucon ist aus diesem galero gar ein sonderbarer Helm geworden. Ob das, was neben der Ceres aus dem Boissard (Tab. XLII. 2) stehet, eben ein Bienenkorb ist, wofür es Montfaucon ausgiebt, weis ich nicht; es kann der bloße Korb seyn, der bey feyerlichen Aufzügen der Göttin vorgetragen wurde: (Callimachius in Cerer. v. 1. 3.); denn ich finde nicht, daß der Ceres die Erfindung der Bienenzucht, so wie des Ackerbaues zugeschrieben werde.

Unterbrechung im Dialog.[1]

Man bemerkt sie durch Striche, oder Punkte, welche die Franzosen point poursuivans nennen.

Die unterbrochene Redensart muß allezeit zu füllen und leicht zu füllen seyn; wenn man die Figur dem Wesen der Sache zuschreiben soll, und nicht der Bequemlichkeit oder Verlegenheit des Dichters.

Voltaire sagt: (Au Comment. sur le Comte d'Essex Act. III. Sc. 2) C'est une tres grande negligence de ne point finir sa phrase, sa periode, et de se laisser interrompre, surtout quand le personnage qui interromt est un subalterne, qui manque aux bienséances en coupant la parole à son superieur. Thomas Corneille est sujet à ce defaut dans toutes ses pieces. —

Wer fragt nach der Wohlanständigkeit, wenn der Affect der Personen es erfodert, daß sie unterbrechen, oder sich unterbrechen laßen?

Da hat Home die wahren Schönheiten des Dialogs beßer gekannt. „Kein Fehler ist gewöhnlicher (sagt er, Grd. der Cr. Th. III. S. 311) „als eine Rede noch fortzusetzen, wenn die Ungeduld der Person, an die „sie gerichtet ist, diese treiben müßte, dem Redenden ins Wort zu fallen. „Man stelle sich vor, wie der ungeduldige Schauspieler sich indeß gebehrden muß. Seine Ungeduld durch heftige Aktion auszudrücken, ohne „dem Redenden ins Wort zu fallen, würde unnatürlich seyn; aber auch „seine Ungeduld zu verhehlen, und kaltsinnig zu scheinen, wenn er ent„flammt seyn sollte, ist nicht weniger unnatürlich.

---

[1] Dies und die folgenden Stücke im theatralischen Nachlaß II, S. 247; unter den Breslauer Papieren.

Chor.

In den alten Tragödien.

Unter den neuesten Englischen Dichtern, welche ihn wieder einzuführen gesucht, hat besonders Mason verschiedne Versuche gemacht. Der erste war seine Elfride, die ich habe, wie er in den vorgesetzten Briefen zugleich die Ursachen angiebt, warum er in dieser alten Manier schreiben wollen.

Der zweyte ist sein Caractacut (a **Dramatic Poem**) der 1759 herauskam. Bey Gelegenheit dieses letztern machen die Verfaßer des **Month. R.** (**Vol. XX. p. 507**) gegen die eingebildeten Vortheile des Chors sehr pertinente Anmerkungen; besonders über die zwey, 1) daß er häuffigere Gelegenheit zu poetischen Schönheiten gebe, und 2) daß er das angenehmste und schicklichste Mittel sey, dem Zuschauer nützliche Lehren beyzubringen. Sie merken zuletzt sehr wohl an, daß Masons Stücke beßer seyn würden, wenn sie nicht so poetisch wären.

Unstudirte Dichter;

oder solche, die zu den Wißenschaften nicht auferzogen worden.

Heinrich Jones, der Verfaßer des neuen Essex, war ein Maurer.

Der Verfasser des englischen Olinde und Sophronia, ist ein Schmid oder Stahlarbeiter.

In England überhaupt sind dergleichen Leute niemals selten gewesen, die es, ohne Anweisung, nicht allein in der Poesie, sondern auch in andern Wißenschaften, bey den niedrigsten Handwerken und schlechtesten Umständen, sehr weit gebracht haben. Als

Heinrich Wild, der um 1720 zu Oxford die orientalischen Sprachen lehrte; war ein Schneider, und unter dem Namen des arabischen Schneiders bekannt.

Robert Hill, ein Schneider in Buckingham, zwischen dem und dem Italiener Magliabechi, Spence 1759 eine Parallele schrieb, um die Aufmerksamkeit des Publici ein wenig mehr auf ihn zu ziehen, und wo möglich seinen Umständen dadurch aufzuhelfen. Er hat Lateinisch, Griechisch und Hebräisch vor sich gelernt. (S. des **Month. R. Vol. XX. p. 217.**)

Delicateße.

Eine allzuzärtliche Empörung gegen alle Worte und Einfälle, die nicht mit der strengsten Zucht und Schamhaftigkeit übereinkommen, ist nicht immer ein Beweis eines lautern Herzens und einer reinen Einbildungskraft. Sehr oft sind das verschämteste Betragen und die unzüchtigsten Gedanken in einer Person. Nur weil sie sich dieser zu sehr bewußt sind, nehmen sie ein desto züchtigeres Aeußerliche an. Durch nichts verrathen sich dergleichen Leute aber mehr, als dadurch, daß sie sich am meisten durch die groben plumpen Worte, die das Unzüchtige geradezu ausdrücken, beleidiget finden laßen; und weit nachsichtiger gegen die schlüpfrigsten Gedanken, wenn sie nur in feine unanstößige Worte gekleidet sind.

Und ganz gewiß sind doch diese den guten Sitten weit nachtheiliger, weit verführerischer.

Man hat über das Wort Hure in meiner Minna geschrien. Der Schauspieler hat es sich nicht einmal unterstehen wollen zu sagen. Immerhin; ich werde es nicht ausstreichen, und werde es überall wieder brauchen, wo ich glaube, daß es hingehöret.

Aber über Gellerten seine Zweydeutigkeiten, über das verschobne Halstuch und dergleichen, im Loos in der Lotterie, hat sich niemand aufgehalten. Man lächelt mit dem Verfaßer darüber.

So ist es auch mit Fildingen und Richardson gegangen. Die groben plumpen Ausdrücke in des erstern Andrews und Tom Jones sind so sehr gemißbilliget worden, da die obscönen Gedanken, welche in der Clarisse nicht selten vorkommen, niemanden geärgert haben. So urtheilen Engländer selbst.*

* Die Verfaßer des Monthly Review (Vol. XX. p. 132.) wenn sie sich darüber aufhalten, daß Rousseau die Clarissa für den schönsten und besten Roman in allen Sprachen hält. In justice to the memory of a late very ingenius Writer, we cannot help taking notice here, how frequently we have been surprized to find persons, pretending to delicacy, so much offended at the coarse expressions they meet with in ***Ioseph Andrews*** and ***Tom Iones;*** while the impure and obscene thoughts that occur in ***Clarissa*** have not given them the least umbrage. We would ask these very delicate persons, which they think of worse tendency, a coarse idea, expressed in vulgar language, in itself disgusting, or an idea equally luscious and impure, conveyed in words that may steal on the affections of the heart, without alarming the ear? On this occasion we cannot forbear exclaming with the ***confidous*** Mrs. ***Slipslop*** „Marry come up! peopl's ears are sometimes the nicest part obout them. Ohne Zweifel sagt das Slipslop in irgend einer englischen Komödie; aber es ist vom Moliere entlehnt, aus seiner Kritik der Weiberschule. (Diese Anmerkung befindet sich am Rande der Handschrift.)

Nachspiele mit Hanswurst.[1]

§. 1.

Vom Charakter des Hanswursts.

Es ist falsch, daß dieser Charakter die Erfindung eines Wiener Schauspielers, Namens Stranitzky, gewesen; wie Löwe in seiner Geschichte des deutschen Theaters versichert. Es ist falsch, wie eben derselbe uns bereden will, daß die lustige Person, welche die Stelle des Hanswursts vor Stranitzky auf unser vaterländischen Bühne vertreten, Wurst-Hans geheissen.

Der ehrliche Hanswurst ist eines weit höhern Alters: denn Luther hat ihn schon recht gut gekannt.

Luther hatte sich dieses Nahmens verschiedentlich bedient; und der Herzog Heinrich von Braunschweig Wolffenbüttel beschuldigte Luthern, daß er unter andern seinen eigenen Herrn, den Churfürsten von Sachsen, so genannt habe: „Welchen Martinus Luther seinen lieben andächtigen Hanswurst nennet."

In der Replique gegen den Churfürsten von Sachsen vom 2. Nov. 1540 beym Hortleder Tom. I. Lib. IV. cap. 16.

Diese Beschuldigung verdroß Luthern gewaltig, und da er in der Replique des Herzog Heinrichs noch so manches andre fand, was er nicht verdauen konnte, so nahm er daher Gelegenheit dem Herzog Heinrich diesen Ehrentitel zu geben, und ihm in einer eigenen Schrift zu antworten, deren Titel ist: Wider Hanswurst. D. Mart. Luther. Gedr. zu Wittenberg. 1541. durch Hans Luft in 4to 16 Bogen.

[1] Theatralischer Nachlaß, Th. 1, S. XLIX.

Ich sage aber, Luther hat nicht des Hanswursts allein erwähnet, sondern auch seinen eigentlichen Charakter gekannt, und in wenig Worten so genau beschrieben, daß man nicht allein deutlich siehet, was der Hanswurst damals gewesen, sondern auch, was er noch seyn muß, wenn er als ein ursprünglich deutscher Charakter auf unserer Bühne wieder erscheinen soll. So schreibt Luther:

> Du zorniges Geistlein (den Teufel meynend) weissest wol, dein besessener Heintz auch sampt ewren Tichtern und Schreibern, daß dis Wort, Hansworst nicht mein ist, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht wider die groben Tolpel, so klug seyn wollen, doch ungereimbt und ungeschickt zur Sache reden und thun. Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt. Und weiß mich nicht zu erinnern in meinem Gewissen, daß ich jemals eine Person insonderheit gemeinet hätte, weder Feind noch Freund. Sondern wie die Sachen sich zugetragen, so hab ichs gebraucht.

Aus einer andern Stelle ist zu schlüßen, daß man ihn, den Hanswurst, gern *stark, fett und völliges Leibes* gewählt habe. Bey seiner Tölpeley also auch noch ein Fresser; und zwar ein Fresser, dem es bekömmt. Harlequin ist auch ein Fresser; aber dem es nicht so ansetzt, damit er schlank, leicht und geschmeidig bleibt, welches sich zu seinem Charakter eben so wohl schickt, als der fette Wannst zum Charakter des Hanswursts.

§. 2. [1]

Vom Nutzen solcher Nachspiele.

* *

§. 3.

Worte, Einfälle, Stoff, Entwürfe zu dergleichen Nachspielen.

Gleich die erste Erzehlung beym Poggius könnte eine vortreffliche Hanswurst-Scene geben. Hanswurst ist vier bis fünf Jahr verreiset und von seiner Frau entfernt gewesen, die sich indeß von einem reichen Manne unterhalten lassen. Er kömmt endlich wieder, da sie es am wenigsten

[1] Das Folgende auf einem *Breslauer* Blatte.

vermuthet, und wundert sich sie so reinlich und galant, und sein Häuschen sowohl ausgerüstet, und mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten versehn zu finden. Er fragt, wo das, wo jenes her sey, und sie antwortet jedesmal, daß sie es Gottes Seegen zu danken habe. (Der liebe Gott hat mirs beschert.) Bis endlich ein kleiner Knabe zum Vorschein kömmt. Was ist das? O ein allerliebstes Kind — Ich seh wohl — Es heißt Fritzchen — Aber wem ist es denn? — Es wird eben heute vier Jahr alt — Wem ist es denn? — O Mann, du mußt ihm zum Angebinde etwas schenken — Aber wem ist es denn? — Meine ist es. — Deine? Und wie bist du denn dazu gekommen? — Durch Gottes Seegen. (Oder wenn man diesen Ausdruck nicht brauchen wollte — Mein gutes Glücke — Oder das Koboldchen. Denn man könnte fingiren, daß sie dieses den Mann beredt; und da er böse wird, daß ihn das Koboldchen auch damit versehen, so kann sie ihn bereden, daß dieses Knäbchen das Koboldchen selber wäre. Und so nach könnte das ganze Stück das Koboldchen heißen.)

§. Die 109 unter den **Facetiis** des Poggius gäbe gleichfalls eine gute Hanswurst-Scene: wenn man den Hanswurst zum Stadtrichter eines kleinen Städtchens machte. Er giebt dem Kläger und dem Beklagten Recht, und ist immer auf der Seite deßen, der zuletzt spricht.

Leben und leben lassen.

Ein Projekt für Schriftsteller und Buchhändler.[1]

Wie? es sollte dem Schriftsteller zu verdenken seyn, wenn er sich die Geburten seines Kopfs so einträglich zu machen sucht, als nur immer möglich? Weil er mit seinen edelsten Kräften arbeitet, soll er die Befriedigung nicht geniessen, die sich der gröbste Handlanger zu verschaffen weiß — seinen Unterhalt seinem eigenen Fleisse zu verdanken zu haben?

Aber Gelehrte, sagt man, die sich mit Bücherschreiben abgeben, stehen doch gewöhnlich in bürgerlichen Bedienungen, durch welche für ihr genugsames Auskommen gesorgt ist.

Ich weiß wirklich nicht, ob dieses die Absicht aller Amtsbesoldungen seyn **kann**. Ich weiß, daß sehr viele derselben dieser Absicht jetzt nicht mehr entsprechen, indem sie zu einer Zeit festgesetzt worden, zu welcher die Preise der Bedürfnisse bei weitem nicht die jetzigen waren.

Aber Weisheit, sagt man weiter, feil für Geld! Schändlich! Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst müßt ihr es geben! So dachte der edle Luther bei seiner Bibelübersetzung.

Luther, antworte ich, macht in mehreren Dingen eine Ausnahme. Auch ist es größtentheils nicht wahr, daß der Schriftsteller das umsonst empfange, was er nicht umsonst geben will. Oft ist vielleicht sein ganzes Vermögen darauf gegangen, daß er jetzt im Stande ist, die Welt zu unterrichten und zu vergnügen. Oder sollen ihm die Amtsbesoldungen das zugleich mit gut machen? Der Staat oder Regent bezahlt ihn nur

[1] G. G. Fülleborn's Nebenstunden. Breslau 1800. Zweytes Stück. S. 37—48.

grade für das, was er wegen seines Amtes zu wissen und zu können nothwendig braucht, welches oft wenig genug ist. Was er mehr weiß, ist für seine Rechnung: und wenn er über dieses Mehr noch mehr wissen will, das geht den Staat vollends nichts an. Daß gleichwohl so viel junge nichts Gemeines versprechende Gelehrte, in ihrem Amte, das sie anzunehmen sich nicht enthalten können, wie man zu sagen pflegt, verbutten und versauern, kommt größtentheils daher, weil ihre Besoldungen nicht hinlänglich sind und seyn können, um sich die Bücher und Instrumente anzuschaffen, welche zum Fortschreiten in einer Wissenschaft unentbehrlich sind. Warum diesen die Quelle eines Zuflusses verstopfen oder verleiden, der noch oft der einzige für sie ist!

Aber, setzt man hinzu, die alten Gelehrten, die Schriftsteller bei den Griechen und Römern begnügten sich doch nur mit der einzigen Ehre, nahmen für ihre Arbeiten kein Geld!

Ey! woher hat man denn das? Etwa, weil Quintilian in der Zuschrift an seinen Verlegers keines Honorarii gedenkt? Oder, weil Eckhard de Edit. librorum apud Veteres nichts davon beigebracht?

Man denke an Horazens: Gestit numos in loculos demittere!

Und Statius, gab er wohl seine Agave umsonst aufs Theater?* Um ein Billiges freylich, denn er mußte froh seyn, wenn ihm der Comödiant gab, was ihm die Großen versagten:

Quod non dat procer, dabit histrio.

Und so viele andre Dichter, welche die Römische Bühne einträglich fanden,

Quoque minus prodest, scena est lucrosa poëtae.

Die erste Hälfte dieses Verses mag jetzt von deutschen Theatern oft genug wahr seyn; aber auch die andere?

Und selbst Terenz, auch er verkaufte seine Stücke nicht bloß den Aedilen, und nahm nicht bloß Geld, weil er die Ehre hatte, es vom Staate zu bekommen. Er nahm es vom Schauspieler, ohne diese Ehre, und lachte hoffentlich mit, wenn dieser ihn seines Geitzes wegen im Prolog anstach, wo er nicht gar die Spötterey diesem in den Mund gelegt hatte. Wir wissen ja sogar noch, welches Stück ihm am theuersten bezahlt worden, und wie theuer. Eunuchus meruit pretium, quantum nulla antea

* Juvenal. VII. 83 sq.

cuiusdam Comoedia, id est, octo millia nummum, das macht nach unſerm Gelde — — doch für wen ſollt' ichs wohl in Deutſchland berechnen? — — —

Erſtes Bruchſtück.

Ueber Eigenthum an Geiſteswerken.

*

Man mache gleich Anfangs einen Unterſchied zwiſchen Eigenthum und Benutzung des Eigenthums.

*

Ich kann hundert Dinge mein Eigenthum nennen, in ſo fern ich von ihnen darthun kann, daß ſie ohne mich entweder gar nicht, oder doch nicht ſolcher Geſtalt vorhanden ſeyn würden: aber folgt daraus, daß ich ſie deswegen ausſchließungsweiſe zu nutzen befugt bin?

*

Um befugt zu ſeyn, etwas ausſchlieſſungsweiſe zu benutzen, muß es erſt möglich ſeyn, daß ich es ſo benutzen kann.

*

Sobald ich dieſes Können nicht in meiner Gewalt habe, iſt es ohnmächtiger Eigennutz, wenn ich andre von der Mitbenutzung durch ein bloßes: aber es wäre doch beſſer, wenn ich allein bei der Schüſſel bliebe! abzuſchrecken denke — — —

*

— — Daß dem Verleger auf das Buch, welches er mit Genehmhaltung des Verfaſſers drucken läßt, ein Eigenthum zuſtehe, halte ich für unerwieſen.

*

Wenigſtens kann das Eigenthum des Verlegers nicht größer, und von keiner andern Natur ſeyn, als das Eigenthum des Verfaſſers war.

*

Das Eigenthum des Verfaſſers aber, wenn die Nutzung mit inbegriffen wird, iſt ſo gut, als keines.

*

Denn man kann nichts ſein Eigenthum nennen, in deſſen Beſitz man ſich nicht zu ſetzen und zu erhalten im Stande iſt.

*

Nun ist aus der Erfahrung klar, daß kein Verfasser, wenn er einmahl mit seinem Werke zum Vorschein gekommen, wenn er einmahl eine oder mehrere Copieen davon machen lassen, im Stande ist, zu verhindern, daß nicht auch wider seinen Willen Copieen davon genommen werden — Folglich — — —

Zweites Bruchstück.

Nachdruck.

Daß der Nachdruck unbillig sey, daß der Nachdrucker sich schämen sollte, zu erndten, wo er nicht gesäet hat, und der faulen Hummel gleich über den Honig der fleißigen Bienen herzufallen: wer leugnet das? Aber was hilft das, dem Nachdruck zu steuern?

Freilich, wenn Deutschland unter Einem Herrn stünde, welcher der natürlichen Billigkeit durch positive Gesetze zu Hülfe kommen könnte und wollte!

Aber bei dieser Verbindung unter Deutschlands Provinzen, da die menschlichsten das Principium haben, des baaren Geldes so wenig als möglich aus ihren Grenzen zu lassen: wer wird ihren Finanzräthen begreiflich machen, daß man allein den Buchhandel unter dieses Principium nicht ziehen müßte?

Sie sagen: Wenn ein populärer Gellert so allgemein gelesen wird: was für ein Recht giebt das seinem Sächsischen Verleger, die Brandenburgischen und Oesterreichischen Staaten in Contribution zu setzen?

Als der Sächsische Verleger seinem Verfasser einen traurigen Ducaten für den Bogen bezahlte: konnte er sich da wohl vorstellen, damit eine so wichtige Kux erkauft zu haben? Warum sollen seinen unerwarteten Wucher nicht Mehrere theilen? — — —

Drittes Bruchstück.

Das Project.

§. 1.

Selbstverlag und Subscription bleiben.

§. 2.

Der Schriftsteller läßt auf seine Unkosten drucken; aber die Subscription geht lediglich durch die Hände der Buchhändler.

§. 3.

Der Schriftsteller thut förmlich Verzicht, durch seine Freunde, die keine Buchhändler sind, Subscribenten sammeln zu lassen. Es wäre denn an Oertern, die kein deutscher Buchhändler wohl ablangen kann, oder wo sich etwa Buchhändler fänden, die aus bloßem Neide, weil sie nicht alles haben sollten, lieber gar nichts möchten.

§. 4.

Aber wie viele werden deren seyn, sobald der Vortheil, den sie von Einsammlung der Subscribenten haben, nicht beträchtlicher ist, als er bisher gewesen. Und das soll er seyn.

§. 5.

Man theile also den Preis, den das Buch haben soll (von dessen Billigkeit weiter unten) in drey Theile. Ein Drittheil für den Druck, ein Drittheil für den Verfasser, und ein Drittheil für den Buchhändler, bei dem die Liebhaber unterzeichnen.

§. 6.

Das Drittheil für den Druck ist so reichlich gerechnet, daß das Buch mit aller typographischen — wo nicht Pracht, doch Sauberkeit erscheinen kann. Und da der Autor selbst drucken läßt: so ist nicht zu vermuthen, daß er aus schmutziger Gewinnsucht es daran werde fehlen lassen. Was ja daran noch Ueberschuß seyn dürfte, lasse man ihn für Briefporto, für Spedierkosten bis Leipzig, wo das Werk ausgeliefert wird, und dergleichen rechnen.

§. 7.

Das eigentliche Drittheil für den Verfasser ist anzusehen, als ob es auf den Preis für den zu verarbeitenden rohen Stoff verwandt würde, und versteht sich ja wohl von selbst.

§. 8.

Endlich das Drittheil für den Buchhändler, welchem billigen Manne könnte das nicht genügen? Besonders da ich annehme, daß der Buchhändler Risico ganz und gar nicht dabei haben muß; und Mühe nur wenig.

§. 9.

Denn was braucht der Buchhändler mehr, als daß er die Ankündigungen, die ihm der Verfasser zuschickt, an seine Kunden auf die gehörige gute Art vertheilet und versendet? Die Exemplare erhält er in Leipzig, wo er ohnedies hinreiset, oder doch seinen Commissionär hat. Die wenigsten

seiner Kunden, wenn sie wissen, mit wem sie zu thun haben, werden sich auch schwerlich weigern, ihm gegen die Messe die Subscription in Pränumeration zu verwandeln, damit er auch nicht einmahl nöthig hat, die Auslage auf der Messe von seinem Gelde zu machen.

§. 10.

Denn das ist allerdings nöthig, daß auf der Messe gegen Erhaltung der Exemplare sogleich baare Bezahlung geleistet werde. Der Schriftsteller kann nicht borgen; und nur darum opfert er einen so ansehnlichen Theil seines Gewinnstes auf, damit ihm alles erspart werde, was das Zeit versplitternde Detail des Kaufmanns erfodert: Buchhalten, Mahnen, Einkassiren u. dergl.

§. 11.

Was könnte denn auch gegen diese baare Bezahlung noch sonst eingewendet werden, da der Buchhändler nicht nöthig hat, sich mit einem einzigen Exemplare mehr zu beladen, als bei ihm besprochen worden? Und wenn ihm auch von seinen Kunden die Subscription in Pränumeration nicht verwandelt worden: welcher Kaufmann wird nicht gern Geld nach Leipzig führen, das er mit 33 Procent wieder zurücknehmen kann?

§. 12.

Wäre es nicht vielmehr zu wünschen, daß sich der ganze Buchhandel auf diese Art realisiren ließe? Ein großes, glaube ich, könnte dazu beitragen, wenn sich irgend Jemand eines Ankündigungs-Journals unterzöge, in welchem alle diejenigen Verfasser, deren Werke in dem Meßcatalogo auf die künftige Messe versprochen werden, eine umständliche Nachricht ertheilten. Eine solche Selbstankündigung, in welcher sich jeder Schriftsteller gewiß von seiner besten Seite zeigen würde, wäre gleichsam das Wort, bei welchem er künftig gehalten würde, und müßte Liebhabern und Gelehrten wohl angenehmer seyn, als eine erschlichene oder selbstgemachte Recension im Posaunenton, wenn das Buch schon da ist, und so viel daran liegt, daß es mit guter Art unter die Leute kommt. — — —

[Zur Dramaturgie.][1]

Den funfzigsten Abend (Freytags den 24. Julius) ward die Frauenschule des Molière wiederhohlt.

Molière sah in der letzten Hälfte des Jahres 1661, und das ganze Jahr 62, sein Theater ziemlich verlaßen. Denn die ganze Stadt lief zu den Italienern, um den Scaramouche zu sehen, der wieder nach Paris gekommen war. Wollte Molière nicht den leeren Logen spielen: so mußte er das Publicum durch etwas Neues zu locken suchen, so ungefähr von dem Schlage der welschen Schnurren. Er gab also seine Frauenschule: aber das nämliche Publicum, welches dort die abgeschmacktesten Poßen, die ekelsten Zoten, in einem Gemengsel von Sprache ausgeschüttet, auf das unbändigste belachte und beklatschte, erwies sich gegen ihn so streng,

[1] Die Originalhandschriften unter den Breslauer Papieren. G. E. Guhrauer hat hiervon in den Blättern für liter. Unterhaltung 1843 Nr. 248 und Nr. 249 Einiges zuerst bekannt gemacht. — Lessing wollte nach dem ursprünglichen Plane die Dramaturgie bis zum Schluß der Vorstellungen der Seylerschen Gesellschaft (in Hamburg) fortsetzen, denn bei den Breslauer Papieren befindet sich noch von seiner Hand (auf einem blauen Foliobogen) das Verzeichniß der im Sommer 1768 aufgeführten Stücke, wovon aber der Anfang fehlt und erst mit Nr 35 Freytag den 13. Mai: „Rodogune" (übereinstimmend mit dem gedruckten Texte) beginnt, und bis Freytag den 25 November geht. Die Seitenzahlen der Dramaturgie sind bis Nr. 44 dabei bemerkt; zwischen dem 21. und 27. September ist eine Lücke, die Lessing selbst angiebt:

NB. „Hier fehlen mir wegen meiner Abreise die Zettel von einigen Tagen."

Die Aufzeichnungen der beiden letzten Abende lauten:

„Donnerstag, den 24sten Der Philosoph ohne es selbst zu wißen. Signor Carolo machte seinen Abschieds-Sprung.

Freytag, den 25sten. Eduard und Eleonora. Madame Hensel sagte ihr Abschieds-Verslein."

Vergl. G. E. Guhrauer, Lessing's Leben und Werke II. Band I. Abth. S. 160 und S. 168. v. M.

als ob es nichts als die lauterste Moral, die allerfeinsten Scherze mit anzuhören gewohnt sey. Indeß zog er es doch wieder an sich, und er ließ sich gern kritisiren, wenn man ihn nur fleißig besuchte.

Die meisten von diesen Kritiken zu Schanden zu machen, hatte er ohnedem alle Augenblicke in seiner Gewalt, die er denn auch endlich auf eine ganz neue Art übte. Er sammelte nämlich die abgeschmacktesten, und legte sie verschiedenen lächerlichen Originalen in den Mund, mengte unter diese ein paar Leute von gesundem Geschmacke, und machte aus ihren Gesprächen für und wider sein Stück, eine Art von kleinem Stücke, das er die Kritik des ersten nannte (»La critique de l'Ecole des femmes«), und nach demselben aufführte. Diese Erfindung ist ihm in den folgenden Zeiten von mehr als einem Dichter nachgebraucht worden, aber nie mit besonderm Erfolge. Denn ein mittelmäßiges Stück kann durch eine solche apologetische Leibwache das Ansehen eines guten doch nicht erlangen, und ein gutes wandelt auch ohne sie durch alle hämischen Anfechtungen auf dem Wege zur billigen Nachwelt sicher und getrost fort. — —

Den — ward Olint und Sophronia wiederhohlt.

Von dem vermeinten Unrechte, welches ich dem Herrn von C. als dramatischem Dichter erwiesen haben soll.

Warum wollen wir mit Schätzen gegen Ausländer prahlen, die wir nicht haben? So sagt z. E. das Journal encyclopédique 1761, daß sein Mißtrauischer auf unserm Theater Beyfall gehabt, und allezeit gern gesehen wurde. Nichts weniger als das. Es ist ein unausstehliches Stück, und der Dialog deßelben äußerst platt.

Was daselbst von s. Olint und Sophronia gesagt wird, ist noch sonderbarer.

„Durch den Beyfall, welchen sein Codrus gefunden, aufgemuntert, hatte er eine andere Tragödie unternommen, in welche er die Chöre, nach der Weise der Griechen, wieder einführen wollen. Er wollte versuchen, ob Das, was Racine in Frankreich mit so vielem Glücke in seiner Athalia gethan hatte, auch in Deutschland glücken werde; nachdem er aber die allergrößten Schwierigkeiten überstiegen, und seine Arbeit bereits sehr weit gekommen, gab er sie auf einmal auf, weil er glaubte, daß sein Vorhaben, wegen der Beschaffenheit der deutschen Musik (attendu de la musique allemande) nicht gelingen könne. Er glaubte zu bemerken, daß

sie auf keine Weise der Schönheit der Gesinnungen und dem Adel der Gedanken, die er ausdrücken wollte, gewachsen sey.[1] Doch uns dünkt, er hätte der Musik gänzlich überhoben seyn können, sowie es der Herr von Voltaire in seinem Brutus mit den Chören gemacht hat. Doch dem sey wie ihm wolle; genug er gab sein Stück auf; die Fragmente, die davon übrig sind, und in denen sich große Schönheiten befinden, machen, daß man es betauern muß, daß er nicht die letzte Hand an das Werk gelegt. Deutschland würde sich rühmen können, eine christliche Tragödie zu haben, die seinem Theater Ehre machte."

Wie abgeschmackt ist das! Die deutsche Musik! Wenn man noch gesagt hätte, die deutsche Poesie wäre zur Musik ungeschickt!

Und die ganze Sache ist nicht wahr. Cronegk hat seine Arbeit nicht aufgegeben, sondern er ist darüber gestorben.

Was der Journalist am Ende dazu setzt, ist allem Ansehen nach auch eine Lüge: **Un écrivain anglois qui a senti le mérite de cette tragédie, se l'est appropriée. La pièce a paru sous ce titre: Olindo and Sophronia, a tragedy taken from Tasso, by Abraham Portal, Esq. London 1758.** Da wird der gute Portal zum Plagiarius, der vielleicht den Namen Cronegk, nie gehört hat. Anno 1758 war Cronegks Olint noch nicht gedruckt.

Den fünf und sechzigsten Abend (Freytags den 14. August) ward die Julie des H. Heufeld, und Schlegels stumme Schönheit wiederhohlt.[2]

Die zwey Stücke, mit welchen sich H. Heufeld, vor seiner Julie, in Wien bekannt gemacht hatte, heißen die Haushaltung, und der Liebhaber nach der Mode. Ich kenne sie noch nicht weiter, als ihren Titeln nach. Aber sein viertes Stück, welches er auf die Julie folgen lassen, habe ich gelesen.

Es heißt der Geburtstag, und ist in drey Aufzügen. Es gehört, seiner Einrichtung nach, unter die **Pieces à tiroir**, wie sie die Franzosen

[1] Am Rande der Handschrift hat Lessing folgende Stelle des französischen Originals beigeschrieben: Il crut appercevoir qu'elle nullement propre à rendre la beauté des sentiments et la noblesse des pensées qu'il vouloit exprimer.

[2] S. Dramaturgie I. S. 62 [Bd. VII. S. 39]. — Schlegel's Stück wurde zum erstenmale aufgeführt den zehnten Abend (Dienstags, den 5. May) S. Dramaturgie I. S. 99 [Bd. VII. S. 58].

nennen; und . . . .[1] ist es ein Poßenspiel, ob schon die Personen deßelben bey weitem nicht aus der niedrigsten Klaße der Menschen sind. Er schildert verschiedene lächerliche Charaktere, die bey Gelegenheit eines Geburtstags auftreten, der in einer adlichen Familie auf die zu Wien gewöhnliche Art, gefeyert wird. Der erste Akt enthält eine Reihe von Morgenvisiten, die bey der Frau von Ehrenwerth(?), in der Absicht ihr zu diesem ihrem Feste Glück zu wünschen, gemacht werden. Der dritte Akt zeigt eine Abendbewirthung ungefähr der nehmlichen Personen bey welchen gespielt wird. Der mittelste Akt besteht aus einem kleinen Lustspiele, genannt die Schwester des Bruder Philipps.

Den — ward Miß Sara Sampson wiederhohlt.

Auch der Herr Baron von Bielefeld hat in seiner neuen Ausgabe seines **Progrès des Allemands** (**à Leide 1767. 8. T. II, p. 343**), dieses Stück durch einen umständlichen Auszug, den Ausländern bekannt machen wollen. Der Verfaßer muß ihm für diese Ehre verbunden seyn; aber sollte er nicht eines und das andere gegen das Urtheil des Herrn Barons einzuwenden haben?

„Sara Sampson, sagt Hr. von Bielefeld, ist zwar ein ursprünglich deutsches Stück; gleichwol scheint der Stoff aus englischen Romanen genommen oder nachgeahmt zu seyn, und der Geist, sowie der Geschmack dieser Nation, darinn zu herrschen.“

Was soll dieses eigentlich sagen? Der Stoff scheint aus englische Romane genommen zu seyn? Einem die Erfindung von etwas abzustreiten, ist dazu ein „es scheint“ genug? Welches ist der englische Roman — —

71te Vorstellung. Soliman der Zweyte.

Ob Favart die Veränderungen aus kritischen Ursachen gemacht? Ob er es nicht blos gethan, um seiner Nation zu schmeicheln? Und seine Französin nicht allein zum lebhaftesten, witzigsten, unterhaltendsten, sondern auch edelsten und großmüthigsten Mädchen zu machen? Damit man sagen müße: es ist wahr, sie ist ein närrisches, unbedachtsames Ding, aber doch zugleich das beste Herz? So wie Boißy, im Franzosen zu London, seinen Petitmaitre am Ende doch zu einem jungen Menschen

[1] unleserlich in der Handschrift.

von Ehre macht; und dadurch alles das Gute, was die Schilderung seinen Thorheiten stiften könnte, wieder verderbt. Marmontel sagt überhaupt schon von der Rolle des Petitmaitres (Poetiq. Fr. T. II, p. 395) On s'amuse à recopier le Petit-Maître, sur lequel tous les traits du ridicule sont épuisés, et dont la peinture n'est plus qu'une école pour les jeunes gens, qui ont quelque disposition à la douceur.

Die französischen dramatischen Dichter überhaupt sind itzt die berechnendsten Schmeichler der Nation. Um die Eitelkeit derselben bringen sie ihre Versuche in Schutz. Beweise hiervon an der Belagerung von Calais, und noch neuerlich an — —.

Gleichwohl sind wir Deutsche so gutherzige Narren, ihnen diese Stücke nachzuspielen, und die hohlen Lobeserhebungen der Franzosen auf deutschen Theatern erschallen zu laßen.

Unmöglich könne doch bey uns ihre Tragödie von der Art gefallen; und ihre Comödien von der Art müßen vollends verunglücken. Wir haben keine Roxelanen, wir haben keine Petitmaitres; wo sollen unsere Schauspieler die Muster davon gesehen haben. Kein Wunder also, daß sie diese Rollen allezeit schlecht spielen. Und desto beßer!

Die Comödianten waren die ersten, welche sich des Enkels des großen Corneille öffentlich annahmen. Sie spielten zu seinem Besten die Rodogune, und man lief mit Hauffen hinzu, den Schöpfer des französischen Theaters in seinen Nachkommen zu belohnen. Dem Hrn. v. Voltaire ward die Mademoisell Corneille von le Brun empfohlen; er ließ sie zu sich kommen, übernahm ihre Erziehung und verschaffte ihr durch die Ausgabe der Werke ihres Großvaters eine Art von Aussteuer.

Man hat die That des Hrn. v. Voltaire ganz außerordentlich gefunden; man hat sie in Prosa und in Versen erhoben, man hat die ganze Geschichte in einen besondern griechischen Roman verkleidet: (La petite nièce d'Eschyle, 1761).

Sie ist auch wirklich rühmlich; aber sie wird dadurch nichts rühmlicher, weil es die Enkelin des Corneille war, an der sie Voltaire ausübte. Vielmehr war die Ehre, von der er voraussehen konnte, daß sie ihm nothwendig daraus erwachsen mußte, eine Art von Belohnung; und der Schimpf, der dadurch gewißermaßen auf Fontenelle zurückfiel, war vielleicht für Voltaire auch eine kleine Reizung.

Auch das Unternehmen, den Corneille zu commentiren, schrieb man dem Hrn. v. Voltaire als eine außerordentlich uneigennützige und großmüthige That an (Journal Encycl., Oct. 1761). L'exemple qu'il donne est unique; il abandonne pour ainsi dire son propre fonds pour travailler au champ de son voisin et lui donner plus de valeur. — — — Nous admirerons davantage l'auteur de Rodogune, de Polieucte, de Cinna, quand nous verrons toutes ces pièces enrichies des Commentaires que prépare l'auteur de Mahomet, d'Alzire et de Mérope; ils vous fortifier l'idée que nous nous formons de Corneille, et le rendre, s'il est possible, encore plus grand à nos yeux; ils feront lire le texte avec plus de plaisir et plus d'utilité. [1]

[1] Bis hieher geht die längere Stelle die Lessing ausgezogen hat.

Entwürfe
zur
Fortsetzung der Briefe antiquarischen Inhalts.[1]

LVIII.

Fürchten Sie nicht, noch mehrere Briefe im Tone der letztern zu erhalten. Gewiße Dinge verdienten freylich nie gesagt zu werden, und doch müßen sie wenigstens einmal gesagt werden.

Die persönlichen Verhältniße der Schriftsteller gegen einander intereßiren nur kaum den kleinsten Theil des zeitverwandten Publici. Welcher wünscht, daß sein Buch auch bey den Nachkommen nicht ganz vergeßen sey, — und welcher sollte es nicht wünschen? muß über nichts streiten, was ihn nur selbst angeht.

Ob L[essing] den berühmten Klotz beneidet hat, was die geheimen Ursachen gewesen, warum er wider ihn geschrieben, verlangt auch schon in zehn Jahren niemand mehr zu wißen. Dann fragt sich blos: Was hat er gegen ihn geschrieben? Was hat sein Schreiben gegen ihn genutzt? Welche Vorurtheile hat er gegen ihn bestritten? Welcher Wahrheiten hat er sich gegen ihn angenommen? ꝛc.

Folglich ist alles sehr unnützes Geschwätz in der Recension des Herrn Klotz[2], bis auf das Wenige, was die unter uns streitige Sache selbst betrifft.

Er verspricht mir in einer besondern Schrift zu antworten. Die muß ich erwarten.

[1] Herausgegeben von Eschenburg im zwölften Theile der sämmtlichen Schriften 1793, hier aber verbeßert nach der Originalhandschrift aus Eschenburg's Nachlaß. v. M.
[2] In seiner deutschen Bibliothek d. sch. W. St. VII. S. 465. Eschenburg.

Vorläufig will er nur einige Punkte berühren, deren Untersuchung weder Nachschlagen noch Nachdenken erfodert. Hören Sie doch einige davon! Von Tuschern. Die Stelle des Giulianelli beweißt nichts. Giulianelli ist kein beßrer Compilator als Fueßli. Es ist nicht die Frage, ob Tuscher für einen Steinschneider gehalten worden, sondern ob er es gewesen. Freylich ist er für einen gehalten worden, und hat gar für einen gehalten werden wollen; und dadurch wurden Gori und Mariette und Giulianelli hintergangen worden. Aber er ist keiner gewesen, welches Natter beweiset. Natter's Zeugniß gilt hier allein, der mit ihm lange Zeit gelebt und gearbeitet.

Vettori war seinetwegen in dem nehmlichen Irrthume. Aber auch das beweiset nichts. Sie wißen alle von ihm nur Ein Stück zu nennen, sein Portrait nehmlich: welcher Versuch aber, ihn wie Natter sehr richtig sagt, noch lange zu keinem Steinschneider macht. Ja, diese Köpfe waren bloße Pasten, über ein Wachsmodell gegoßen. Der einzige Kopf der Minerva; aber der war mit dem Meßer geschnitten.

Diesen Künstler nannte Klotz gleichwohl einen fleißigen Künstler. Aber fleißig soll hier nicht die Vielheit der Arbeit anzeigen, sondern die Sorgfalt der Ausarbeitung. Woher kennt er die? möchte ich fragen, Hat er ein Stück von ihm gesehen? Ja, diese kann er gar nicht gehabt haben.

(Auf einem einzelnen Oktavblatte findet sich folgender, anders lautende, Anfang dieses acht und funfzigsten Briefes.)[1]

Scharfsinnige Leute wollen angemerkt haben, daß die letzten sieben meiner Briefe ihrem Titel nicht entsprechen; daß sie nicht antiquarischen Inhalts gewesen.

Nun, so waren sie wenigstens antiquarischen Tones! — Es hat mir Mühe gemacht, diesen Ton zu treffen. Geläufig wird er mir nie werden; und ich werde immer einen Herrn Klotz nöthig haben, der mir ihn angiebt.

Ich muß den Stich, den man mir zu versetzen denkt nur selbst vertiefen. Er kann bey dem allen nicht tödtlich werden.

[1] Dieses Octavblatt befindet sich nicht bei dem Manuscripte. v. M.

Aber auch um eine ernstliche Antwort wäre ich nicht verlegen. Es ist wahr, das Studium der Alterthümer selbst betreffen diese sieben Briefe nicht: aber sie betreffen doch Männer — Einen Mann wenigstens, der sich mit diesem Studium abgiebt.

LIX.

Seine Verantwortung wegen der alten Künstler. Ich tadelte ihn nicht, daß er sie nicht alle angeführt, sondern, daß er gar keine andern angeführt, als die Stosch angeführt. Den Cronius hätte er nicht wegen der alten Paste anführen sollen: sondern weil ihn Plinius angab. S. meine Collektaneen; was sonst von dieser Materie anzumerken. Zugleich von meinen zwey noch nicht bekannten Steinen mit ΕΡ. und Anteros. S. meine Collect. p. 16 u. 153 und 356.

LX.

Daß ich ihm Druckfehler Schuld gegeben. Aber er führt weislich nur Beryll an, und sagt nichts von Achat und Amethyst. Des Moco nicht zu gedenken. Bey Gelegenheit hier von des Baccius Ableitung des Worts Achates. Er zielte auf den Gefährten des Aeneas.

Und habe ich ihm denn nur Schuld gegeben, daß er die Namen der Steine nicht zu schreiben weis? Habe ich ihm denn nicht bewiesen, daß ihm von ihrer Kenntniß überhaupt nichts beywohnt?

Dieser Unwißenheit ist er noch auf eine andere Weise zu überführen. Er kennt auch nicht die allerbekanntesten Scribenten in dieser Materie. Beweis aus dem, was er vom Petrus de Scudalupis und [Camillo] Leonardo sagt. p. 25.

LXI.

Auch den Marbodus muß er wenig oder gar nicht kennen. Er ist in der Ausgabe des Gorläus befindlich: sagt er. Sonst nirgends? Nachricht von den verschiedenen Ausgaben, und besonders der Ranzoschen. Und was für Aberglaube steht denn in dem Gedichte des Marbodus, der sich nicht auch im Plinius fände?

LXII.

Darum braucht Marbodus nicht ganz den Betrug geschmiedet zu haben: und es können Schriften eines Evax vorhanden gewesen seyn, und sind es vielleicht noch. S. meine Collect. unter Evax.

LXIII.

Unter den Gedichten des **Marbodus** finden sich welche, die ihm gar nicht gehören, S. m. Coll. p. 266. und die sein Herausgeber ihrem wahren Urheber wohl hätte wieder zustellen können.

Eben das ist von den Gedichten des **Hildebertus** zu sagen. S. m. Coll. Hildebertus. Gebrauch der von den Gedichten dieser späteren Kirchenväter zu machen: in Berichtigung der klaßischen Dichter aus den sie genommen.

LXIV.

Gebrauch den der jüngere **Burman** davon zu s. **Anthologie** hätte machen können.

LXV.

Wenn **Klotz Burmannen** solche Nachweisungen hätte geben können: so würde es ihm dieser ohne Zweifel Dank gewußt haben. Und so wären wir wieder bey **Klotz**, deßen besondere Widerlegung ich ruhig erwarte.

Aber nein; er hat sich anders besonnen. Er hat meine Briefe kaum zur Hälfte gelesen, und will sie gar nicht lesen, geschweige, daß er sie zu widerlegen die Mühe nehmen sollte. Er ist zu groß, sich mit mir einzulaßen, und er läßt seine Creaturen gegen mich los. Er ist wie der Alte auf dem Berge, der thut, als ob er kein Waßer betrübe, und seine Banditen in der Welt herumschickt.

Von dem elenden Stolze, seinen Gegner nicht lesen zu wollen.

LXVI.

Eine von seinen ersten Creaturen ist **Riedel**. Unter deßen Recension der antiquarischen Briefe in den **Erf. Zeitungen.***)

„Noch, fängt er an, haben wir die **antiquarischen Briefe des Herrn Lessings** (erster Theil bey Friedrich Nicolai) nicht ausführlich angezeigt."

Nein; aber gewandsweise ihnen schon mehr als Einen Hieb zu versetzen gesucht! — Das ist gar recht! So wird der Leser allmählich vorbereitet, und der Verfasser fürs erste bey kleinem Feuer gebraten, bis man ihn ganz in die Flamme wirft. Das geht nun los. Der Himmel stehe mir bey!

*) Der Anfang von **Lessings** Antwort auf diese Recension fand sich diesem Entwurfe beygelegt, und wird daher hier sogleich mit eingerückt. **Eschenburg**. Diese Antwort befindet sich ebenfalls nicht mehr bei dem Manuscripte. v. M.

„Einige Anmerkungen des Herrn Klotz wider Herrn Lessing, und „eine Recension im Reichspostreuter haben dem Herrn Verfasser die „Gelegenheiten zu diesem Buche von 256 Seiten in kl. 8. gegeben."

Ganz recht! In seinem Buche wollte mich Herr Klotz fein höflich eines Bessern belehren; und in dem Reichspostreuter ließ er ausposaunen, daß er mich eines unverzeihlichen Fehlers überwiesen habe. Eine Belehrung, dachte ich, ist der andern werth; und ich würde Hrn. Klotz gewiß auch recht höflich belehrt haben, wenn ich mich nur auch auf einen hübsch abgerichteten Freund hätte verlassen können, der meine schlaue süße Höflichkeit in gute derbe Wahrheit übersetzte. Aber leider! habe ich keinen solchen Freund. Ich mußte also nur gleich so schreiben, wie ich verstanden zu seyn wünschte. Das ist, nicht höflich, aber wahr!

„In der Vorrede erklärt er sich über den Ton, den er in diesen „Briefen genommen, und bekennt sich für einen Nachahmer der Alten, „die das Ding, was wir Höflichkeit nennen, nicht gekannt hätten."

Die Bescheidenheit nicht zu vergessen, welche den Alten anstatt der Höflichkeit eigen war! Ich bekenne mich für ihren Nachahmer in Beydem; in dem sowohl, was sie nicht hatten, als in dem, was sie hatten. Die Klotze mögen immer über meine Unhöflichkeit schreyen; genug, daß der wahre Gelehrte nie meine Bescheidenheit vermissen soll!

„Herr Lessing wird sich auf gewisse Punkte besinnen, in welchen „man den Alten keineswegs nachahmen soll, in welchen man vielmehr „sich nach unsern Sitten, nach unserer Denkart und unserer Sprache zu „richten hat."

Herr Riedel traut mir zu viel zu. Wahrlich, ich besinne mich auf keine solche Punkte. Was bey den Alten recht und gut war, ist noch recht und gut. Doch, ich sehe, er kommt selbst mit einem Exempel meinem Gedächtnisse zu Hülfe.

„Die Alten nannten auch gewisse Glieder und gewisse Handlungen „mit ihren eigenen Namen gerade heraus; uns andern mißfällt es schon, „wenn dergleichen Sachen auch nur von fern her angedeutet werden."

Diese Glieder und Handlungen bloß des Titels wegen mit ihren eigenen Namen zu nennen, mißfiel auch den Alten. Es waren nur ihre Pirons, die sich das erlauben: und auch wir haben ja unsere Katulle. Aber freilich, wenn der Naturlehrer, wenn der Arzt, wenn der kühne

Satiriker diese Glieder und diese Handlungen, der Kürze, des Nachdrucks, des Unterrichts wegen, bey ihren eigenen Namen nannten: so hatten die Alten kein Arges dabey; und wir Neuern sollten lieber auch keins dabey haben. — Dieses nun angewandt auf die Höflichkeit! Aus bloßem Kitzel werde ich zuverlässig nie unhöflich gegen Herrn Klotz seyn. Sollte ich ihm auf der Straße begegnen, so werde ich ganz gewiß meinen Hut zuerst gegen ihn abziehen. Sollte ich wieder an ihn schreiben, so werde ich ganz gewiß: Wohlgeborner Herr, insonders Hochzuehrender Herr Geheimerath, an ihn schreiben, und mich seinen gehorsamen Diener nennen. Sollte ich an einem Tische mit ihm speisen, so werde ich ganz gewiß seine Gesundheit mit einer tiefen Verbeugung, und genau in der Reihe trinken, die sein Rang erfoderte. Sollte ich gar mit ihm zu spielen das Vergnügen haben, so werde ich ganz gewiß mit eben der Höflichkeit sagen: „der Herr Geheimerath haben gewonnen," als: „der Herr Geheimerath sind basta!" — —

LXVII.

Von Riedels Anmerkungen über den Laokoon. Einige Beweise seiner Unwißenheit. Von der Caricatur. Die Stelle aus dem Cicero. S. m. Collect. unter Mahlerey. Vermuthung woher die Caricatur Gesichter ihren Ursprung: aus den komischen Masken. S. m. Collect p. 264.

LXVIII.

Von dem Gesetze der Hellenodiken.

Die ikonische Statue sollte freylich die größere Ehre seyn. Aber was bewog sie, dieses zur größern, und nicht zur kleinern Ehre zu machen? Warum machten sie die Gefahr, in dem Bilde eines minder schönen Körpers auf die Nachwelt zu kommen, zur größern Ehre? Warum machten sie den Vortheil sich in einem schönen, aber fremden, Ideal aufgestellt zu sehen, zur kleineren?

LXIX.

Von dem Gemälde des Timanthes: und der Verbeßerung der Stelle des Plinius, die ich aus dem Gronov wohl soll geborgt haben. Ich kenne Gronov's Noten über den Statius nicht.

LXX.

Von der Vesta; und dem Vorgeben, daß es eine ältere und eine jüngere gegeben. Ovid wenigstens hat diesen Unterschied gewiß nicht angenommen.

LXXI.

Von dem Geschrey des Philoktetes. Er erdrückt es, aus Furcht, daß sie ihn sonst nicht mitnehmen würden. Geschrey des Hippolytus.

LXXII.

Das wären einige Proben gewesen, wie gelehrt Hr. Riedel ist, mit welchem Scharfsinne er die Alten zu lesen pflegt. Nun sollte ich auch von seiner Philosophie reden. Aber davon verstehe ich nichts: und von dieser Seite sind er und Herr Prof. Huth. meine Meister. Ich bekenne daß ich sie nicht verstehe: vielleicht geht es ihnen auch mit mir so. Wenn es nur nicht oft schiene, als wäre es Herrn Riedels Vorsatz, mich nicht zu verstehen. Beweise, wie sehr er den Geist meines Werkes verfehlt hat.

LXXIII.

Ueber Riedel's Lessingische Briefe. Vertheidigung meiner Ableitung des Worts Cameo.

LXXIV.

Ein zweyter Verfechter des Herrn Klotz: der Verfaßer der litterarischen Briefe. Urtheil von ihm; und Beleuchtung einiger von seinen Rechtfertigungen seines Gönners. Lächerlichkeit dieses Mannes, meine Streitigkeit mit Klotz auf drey Punkte zu bringen. Von den Daktyliotheken der Alten. Bestimmung des Wortes *gemma* aus einer Stelle des Cicero in den Reden wider den Verres, und einer Stelle Tibulls, daß *gemma* eigentlich ein ungeschnittener Edelstein heißt.

LXXV.

Von der Perspektiv der Alten wider diesen litterarischen Briefsteller. Besonders eine Prüfung der Abhandlung des Caylus. S. m. Collect. 340.

LXXVI.

Ueber einige kleinere Punkte gegen ihn und Abschied von ihm auf immer.

LXXVII.

Nun wieder zu Herrn Klotz, mit dem wir auf der 15ten Seite seiner Schrift stehen geblieben.

Von der großen Anzahl geschnittener Steine, die auf uns gekommen. Der wahren alten sind vielleicht weniger, als wir glauben. Sehr

gegründeter Verdacht gegen die Daktyliotheken des Gorläus, der heiligen Genovefa, des Mariette, ꝛc. S. m. Collect. p. 148 u. p. 167.

Maffei Benennung dieses Studii. Siehe meine Collect. p. 149.

LXXVIII.

Wie die ächten alten [Steine] von den neuen zu unterscheiden sind. Hievon sagt Klotz gar nichts. Die Stelle des Lipperts, die er hätte commentiren sollen. Lippert, so viel ich mich erinnere, giebt drey Kennzeichen an 1) den Stein, 2) die Vorstellung, 3) die Arbeit.

LXXIX.

1) Von dem Steine und was daraus zu schließen.

Ich habe erwiesen, daß sie die ganz kostbaren [Edelsteine] nicht geschnitten haben, und auch von den geringen Arten giebt es verschiedene, von welchen Plinius ausdrücklich sagt, daß sie nicht geschnitten worden. Von der Besonderheit, woran alte Steine zu erkennen, nehmlich an der ungleichen hintern Seite; die Vettori angemerkt. S. m. Collect. p. 464. Die Ursache, welche Vettori angiebt, die Egalität der Durchsichtigkeit, hat ihre Richtigkeit: doch ist auch das zu merken, daß sie ihren Edelsteinen überhaupt die Ungleichheit ließen, um ihnen von ihrer Maße so wenig zu nehmen, als möglich. Und nur daher ist die Stelle beym Plinius zu erklären, die ich S. 150 in m. Collect. anführe.

LXXX.

Von der Abhandlung des Dingley, die dahin einschlägt: und zwar von dieser Abhandlung erstlich selbst.[1]

Das zweyte Kennzeichen, an welchem alte geschnittene Steine von neuern zu unterscheiden, sagt Maffei, sey die Farbe und die Beschaffenheit des Steines selbst.

Wenigstens kann diese oft zu einem Verdachte Anlaß geben. Allzu kostbare, in Ansehung ihres Feuers oder ihrer Farben allzu schöne Steine, habe ich gezeigt, ließen die Alten nicht gern von der Kunst verletzen. Von einigen sagen sie uns ausdrücklich, daß sie nie geschnitten werden, oder daß sie nicht geschnitten werden können. Die sie am häufigsten schnitten,

[1] Hierher gehört vermuthlich der nunmehr im Text folgende, völlig ausgeführte Brief, der sich unter des seligen Lessing's Papieren sowohl im Brouillon, als in einer reinern Abschrift von seiner eigenen Hand, gefunden hat, ob er gleich funfzigster Brief überschrieben war. Eschenburg. — Fehlt ebenfalls. v. M.

waren von den geringern Gattungen, welche die doppelte Eigenschaft haben, daß sie sich weder der Sculptur zu sehr weigern, noch das Wachs zu fest halten. Von diesen Gattungen aber nahmen sie die reinsten und besten, die sie finden konnten.

Ich hoffte hiervon viel Merkwürdiges zu lesen, in den Anmerkungen, welche Robert Dingley über die Edelsteine, besonders solche, auf welche die alten zu graben pflegten, der Englischen Societät mitgetheilt hat. Aber ich betrog mich. Der Gelehrte, der sie übersetzte und dem Hamburgischen Magazin (*) einverleibte, hat sie mit verschiedenen Noten begleitet, die von seiner Kenntniß auch in diesem Theile der Naturgeschichte und von seinem Scharfsinne überhaupt zeigen. Allein er hätte deren ungleich mehrere machen müssen, wenn er alle Unrichtigkeiten seines Originals hätte anzeigen und verbessern wollen. Ich will einige Beweise davon geben.

„Der Stein, sagt Dingley, den man am meisten gegraben findet, „ist der Beryll, nach diesem folget der Plasm oder schönste Smaragd, „alsdann der Hyacinth; den Chrysolith findet man bisweilen, aber sehr „selten gegraben, wie auch, aber sehr selten, den Krystall oder orienta„lischen Kiesel, den Granat und den Amethyst."

Am meisten den Beryll! Ganz unerhört. Der Beryll ist ein durchsichtiger meergrüner Stein, der in seinen Unterarten mehr oder weniger in das Gelbliche spielt. So beschreibt ihn Plinius; so haben ihn die Neuern angenommen. Doch so einen Stein meynt Dingley nicht; sein Beryll ist entweder roth, oder gelb, oder weiß. Jenes, sagt er, war der Beryll der Alten. Und wer sind denn die, welche diesen Namen einem ganz andern Steine beylegen dürfen? Leonardus, Stella, Agricola, Cäsalpinus, Gesner, Boot, Laet, Nicol, und wie sie alle heißen, sind es nicht. Auch die noch neueren Naturalisten finde ich mit jenen übereinstimmig, und alle verstehen unter Beryll wo nicht eben denselben Stein, den die Alten darunter verstanden, doch einen ihm sehr ähnlichen, den sonst so genannten Aquamarin. Folglich habe ich lange nicht gewußt, was Dingley hiermit will, bis ich endlich finde (**), daß die

(*) Band III, S. 640.

(**) Woodward beym Johnson: The Beryll of our Lapidaries is only a fine sort of Carnelion, of a more deep bright red, sometimes with a cast of yellow and more transparent than the common Carnelion.

Englischen Juwelierer einen ganz andern Begriff mit dem Namen Beryll verbinden, und ihn einer Art von Carneol beylegen, der dunkelrother und durchsichtiger als der gemeine Carneol sey, und mehrmal in das Gelbe spiele. Das wirklich Dingley diese Art von Carneol unter seinem Beryll verstanden habe, zeigt selbst die Eintheilung, die er von ihm macht. „Vom Beryll," sagt er, „giebt es drey Arten; der rothe fällt „in die Orangefarbe, ist durchsichtig und lebhaft; der gelbe ist ockerfarben, „und der weiße, den man Calcedon nennt, ist milchfarben; diese beyden „letzten sind nicht so lebhaft wie die erstern." Niemand, so viel ich weiß, hat den Calcedon zu einer Art des Berylls gemacht; wohl aber zu einer Art des Carneols, oder auch den Carneol zu einer Art des Calcedon. Auch die übrigen zwey Arten passen wohl auf verschiedene Abänderungen, des Carneols, aber keineswegs des Berylls. Kurz, man muß beym Dingley Carneol für Beryll lesen, und muß sich erinnern, daß der Carneol der Alten ihr Sarder ist, wenn es wahr seyn soll, was er von ihm vorgiebt. Den Sarder findet man in allen Daktyliotheken am häufigsten, und Plinius sagt es ausdrücklich, daß man ihn zum Graben und Siegeln am geschicktesten gefunden habe (*). Dingley aber ist um so weniger zu entschuldigen, daß er uns diese Verirrung verursacht, da Hill in seinen Anmerkungen über den Theophrast (**) kurz vorher davor gewarnt, und es den unwissenden Juwelieren verwiesen hatte, welche ihren Beryllcarneol schlechtweg Beryll nennen, als ob sie von dem eigentlichen Beryll gar nichts wüßten. — Das Werk des Cardinals de Cusa, dessen in der Note gedacht wird, mag wohl nicht von dem Steine Beryll handeln, sondern von der Brille, dem Augenglase, auf das geschärfte Gesicht in geistlichen Dingen angewendet. Denn es ist bekannt, daß dieses im barbarischen Latein Beryllus hieß, und ohne Zweifel unser deutsches Brille davon herkömmt. Nicht zwar, als ob die ersten Brillen

(*) Libr. XXXVII. Sect. 31. ed Hard.

(**) Dingley's Anmerkungen sind von 1747, und Hills Throphrast von dem Jahre vorher, wo es Seite 57. heißt: The Jewellers of our time reckon four species of this stone; the common or the red, the white or the yellow, and the Beryll Carnelion. — The last, or the Beryll Carnelion, is properly the male oriental Kind; it is of a deeper colour than any of the others, as also much harder, and more transparent: some of our Jewellers, knowing of no other Beryll but this, name it simply the Beryll: but it ought never to be so called but with the addition of its own proper name Carnelion; the Beryll of the Antients being a stone of quite another Kind, transparent and of bluish green, and evidently the very Gemm which we now call the *aqua marina*.

aus eigentlichen Beryllen wären gemacht worden, sondern weil man vielleicht zu den ersten Brillen ein grünliches Glas brauchte, welches dem Beryll daher ähnlich sah; oder weil überhaupt die Italiäner, wie Boot sagt (*), alle Krystalle qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores in se habere videntur, Berylle nannten, wovon der Name endlich bis auf das gemeine Glas erstreckt worden. Vielleicht auch, daß der medicinische Gebrauch des pulverisirten Berylls gegen mancherley Beschädigungen der Augen, von dem man in den mittlern Zeiten Aufhebens machte (**), zur Uebertragung dieses Namens auf die Brillen etwas beygetragen.

Aber weiter: nach den Beryllen, sagt Dingley, folgt der Plasm, oder schönste Smaragd. Was man unter Plasma verstehen müsse, habe ich schon gezeigt (***). Es ist der Prasius der Alten, und demnach so wenig der schönste Smaragd, daß vielmehr gerade nur eine von den geringsten Arten der durchsichtigen grünen Steine so genannt ward, und eigentlich noch jetzt so genannt werden sollte. Wenn Dingley bloß gesagt hätte, daß, nach dem Carneol, es die grünen und grünlichen Steine wären, welche man am häufigsten von den Alten geschnitten finde: so wäre es eher recht gewesen. Denn wirklich findet man deren sehr viele, welche von den Antiquaren bald Plasma, bald Prasma, bald Pras, bald Beryll, bald grüner Jaspis, bald Chrysolith, bald Heliotrop, bald Smaragdit und bald Smaragd genannt werden: aber, wie schon erinnert, einen jeden dieser Namen eher verdienen, als den Namen Smaragd. Sonderbar ist es, daß sie bey den undurchsichtiger, dunkler und schmutziger grünen Steinen sich nicht des Malachites oder Molochites erinnert haben, welche Gemme von dem Plinius doch ausdrücklich reddendis laudata signis (†) genennt wird.

Die dritte Stelle giebt Dingley dem Hyacinth. Und was nennt er einen Hyacinth? Einen dunkel braunrothen Stein, feurig und durchsichtig. Es ist wahr, das ist der Hyacinth der Alten; aber warum spricht Dingley

(*) Libr. II. cap. 20. De Laet will davon zwar nichts wissen; (lib. I. cap. 10.) aber selbst diese Benennung der Augengläser von Beryll scheinet ein Beweis für den Boot zu seyn.

(**) Psellus de Lapidum Virtutibus p. 12. Edit. Bernard. *Βηρυλλος — οὑτος ὁ λιϑος ἐνταζεις ἰαται, και σπασμους, και ὀφϑαλμῶν ὀδυνας, και ἰκτερον;* intentiones curat, convulsiones, oculorum dolores, auriginem.

(***) S. den 25sten Brief.

(†) l. c. Sect. 36.

hier so streng mit den Alten, da er in seinen übrigen Beschreibungen sich so weit von ihnen entfernt? Die neuern Steinkenner verstehen unter Hyacinth einen gelben, honigfarbigen oder citronfarbigen Stein, deren einige nur in das Röthliche spielen (*). Sein Hyacinth dürfte schwerlich von dem Amethyste und unserm Granate zu unterscheiden seyn; und ich weiß nicht, mit welcher Zuverlässigkeit man sonach sagen könnte, daß die Alten den Amethyst und Granat sehr selten, den Hyacinth hingegen weit häufiger geschnitten hätten.

Der Uebersetzer hat das englische *Garnet* beybehalten, weil er wegen des vollkommen gleichgeltenden deutschen Namens ungewiß war. Aber er hätte sich kein Bedenken machen dürfen, Granat dafür zu brauchen; es ist durchaus das nehmliche, und einige Engländer schreiben bloß Garnet, weil sie bey einigen ältern italiänischen Schriftstellern Garnato anstatt Granato fanden, welches fast auf die Vermuthung bringen sollte, daß diese Benennung nicht von den Körnern der so genannten Frucht hergenommen, sondern die Verstümmelung von Garamanticus sey. Wenigstens stimmt die Beschreibung, die uns die Alten von dem Carbunculo garamantico geben, mit dem Granat gänzlich überein.

Was Dingley endlich von dem Krystalle sagt, ist nur von dem ganz weißen und dessen Gebrauche zu Siegelsteinen zu verstehen. Da er in weit größern Stücken gefunden wird, als andere Edelsteine, so brauchte man ihn auch zu größern Dingen, zu welchen er häufig geschnitten ward. Aber wie viel gefärbte Krystalle mögen in den Daktyliotheken für die ächten Edelsteine gelten, deren Farbe ihnen die Kunst zu ertheilen wußte!

Unter den übrigen Anmerkungen sind nicht weniger, eben so unzuverlässige. — Er spricht von einem Vermillionstein, Vermillon-stone; und man sollte glauben, was das für ein besonderer Stein sey. Gleichwohl ist es weiter nichts, als ein Beyname, den die Juwelierer derjenigen schönen Art von Granaten geben, deren Farbe sich dem Zinober nähert (**). — Der Onyx und Sardonyx sind ganz falsch angegeben; und von dem wer weiß wo aufgelesenen Achatonyx macht er eine Beschreibung, aus der ich jedem Trotz biete, klug zu werden.

(*) De Laet. lib. I. c. 6. Recentiorum Hyacinthi sunt flavo colore, interdum simplici, eoque aut saturo aut diluto, vel cum rubedine quadam mixto intensius vel remissius.

(**) De Laet. lib. I. cap. 3.

Doch ich will mich bey solchen Kleinigkeiten nicht aufhalten. Nur eins muß ich noch mitnehmen. Dingley sagt: „die Alten gruben auf ihre „meisten Steine, den Onyx und Sardonyx ausgenommen, so wie sie ge„funden wurden, weil ihre natürliche Politur alles, was durch die Kunst „an ihnen kann verrichtet werden, übertrifft." Aber man hüte sich, ihm das zu glauben. Entweder die Edelsteine werden als Kiesel gefunden, und diese haben eine rauhe Schale, die ihnen abgeschliffen werden muß, um den durchsichtigern farbigen Kern zum Vorscheine zu bringen; oder sie brechen als Drusen in fremden Steinarten, und diese haben zwar eine natürliche Politur, aber selten oder nie die reguläre Fläche, welche in dem Abdrucke eine egale Area geben könnte.

LXXXI.

Zweytens, von Hills Critik über diese Abhandlung.

LXXXII.

Drittens von Kästners Uebersetzung, und der beygefügten Note.

LXXXIII.

2) Von der Vorstellung, wie zuverläßig, auf das Alterthum daraus zu schließen.

LXXXIV.

3) Von der Arbeit, der Zeichnung, der Ordonanz, und besonders der Politur. Wegen der letztern s. meine Collect. p. 153.

LXXXV.

Von der Geringschätzung der geschnittenen Steine in den mittlern Zeiten.

Wie viele waren denn davon damals schon wieder aufgegraben? nachdem sie durch das Christenthum fast ganz außer Gebrauch gekommen waren. Ihre Deutung auf biblische Personen und Geschichte war vielmehr ein pia fraus, sie zum Schmucke heiliger Gefäße anwenden zu dürfen. Woher will Klotz wenigstens beweisen, daß es Unwißenheit gewesen.

Klotzens Beweis aus dem Jupiter Serapis p. 57. Wie seltsam er schließt, daß ihre Geringschätzung zu ihrer Aufbewahrung habe beytragen können.

LXXXVI.

Ob damals kaum der Glanz der Edelsteine die Augen auf eine angenehme Art gerührt? S. 55.

Gleichwohl sind aus diesen Zeiten so viele Schriftsteller von Edelsteinen: wovon aber freylich, wie wir am Leonardi und Scudalupis gesehen, Klotz wenige oder gar keine kennen mag.

Anmerkungen über das Register derselben beym Leonardi.

LXXXVII.

Insbesondere über den Physiologus, der in dem Verzeichniße beym Leonardi vorkömmt. Von diesem weis ich nichts, aber wohl von zwey andern Büchern dieses Namens. Beiderseitige Unwißenheit des Beaugendre und Freytags.

LXXXVIII.

Register der Steinschneider im Leonardi, nebst einigen Anmerkungen darüber.

LXXXIX.

Von der künstlichen Vervielfältigung der geschnittenen Steine. Klotzens [Schnitzer?] mit dem vitro obsidiano, S. 58. S. m. Collect. p. 311. Gori macht indeß diesen Fehler auch. Von den nachgemachten Edelsteinen, und Pasten s. m. Collect. p. 99. Von den Abdrücken in Schwefel und anderer Materie ebend. p. 155.

XC.

Von den Gadarern; S. 61. S. meine Collect. p. 145.

XCI.

Was er von den Kupfern der geschnittenen Steine sagt, wird als bekannt und gemein vorbey gegangen. Die wenigsten Urtheile sind sein; und was sein ist: ist falsch. Z. E. S. 70. daß man in der Ausgabe des Maffei von des Agostini Gemmae die Hand des Gallestruzzi vermiße. Und doch sind es die nehmlichen Platten: ein Beweis, daß er diese Ausgabe gar nicht kennt.

XCII.

Ich komme auf seine Betrachtung der Steine von Seiten der Kunst, S. 73 — 101. Und hier, glaube ich, geht eigentlich das Buch an. Alles Bisherige sind die vorausgeschickten Anmerkungen. In diesen Betrachtungen ist er nichts, als Winkelmanns Ausschreiber. Beweise davon; bis auf die bloßen Verzierungen des Stils.

Hier sind einige Proben von dieser Ausschreiberey: [1]

[1] Diese Notizen fehlen auch und standen wahrscheinlich auf einem einzelnen Blatte; in dem Manuscripte folgt hierauf gleich §. XCIII.

Klotz sagt S. 13: „Die Quelle des guten Geschmacks ist nun ge„öffnet. Weise ist der, welcher aus ihr schöpft, und, wie Dichter aus „dem kastalischen Brunnen, sich aus derselben begeistert."

Und Winkelmann, von der Nachahmung der griechischen Werke in der Kunst, S. 2: „Die reinsten Quellen der Kunst sind geöffnet. „Glücklich ist, wer sie findet und schmeckt!"

Winkelmann von den mit königlichen Kosten zu Dresden aufgehäuften Schätzen der Kunst und des Alterthums; und Klotz von einer Sammlung Abdrücke geschnittener Steine.

Klotz, S. 30: „Es ist ein sehr unüberlegter Ausspruch eines fran„zösischen Skribenten, dessen Buch nicht hätte zur Schande der Deutschen „übersetzt werden sollen." Nehmlich Juvenel de Carlencas.

Und Winkelmann, in den Erinnerungen über die Betrachtung der Werke der Kunst, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V, S. 12: „Auch der Porphyr kann eben so gut bearbeitet werden, wie vor „Alters, welches unwissende Skribenten läugnen, und zuletzt Carlencas „in einem Buche, dessen Uebersetzung den Deutschen keine Ehre macht."

Aber Winkelmann dachte überhaupt von den Franzosen ein wenig anders, als Herr Klotz. Er sagt in der Nachricht vom Stoschischen Museum, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V, S. 26: „Ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schönheit des Alter„thums. Unter uns gesagt, ich fürchte mich, unsern Landsleuten etwas „zum Nachtheil dieser Nation zu sagen. Ihre Wuth in Uebersetzung „französischer Bücher, die voll von tausend Vergehungen, wie des Barre „deutsche Geschichte sind, machen mir diese Besorgniß."

Klotz sagt, S. 62: „In den Werken der Alten liegt der Ver„stand tief."

Und Winkelmann in den angeführten Erinnerungen, S. 4: „Daher liegt der Verstand der Alten tief in ihren Werken."

Klotz, S. 73: „Wer den Homer nur in der Uebersetzung gelesen

„hat, der kennt seine majestätische Einfalt gewiß nicht. Eben so mangel„hafte Begriffe von der alten Kunst wird derjenige haben, der bloß aus „Kupferstichen von ihr urtheilt."

Winkelmann, von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, S. 17: „Dieser Privatunterricht aus Kupfern und Abdrücken „bleibt unterdessen wie die Feldmesserey auf dem Papier gezeichnet. Die „Kopie im Kleinen ist nur der Schatten, nicht die Wahrheit; und es ist „vom Homer auf dessen beste Uebersetzung kein größerer Unterschied, als „von der Alten und des Raphaels Werken auf deren Abbildungen."

Klotz redet S. 159. von Werken, die einen allzu scharfen, eckigen Umriß haben, und deren Meister lieber ihre anatomische Kenntniß zeigen, als sanft und gefällig seyn wollen; und setzt hinzu: „Wem die Werke „gefallen, die diese sparsame Weisheit bezeichnet, der giebt einen eben so „ungezweifelten Beweis von seinem verderbten Geschmacke, als der, welcher „die natürliche und sanfte Schreibart des Xenophon dem spielenden „Witze der Sophisten nachsetzt." — Diese sparsame Weisheit! Was heißt das? Er braucht den Winkelmannischen Ausdruck, und giebt ihm gerade die umgekehrte Bedeutung.

Winkelmann sagt nehmlich, von der Nachahmung griechischer Werke, S. 12: „Eben so unterscheiden sich die neuern Werke von den „griechischen durch eine Menge kleiner Eindrücke, und durch gar zu viele „und gar zu sinnlich gemachte Grübchen, welche, wo sie sich in den „Werken der Alten befinden, mit einer sparsamen Weisheit, nach dem „Maaße derselben in der vollkommenern und völligern Natur unter den „Griechen, sanft angedeutet, und öfters nur durch ein gelehrtes Gefühl „bemerkt werden."

Klotz, S. 174: „Die Ausleger sagen, nach ihrer Gewohnheit, ent„weder Dinge, welche uns noch ungewisser machen; oder sie sagen nichts „von denselben. Eine Sache, die sie mit den Brunnen gemein haben, „die oft überfließen, und dann Mangel an Wasser leiden, wenn wir es „am nöthigsten brauchen."

Und Winkelmann in der Vorrede zur Geschichte der Kunst, S. XXI: „Ueberhaupt sind die mehresten Skribenten in diesen Sachen wie die Flüsse,

„welche aufschwellen, wenn man ihr Wasser nicht nöthig hat, und trocken „bleiben, wenn es an Wasser fehlt."

XCIII.

Nachtheil der geschnittenen Steine für das Kunstauge, oder das Auge eines ganz andern, das sich darnach bilden will. Die Schönheit läßt sich in so kleinen Figuren bey weitem so deutlich nicht empfinden, daß sie auf die Ausführungen im Großen einigen Einfluß haben könnte.

XCIV.

So sehr er Winkelmann ausschreibt, so untersteht er sich gleichwohl ihn zu meistern: wegen seines Satzes, daß die alten Monumente aus den mythologischen Zeiten vornehmlich zu erklären. Winkelmanns Vertheidigung.

XCV.

Klotzens lächerliche Nachahmung des Winkelmannischen Enthusiasmus. Von diesem überhaupt. Wie anstößig die Nachahmung bey der Venus Kallipygia sey. Christens Geringschätzung bey dieser und andern Gelegenheiten. Deßen Vertheidigung.

XCVI.

Christ's weitere Vertheidigung wegen der alten Art zu schneiden. Es ist nicht einmal Christs Meinung, sondern schon Vettoris, welcher durchaus davon spricht, als ob er sie gesehen ausüben, und sie umständlich beschreibt.

Es ist kein Schluß von dem, was wir itzt nicht zu machen wißen, auf die Alten, daß sie es auch nicht gewußt.

Möglichkeit, daß es verschiedene Arten geben kann, gezeigt an dem, deßen sich Rivaz und Vatze gerühmt. S. m. Collect. p. 151.

Auch den Valerio Vincenti hatte man in Verdacht, daß er eine geschwindere Art zu arbeiten haben müße. S. den Artikel deßelben beym Fueßli.

XCVII.

Und doch ist er [Klotz] auch der Plagiarius von Christ. Außer dem Beweise, den ich von den Ahnenbildern insbesondere geführt habe, noch andere aus seinen Vorlesungen über die Litteratur.

XCVIII.

[Zur Geschichte der Aesopischen Fabel.][1]

[I.]

Hier sind die ersten Linien einer Geschichte der Aesopischen Fabel; demjenigen vielleicht nicht unwillkommen, der es mit einem Blicke übersehen will, wie und von wem dieses Feld angebauet worden.[2]

Iotham.

Seine Fabel von den Bäumen, die sich einen König wählen. B. der Richter IX. v. 8.

Nathan.

Seine Fabel vom geraubten Schafe.

Hesiodus.

Quintil. Orat. l. V. c. 11.

Aesopus.

Aus des Aristophanes *οὐδ᾽ Αισωπον πεπατηκας* (in avibus v. 387.) ist mehr nicht zu schließen, als daß eine Sammlung seiner Fabeln vorhanden gewesen; nicht aber daß er sie selbst geschrieben. Das Zeugniß des Phäder und des Aphthonius beweisen dieses auch nicht.

Fabeln die nach dem Zeugniße der Alten gewiß von ihm sind.

1. Der Igel, der dem Fuchse die Fliegen verjagen will. Aristoteles.

[1] Ein Heft früher im Besitz des Herrn Geh. Raths von Meusebach, jetzt in der Königlichen Bibliothek in Berlin; hier sorgfältiger abgedruckt als im zweiten Theile der vermischten Schriften. (Lachmann.)

[2] Hierunter hat Lessing angemerkt:
„Svidas citirt oft, ohne Namen des Verfaßers, *ἐν μυθικοῖς* oder *ἐν Μύθοις.* oder *ἐν Μύθῳ.* Aus dem Babrias führt Svidas verschiedne Stellen an, die ich unter keine bekannte Fabeln zu bringen wüßte; als unter *Αχαϊνη* cerva (*Κωτιλλω* ebendaßelbe). Hea amabat. *Κωλώτης* Stellio. *Νεβρός* hinnulus. *Πυῤῥίχαις.*"

2. Der Adler und der Käfer. Plutarchus.
3. Cassita. Gellius.

Myro Rhodia.

fabulas scripsisse perhibetur a Suida.

Locman.

Am wahrscheinlichsten ist, was Herbelot sagt, S. 518. a.

Pilpay.

Gellerts Irrthum p. 31. als ob Sandabers Fabeln andere wären, als des Pilpay. Es ist der nehmliche Mann, der in der Persischen Sprache Pilpay, und in der Hebräischen Sandaber heißt.

Der franz. Uebersetzer des Pilpay hat Gellerten verführt. S. deßen Avertiss. welcher noch dazu setzt, daß aus den Fabeln des Sandaber die Franzosen ihren Roman von den sieben Weisen gemacht.

Pilpay oder Bidpai, war ein Bramine, und schrieb sein Werk für einen König von Indien, Namens Dobschelim. Herbelot S. 456.

Socrates.

Daß Sokrates einige in Versen gebracht, beweiset wenigstens, daß die damals vorhandene Sammlung in Prosa gewesen. Plutarchus de aud. Poetis. cap 6. Suidas in voce *Σωκρατης*.

Has pro exemplo fabulas et Socrates divinis operibus indidit, sagt Avianus in seiner Präfation; welches aber wohl mehr von den Fabeln zu verstehen seyn muß, die Plato seinen Gesprächen eingeflochten.

Demetrius Phalereus.

Welcher nach dem Laertius lib. V. sect. 80. *λογων Αἰσωπειων συναγωγας* hinterlaßen haben soll.

Babrias.

oder Babrius, von dem Avianus sagt: quas (fabulas) Graecis jambis Babrius repetens in duo volumina coartavit.

Cannegieter meinet, daß Babrias und Babrius zwey verschiedne Fabeldichter gewesen; in s. Anmerk. zur Präf. p. 8.

Suidas sagt ausdrücklich, daß er seine Fabeln aus dem Aesopus genommen, und in Verse gebracht, Choriambische nehmlich. Seine Sammlung bestand aus zehn Büchern.

Stelle des Seneca.

logos aesopios intentatum Romanis opus, in s. Consol. ad Polyb. c. 27.

Phaedrus.

Phaedrus partem aliquam quinque in libellos resolvit; sagt Avian.

Vielleicht gedenkt auch seiner Martial III. 20.

Canius Rufus.

vielleicht; beym Martial III. 20.

Aphthonius.

Sophista Seculi II.

Avianus.

Cannegieter macht ihn älter als den Titian, weil er seiner nicht gedenke. Nach ihm hat er unter den Antoninis gelebt, und ist keinesweges der Rufus Festus Avienus.

Titianus.

Deßen Apologie beym Ausonius epist. XVI. Cannegieter hält ihn für den Julius Titianus, welcher des Maximini Iunioris Präceptor gewesen: also um 234.

Romulus.

Anonymus Nilantii.

Magister *Rufus.*

Ignatius Diaconus.

dem die vierzeiligen Griechischen Fabeln gehören sollen, die gemeiniglich den Nahmen des Gabrias führen.

Vossius Inst. Orat. II. c. 15. §. 2.

Henr. Canneg. Dissert. p. 289.

Vixit Ignatius ille sub initiis Seculi IX. v. Gellert p. 35.

Alfred.

König von England, starb 909. der die Fabeln des Aesopus in das Angelsächsische übersetzen laßen, nach der Vorrede zum Aesopo moralis., wo er zwar Alfredus geschrieben ist.

Es ist keine Angelsächsische Uebersetzung des Aesop itzt mehr vorhanden, v. Introduct. discours to the Canterbury Tales p. 179. so viel dieser Verfaßer erfahren können. Er hätte aber deswegen nicht dürfen auch an der ehemaligen Existenz derselben zweifeln, welches auch jene Citation aus dem Aesopo moralisato beweiset.

Anonymus Neveleti.

S. Cyrillus.

Simeon Sethus.

Der griechische Uebersetzer des Kelila und Dimme; der, wie Desbillion bemerkt, um 1100 gelebt.

Tebaldus.

Deßen Novus Avienus ohne Zweifel auch Fabeln enthält. v. Giornale de' Letterati T. IV. p. 181.

Der Provenzalische Uebersetzer.

Oder vielmehr eine Französische, und zwar von einem Frauenzimmer, Namens Maria, welche die Angelsächsische Uebersetzung ins Französische gebracht hat.

Ihre Arbeit ist noch vorhanden. I) den Schluß davon führt Pasquier an. Recherches de la Fr. VII, I. II) und eine Fabel aus ihr der Commentator des Chaucer. p. 177.

Alexander Necham (Nequam).

anno 1215 diem obiit.

Unter seinen MSS befindet sich ein novus Aesopus und novus Avianus. v. Baleus de sc. Britt. cent. 3. n. 86 et Pol. Leyseri Hist. Poet. m. ae. p. 992.

Ioannes de Capua. 1262.

Der lateinische Uebersetzer des Kelila und Dimme. v. Bibl. med. ae. Fabr. Tom. I. p. 332.

Vincentius Bellovacensis.

starb um 1289. Die Fabeln in seinem Speculo doctrinali.

Fabeln aus den Minnesingern.

Hugo von Trimberg.

Boner.

Oder die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.

Adolphus. 1315.

deßen Fabeln Leyser aus einem MS. unsrer Biblioth. herausgegeben p. 2007.

Gesta Romanorum.

Planudes.

Constat Planudem anno 1347 adhuc inter vivos extitisse. Desbillons. p. 219.

Rabbi Hanakdan.

1326.

Die ungedruckten Fabeln aus dem Multifario.

Mensa Philosophica.

Poggius 1431.

Deßen Facetiae.

Laurentius Valla. 1436.

Rimicius.

Leonh. Dati.

1461.

Bamberger gedruckte Ausgabe von Bonners Fabeln: ohnstreitig also die ersten gedruckten Fabeln.

1498.

Der Reineke Fuchs ist nicht zu übergehen. Und unter dieses Jahr müßte ich ihn setzen, wenn ich Gottscheds Meinung wäre, daß Heinrich von Alkmar der Urheber deßelben sey. Aber es ist unstreitig daß ein älteres französisches Gedicht davon existiret: wenn es auch weder der Nouveau Regnard, noch der Regnard Contrefait seyn sollte, die Gottsched anführt. Ein drittes französisches Gedicht dieses Namens, welches bloß le Roman du Renard heißt, führt du Fresnoy unter Romanus an, und die ausgezogene Stelle beweiset, daß auch Isegrimm seine Rolle darinn gespielt.

Steinhöwel.

Sebastian Brand.

Abstemius.

Deßen zweytes Buch 1505. ans Licht kam.

Omnibonus Leonicenus.

starb 1524. Uebersetzte Fabeln Aesopi ins Lateinische, welche Uebersetzung in der Königl. Bibliothek zu Paris No. 6614 beym Montf.

[II.] [1]

Ich habe ehedem an einer vollständigen Geschichte der Aesopischen Fabel gearbeitet, und in dieser Absicht eine Menge Dinge zusammengetragen, deren Menge selbst mich nunmehr von der Ausführung abschreckt. Damit indeß mein Fleiß nicht ganz vergebens angewendet worden: so will ich hier das Beste davon mittheilen. Ich nenne aber das Beste, das Unbekannteste: und nächst dem das, was mehr als bloße Compilation ist, indem es zu Berichtigung irriger Nachrichten dient, mit welchen man sich bisher begnügen müßen.

Besonders werde ich dabey auf das sehen, was Gellert und Christ für würdig geschätzt haben, daß es der Vergeßenheit nicht gänzlich überlaßen werde.

Gellert geflißendlich in seiner Dißertation de Poesi Apologorum eorumque scriptoribus (von 1744); und in seiner Nachricht von alten deutschen Fabeln, dem ersten Theile seiner Fabeln 1746 vorgesetzt.

Christ beyläufig, in seiner akademischen Schrift de Phaedro ejusque Fabulis; ebenfalls von 1746, aber nach jener Nachricht.

Und um einen Faden zu haben, an welchen ich wenigstens anreihen kann, was ich nach seinem Werthe nicht zu ordnen weiß: will ich der chronologischen Ordnung folgen, nicht in welcher die Fabeldichter gelebt haben, sondern in welcher ihre Werke im Drucke erschienen sind. Dieses wird bey den Neuen auf das Nehmliche hinauskommen: und bey den Alten wird es das Bequemere seyn.

Einen kleinen Anlauf will ich jedoch von den Zeiten nehmen, in welchen in dem einzigen Italien die Wißenschaften wiederum zu blühen anfiengen, und in den übrigen Europäischen Ländern noch Unwißenheit und Barbarey herrschte.

* * *

So sehr hatten Unwißenheit und Barbarey aber nie geherrscht, daß

[III.] [2]

1461.

Das erste gedruckte Deutsche Buch sind Aesopische Fabeln: und die ersten gedruckten Aesopischen Fabeln sind Deutsche.

[1] Alle folgenden Stücke sind jetzt unter den Breslauer Papieren. Karl Lessing hat sie im zweiten Theil der vermischten Schriften mit dem Entwurf unter Nr. I. in Verbindung gebracht. (Lachmann.)

[2] Diese Stelle bis „sich darauf gründen dürfte," hat mein Bruder auf einen halben

Der Ort, wo sie gedruckt worden, ist Bamberg: welche Stadt so nach in dem Verzeichniße der Städte, in welchen die Druckerey zuerst geübet worden, unmittelbar auf Maynz folgen muß. Wenigstens hat sich noch bis itzt kein Buch gefunden, in welchem eine Deutsche Stadt ausdrücklich genennet sey; die Bamberg diese Ehre streitig machen könnte.

Man hat nicht den geringsten Grund, eine Verfälschung oder einen Fehler, oder ein Mißverständniß in gedachten Datis zu argwohnen. Unsere Fabeln sind gewiß zu Bamberg und zwar 1461 gedruckt: oder es ist nichts in allen solchen Dingen gewiß. Wie sie aber gedruckt worden; ob mit geschnittenen Tafeln, oder mit beweglichen Littern; ob mit hölzernen oder mit gegoßenen Littern: daß ist eine Frage, bey der es glaub ich noch frey stehet, sich für das eine oder das andere zu erklären. Es finden sich bey dem einen so wohl als bey dem andern Gründe dafür und Gründe darwider.

Das Typographische dieser alten Fabeln nun aber bey Seite gesetzet: habe ich eine doppelte Entdeckung darüber zu machen Gelegenheit gehabt.

Vors erste hab ich entdeckt, daß sie nichts als die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger sind, von welchen die Schweitzer glauben, daß sie selbige zuerst aus Handschriften herausgegeben: Scherzens Probe ungerechnet. Zugleich habe ich gefunden, daß die Schweitzer nicht allein nichts drucken laßen, was nicht schon gedruckt gewesen: sondern daß sie es nicht einmal so vollständig drucken laßen, als sie es mit Hülfe dieser ersten ihnen unbekannt gebliebnen Ausgabe hätten thun können. Denn der alte Dichter hatte gerade hundert Fabeln gemacht, von welchen sie uns nur 89 aus ihren Handschriften mitgetheilet. Und obgleich auch die alte Ausgabe nur derselben 90 enthält, so sind es doch nicht die nehmlichen, die hier und dort fehlen: und durch Zusammenhaltung läßt sich die Zahl bis auf eine einzige wieder vollständig machen.

Zweytens habe ich aus Handschriften, die in unsrer Bibliothek von diesen Fabeln sich befinden, entdeckt, daß der Verfaßer derselben kein Riedenburg ist, wie Gottsched, ob schon aus einer von diesen Handschriften selbst, hat vorgeben wollen, und wie ihm jedermann, die Schweitzer selbst nicht ausgenommen, geglaubt hat. Gottsched hat auch dieses Manuscript nach seiner gewöhnlichen Art gelesen: das ist mit halb offnen Augen. Er

Bogen besonders, und kann einen Vorschmack geben, wie er den ganzen Plan ausgearbeitet haben würde. K. Lessing.

sahe, daß da und dort etwas zu sehen war, aber selten sah er das rechte. Der Mann, dem zum Besten der Dichter sagt, daß er seine Fabeln aus dem Lateinischen übersetzt habe, heißt Riedenburg; und der Dichter selbst heißt Bonerius.

Alles dieses habe ich umständlicher an einem andern Orte angezeigt, und wiederhohle es hier nur summarisch, weil einiges von dem folgenden sich darauf gründen dürfte.

* *

[IV.]

1461.

Das Bambergische Fabelbuch.

1471.

Die erste Ausgabe von Poggii facetiis. Facetiarum libri IV. v. Mettaire Tom. I. p. 310.

1473.

Gesta Romanorum. S. P. Marchand Histoire de l'Imprimerie.

1476.

Die Mayländische Ausgabe von des Rimicius übersetzten Aesopischen Fabeln.

Es waren die Planudeischen.

Diese erste Ausgabe findet sich bey dem Mettaire nicht. Aber Quirinus hat sie beschrieben. Spätere Ausgaben beym Müller sind Mediol. 1480. 4to. Venetiis 1482. fol. Parmae 1487.

1476.

Um diese Zeit ohne Zweifel, obschon ohne Jahrzahl, die erste griechische Ausgabe des Lebens und der Fabeln Aesopi; welche Bonus Accursius besorgt hat; gr. und lat. v. Maittaire Tom. I. p. 97. Denn sie ist völlig so gedruckt, als des Lascaris Grammatica von diesem Jahre.

Die Uebersetzung ist von dem Rynucius Thettalus; wie aus eben des Accursii vorgesetzten Briefe zu den selectis fabulis von 1497 erhellt. Diesen Rynucius nennt er daselbst virum mea sententia doctum et disertum. In diesen selectis war das Griechische gegenüber; in der vollständigen Ausgabe folgte die Uebersetzung nach.

1476 — 84.

Die Steinhöwelsche Sammlung. Denn sie ist zu Ulm bey Johann Zeinern gedruckt, von dem von 1473 — 84 Werke vorkommen.

1483.

Der alten Weisen Exempel.

v. Freytag. Adparat. T. III. p. 117.

[V.]

Baldo.

Beym Jeremias Paduanus * werden eines Baldo rhythmi fabulares öfters angeführt. Diesen hält Reinesius ** für den Waldo, welcher 779 Abt zu St. Gallen war. Grund hierzu hat er nun freylich nicht sehr wol; denn er schreibt blos an den Daumius: non credis? Alium ergo mihi nomina, divinator felicior. Von seinen Versen urtheilt er sehr gut. Sunt ejus rhythmi mire simplices facilesque; accurati tamen prae ceteris hoc genus et jucundi. Die ganzen Fabeln dieses Baldo oder Waldo finden sich in der Bibliothek des Klosters zu Mellen; aber so, wie sie Kropff anführt, kann ich weiter nichts davon sagen, als daß sie in Elegieischen Versen sind. ***

[VI.] [1]

Apologi morales S. Cyrilli

gab Balth. Corderius zu Wien 1630 in kl. 12. heraus, und glaubte sie zuerst herauszugeben; ungewiß, ob es des Hierosolymitani oder Alexandrini Werk wäre.

Bald darauf 1639. merkte Aubertus Miraeus über den Gennadius c. 57. an, daß sie titulo Speculi sapientiae, Parisiis a Joanne Parvo schon längst gedruckt worden; ist aber noch ebenfalls ungewiß, ob sie dem Cyrillo Alexandrino gehören.

Diese Anmerkung des Miraeus wiederhohlt der Verfaßer der Lebensbeschreibung S. Cyrilli Episcopi Alexandrini in den Actis sanctorum (Ianuarii d. 28. p. 354.) und fügt hinzu: de illius libelli (nehmlich der Apologorum) auctore Cyrillo agemus IX Martii.

An dieser Stelle nun p. 19. setzt ohne Zweifel der nehmliche Verfaßer hinzu: sed hic Libellus, ut de Scriptoribus Ecclesiast. censet *Philippus Labbeus* noster, ab auctore latino scriptus est: utque observavit, quem et ipse citat, Aubertus Miraeus in opere de

* ** *** Diese Sternchen sind in der Handschrift, und er hat vermuthlich Anmerkungen dazu schreiben wollen, die ich aber nirgends finden können. K. Lessing.

[1] Unter den Breslauer Papieren mit dem Titel „XXIII. Cyrillus der Fabeldichter." Wahrscheinlich sollte es das 23ste Stück der Beiträge zur Geschichte und Litteratur werden.

script. Ecclesiast. ad cap. 57. Gennadii Massiliensis, titulo *Speculi Sapientiae,* Parisiis a Joanne Parvo jam olim publicatus. Pridem mihi vir doctus aiebat suspicari se, conscriptum eum libellum a S. Cyrillo hoc nostro Sclavorum Apostolo. Investigandum esset, num ejus extet aliquod in Sclavorum scriptis vestigium.

Cyrillus der Sklaven Apostel lebte um 875. Aber auch so alt ist der Apologenschreiber nicht, und meine Muthmaßung ist weit wahrscheinlicher.

VII.

Vincentius Bellovacensis.

Dominicaner im 13ten Seculo. Informirte die Söhne Ludovici IX Königs von Frankreich. In seinem Speculo Doctrinali lib. III. cap. 114 — 124 hat er auch einige Aesopische Fabeln mit eingerückt, von welchen ich mich wundere, daß man sie noch nicht zur Verbeßerung des Phädrischen Textes gebraucht hat. Es sind aber folgende.

1. Lupus et Agnus. Phaedr. I. 1. (Fab. ant. III.)
*2. Mus flumen transire volens et rana. Anony. 3. (Fab. ant. IV.)
*3. Luscinia et Accipiter. Anonym. 45. (Fab. ant. XXXIX.)
4) Canis flumen transiens. I. 4. (Fab. ant. VII.)
5) Simia a vulpe partem caudae petit. Anony. 56.
6) Nocturnus fur cani panem mittens. I. 23.
7) Vacca, capella, et avis sociae leonis. I. 5.
8) Grus et Lupus. I. 8.
9) Cervus in fonte se videns. I. 12.
*10) Homo ab arboribus manubrium petens. Anony. 53.
11) Vulpes et corvus rapto caseo. I. 13.
12) Leo annis defectus. I. 21.
*13) Asinus blandiri volens sicut catellus. Anony. 17.
14) Mons parturiens. IV. 22.
*15) Lepores se praecipitare volentes in aquam. Anony. 28.
16) Asinus ex cujus pelle tympana facta. III, 20. Anon. 57. (Fab. ant. 47.)
17) Graculus pennas Pavonis tollens. I. 3.
18) Formica et musca contendentes. IV. 23.
19) Rana inflans se et bos. I. 24.
*20) Mus et Leo. Anony. 18. Fab. ant. XVIII.
*21) Equus et Asinus. Anony. 43.

*22) Vespertilio ex avium et quadrup. partibus. Anonym. 44.
**23) Verax et fallax in provincia simiorum. Fab. antiq. LI.
*24) Manus, pedes et venter. Anony. 55.
*25) Cicada et formica. Avienus 34.
26) Vulpes ad uvam. IV. 2.
27) Leo et asinus rudens. I. 11.
**28) Leo languorem fingens et vulpes.
29) Canis pinguis et lupus macer. III. 7. (Fab. ant. 45.)

[VIII.][1]

Dieser Leonhardus Dati ist bekannt. Vid. Ughellius, Jöcher etc. Ob aber dieser seiner Fabeln wohl in seinem Leben gedacht wird, welches Laurentius Mehus 1744 nebst einigen seiner Briefe herausgegeben hat.

Es sind deren 40, wenn ich in der Geschwindigkeit recht gezehlt habe, und ziemlich von den bekanntesten. Er hat sie dem Gregorio Corrario dediciret, deßen ich bey dem einen Manuscripte des Senecä Tragici, bey Gelegenheit seiner Progne, gedacht.

Leonardi Dathi ad Gregorium Corrarium Venetum, in quasdam fabellas Aesopi praefatio.

Gregori, neque enim Aesopum sprevere Poetae
Inter Philosophos nec minor ille fuit.
Ludit fabellas, et eas bene condit olentes,
Et cavet a vitiis, et benefacta docet.
Nonne vides alium periisse poemata mille!
Nesciat* Aesopi dulce poema mori.
Quas legis, ex ipso legi, cantoque latinas
Pisani suasu fretus et auctus ope.
Ille dat ad verbum, quod non mihi littera graeca est,
Et mea in hos Elegos lenta Thalia refert.
Forsan et ad reliquas pergam, nisi lora retorques.
Prosequar an taceam, si sapis, ipse jube.

Er gestehet also daß er selbst kein Griechisch verstanden, sondern

[1] Auch das Folgende unter den Breslauischen Papieren. Vorher geht eine Nachricht über zwei Gedichte des Campani und zwei des Panormita in derselben Wolfenbüttelschen Handschrift. (Lachmann.)

* Vielleicht Nescit at.

daß sie ihm Pisanus* von Wort zu Wort aus dem Griechischen übersetzt, und er sie sonach in Verse gebracht. Wer ist dieser Pisanus? Im Manuscripte stehet bey dieser Zeile Pisani suasu etc. mit eben derselben Hand geschrieben Palm̄, welches ich allenfalls für Pauli II. lesen würde, als unter welchem Papste Dati gelebt.

Das Schlußgedicht ist an den Marrasius gerichtet, dem er verspricht auch die übrigen Aesopischen Fabeln zu übersetzen.

Traducam et faciam cuncta latina sonent,
Dummodo non reprobes, quae jam vigilavimus hisce
Noctibus, alterno facta latina pede,
Vel non displiceant tibi soli, o maxime Vatum
Marrasi, o animae dimidiumque meae.

Wer dieser große Dichter Marrasius gewesen, weis ich nicht.

Die Poesie des Dati taugt nicht viel. Dabey hat er eine Menge barbarischer Wörter, die niemals, so viel ich wenigstens weis, lateinisch gewesen sind. So ist z. E. die Fabel Felis et Venus von ihm überschrieben, Musipula, Adolescens et Venus, und fängt an

Formosum juvenem nimio affectabat amore
Musipula.

Was Musipula heißt, weis ich nicht. Muscipula heißt eine Mausefalle; aber wie sich die in einen Jüngling verlieben könne, weis ich nicht. Doch eine Katze und eine Falle fangen beyde Mäuse; warum soll der Dichter nicht also einen Namen für den andern brauchen können? — Die Fabel Felis et Gallus gallinaceus überschreibt er Martur et Gallus, und fängt an

Gallum martur habet etc.

Wenn es noch Martes hieße — Die Fabel Lima et Vipera heißt bey ihm: Musio et Lima.

Introgressa casam fabri vaga musio limam
Inspectam lingit.

Die letzten beyden Worte hat Dati nach dem Italiänischen gemacht; denn da heißt Martora ein Marder, und Musino eine Art von Schlangen.

[IX.]

Abstemius.

Wenn er eigentlich das erste Hundert seiner Fabeln herausgegeben, kann ich nicht sagen; aber gewiß vor 1499, von welchem Jahre eine

Venetianische Ausgabe in 4to in der Bibliothek ist, welcher ein Domicius Palladius ein Schreiben vorgesetzt, in welchem hic apologorum libellus, nuper impressus heißt. (Quodl. 171. 28. 4to) Dieser Ausgabe sind 30 Aesopische Fabeln, von Laurentius Valla 1438 übersetzt, beygefügt.

*

Bayle weiß nicht ob er lange nach 1505 gelebt. Ich weiß daß er noch 1516 am Leben gewesen; denn als in diesem Jahre Beatus Rhenanus das Enchiridium Xysti Philosophie Pythagorici hinter dem Aeneas Gazaeus Plat. de immortalitate animae zu Basel in 4to nach der Uebersetzung des Ambrosius Camaldulensis. So wie den Xystus, nach der vermuthlichen Uebersetzung des Rufinus, aus einer alten Handschrift, die Selestadii in Bibliotheca divae Fides servabatur herausgab; so setzte dem erstern Abstemius ein kleines Empfehlungsgedicht von 7 Hexametern vor.

*

Das andere Hundert Fabeln hat er 1505 hinzugefügt, wie aus seiner eignen Zuschrift an einen Angelus Grypho erhellt.

[X.]

Einzelne zerstreute Fabeln.

1.

Beym Bruder Michael Styfel in der Auslegung seines Liedes Von der christförmigen Lehre Luthers, gedr. um 1520 in 4to kömmt folgende Fabel vor, (Sig. CII.) ist aber wohl schwerlich von ihm selbst.

„Der Zorn ist eine Wurzel des Todtschlags, darum wird er auch gar von Christo so schwerlich verdammt. Hier hilft dich auch keine Entschuldigung, daß dir Unrecht geschäh, daß man den Zorn an dich mach. Also beklaget sich einer gar hoch vor einem andern. Da antwortet er ihm mit diesem Gleichnuß. Ein Einsiedel kam auf ein Zeit mit seinem Krüglein zu einem Bronnen, der da was an dem Boden schlymig; und als er das Krüglin hinyn stieß, do gieng der Schlym über sich häruf. Da sprach der Bronn: Bruder, du betrübst mich. Antwurtet der Bruder: Ich betrüb dich nit, dein böser Grund betrübt dich. Also sag ich dir auch: ein schlechte Gedult ist das, so du nit zürnest, wann man dir nichts übels thut, oder guts thut. Also seind auch gedultig die unvernünftigen Thier.“

[XI.]

Gilbertus Cognatus Nozerenus.

Die erste Ausgabe seiner Sylva narrationum ist Lugduni 1548. in 12o, oder vielleicht daß es eine noch frühere giebt; denn seine Zueignungsschrift an den Johann Metellus ist von 1537 und Nozerethi datirt.

Diese war nur ein Vorschmack des vollständigen Werkes, welches 1567 zu Basel in 8. herausgekommen, und aus 8 Büchern bestehet, wovon das erstere Apologos cum suis interpretationibus enthält.

Unter diesen merke ich an,

I. p. 1. Die Erschaffung des Dichters, aus dem Philo.

p. 18. De Asino et equo: wird auch von ein Paar Furleuten oder Postknechten erzählt.

p. 34. De quodam. Der eine will dem andern etwas sagen; und dieser heißt ihm, es bis nach Tische zu versparen. Er verbrannte sich das Kleid.

p. 40. De Vulpe quadam (asini testiculos manducandi cupida).

p. 49. De anu multibiba. Ist wie die Fabel beym Rekam vom Wolfe, der 365 mal zublinzt, und dieses für ein Jahr rechnet.

— 78. De Muliere pro publice pediculum proferente.

[XII.]

Ochini Fabeln sollen 1554 zuerst herausgekommen seyn. Es sind deren fünf Bücher. Ich habe sie aber weder Italienisch noch nach der lateinischen Uebersetzung des Castellio jemals gesehn. Sondern bloß Deutsch nach der Uebersetzung des Christoff Wirsung in 4. von 1559. Und auch in dieser Uebersetzung nur die ersten vier Bücher; ob ich schon in der Salthenischen Bibliothek finde, daß sie alle fünfe übersetzt worden. Vogt scheint deren nur gar zwey Bücher gekannt zu haben, und sagt daß der erste Druck des ersten von 1556 sey, in welchem Jahre wenigstens die Zueignungsschrift des Wirsung an Otto Heinrich, Pfalzgrafen am Rhein, unterschrieben; und zwar datirt in Augspurg (um darnach das Deutsch des Wirsung beurtheilen zu können.)

Wirsungs Leben muß beym Adami stehen. Er war anfangs Prediger in seiner Vaterstadt.

Es sind nicht eigentlich Aesopische Fabeln; sondern wahre und erdichtete Geschichtchen, und sinnreiche Einfälle, durch welche die mancherley

Thorheiten des Pabstthums und die Laster ihrer Glieder ins Licht gestellt werden. Sehr viel sinnreiche darunter, als I. 40.

Es wird alles als wahre Geschichte erzehlt. Aber sonst einer der es glaubt! Z. E. I. 41 von den Juden in Rom, die Christen werden und Juden bleiben wollten.

Schmotzen, was wir sonst schmunzeln nennen; halb gern halb ungern lachen, und es zu verbeißen suchen. 45. S.

Viel Histörchen vom Tridentinischen Concilio, die er für wahr ausgiebt. I. 56. 57.

Melbig. „Es ist nicht müglich, wer mit Müllern zu handeln hat, daß er nicht melbig werde. S. 66.

„Du bist meines Fugs nicht.“ S. 66. Du bist nicht, wie ich dich verlange.

„Des wäre sich nicht zu verwundern. S. 68.

„Ich hab eines Regens und nit einer Güß begehrt. S. 73.

„Deßen unterstund sich ein Jüngling. S. 74.

„Zauffen? II. 44.

„Ein fast zarter und heygkler Mann? II. 47.

„Unwürsch. ib.

„Unglaublich von Julio. III. II. 49.

„Raßler und Spieler III. 24? vielleicht vom Raßeln der Würfel.

Eis dinges hab ich mich besint. Fab. der Minnes. 49. 24. Und dieser Genit. bey besinnen, bedenken ist ohne Zweyfel beßer als die Construction mit auf.

Entsprechen für widerhallen.

Si schrei das ihr der walt entsprach. Fab. 49. 71.

Wer ihres Gesindes, für welche von ihrem Gesinde. Fabeln L. III. II.

Begehren gleichfalls mit dem Genit.

Deß mir niemandt begehrt. Fabel D. M. L. VIII.

Weigern, sich einer Sache.

Ueber die Ahnenbilder der Römer.

Eine antiquarische Untersuchung.

1769.[1]

Der Herr Geheimerath Klotz glaubt über die Ahnenbilder der alten Römer eine ganz neue Entdeckung gemacht zu haben. Da er indeß weiß, daß dergleichen Entdeckungen nicht leicht eines apodiktischen Erweises fähig sind; so begnügt er sich, ihr den Namen einer Muthmaßung zu geben, der es an einer schmeichelhaften Wahrscheinlichkeit nicht mangle, und empfiehlt sie der Prüfung der Gelehrten.

Ich denke, daß ich diese Prüfung vornehmen kann, ohne mich einer großen Eitelkeit schuldig zu machen. Ich bin ein Schulmann, dessen Pflicht es ist, in dergleichen Dingen ein wenig bewandert zu seyn.

„Es ist bekannt," schreibt Herr Klotz in seiner Vorrede zu den verdeutschten Abhandlungen des Grafen von Caylus*, „daß die Ver„waltung der höhern obrigkeitlichen Aemter den römischen Edelleuten das „Recht gab, die Bilder ihrer Vorfahren in ihren Vorsälen aufzustellen. „(Spanheim de usu et Praest. Numism. Diss. X. p. 3.) Es wurden „dieselben" —

Doch, nicht weiter! Cantherius in limine! — Herr Klotz strauchelt bey dem ersten Schritte, den er über die Schwelle thut.

Ich will nicht fragen: wenn die Sache bekannt ist, was bedarf sie

[1] Die folgenden antiquarischen Fragmente gab Eschenburg aus Lessings Papieren im zehnten Theile der vermischten Schriften 1792 heraus.

* Erster Band, Altenburg 1768. 4.

eines Währmannes? — Eine Anführung zu viel, ist besser als eine zu wenig! — Aber ich frage: warum ist Spanheim hier der Währmann? Spanheim ist in dieser Materie weder der erste noch der ausführlichste Schriftsteller. Wenn Herr Klotz Neuere citiren wollte, so hätten es Sigonius oder Lipsius seyn müssen.

Ich halte viel von einem Gelehrten, der mich gleich vor die rechte Schmiede weiset.

Und wenn Herr Klotz nun den Spanheim für die rechte hielt? — Sodann hätte er nicht sowohl diese, als eine andere Stelle aus ihm (nehmlich **Diss. I. p. 49.**), wenigstens diese nicht ohne jene, anführen müssen; weil wir nicht in dieser, sondern in jener, auf den Hauptort des Cicero* verwiesen werden, aus dem es allein erhellet, daß das **Jus imaginum** den höhern obrigkeitlichen Personen eigen gewesen sey.

Ich mache ihnen dieses Vorrecht nicht streitig, aber ich glaube behaupten zu dürfen, daß man es zu weit ausdehne, wenn man auch die Vorsäle der Privatpersonen darunter begreift.

Ich meyne: das **Jus imaginis ad memoriam posteritatemque prodendae**, welches Cicero, wie er sagt, erst durch seine Erhebung zum Aedilis erhielt, ging bloß auf öffentliche Oerter, und erstreckte sich auf das Wohnhaus der Bürger nicht. Dort, auf den Straßen und freyen Plätzen, in Tempeln und Gebäuden für das Gemeine Wesen, hatten nur die das Recht, ihre Bilder aufzustellen, welche sich in kurulischen Würden um den Staat verdient machten. Aber wo findet man die geringste Spur, daß es allen andern Römern sey benommen gewesen, ihr eigenes Bildniß innerhalb ihrer vier Pfähle zu haben?

Auch ist weder Sigonius, noch Lipsius, den Gutherius** hier für den Ausschreiber des Sigonius nicht ohne Grund hält, so weit gegangen. Keiner von ihnen hat in der Stelle des Cicero die Ahnenbilder in den Vorsälen der Privathäuser gefunden; sondern es ist die Heerde ihrer Nachfolger, welche die Sache vollends aufs Reine zu bringen glaubten, wenn sie auch diese, und vornehmlich diese Bilder zu denen zählten, auf welche allein der kurulische Stuhl berechtigte.

Ich will mich in die nähern Beweise hiervon jetzt nicht einlassen. Denn was thut alles das gegen Herrn Klotz? Ihm war es vergönnt,

* Verr. V. c. 14.

** De Jure Manium, L. I. c. 22.

der gewöhnlichen Leyer zu folgen. Nur hätte er ihr auch recht folgen, und unerwiesene Dinge mit eigenen Fehlern nicht noch mehr verstellen sollen.

„Die Verwaltung der höhern obrigkeitlichen Aemter, sagt er, gab „den römischen Edelleuten das Recht, die Bilder ihrer Vorfahren in ihren „Vorsälen aufzustellen."

Die Bilder ihrer Vorfahren? Aller ihrer Vorfahren? Und nur ihrer Vorfahren? Nicht auch ihre eigene? — Man kann sich nicht schielender ausdrücken. Wenn sich Herr Klotz aus den einzelnen Stellen der Alten keinen richtigen Begriff bilden konnte; so hätte ihm der erste der beste neuere Alterthumskundige die Sache deutlicher machen können.* Der, welcher in einer Familie zuerst ein kurulisches Ehrenamt bekleidete, erhielt das Recht, sein Bild auf die Nachwelt zu bringen, nicht seiner Väter Bild, als welche dergleichen Würden nicht bekleidet hatten. Folgte ihm der Sohn in einer solchen Würde, so fügte der Sohn sein Bild dem Bilde des Vaters bey; der Enkel, unter gleicher Bedingung, seines dem ihrigen; und so weiter von Glied auf Glied. Das ist die gemeine Meynung; aber liegt die in den Worten des Herrn Klotz?

Und den römischen Edelleuten gaben jene Aemter dieses Recht? Wen versteht Herr Klotz unter dem Worte, Edelleute? Entweder patricios, oder nobiles. Aber er verstehe diese oder jene; er hat in beyden Fällen entweder eine Ungereimtheit, oder eine Falschheit gesagt. Eine Ungereimtheit, wenn er nobiles darunter versteht: denn die nobiles erhielten nicht dieses Recht, sondern wer dieses Recht erhielt, ward erst, eben durch dieses Recht, nobilis. Eine Falschheit, wenn er patricios damit meynt: denn nicht die patricii allein verwalteten kurulische Ehrenämter; sondern es kam bald die Zeit, als sie diese mit den plebejis theilen mußten. Auch plebeji erhielten also das Recht der Bilder, und wurden durch dieses Recht nobiles.**

* *Chladenius, de Gentilitate veterum Romanorum*, c. 3. §. 2. Inter praecipua personarum, sella curuli perspicuarum, jura illud potissimum referebatur, ut suam cuique in celebriore domus parte, atrium intellige, collocare liceret imaginem. Ceteri enim, qui sella curuli non erant insignes, ab hoc jure arcebantur. Quod si ergo, magistratu curuli mortuo, ad filium transiret patris imago, ille si ipse magistratu fungeretur, addebat suam, utramque in atrio suae domus sollicite adservans, donec, hoc iterum defuncto, ad nepotem, ejusque prosapiam, eorumdem cura atque custodia, addita cujuslibet, qui sellam curulem esset adeptus, effigie, transiret.

** *Lipsius*, Elector. L. I. c. 29. Regum temporibus, et post regifugium aliquot annis, penes solos partricios magistratus erant: ideo et nobilitas. Postea per contentiones tribunitias communicati cum plebe honores, simulque nobilitas et imagines. Immo non

Doch, was halte ich mich hierbey auf? So unbestimmt sich Herr Klotz auch ausdrückt, so leicht ist es doch zu errathen, von was für Bildern er reden will. Er weiß zwar nicht recht, wen diese Bilder eigentlich vorgestellt haben: denn er nennt sie Bilder, welche die, die in kurulischen Ehrenämtern standen, ihren Vorfahren aufrichten durften; und es waren die Bilder dieser obrigkeitlichen Personen selbst. Er weiß zwar nicht recht, wem es erlaubt war, diese Bilder aufzustellen: denn er sagt: den römischen Edelleuten, welche dergleichen Aemter bekleidet; und er hätte sagen sollen: allen und jeden Römern, die zu solchen Aemtern gelangten. Aber das ist es auch nicht, was er uns von diesen Bildern lehren will. Was er von diesen Bildern weiß, und was bis auf Ihn kein Mensch in der Welt gewußt noch vermuthet hat, betrifft das Materielle derselben; ist etwas, das in die Geschichte der Kunst näher einschlägt; und die Kunst ist es eigentlich, die so einem Antiquar am Herzen liegt! — O, das muß jeden Mann von Geschmack freuen! Da stehen wir mit offenem Munde, voller Erwartung!

„Es wurden diese Bilder," fährt Hr. Klotz fort, „imagines, und „von den Dichtern oft cerae genannt. Man hat sie bisher allgemein „für aus Wachs bossirte Bilder angesehen; und ich habe keinen Schrift„steller gefunden, welcher sich eine andre Vorstellung davon gemacht hätte. „Gleichwohl glaube ich, daß man, nach einer genauern Ueberlegung der „Umstände, sie für nichts anders, als für Werke der enkaustischen Malerey „halten könne. Hier sind die Gründe meiner Muthmaßung."

Ein Wort, ehe wir uns durch diese Gründe überzeugen lassen. Es ist falsch, daß man diese Bilder bisher allgemein für aus Wachs bossirte Bilder angesehen habe; für wächserne Bilder wohl, aber nicht für aus Wachs bossirte. Herr Klotz hat keinen Schriftsteller gefunden, der sich eine andre Vorstellung davon gemacht hätte; aber ich wohl. Beydes wird sich weisen. Nun zu den Gründen!

„Erstlich, wie kann man glauben, daß die Römer gerade unter allen „Materien, woraus sich Bilder verfertigen lassen, diejenige erwählt haben „sollten, welche der Vergänglichkeit am meisten unterworfen ist? Es war „ihnen daran gelegen, daß die Bilder ihrer Vorfahren erhalten würden, „und viele Jahre hinter einander ihre Vorsäle zierten. Würden sie nicht

raro ex eo plebejus quispiam nobilis ante patricium: ut Claudii Marcelli, ut Decii Flaminii, Luctatii, et quae aliae e plebe familiae plenae honorum.

„lieber Marmor oder Erz genommen haben, als das zerbrechliche und „weiche Wachs, wenn sie nicht eine andre Art Bilder gekannt hätten, die, „bey der Dauerhaftigkeit und Feste des Marmors und Erzes, gleichwohl die „wegen gewisser Umstände nöthige Leichtigkeit der bossirten Bilder besaßen."

Man verschießt die stumpfesten Pfeile zuerst. — Wachs besteht allerdings aus trennbaren Theilen, und ist daher in seinen Formen vergänglicher, als Marmor und Erz. Bildet sich aber Herr Klotz dem ungeachtet die Vergänglichkeit des Wachses nicht weit größer ein, als sie wirklich ist? Und wie? wenn es den Römern bey ihren Ahnenbildern, außer der so lang als möglichen Dauer, noch um eine andre Eigenschaft zu thun gewesen wäre, außer der diese Dauer von keinem Werthe ist, und die sich vorzüglich an dem Wachse, weit weniger an dem Erze, und an dem Marmor ganz und gar nicht findet? Diese Eigenschaft wird Herr Klotz glauben, sey die Leichtigkeit. Nichts weniger. Doch, ich muß ihn seinen zweiten Grund erst vortragen lassen, ehe ich mich umständlicher über das alles erklären kann.

„Zweytens: die alten Schriftsteller melden uns, daß diese Bilder „nicht allein sehr lange sich erhalten haben; (Cic. in Pison. c. 1. Ovid. „Amor. I. 8. Juvenal. Sat. VIII. 18. Seneca, ep. 14. Non facit „nobilem atrium plenum *fumosis* imaginibus.) sondern auch bey Be- „gräbnissen der Verwandten, öffentlich sind vorgetragen worden. (Meursius „de Funere, c. 19.) Wie kann man dieses von bossirten Bildern be- „haupten, die der Regen, der Wind und die Sonnenhitze gar bald würde „haben zernichten müssen? Hingegen die enkaustische Malerey widerstand „allen Widerwärtigkeiten der Zeit, der Luft und des Ungewitters, und „konnte weder von der Sonne, noch von dem Meersalze, beschädigt werden. „(Plin. XXXV. 4. quae pictura in navibus nec sole, nec sale ven- „tisque corrumpitur.) Man berichtet uns auch von den neuern Werken „dieser Malerey, daß die Farben sehr sicher und dauerhaft sind; daß sie „sich sagar waschen lassen, und noch folgende Eigenschaft haben. Nehmlich, „man hat diese Gemählde an Oertern, wo üble Ausdünstungen sind, oder „auch vom Rauch der Kamine anlaufen lassen. Wenn man sie aber wieder „in den Thau gesetzt, so sind sie so rein und glänzend worden, als ob „sie aus der Hand des Malers kämen. Dergleichen Bilder waren also „jene mit Rauch bedeckte (fumosae imagines) und bey den Begräbnissen ge- „brauchte Bilder. Ich sollte glauben, der einzige Umstand vom öffentlichen

„Herumtragen derselben, hätte auch jede Vermuthung, daß es bossirte „Bilder gewesen wären, verhindern sollen.“

Dieser zweyte Grund sagt nicht viel mehr, als der erste. Sie gründen sich beyde auf der Dauer und Leichtigkeit, welche die Ahnenbilder gehabt, und haben müssen; zwey Eigenschaften, die sich nicht an in Wachs bossirten Bildern, wohl aber an enkaustischen Gemälden finden können. So meint Herr Klotz. Aber, wie ich schon gesagt habe, die Dauer war weder das Einzige noch das Erste, was die Römer an ihren Ahnenbildern verlangten. Sie verlangten etwas, was die enkaustischen Gemälde eben so wenig gewähren konnten, als die Bilder in Marmor und Erz. An dieses hat Herr Klotz gar nicht gedacht, und scheint auch nicht den geringsten Begriff zu haben, wie und wodurch es zu erlangen war. Man soll es bald hören. Beyläufig nur noch ein Wort von den Beweisstellen des Herrn Klotz. „Die alten Schriftsteller, sagt er, melden uns, daß diese „Bilder sich sehr lange erhalten haben.“ Welche Schriftsteller? Wo? — Zwey davon, Cicero und Seneka, nennen diese Bilder *fumosas* imagines; und die andern zwey, Ovid und Juvenal, *veteres* ceras. Als ob nicht auch in Wachs bossirte Bilder so lange dauern könnten, bis sie räuchricht würden! Das heißt, sich auch die Weichheit und Vergänglichkeit des Wachses gar zu groß vorstellen, wenn man glaubt, daß keine bossirte Figuren desselben so lange dauern konnten, daß sie das Beywort *veteres* verdienten. Woher weiß Herr Klotz, ob die Alten nicht die Kunst verstanden haben, dem Wachse durch gewisse Zusätze eine größere Festigkeit zu geben? Und sie haben sie allerdings verstanden. Bedienten sie sich nicht des Wachses, die Gefäße, in welchen sie Flüssigkeiten aufhoben, besonders ihre Oelgefäße, damit zu verwahren?* Bedienten sie sich nicht des Wachses, ihre Gemälde damit zu überziehen, um sie vor dem Nachtheile, den sie durch Luft und Wetter leiden könnten, zu schützen?** Hätten sie also nicht auch ihre in Wachs bossirte Bilder auch so zurichten können, daß die Wirkung der Feuchtigkeit und der Hitze auf sie eben nicht besonders gewesen wäre? Sie wurden ja noch dazu in besondern Schränken verwahrt, die nur bey Feyerlichkeiten eröffnet wurden; und unter freyen Himmel kamen sie ja nur bey großen Leichenbestattungen. Freylich drang der Rauch, welcher in den atriis war, wo die Alten ihren Herd hatten,

* Columella, L. XII. c. 50.

** Plin. H. N. XXXIII. 7.

durch diese Schränke, und legte sich so stark und fest an, daß er nicht wohl davon abzubringen war; weil die Dichter sie sonst schwerlich *fumosas* imagines würden genannt haben. Er blieb darauf, und entstellte die Bilder. Und dennoch, was schließt Herr Klotz aus diesem Rauche? Nach einer ganz sonderbaren Logik, dünkt mich, gerade das Gegentheil von dem, was er daraus hätte schließen sollen. Weil er gelesen, daß die Werke der neuern Enkaustik, wenn sie vom Rauch angelaufen, sehr leicht wieder zu reinigen sind; daß sie also mit leichter Mühe immer glänzend können erhalten werden: so müssen ihm die Ahnenbilder der Alten, die sehr oft das Beywort der berauchten führen, auch dergleichen Werke gewesen seyn. Ich, gewiß, hätte nimmermehr so scharfsinnig geschlossen. Vielmehr, eben weil diese Bilder gewöhnlicher Weise berauchte Bilder heißen, so hätte ich geschlossen, daß sie von dem Rauche schwerlich, oder gar nicht, zu reinigen gewesen, daß sie also keine Werke der Enkaustik gewesen, von denen uns noch itzt die Erfahrung überzeugen kann, daß ihnen der Rauch nicht schadet. Oder vielmehr, ich hätte Rauch Rauch seyn lassen, und gar nichts daraus geschlossen. — Herr Klotz sah aus diesem Rauche eine schöne Flamme hervorbrechen: er ruft, seht doch! seht doch! Aber ehe wir noch hinsehen können, hat der Rauch die schöne Flamme schon wieder erstickt. Geduld! der hellste Glanz steht uns ohne Zweifel noch bevor. Denn Herr Klotz fährt fort:

„Drittens: ich habe alle Stellen der Alten, welche von diesen Bildern „handeln, nachgeschlagen und geprüft. Keine einzige giebt auch nur eine „dunkle Nachricht von bossirten Bildern." —

Erlauben Sie, mein Herr Geheimerrath, Ihnen in die Rede zu fallen. Ich will es fürs erste auf Ihr Wort glauben, daß sie alle Stellen nachgeschlagen und alle geprüft haben. Aber warum wollten Sie durchaus bossirte Bilder darin finden? Kennt denn ein Mann, wie Sie, keine andre Art von Wachsarbeit, als das Bossiren? — Aber nun weiter!

„Denn das Wort *cerae* brauchen die alten Skribenten auch von den „Werken der Wachsmalerey. (Z. B. Statius, Silvar. l. III. te similem „doctae referet mihi linea cerae. Und: Tot scripto viventes limine „ceras Fixisti. Vid. *Jul. Caes. Bulengerus* de Pictura, Plastice etc. „l. I. c. 6.)"

Mit Erlaubniß, mein Herr Geheimerrath! — Diese beyden Stellen des Statius haben Sie wohl schwerlich selbst nachgeschlagen, sondern

bloß aus den Bulenger abgeschrieben. Denn warum würden Sie sie nicht sonst ein wenig genauer angeführt haben, als sie Bulenger anführt? Sie stehen beyde im dritten Buche der Wälder des Statius; aber dieses Buch enthält mehr als Ein Gedicht. Sie würden uns eine kleine Mühe erspart haben, wenn Sie uns sie näher, als es Bulenger gethan, nachgewiesen hätten. Die erste derselben steht in dem dritten Gedichte, v. 201.; und die zweyte in dem ersten, v. 95. Vielleicht wäre gegen beyde noch etwas zu erinnern. Aber es sey. Cerae mögen da immerhin Werke der enkaustischen Malerey bedeuten. Müssen sie es darum überall bedeuten? Können sie nicht anderwärts auch plastische Werke bedeuten? — Fahren Sie nur fort!

„Keine hingegen bedient sich eines Worts, wodurch in der lateinischen Sprache Figuren, Brustbilder, oder kleine Statuen, angedeutet „werden."

Keine? — Sie brauchen das Wort imago! Aber Hr. Klotz wird doch nicht läugnen wollen, daß imago auch sowohl von ganz runden als halb runden Kunstwerken gebraucht wird? Und zwar brauchen sie imago, weil dieses Wort mehr die Aehnlichkeit, als die Materie, woraus diese Aehnlichkeit gemacht ist, andeutet.

Doch brauchen sie auch andre, z. B. *formas*. Cicero nennt die Ahnenbilder clarissimorum virorum *formas*. Sollte dieses formae hier nicht mehr etwas anzeigen, als bloße Gemälde? Ich erinnere mich keiner Stelle, wo es von Gemälden gebraucht würde; und wenn es oft so viel als Risse, Muster, architektonische Zeichnungen bedeutet; so ist es nur deswegen, weil dergleichen Zeichnungen die Sache von allen Seiten vorstellen, und nicht bloß von Einer, wie Gemälde.

Aber keine dieser Stellen bedient sich auch eines Worts, wodurch ein Gemälde, oder eine Nachbildung durch Linien und Farben auf einer Fläche, ausgedrückt würde, wie tabula oder pictura.

Haben denn der Herr Geheimerrath auch die Griechen nachgesehen, welche von der römischen Geschichte geschrieben, und gelegentlich dieser Ahnenbilder gedenken? Haben der Herr Geheimerath auch geprüft, was diese für ein Wort brauchen? — Ich erwarte keine Antwort — verfolgen Sie Ihre Rede!

„Die Schriftsteller lassen sich in gar keine Erklärung ein, weil sie die „Sache als bekannt voraussetzen konnten. Der einzige Plinius" — —

Und noch Einer, den der Herr Geheimerath gewiß kennen, aber mit Fleiß vergessen. Doch, ich unterbreche Sie zu oft. —

„Der einzige Plinius, dem wir so viele Nachrichten von Dingen „schuldig sind, die uns sonst ganz unbekannt seyn würden, redet weit„läuftiger von ihnen; und seine Nachricht ist so beschaffen, daß ich mich „nicht genug über die Sorglosigkeit der Ausleger verwundern kann, die „diese Stelle nicht ganz übersehen haben. Seine Worte sind: (Hist. „Nat. XXXV. 2.) Apud majores in atriis erant imagines, quae „spectarentur, non signa exterorum artificum, nec aera, aut mar„mora. Expressi cera vultus singulis disponebantur armariis, ut „essent imagines, quae comitarentur gentilitia funera; semperque „defuncto aliquo totus aderat familiae ejus, qui unquam fuerat, po„pulus. Stemmata vero lineis discurrebant ad imagines pictas. Wir „wollen diese Stelle genauer betrachten. Erstlich, expressi cera vultus: man „hat sich also kein Bild des ganzen Körpers vorzustellen, sondern ein bloßes „Porträt. Ein Umstand, der für denjenigen vortheilhafter ist, der Gemälde „darunter versteht, als wer sich die Bilder als Figuren vorstellt."

Ich wüßte nicht, wie oder warum? Wenn man sich unter den Worten: expressi cera vultus, kein Bild des ganzen Körpers vorstellen kann, müssen sie darum ein bloßes Porträt bedeuten? Kein einziger Ausleger, so viel ich weiß, hat sich dabey auch einen ganzen Körper gedacht, sondern alle haben sich ein Brustbild vorgestellt. Meint aber Herr Klotz, daß vultus auch nicht einmal ein körperliches, von allen Seiten bearbeitetes Brustbild bedeuten könne? Ich glaube es auch. Aber auch dann noch folgt es nicht, daß die Nachahmung dieses Antlitzes nichts anders, als ein Gemälde, könne gewesen seyn. Konnte es nicht gleichsam ein Mittel zwischen beyden geben? — Aber, wir wollen ihn aushören.

„Ferner bemerke man, daß diese Bilder oft mit Aufschriften versehen „waren. Die Römer schrieben nicht bloß die Namen, sondern auch die „Titel, die Ehrenstellen, dazu; (*Val. Max.* V. 8. Effigies majorum „cum titulis suis idcirco in prima aedium parte poni solere, ut „eorum virtutes posteri non solum legerent, sed etiam imitarentur. „Add. *Seneca,* de Benef. L. III. c. 28. *Liv.* X. 7.) und gaben auch „wohl noch andre Nachrichten. (v. *Val. Max.* II. 9. *Tibull.* L. IV. el. 1. „v. 30.) Wie kann dieses bey wächsernen Figuren geschehen seyn? Hin„gegen konnte alles dieses den gemalten Bildern beygesetzt werden."

Freylich; aber doch sollte ich meynen, eben sowohl auch den wächsernen Bildern. Denn warum hätten sie nicht ein kleines Postament haben können, auf welchem jene Nachrichten geschrieben waren? Ist es bey großen Statuen denn anders? Wenn des Herrn Geheimenraths Art zu schließen gelten sollte, so würde man eine jede Statue, die irgend eine weitläuftige Unterschrift gehabt, in ein Gemälde verwandeln müssen. Ich kann mir nichts armseligers denken; es wäre denn, was nun folgt.

„Endlich, imagines *pictas*. Sagt denn Plinius hier nicht mit den „deutlichsten Worten, daß diese Bilder gemalt, nicht bossirt gewesen sind. „Hiemit kommt eine Stelle des Juvenal sehr genau überein: (Sat. VIII, 1.)

Stemmata quid faciunt? quid prodest, Pontice, longo
Sanguine censeri, *pictosque* ostendere vultus
Majorum — — —

„Die Alterthumsforscher haben also des Plinius Stelle entweder nicht „recht angesehen, oder, weil sie sich einmal die Idee von wächsernen „Bildern eingeprägt hatten, und die enkaustische Malerey lange Zeit ein „Geheimniß gewesen, sie nicht recht verstehen können. Gleichwohl ist die „Beschreibung selbst sehr deutlich."

Kaum weiß ich, in welchem Tone ich mich hierüber ausdrücken soll. Unmöglich kann der Herr Geheimerath Klotz so unwissend seyn, als er hier erscheint, oder sich hier stellt? Freylich, wenn das Beywort pictas nichts anders hieße, noch heißen könnte, als was Hr. Klotz darunter versteht; so müßte man über die Sorglosigkeit der Ausleger erstaunen, die es so übersehen können. Aber so erstaune ich über Herrn Klotz. — Heißt denn pingere bloß malen? Heißt es denn nicht auch bemalen, illuminiren, mit Farben anstreichen? Hat denn Herr Klotz nie gehört, daß die Alten nicht allein an ungebildeten Stein und Marmor, daß sie auch an gebildete malten? daß sie ihre Statuen und Gipsbilder colorirten? Imagines, cerae pictae, brauchen also gar nicht Wachsgemälde zu seyn; sondern es können gar wohl plastische Gemälde aus Wachs, mit natürlichen Farben übermalt, gewesen seyn. Ist es möglich, daß Herr Klotz dieses nicht gewußt hat? Lieber möchte ich hier an seiner bona fide zweifeln, als an seiner Gelehrsamkeit. Er hat es gewußt; aber er thut, als ob so etwas gar nicht in der Welt existirt habe, bloß um seine unreifen Gedanken durchzusetzen. Er macht es ungefähr, wie er es im Folgenden mit einer Stelle des Polybius macht.

„Ich darf, schließt er, unterdessen es nicht verschweigen, daß eine „weitläuftige Stelle des Polybius von diesen Bildern (L. VI. c. 17. „p. 74.) meiner Meynung entgegen zu stehen scheint. Sie ist zu lang, „als daß ich sie abschreiben könnte. Ich glaube aber doch, daß sie eine „Meynung, die durch Zeugnisse sowohl, als durch die Erfahrung bestätigt „wird, nicht widerlegen könne. Vielleicht redet Polybius von einer „ganz andern Gattung von Bildern, welche weder mit denen, von welchen „ich geredet habe, zu verwechseln sind, noch so allgemein gebräuchlich ge„wesen sind, als jene."

Nachdem ich gezeigt habe, wie kläglich es mit den Zeugnissen und der Erfahrung aussieht, welche die Meynung des Herrn Klotz bestätigen sollen, so soll mich die Länge der Stelle des Polybius nicht abhalten, sie ganz anzuführen.

Polybius hatte in seinem sechsten Buche von den verschiedenen Regierungsformen, ihren Vorzügen, ihren natürlichen Verwickelungen der einen in der andern, gehandelt, und gezeigt, wie vortreflich in der römischen Regierungsform alles zur Erreichung einer weit ausgebreiteten, allgemeinen Herrschaft abzwecke, indem nicht allein die Natur die Römer mit vorzüglicher Stärke des Leibes und Kühnheit des Gemüths begabt, sondern auch ihre Erziehung einzig dahin abziele, die Jugend in beyden zu bilden und zu befestigen. „Nur Eins *, sagt er, will ich anführen, um aus

* Ἑν δε ῥηθεν ἱκανον ἐϛαι σημειον της του πολιτευματος σπουδης, ἡν ποιει περι το τοιουτους ἀποτελειν ἀνδρας, ὡϛε παν ὑπομενειν χαριν του τυχειν ἐν τῃ πατριδι της ἐπ᾽ ἀρετῃ φημης. Ὁταν γαρ μεταλλαξῃ τις παρ᾽ αὐτοις των ἐπιφανων ἀνδρων, συντελουμενης της ἐκφορας, κομιζεται μετα του λοιπου κοσμου προς τους καλουμενους Ἐμβολους ἐις την ἀγοραν, ποτε μεν ἑϛως ἐναργης, σπανιως δε κατακεκλιμενος. Περιξ δε παντος του δημου ϛαντος, ἀναβας ἐπι τους Ἐμβολους, ἀν μεν ὑιος ἐν ἡλικιᾳ καταλειπηται, και τυχῃ παρων, οὑτος· ἐι δε μη, των αλλων ἐι τις ἀπο γενους ὑπαρχει, λεγει περι του τετελευτηκοτος τας ἀρετας, και τας ἐπιτετευγμενας ἐν τῳ ζῃν πραξεις. Δι᾽ ὡν συμβαινει τους πολλους ἀναμιμνησκομενους, και λαμβανοντας ὑπο την ὀψιν τα γεγονοτα, μη μονον τους κεκοινωνηκοτας των ἐργων, ἀλλα και τους ἐκτος ἐπι τοσουτον γινεσθαι συμπαθεις, ὡϛε μη των κηδευοντων ἰδιον, ἀλλα κοινον του δημου φαινεσθαι το συμπτωμα. Μετα δε ταυτα θαψαντες και ποιησαντες τα νομιζομενα, τιθεασι την ἐικονα του μεταλλαξαντος ἐις τον ἐπιφανεϛατον τοπον της οἰκιας, ξυλινα ναϊδια περιτιθεντες· ἡ δε ἐικων ἐϛι προσωπον ἐις ὁμοιοτητα διαφεροντως ἐξειργασμενον, και κατα την πλασιν και κατα την ὑπογραφην. Ταυτας δη τας ἐικονας ἐν τε ταις δημοτελεσι θυσιαις ἀνοιγοντες κοσμουσι φιλοτιμως· ἐπαν δε των οἰκειων μεταλλαξῃ τις ἐπιφανης, ἀγουσιν ἐις την ἐκφοραν, περιτιθεντες ὡς ὁμοιοτατοις ἐιναι δοκουσι κατα τε το μεγεθος, και την ἀλλην περικοπην. ὁυτοι δε προσαναλαμβανουσιν ἐσθητας, ἐαν μεν ὑπατος ἠ ϛρατηγος ᾐ γεγονως,

„diesem Beyspiele abzunehmen, wie sehr die Römer darauf bedacht sind, „daß man im männlichen Alter dazu gewöhnt sey, alles geduldig zu er„tragen, um nur in seinem Vaterlande einen ruhmvollen Namen zu er„langen. Denn so oft unter ihnen irgend ein berühmter Mann diese „Welt verlassen hat, wird er bey seiner Leichenbestattung, außer andern „Ehrenbezeigungen, auf den Rednerplatz, wie sie es nennen, herausge„tragen, zuweilen stehend, damit ihn Jedermann sehen könne, seltner „liegend. Hier steht das ganze Volk versammelt umher, und sein Sohn, „wenn er einen schon herangewachsenen Sohn nachgelassen hat, und dieser „zugegen ist, oder einer von seinen Blutsverwandten, besteigt die Redner„bühne, und hält eine Lobrede auf den Verstorbenen, worin er die von „ihm in seinem Leben verrichteten edlen Handlungen erwähnt. Und so „geschieht es, daß das ganze Volk sich an das Geschehene lebhaft erinnert, „sich es wieder vor Augen stellt, und so innig davon gerührt wird, daß „die Trauer mehr öffentlich, als bloß dem Geschlechte des Verstorbenen „eigen zu seyn scheint. Hierauf bestatten sie die Leiche des Verstorbenen; „und hernach stellen sie sein Bildniß an dem scheinbarsten Orte des Hauses „auf, und schließen es in hölzerne Schreine ein. Dies Bildniß aber ist „das Antlitz des Verstorbenen mit ganz vorzüglicher Aehnlichkeit gearbeitet, „sowohl der Form, als der Unterschrift nach. Dergleichen Bilder aber „tragen sie auch bey öffentlichen Opferfeyerlichkeiten umher, und schmücken „sie aufs schönste. Wenn aber irgend ein angesehenes Mitglied des Hauses „stirbt, so tragen sie das Bild mit zum Leichenbegängniß, und bekleiden „es so, wie es seiner Größe und seinem Range gemäß ist. War es ein „Feldherr oder ein Konsul, so legen sie ihm eine Prätexta an; war es „ein Censor, so geben sie ihm ein Purpurgewand; hatte er einen Triumph „gehalten, oder sonst etwas Ruhmvolles gethan, so giebt man ihm ein „goldgewirktes Kleid. Und so fährt man es auf einem Wagen, und läßt

περιπορφυρους· ἐαν δε τιμητης, πορφυρας· ἐαν δε και τεθριαμβευκως, ἠ τι τοιουτον κατειργασμενος, διαχρυσους. Ἀυτοι μεν οὐν ἐφ ἁρματων οὑτοι πορευονται, ῥαβδοι δε και πελεκεις και τἀλλα τα ταις ἀρχαις ειωθοτα συμπαρακεισθαι προηγειται, κατα την ἀξιαν ἑκαςῳ της γεγενημενης κατα τον βιον ἐν τῃ πολιτειᾳ προαγωγης. Ὁταν δ' ἐπι τους ἐμβολους ἐλθωσι, καθεζονται παντες ἑξης ἐπι διφρων ἐλεφαντινων, ὁυ καλλιον οὐκ ἐυμαρες ἰδειν θεαμα νεῳ φιλοδοξῳ και φιλαγαθῳ. Το γαρ τας των ἐπ' ἀρετῃ δεδοξασμενων ἀνδρων ἐικονας ἰδειν ὁμου πασας οἱονει ζωσας και πεπνυμενας, τιν' οὐκ ἀν παραςησαι, τι δ' ἀν καλλιον θεαμα τουτου φανειη; — POLYB. Hist. L. VI. c. 52. 53.

„die Fasces, Beile und andre dergleichen Ehrenzeichen vorantragen, nach „Verhältniß der Würde, die er bey seinen Lebzeiten bekleidete. Ist man „nun auf den Rednerplatz gekommen, so setzt man sie alle nach der Reihe „auf elfenbeinerne Sessel; und schöner kann für einen ehrliebenden und „edelmüthigen Jüngling kein Anblick seyn. Denn die Bilder solcher Männer „zu sehen, die durch Tugend berühmt worden sind; und sie wie lebend „und beseelt vor sich zu sehen, ist ohne Zweifel das edelste Schauspiel.“ —

Ja wohl ist diese Stelle dem Herrn Klotz so schnurgerade entgegen, daß er sie nur hätte anführen dürfen, um sich mit seiner Muthmaßung lächerlich zu machen. Wie klug also, daß er sie nicht anführte, und es darauf ankommen ließ, wie viele von seinen Bewunderern sich die Mühe nehmen würden, sie nachzusehen.

Indeß hat er sich mit einem Vielleicht dagegen bewaffnet: „Viel„leicht redet Polybius von einer ganz andern Gattung von Bildern.“ Aber dieses Vielleicht ist so viel wie Nichts; und es ist unwidersprechlich zu erweisen, daß Polybius von eben den Bildern redet, von welchen die angeführte Stelle des Plinius, und andere Stellen lateinischer Skribenten handeln, von denen Herr Klotz nicht läugnet, noch läugnen wird, daß sie von eben den Bildern reden, von welchen Er redet. Die Uebereinstimmung ist klar.

1. Polybius sagt, daß diese Bilder *ἐις ἐπιφανεςατον τοπον της ὀικιας*, an den scheinbarsten Ort des Hauses, gestellt wurden. Plinius sagt: in *atriis* erant imagines, quae spectarentur.

2. Polybius sagt, daß diese Bilder an diesem scheinbaren Orte in einem hölzernen Häuschen eingeschlossen wurden: *ξυλινα ναΐδια*. Dieses Häuschen hieß bey den Römern armarium; und Plinius sagt: expressi cera vultus singulis disponebantur *armariis*.

3. Polybius beschreibt ein solches Bild durch *προσωπον*. Also keine ganze Figur, auch nicht ein ganzer Kopf, sondern nur bloß ein Antlitz. Plinius sagt: vultus.

4. Polybius sagt, daß die Schränke, worin diese Bilder gestanden, bey öffentlichen Feyerlichkeiten eröffnet, und diese sorgfältig geschmückt wurden: *ἐν τε ταις δημοτελεσι θυσιαις ἀνοιγοντες κοσμουσι φιλοτιμως*. Und Plinius: ut essent imagines, quae comitarentur gentilitia funera; semperque defuncto aliquo, totus aderat famigiae ejus, qui unquam fuerat, populus.

5. Polybius sagt, daß diese Bilder bey Leichenbestattungen vorgetragen wurden; *ἀγουσιν ἐις την ἐκφοραν.* Und eben das sagt auch Plinius in der zuletzt angeführten Stelle.

Wenn es nun aber hieraus gewiß ist, daß Polybius von eben den Ahnenbildern redet; so ist es eben so gewiß, daß die Stelle bey ihm die Muthmaßung des Herrn Klotz gänzlich vernichtet, und daß diese Bilder unmöglich bloße flache Gemälde können gewesen seyn.

Denn fürs erste sagt Polybius, daß man diesen Bildern bey öffentlichen Vortragungen den übrigen Körper beygefügt, und diesem die Kleider des Verstorbenen angelegt habe, um sie auch in Ansehung der Größe desto ähnlicher, und in Betracht des Uebrigen desto kenntlicher zu machen.

Zweytens sagt es Polybius ausdrücklich, *κατα την πλασιν και κατα την ὑπογραφην.* Es waren also plastische Bilder, und gemalte plastische Bilder.

Nur ein Paar andere Gründe will ich hier noch Herrn Klotz entgegen setzen, aus welchen es erhellet, daß diese Ahnenbilder mehr als bloße Gemälde gewesen sind:

1. Aus dem Worte cerae. Die Methapher wäre sehr stark, wenn sie nur Wachsgemälde gewesen wären. Natürlich folgt daraus, daß sie ganz und gar aus Wachs bestanden; so wie man sagt: cera und marmora. Auch wird cera und tabula einander entgegen gesetzt:

— — si taceas, et si tam muta recumbas,
Quam silet in cera vultus et in tabula. *Martial.* XI, 103.

2. Aus der bestmöglichen Aehnlichkeit, die man dabey zur Absicht hatte. Erz und Marmor konnten diese nicht gewähren; und aus der Hand frey gemalte Porträte eben so wenig. Herr Klotz wird sagen: und bossirte Wachsbilder eben so wenig! Er hat Recht; aber warum kennt er von wächsernen Kunstwerken keine, als die bossirten?

3. Aus dem Vortragen selbst. Was für ein kindischer, armseliger Aufzug müßte es gewesen seyn, wenn es lauter Gemälde waren, die man nur von vorne sehen konnte?

Wenn sie aber nun keine Gemälde waren, diese Ahnenbilder; mußten sie darum nothwendig bossirte Bilder seyn? — Und nun komme ich auf die eigentliche Unwissenheit des Herrn Klotz.

Fragment über die Isische Tafel.

1.

Geschichte der Isischen Tafel.

Kircher in seinem Oedipus Aegyptiacus, Tom. III. p. 80. handelt im ersten Kapitel von dem Ursprunge und Namen dieser Tafel, und erzählt ihre Geschichte so:

Tabula dicitur *Isiaca,* quia Isiacae, hoc est, Aegyptiacae Theologiae summam continet; *Bembina* dicitur, eo quod Bembus Cardinalis summo Reipublicae literariae bono eam primus ab interitu vindicatam Orbi protulerit. Nam a fabro quodam ferrario, qui illam in Borboniana Urbis direptione [a]) comparaverat, pretio non contemnendo redemtam, veluti admirandum quoddam veteris Sapientiae monumentum in Museo suo rebus omnibus ad literarum antiquitatumque notitiam spectantibus instructissimo usque ad mortem conservavit: quo fatis functo [b]) tandem Duci Mantuae cessit, in cujus Gazophylacio inter illustrium antiquitatum monumenta asseruata fuit, usque ad annum 1630, quo in miseranda Mantuae urbis direptione [c]) ita evanuit, ut tametsi summo studio institum sit, ut sciretur, quid tandem de ea factum sit, in hunc usque diem nemini explorare licuerit. Tabula longitudinem habuit quinque palmorum, latitudinem quatuor. Tota aenea fuisse perhibetur, et figuris partim encausto, quod Smaltum vocant, partim argenteis lamellis, quibus figurarum ornamenta et habitus mire condecorabantur, affabre insertis, constitisse; quam et primus omnium caelator eximius *Aeneas Vicus* Parmensis, cura

Torquati Bembi[d]) ad prototypi magnitudinem, summo studio ac diligentia aeri incisam, *Ferdinando I.* Caesari dedicavit. Hanc eandem deinde deficientibus exemplaribus denuo incidendam dedit *Herwartius* Ducis Bauariae Cancellarius, quam et Theatro Hieroglyphicorum insertam euulgavit; ex quo nos omni, qua fieri potuit, diligentia eam in minorem proportionem traductam hic curioso Lectori exhibemus.

a) Kircher meint die Plünderung Roms von dem Kriegsheere Kaisers Karls V. im Jahr 1527. Der Connetable von Bourbon, welcher das kaiserliche Heer kommandirte, unternahm zwar die Belagerung, ward aber während derselben bey dem Sturme durch eine Kugel verwundet, und starb, noch ehe die Stadt überging. In dem eigentlichen Verstande sollte man also nicht sagen: direptio Burboniana. Wer weiß ob dieser, wenn er am Leben geblieben wäre, alle die Grausamkeiten und Unordnungen verstattet hätte: welche der Prinz Wilhelm von Oranien, der dem Herzoge von Bourbon in dem Commando folgte, bey der Einnahme der Stadt erlaubte?

b) im J. 1547.

c) Von den Völkern Kaisers Ferdinand II. — Vincent II. Herzog von Mantua und Montferrat, starb im J. 1629, und setzte den Herzog von Nevers, Karl von Gonzaga, zu seinem Erben ein, den aber der Kaiser mit dem Herzogthume zu belehnen sich weigerte.

d) Torquato Bembo war ein natürlicher Sohn des Kardinals.

Kircher sagt hier ausdrücklich, daß die Tafel bey der Plünderung von Mantua weggekommen, und seitdem nirgends wiedergefunden worden. Dieses sagen auch andere, und vermuthen, daß sie vielleicht von einem Unwissenden, dem das Silber, womit sie ausgeziert gewesen, das Kostbarste daran geschienen, zerschlagen sey.*

Gleichwohl finde ich bey Herrn Winkelmann,** daß sie sich gegenwärtig in dem Museum des Königs von Sardinien zu Turin befinde. Aber er bekennt, daß er sie nicht selbst gesehen habe.

Es muß aber doch wohl seine Richtigkeit haben, daß diese Tafel annoch vorhanden ist; und zwar hat unser Wagenseil, in seinem Buche von Erziehung eines Prinzen, der vor allem Studiren einen

* S. Diction. de *Chaufepié*, art. *Pignorius*, n. *A.*

** Geschichte der Kunst, S. 45. 58.

Abscheu hat, (Leipz. 1705. 4) S. 226, die erste Nachricht wieder davon gegeben. Hievon heißt es in den Actis Eruditor a. 1706. S. 121: Sunt digna etiam lectu, quae de fatis Mensae Isiacae, inclyti illius *Κειμηλιου*, disserit, utque ea ex direptione Romae in manus fabri cujusdam ferrarii, inde ad P. Bembum Cardinalem pervenerit, tandem in gazophylacio Mantuani Ducis ad annum 1630 fuerit adservata. Etsi vero in illius urbis depraedatione evanuisse eam *Kircherus* testetur, bonum tamen nuntium statim annectit, quod nimirum Augustae Taurinorum illa jam habeatur, inter ferramenta et rejectanea in obscuro loco reperta forte, et ab Archiatro viduae Ducis Victoris Amadei Christinae, et ipso thesaurum hunc pro merito non aestimante, sibi ostensa; ut adeo, ubi conspici nunc possit, hoc indicio *Wagenseilii* nostri constet.

II. Von dem Alter dieser Tafel.

Kircher fährt am angeführten Orte fort: Quod dum facimus, non parva difficultas exoritur, an a veteribus Romanis, an ab Aegyptiis, monumentum hoc, inter cetera sane celeberrimum, confectum fuerit. Non desunt, qui Tabulam hanc a Romanis concinnatam sentiant, alii ex Aegypto, una cum aliis rerum Aegyptiarum monumentis, quibus unice Romani inhiabant, allatam, et in Isidis templo positam asserunt. Atque hi verius conjecturare mihi videntur. Certe tabulam in Aegypto a veteribus Hieromantis concinnatam, ipsarum figurarum ratio, et mystica compositio, quin et artificium stylusque pingendi, quae Aegyptiacum ingenium prorsus sapiunt, sat superque demonstrant; minime vero a Romanis, quorum proprium erat, nunquam Aegyptiacum simulacrum adeo purum effingere, quin semper nonnihil ex Latia Theosophia depromptum affingerent; quemadmodum passim toto hoc opere demonstratum fuit. Cum itaque Tabula haec praesens pure hieroglyphica sit, nec quicquam ex ceterarum gentium literatura aut sculptura picturave admistum habeat; irrefragabiliter concluditur, illam ab Aegyptiis, et in Aegypto, et, quod amplius est, ante Cambysis in Aegyptum factam irruptionem, eo videlicet tempore, quo maxime hieroglyphicae literae in Aegypto florebant, confectam

esse. Accedit, quod ea confici non potuerit, nisi ab ipsis Hierogrammatistis, quorum officium erat, hieroglyphicas inscriptiones disponere, dispositas obeliscis, saxis, valvis, mensis templorum, incidendas tradere; quae quidem characterum notitia cum jam veterum Romanorum temporibus defecerit, certum est, hanc a Romanis perfici nulla ratione potuisse; a priscis itaque Aegyptiis confecta fuit.

III. Von ihren Auslegern.

1. Der erste, der sich an eine Auslegung dieser Tafel gewagt hat, ist Laurentius Pignorius. Seine Schrift kam unter dem Titel: Vetustissimae Tabulae aeneae, sacris Aegyptiorum simulacris caelatae accurata Explicatio, zu Venedig, bei Rampazetti im Jahre 1605 (nicht 1600, wie Tomasini in dem Leben des Pignorius vorgiebt), in Quart heraus. Einige Jahre darauf, 1608, wurde sie in dem nehmlichen Format zu Frankfurt, unter der Aufschrift: *Laurentii Pignorii* Characteres Aegyptii; hoc est, Sacrorum, quibus Aegyptii utuntur, simulacrorum Delineatio et Explicatio, cum ejusdem Auctario, cum figuris aeneis, per Fratres *de Bry* incisis, nachgedruckt. Die letzte und beste Ausgabe aber ist die, welche der Buchhändler zu Amsterdam, Andreas Frisius, mit verschiedenen Vermehrungen, die aus dem Titel erhellen, besorgte: *Laurentii Pignorii* Mensa Isiaca, qua Sacrorum apud Aegyptios ratio et simulacra, subjectis tabulis aeneis exhibentur et explicantur. Accessit ejusdem Auctoris de magna Deum Matre Discursus, et sigillarum, gemmarum, amuletorum aliquot Figurae, et earundem ex *Kirchero Chifletioque* interpretatio. Nec non *Jacobi Philippi Thomasini* manus aenea, et de vita rebusque *Pignorii* Dissertatio. Amstelodami, 1669. 4. Indeß ist in dieser Ausgabe des Verfassers Zueignungsschrift an den Kardinal Baronius weggeblieben; welches nicht hätte geschehen sollen, ob der ganze Brief schon nichts als ein Compliment ist. Die ganze Schrift ist an den berühmten Markus Welser gerichtet, der ihn zu dieser Arbeit ermunterte.

Beyläufig hatten schon vor dem Pignorius verschiedene Gelehrte dieser Isischen Tafel gedacht, und über Einiges derselben ihre Meynung geäußert; als:

a) Goropius, Hieroglyphicor. L. VII. (cf. *Pignorii* Expl. p. 9. 14.)

b) Herwartius, dessen Kircher gedenkt.

c) Melchior Guilandinus, in Comment. de *Papyro,* qui censebat, sagt Pignorius, S. 14, hanc tabulam vix aliud, quam *A*egyptiorum leges, pandere. Hujus sententiae id columen fuit, quod leges in aes inciderentur. Ego ad eruditum lectorem provoco, an quicquid in aeneas tabulas incisum est, id continuo lex sit.

Wie Bembo zu dieser Tafel gekommen sey, ist dem Pignorius nicht so ausgemacht, als dem Kircher. Er sagt S. 12: Ex Roma incidit in manus magni viri *Petri Bembi* Cardinalis, seu ex *Pauli III.* Pontificis maximi munere, seu, quod aliis placet, ex Orci faucibus, e manibus videlicet fabri ferrarii, qui illam in Burboniana urbis direptione comparaverat, pretio extorta. Auch seine Beschreibung ist etwas umständlicher: Nunc in pretiosa pinacotheca Serenissimi Ducis Mantuae inter illustrium pictorum monumenta adservatur. Area tota est ejusdem latitudines cum impresso typo, quam Aeneas Vicus, industrius ille sculptor, vericulo ita assecutus est, ut non tam simile ovum ovo sit. Archetypa nigro velut encausto, quod atramento sculptor expressit, et tenuibus argenti bracteis passim obducitur et supervestitur.

Der Kupferstich des Aeneas Vicus selbst ist bey dem Werke des Pignorius nicht befindlich. Frisius aber hat ihn zu seiner Ausgabe nachstechen lassen und hinzugefügt; und zwar nach der wahren Größe; anstatt daß er beym Kircher nur nach der verjüngten Größe vorkommt, in welche ihn Herwart bringen lassen.

Von dem Gebrauche der Tafel sagt er S. 13. Fuit tabula haec, nisi mea me fallit sententia, sacra Romae templi alicujus mensa, quae ex Macrobio et Festo arae et pulvinaris loco erat, in qua epulae, stipes et libationes reponebantur, et sacella praeterea deorum. Fuerunt hae mensae quandoque aureae vel argenteae; et quidem inscriptae apud Graecos, ut notant Aristoteles et Valerius Maximus. Solemnes mensas vocat Cicero.

Ueber ihr Alter erklärt er sich ausdrücklich nicht; er scheint sie aber doch nur aus denen Zeiten zu halten, da der Isische Gottesdienst in

Rom eingeführt worden, welches vor den Zeiten des Augustus nicht geschehen war.

In seinen Auslegungen selbst hat er sich aller Muthmaßungen enthalten; und, ohne zu bestimmen, was die Tafel überhaupt anzeigen solle, geht er bloß eine Figur nach der andern durch, und bringt das bey, was er in den alten Schriftstellern zur Erklärung einer jeden dienliches gefunden hatte.

2. Kircher ist weit kühner; und nachdem er der Tafel ein so hohes Alter beygelegt hat, als wir oben gesehen, glaubt er, nicht weniger, als die ganze Theosophie der alten Aegypter darin zu finden; wovon man an dem angezogenen Orte von S. 80 bis 160 die weitläuftige Ausführung nachsehen kann.

3. Montfaucon's Bemerkungen und Vermuthungen über diese Tafeln findet man in seiner **Antiquité expliquée, Vol. I. P. I. L. II. Ch. 5.**

4. Schuckford handelt davon in seiner **Histoire du monde sacrée et profane, T. II. p. 304,** in der französ. Uebers. **Leyde 1738. 4.**

5. Warburton (**Essai sur les Hierogl. p. 294.**) hält sie für eine Arbeit, die zu Rom gemacht worden. Dieses Vorgeben aber, sagt Winkelmann,* scheint keinen Grund zu haben, und ist nur zum Behuf seiner Meinung angenommen. Ich habe die Tafel selbst nicht untersuchen können; die Hieroglyphen aber, die sich an keinen von den Römern nachgemachten Werken finden, geben einen Grund zur Behauptung des Alterthums derselben und zur Widerlegung jener Meinung.

Die Tafel selbst ist ein Parallelogramm, in drey Felder vertheilt, wovon das mittlere das höhere ist. Die Figuren, die viel Einförmiges haben, und wovon die meisten mehr als Einmal, auch wohl vollkommen in der nehmlichen Stellung und mit den nehmlichen Attributen vorkommen, stehen alle neben einander, mit kleinen Figuren und Hieroglyphen untermengt. Dergleichen kleinere Figuren und Hieroglyphen füllen auch einen ungefähr zwey Finger breiten Rand, welcher auf allen vier Seiten umherläuft; wie denn auch mit einem kleinern, aus Hieroglyphen bestehenden, Rande das mittelste Feld eingefaßt, und zweymal durchschnitten ist.

Von der Arbeit selbst urtheilt Pignorius, S. 13. **Artificem**

* S. 59.

tabula non valde doctum sapit, Aegyptium videlicet, factumve ad Aegyptiorum normam, quorum studium in id magis incumbebat, ut picturas miras exprimerent, quam ut venustatem affectarent.

IV. Einige Merkwürdigkeiten dieser Tafel.

1.

Keine einzige von allen darauf vorkommenden Figuren hat einen Bart; auch nicht einmal Thmuis, der dem Mendes, dem Pan der Aegypter, heilige Bock. Nur die zwey Sphinxe, welche auf jeder Seite dieses Bockes, in der untersten Einfassung, stehen, haben einen. Fig. 35. 37, nach dem Pignorius; nach dem Kircher, 46 und 50. Dergleichen waren es ohne Zweifel, welche die Alten Androsphinxe nannten. Doch haben auch andre Sphinxe auf dieser Tafel, als in der obersten Einfassung beym Kircher Fig. 9, in der untersten Fig. 39, etwas von dem Kinn herabhängen, welches einem Barte nicht unähnlich sieht. Dieses haben auch Fig. 2, in der Einfassung, der Habicht mit dem Kopfe des Horus, welches Pignorius für den Schweif einer Schlange hält; S. 60: e cujus mento dependet serpentis cauda, nisi ego male conjicio, acumine videlicet in mentum infixo. — Und sogar die kauernde Figur mit dem halben Monde auf dem Kopfe, auf dem Schiffe des Anubis, in der Einfassung Fig. 14, welche Pignorius für eine Isis hält; ja auch der Horus im dritten Felde beym Pignorius, KK, und in dem zweyten Felde, Fig. Y, welches nach dem Pignorius gleichfalls Horus oder Orus ist.

2.

Die Gesichter aller, sowohl menschlicher als thierischer Figuren, die größern in den drey Feldern sowohl, als die kleinern in der Einfassung, sind alle im vollkommenen Profil; außer dem Brustbilde in dem mittelsten Felde, Fig. M. beym Kircher, welche dieser zu seiner Trias Azonia Hecatina rechnet, und also eben sowohl für eine Gottheit annimmt, als die andern völligen Figuren. Aber eben daß es nur ein Brustbild ist, läßt mich vermuthen, daß es auch weiter nichts, als eine Verzierung vorstellen soll, dergleichen sich in dem Laubwerke, welches die innern Felder von der Einfassung haben, mehrere befinden. Eben dieses Brustbild ruht auf den zwey Säulen an dem Thore der Isis mitten in dieser Tafel;

und die Vergleichung zeigt, daß die Figur M. welche Kircher für eine Hecate Ecclystica (S. 101.) hält, weiter nichts, als eine solche Säule ist.

3.

Alle menschliche Figuren sind barfuß, außer die zwei, welche in der mittelsten Reihe oben um den Apis, sowohl rechter als linker Hand, stehen, und Priester desselben zu seyn scheinen. Bey diesen laufen über der Hacke, nach dem platten Fuße zu, Riemen, welche nichts anders, als eine Art von Schuhen, bedeuten können. Winkelmann muß sie nicht bemerkt haben, weil er sonst (Gesch. d. K. S. 52.) nicht sagen könnte: „Schuhe und Sohlen hat keine einzige ägyptische Figur."

4.

Das Sistrum ist nicht allein in der Einfassung der Tafel, Fig. 1. beim Kircher, wie Herr Winkelmann sagt, (Gesch. d. K. S. 46.) sondern auch in dem dritten Felde der Tafel selbst, bey der Figur d. nach dem Kircher.

5.

Zwischen der Einfassung und den drei Feldern läuft auf allen vier Seiten noch ein Rand mit groteskem Laubwerk. Und dieses Laubwerk ist es, welches mir das Alter der Tafel sehr verdächtig macht; indem dergleichen, nach dem Zeugnisse des Vitruvius, L. VII, c. 5. erst zu seiner Zeit aufgekommen ist. In dieses Laubwerk sind Menschenköpfe mit eingeflochten.

Kleinere antiquarische Fragmente.

1.

Karyatiden.

Den Ursprung dieser figurirten Säulen meldet Vitruv gleich zu Anfange seines Werks, wenn er ein Exempel anführen will, wie nützlich einem Architekten auch die Kenntniß der Geschichte sey, um von verschiedenen Verzierungen seiner Werke Rechenschaft geben zu können: Carya civitas Peloponnesi, cum Persis hostibus contra Graeciam consensit, postea Graeci, per victoriam glorioso bello liberati, communi consilio Caryatibus bellum indixerunt. Itaque oppido capto, viris interfectis, civitate deleta, matronas eorum in servitutem abduxerunt. Nec sunt passi, stolas, neque ornatus matronales deponere; uti non uno triumpho ducerentur, sed aeterno servitutis exemplo gravi contumelia pressae poenas dare viderentur pro civitate. Ideo qui tunc architecti fuerunt, aedificiis publicis designaverunt earum imagines oneri ferendo collocatas, ut etiam posteris nota poena peccati Caryatium memoriae traderetur.

Wenn dieses seine Richtigkeit hat, so werden auch die Karyatiden des Diogenes in dem Pantheon* dergleichen weibliche, zu Säulen dienende, Figuren gewesen seyn; und ich gestehe es, daß ich nichts davon begreife, wenn Herr Winkelmann bey Gelegenheit dieses Künstlers schreibt:**

„Aller Wahrscheinlichkeit nach ist noch eine von den Karyatiden des

* Plin. L. XXXVI., c. 5.

** Geschichte der Kunst, S. 387.

„Diogenes von Athen, welche im Pantheon standen, übrig; sie steht un„erkannt in dem Hofe des Pallastes Farnese. Es ist die Hälfte einer „männlichen unbekleideten Figur bis auf das Mittel, ohne Arme. Sie „trägt auf dem Kopfe eine Art eines Korbes, welcher nicht mit der Figur „aus Einem Stücke gearbeitet ist. An dem Korbe bemerkt man Spuren „von etwas Hervorragendem, und allem Anschein nach sind es vorgestellte „Blätter gewesen, welche denselben bekleidet haben; auf eben die Art, wie „ein solcher bewachsener Korb einem Kallimachus das Bild zu einem ko„rinthischen Kapital soll gegeben haben. Diese halbe Figur hat etwa acht „römische Palmen, und der Korb drittehalb. Es ist also eine Statue „gewesen, die das wahre Verhältniß zu der attischen Ordnung im Pan„theon hat, welche etwa neunzehn Palmen hoch ist. Was einige Scri„benten bisher für dergleichen Karyatiden angesehen haben, zeugt von „ihrer großen Unwissenheit."

Hier citirt er des *Demontiosii* Gallus Romae Hospes, p. 12., den ich denn nothwendig nachsehen müßte. — Indeß ist mir mancherley in den Worten des Herrn W. sehr verdächtig. Seine Karyatide ist eine männliche Figur; nach dem Vitruv aber stellten dergleichen Säulen nur Weiber vor. Die Männer von Karya hatten alle über die Klinge springen müssen.

So viel muß ich zwar gestehen, daß mir die Erzählung Vitruv's ziemlich fabelhaft scheint. Karya war ein geringer Flecken in dem lakonischen Gebiete; wie konnte dieser sich unterstehen, mit den Persern gemeinschaftliche Sache zu machen? Auch erwähnt kein einziger alter Geschichtschreiber hiervon das Geringste.

Karya, sagt Pausanias,* oder, nach ihm, Karyä, war der Diana und den Nymphen geweiht, deren Fest die lacedämonischen Jungfrauen alljährlich daselbst mit feyerlichen Tänzen begingen. Karyatiden heißen daher auch dergleichen zu Ehren der Diana tanzende spartanische Jungfrauen; und solche Karyatiden waren die vom Praxiteles, deren Plinius** gedenkt, wie aus der Gesellschaft, in die er sie mit den Mänaden und Thyaden setzt, zu schließen ist.

Harduin hat daher sehr Unrecht, wenn er diese Karyatiden des

* L. III. c. X. p. 230.
** L. XXXVI. c. 4.

Praxiteles mit denen des Diogenes für einerley Vorstellungen hält, und bey Gelegenheit dieser in seinen Noten auf sie zurückweist.

Dergleichen tanzende Karyatiden waren auf dem Ringe des Klearch.*

2.
Dioskorides.

Ein berühmter griechischer Künstler in Edelsteinen, zu den Zeiten des Augustus. Denn der Siegelring, dessen sich dieser Kaiser zuletzt bediente, war von seiner Arbeit. Wenn alle die Stücke von seiner Hand sind, die ihm die Kenner zuschreiben; so muß er alt geworden und erst unter dem Tiberius gestorben seyn. Stosch in seinem bekannten Werke bringt sieben Steine von ihm bey, an welchen allen die Kunst ganz vortrefflich ist. Nämlich, zwey Köpfe des Augustus, einen in jüngern, den andern in ältern Jahren; beyde mit einem Bart. Hieraus aber schließe ich, daß es keine Köpfe des Augustus sind. Ferner, einen Kopf des Mäcenas; einen Merkur; einen Diomedes mit dem Palladium; einen Perseus; und einen Herkules, der den Cerberus bindet.

Seinen Namen schreibt er auf seinen Steinen, selbst: Dioskurides (*Διοσκουριδης*); und so fand ihn auch Lävinus Torrentius in verschiedenen Handschriften des Sueton geschrieben. Diejenigen Steine also, auf welchen man *ΔΙΟΣΚΟΡΙΔΟΥ* mit Auslassung des *Υ* lieset, sind für untergeschoben zu halten; wie sie sich denn auch schon durch die unzierlichen Buchstaben selbst verrathen, die dieser Künstler sehr gleich und schön zu graben pflegte.** Er brauchte die Vorsicht, ihren Umriß erst mit tiefen Punkten anzugeben, welche an den äußersten Spitzen derselben noch jetzt sichtbar sind.

Peirescius, den Bagarre diese Punkte bemerken ließ, vermuthete, daß es Löcher zu Stiften wären, mit welchen man kleine metallene Buchstaben darin befestigt hätte. Cum aliquibus, sagt Stosch,***

* S. *Plutarch.* in vita *Artaxerxis,* ed *Bryant.* T. V. p. 285. *Junius* de Pictura Veterum, p. 114.

** Gemmae antiquae caelatae *Stoschii*, p. 32. 34.

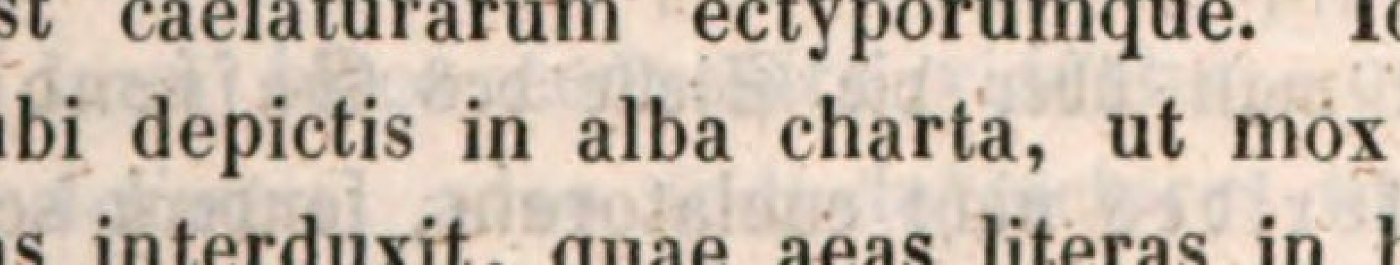
*** Ibid. p. 36.

in Inscriptione foraminulis, quae ex *Peirescii* sententia, ut habet *Gassendus* in ejus vita, extantes ex metallo aliquo literas clavis retinebant. — Sed pace *Peirescii*, tanti viri, dixerim, et in aliis gemmis inscriptis, praesertim ejusdem *Dioscoridis, Evodi* et *Eutychis,* ac aliorum, foraminula illa, si attentius oculoque armato inspiciantur, invenire est; quamobrem putaverim, ad literas distribuendas, recto ac aequo ordine aptandas, in uniuscujusque earum extremitate scalptores effomasse, atque ii, qui hoc artificium praetermisere, inaequales ac inelegantes, ut in pluribus aliis gemmis observatur, insculpserunt. — Stosch hat ohne Zweifel Recht. Ich will indeß doch die Stelle des Gassendus selbst anführen, weil ich eine Frage dabey zu thun habe, und die Vermuthung des Peirescius dem ungeachtet sinnreich, und bey andern ähnlichen Fällen, an größern Kunstwerken, besonders an Gebäuden, anzuwenden ist:

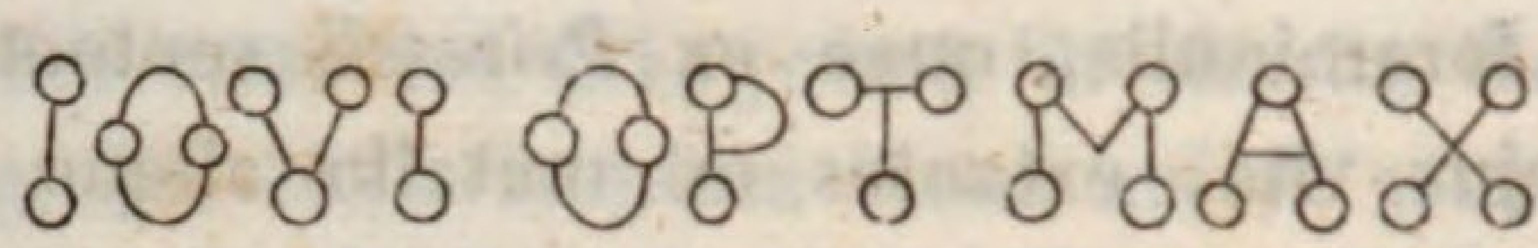
Quia vero inter cetera *Bagarrius* illi ostendit Amethystum perelegantem, in qua caelatus *Solonis* vultus, celebris illius *Dioscoridis, Augusti* caelatoris, manu; ideo cepit ansam edocendi ipsum, quidnam sibi vellent foraminula in Inscriptione, quam ostendit in ectypo, observata hac serie:



Edisseruit enim esse forulos, in quos fuissent inserti clavi continentes graecas ex metallo literas, quae caelatoris illius, seu *ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΟΥ* exprimerent nomen: sed ordine retrogrado, ut proprium est caelaturarum ectyporumque. Id autem manifestum fecit, ubi depictis in alba charta, ut mox est factum, foraminulis, lineas interduxit, quae aeas literas in hunc modum exprimerent:



Sic se interpretatum dixit foramina quaedam, quae visebantur Assisii in antiquo, nescio quo templo. Cum enim nemo dicere posset, ecquid illa significarent, divinavit ipse, inscriptionem esse, seu dedicationem factam JOVI OPT. MAX. idque demonstravit per lineas foramina sic connectentes:



Sic speravit se interpretaturum seriem quandam foraminum Nemausensis Basilicae, quam Quadratam Domum appellant; ubi ectypum obtinuisset. *

Meine Frage ist diese: Sind auf dem Steine des Dioskorides, von welchem die Rede ist, nur die bloßen Punkte sichtbar? oder sind sie auch wirklich durch ihre gehörigen Linien mit einander verbunden? Aus der Erzählung des Gassendi sollte man das Erstere schließen; aus dem Stoschischen Kupfer aber erhellt das Letztere. Auf diesem sind die Buchstaben völlig ausgedrückt, und die Punkte hingegen gar nicht angegeben, wie sie es doch gleichwohl seyn sollten, und auf dem gleich darauf folgenden Steine, welcher den Merkur vorstellt, geschehen ist. Sind sie aber, diese Punkte, wirklich verbunden, so brauchte es Bagarris nicht erst vom Peirescius zu lernen, wie sie zu lesen waren. Peirescius konnte nur davon Gelegenheit haben, seine Meinung über den Gebrauch derselben zu sagen. Allein bey einem eingeschnittenen Steine kann dieser Gebrauch gar nicht Statt finden; indem die Vertiefungen der Buchstaben auf solche Weise wieder eben gemacht, und ihr Abdruck verhindert würde. Ganz anders aber ist es bey größern Kunstwerken, besonders an Gebäuden, an welchen die Aufschrift aus großen metallenen Buchstaben bestand, die neben einander in der Mauer befestigt waren. Wo diese Buchstaben hernach weggerissen werden, da ist es möglich, sie aus den zurückgelassenen Löchern zu errathen; und das war es, worauf Peirescius bey dem alten Tempel zu Assisi glücklicher Weise fiel.

Sonst könnte man über die Stelle des Gassendi noch anmerken, daß er den Dioskorides nicht caelatorem, sondern scalptorem, hätte nennen sollen. Denn, es sey nun, daß man caelatura und scalptura entweder mit dem Quintilian** nach den Materien, in welche beide arbeiteten; oder, mit dem Aldus Manutius*** nach der Form unterscheide: so ist die Arbeit eines Dioskorides doch niemals caelatura. Nach dem Quintilian nicht, weil diese bloß in Metallen, nicht aber

* GASSEND, de Vita PEIRESCii. L. II. p. 90. ed. Quedlinb. 1706. 8.

** L. II. cap. ult.

*** de Quaesitis per epistolam, L. III. ep. 9.

in Holz und Steinen Statt findet; nach dem Manutius nicht, weil caelatura bloß erhabene, getriebene, halbrunde Arbeit bezeichnet; vertiefte Arbeit aber, so wie ganz runde, allein der scalptura zukommt. Was man aus der Varronischen Ableitung des Wortes caelum von cavum* dagegen einwenden könnte, ist nichtig; denn die Bedeutung der Wörter muß nicht nach ihrer Ableitung, sondern nach ihrem Gebrauche, bestimmt werden.

Selbst die Stelle des Apulejus** wo er von des Pyrgoteles Bildnissen Alexanders, welche in Edelstein waren, caelamen, caelamine excludere, braucht, kann den Gassendi nicht entschuldigen. Denn aus der Folge sieht man, daß Apulejus nicht vertiefte, sondern erhabene Bildnisse meint, indem er sie torcumata nennt. Dergleichen aber sind die Kunstwerke des Dioskorides nicht, und vielleicht waren es auch die Arbeiten des Pyrgoteles nicht. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß es Apulejus eben so wenig verstanden hat, als Gassendi, sich über solche Dinge gehörig und eigentlich auszudrücken.

3.

Grottesken.

Pignorius*** leitet sie von der unförmlichen Zeichnungsart der Aegypter her, dergleichen auch auf der Isischen Tafel vorkommt:

Ex his imperitis delineationibus non male quorundam sententia apud Plinium confirmatur, linearem picturam *Philoclis* Aegyptii inventum esse; cum hisce convenire videatur, quod de infantia picturae narrat *Aelianus,* adeo indocte pictores tunc temporis penicillum tractasse, ut adscribere nomina rerum necesse haberent. Digna res utique, quam et Thebani pecunia mulctarent. Et hinc primum manasse censeo ego picturas illas, quas *Vitruvius* tantopere exagitat, quasque nostri in cryptis Romae inventas *Grotesche* appellarunt et avide arripuerunt.

* L. IV. de Lingua Latina, ex ed *Stephani*, p. 5.
** Floridor. L. I. p. m. 10.
*** Mensa Isiaca, p. 13. ed. Fris.

Allein die Grottesken, welche Vitruvius so sehr tadelt*, waren eine Erfindung der Maler seiner Zeit, und mehr das vorsetzliche Werk einer ausschweifenden Einbildungskraft und eines übeln Geschmacks, als Nachahmung des ägyptischen Styls.

Ich wüßte auch nicht, was die Künstler zu Vitruvs Zeiten hätte bewegen können, den ägyptischen Styl nachzuahmen. Der ägyptische Aberglaube hatte damals noch keinen so allgemeinen Beyfall unter den Römern gefunden, daß die durch denselben eingeführten Figuren die Kunst hätten verderben können.

4.

Ueber die Mängel des antiquarischen Studiums.

Das Studium des Antiquars ist ein sehr armseliges Studium! Wie viel Ungewißheit, auch da, wo er nichts als Untrüglichkeit zu erblicken glaubt! Er sieht z. B. eine alte Statue, aus welcher er nicht weiß was er machen soll. Doch endlich entdeckt er eine Aufschrift darauf; und nunmehr scheint ihm nichts gewisser zu seyn, als daß die Statue wirklich das ist, was die Aufschrift von ihr besagt.

Als ob nicht auch die Alten aus Unwissenheit, aus Kinderey, und wer weiß aus was sonst noch für Ursachen, falsche Aufschriften hätten machen können! Nur ein paar Beyspiele hiervon.

Als P. Clodius das Haus des vertriebenen Cicero niederreißen, und den Platz der Göttin der Freyheit heiligen lassen; was sagt Cicero von dem daselbst aufgerichteten Bilde dieser Göttin? **

„Eumne potissimum Libertas sua domo debuit pellere, qui nisi fuisset, in servorum potestatem civitas tota venisset? At unde inventa est ista Libertas? quaesivi enim diligenter. Tanagraea quaedam meretrix fuisse dicitur. Eius non longe a Tanagris simulacrum e marmore in sepulcro positum fuit. Hoc quidam homo nobilis, non alienus ab hoc religioso Libertatis sacerdote, ad ornatum aedilitatis suae deportavit. Etenim cogitarat omnes superiores muneris splendore superare. Itaque omnia signa, tabulas,

* L. VII. c. 5.

** Or. pro domo sua, c. 43.

ornamentorum quod superfuit in fanis et communibus locis, tota e Graecia atque insulis omnibus, honoris populi Romani causa, sane frugaliter domum suam deportavit. Is posteaquam intellexit, posse se, interversa aedilitate, a L. Pisone consule praetorem renuntiare, si modo eadem prima litera competitorem habuisset aliquem: aedilitatem duobus in locis, partim in arca, partim in hortis suis collocavit: signum de busto meretricis ablatum isti dedit, quod esset signum magis istorum, quam publicae libertatis. Hanc deam quisquam violare audeat, imaginem meretricis, ornamentum sepulcri, a fure sublatum, a sacrilego collocatum?"

Was in Griechenland die Bildsäule einer Buhlerin war, ward in Rom eine Göttin der Freyheit.

Ich merke bey dieser Stelle noch an, daß Figrelius (de Statuis illustr. Romanor. c. 1. p. 2.) daraus erweisen will, daß die Wörter: signum, simulacrum und imago als gleichbedeutend gebraucht worden. Allein, es ist falsch. Signum ist zwar das allgemeine Wort; allein simulacrum und imago wird nur in so fern von dem signo gesagt, als dieses eine gewisse Person wirklich vorstellt, und nicht bloß anzeigt; wie hier die tanagräische Buhlerin. Das Ikonische macht das signum zum simulacrum und zur imago; und diesen Unterschied hat Figrelius gar nicht angemerkt.

Ein zweytes Beyspiel dieser Art ist das Verfahren der Einwohner von Rhodus, wider welches Dio Chrysostomus in einer ganzen Rede geeifert hat. *

* Nehmlich in der 31sten Rede, *Ροδιακος*. Aus Geiz, und weil sie der Statuen schon genug zu haben glaubten, begingen nehmlich die Rhodiser die Unart, wenn sie Jemanden die Ehre einer Bildsäule bewilligten, keine neue setzen zu lassen, sondern von irgend einer alten die Inschrift wegzunehmen, und eine neue in deren Stelle zu setzen. Vergl. *Figrelius*, l. c. p. 238. ff. wo auch mehrere Beyspiele dieser Art angeführt werden. Dergleichen geschah entweder mit Vorsatz, oder aus Unwissenheit. Mit Absicht, wie in dem eben gedachten Falle. So wurden auch zuweilen Namen berühmter Männer in die Stelle der Götternamen gesetzt, und umgekehrt. Auch veranlaßte die Schmeicheley zuweilen diese Vertauschung, wenn man z. B. die Bildsäulen der Kaiser mit Götternamen bezeichnete. Von der Unwissenheit, aus welcher Mummius den Statuen falsche Inschriften geben ließ, werden von eben dem Dio Chrysostomus verschiedne Beyspiele angeführt †). — Man sieht aus dem allen, wie unsicher die Angaben der, auf diese Weise oft umgeänderten, oft erst spät hinzugesetzten, Namen auf Bildsäulen, Hermen, Büsten und geschnittenen Steinen sind. Und möchte dies nur der einzige Umstand seyn, der das Studium des Alterthumsforschers schwankend und unsicher macht!

†) in Orat. Corinthiaca. c. 37.

5.[1]

Anmerkungen zu Fueßlins Künstler-Lexikon.

Donat Rascicotti.

Nicht Rasciotti, wie er beym Fueßlin heißt, war ein Kupferstecher zu Venedig, um 1559. Diese Data finde ich auf einer Sammlung von Octavblättern, an der Zahl 14, welche wollüstige Figuren enthalten, lauter nackte Nymphen und Weiber aus der Fabel und Bibel, zum Theil unter den Händen geiler Satyrn. Nach wem Rascicotti diese Blätter gestochen, wird nicht angegeben; sie sind aber von sehr richtiger und schöner Zeichnung.

Crispin de Pas.

Den ich beym F. gar nicht finde, ob er gleich so vieles nach seiner und andrer Zeichnung gestochen. Itzt merke ich nur seine Blätter, an der Zahl 60 in klein länglich Octav an, welche Geschichten aus dem Alten Testamente vorstellen: und besonders wegen eines Einfalles, der artig genug ist. Nemlich, die Stücke sind auf die gewöhnliche Kupferstecherart schraffirt und behandelt; nur in verschiednen von den erstern, wo Gott vorkommt, ist die Figur Gottes mit bloßen Punkten, nach Art des Opus Mallei, ausgedrückt, um die mehr dem Geiste als den groben Sinnen empfindbare Gegenwart des Schöpfers auszudrücken. — Crispin de Pas, oder wie er auch auf seinen Kupfern heißt, Passäus, ja auch van de Passe, arbeitete zu Cölln, wo er unter andern die vier Evangelisten nach Geldorpius Gortzius auf 4 Folioblättern, jeden in halber Figur, herausgegeben.

Abr. Bloemaert.

Auf seinem Bildnisse nach P. Morelsen, das J. Mathan gestochen, stehet, daß er 1610, 43 Jahr alt gewesen. Er muß also 1567, nicht 69, wie das Fueßlinsche Lexicon sagt, geboren seyn.

Gio. Ghirardini.

Ein Maler, der 1698 nach China reiste, und seine Reise Französisch, mit untergemengten Italienischen und Französischen Versen, beschrieben hat. Sie ist 1700 gedruckt, und unter den Reisebeschreibungen in unserer Bibliothek.

[1] No 5. 6. 7. von Fülleborn herausgegeben in Lessings Leben III, (1795) S. 387.

David Vinckboons oder Vinkboens.

Nicht Winckenbooms, wie ihn F. schreibt, welcher auch ganz gewiß fälschlich von ihm sagt: daß er ungefähr 22 schöne Kupferstiche verfertiget. Ich wüßte nicht, daß er in Kupfer gestochen: wohl aber haben Nic. de Bruyn, Joh. Londerseel, G. Swanenbusch, sehr große und schöne, desgleichen Mathan, P. Serwouter, Hessel und C. J. Vissher kleinere Stücke nach ihm gestochen. Und zwar Mathan eine Folge von 12 kleinen mythologischen Stücken, und P. Serwouter 10 kleine längliche Jagdstücke, die zu Amsterdam bey C. J. Vissher herausgekommen. Sein Zeichen ist DVB.

Chevalier Berenni.

Finde ich bey F. nicht. Er soll an dem Monument des Kardinals Friedrich, Landgrafen zu Hessendarmstadt, in einer Kapelle der Domkirche zu Breslau gearbeitet haben. S. die Reise nach Breslau in der Bibl. German. T. X. p. 120. Bernini kann es nicht seyn, welcher bereits 1680 gestorben war. Die andern Mitarbeiter, Hercule Ferretta und Dominico Guidi, starben, jener 1686, dieser 1701.

6.

Anmerkung zu Heineke'ns Idée generale d'une Collection compl. d'Estampes.

Daniel, Hieronymus und Lambertus Hopfer.

Wie Heinike (Idée gener. p. 491.) diese alten Meister, die um 1527 und folgende Jahre gelebt und gearbeitet, unter die Holzschneider setzen können, kann ich nicht begreifen. Ich habe von keinem einzigen Holzschnitte gesehen, wohl aber ein Paar hundert in Kupfer gestochene, meist radirte Blätter, unter welchen sich verschiedne Nachahmungen und Copien von Dürern befinden.

7.
Vermischte Anmerkungen und Nachrichten.

Gemälde von der Hölle.

Ich erinnere mich, daß ich mich ehedem über ein altes Gemälde, ich weiß nicht mehr in welchem Kloster zu Hildesheim, gewundert habe, welches lange vor der Reformation gemacht war, und auf welchem die Hölle zu sehen, in der geistliche Personen von allem Range sich fanden. Jetzt sehe ich aus einer Stelle beym Luther, in seinem Hans Worst, daß dieses nichts besonders, sondern die gewöhnliche Weise gewesen, die Hölle zu malen: „Vorzeiten da die Maler das jüngste Gerichte maleten, bildeten „sie die Hellen einen großen Trachen-Kopf, mit sehr weitem Rachen, „darinn mitten in der Glut, stunden der Papst, Cardinal, Bisschove, „Pfaffen, Münche, Kaiser, Könige, Fürsten, allerley Mann und Weiber, „doch kein Jung Kind."

Gratiana le Wright.

So hieß die Englische Malerin, welche zu London 1664 den Prinzen Ferdinand Albrecht von Braunschweig und Lüneburg gemalt. Sie scheint von Geburt eine Italiänerin gewesen zu seyn, und die Frau vom Michael Wright, die er ohne Zweifel bey seinem ersten Aufenthalte in Italien geheirathet. Es ist aber doch sonderbar, daß Walpole nichts von ihr weiß.

Lodovico Dolce (Dulcius).

Weder Ghilini *) noch Papadopoli **) sagen etwas von dem Plagio, welches Dolce an dem Camillo Leonardo begangen; sondern beyde zählen seinen Trattato delle Gemme nicht unter seine Uebersetzungen, sondern unter seine eignen Werke. Er ist zuerst gedruckt zu Venedig 1565 in 8. Ich habe einen spätern Druck ebendaher von 1617 vor mir.

Camillo Massimi.

Ein Römer von Geburt, und Cardinal von der ersten Promotion Clemens des X, im Jahr 1670. Er war einige Zeit Nuntius in Spanien, und starb den 12ten September 1677. Er sammelte ein großes Werk de Picturis Veterum, für welches er alle Ueberbleibsel von alten Gemälden durch geschickte Hände in Wasserfarben genau kopiren ließ. Einen großen Theil davon hatte Pietro Santi Bartoli gemalt, besonders die

(*) Theatro d'Huomini letterati. Milano 8. p. 284.
(**) Histor. Gym. Patavini T. II. p. 221. Venet. 1726. fol.

Gemälde aus dem Nasonischen Grabmale A), die nunmehr bis auf wenige Stücke verschwunden, so daß man sich jtzt nur allein aus diesem Werke des Cardinals Massimi einen Begriff von ihrem wahren Colorit machen könnte. Von den Gemälden in den Ruinen der Bäder des Titus fand er in der Bibliothek des Eskurials sehr schöne colorirte Zeichnungen, die er copiren ließ und seinem Werke einverleibte B). Er besaß selbst verschiedne alte Gemälde, die nach seinem Tode in die Hände des Marquis Massimi seines Anverwandten kamen, und die de la Chausse stechen lassen C). Die ganze Sammlung von den Zeichnungen aber ist nachher nach England an den D. Mead gekommen D).

Rizzus und Charadossus.

In der **Piazz. Univers.** des Garzoni p. 404, Deutsche Uebersetzung, wird einiger neuern Steinschneider gedacht, als des Paulus Rizzus zu Venedig, und des Ambr. Charadossus von Pavi, der für Papst Julius **II.** Diamanten geschnitten.

J. de la Jove.

Ein neuer Französischer Maler, **peintre ordinaire du Roi en son**

A) Bellorius de script. sepulchri Nasoniorum Tab. V. ap. Graevium Thes. Antiq. Rom. T. XII. p. 1039. Quisquis autem cupidus est etc.

B) Bellorius l. c. p. 1029. Formae picturarum earum, quae in eadem domo etc.

C) In den Pitture antiche delle Grote di Roma. Bellor. l. c. Inter picturas, quae asservantur in bibliotheca Cardinalis Maximi, sunt et hae: Nativitas Adonidis, ex stipite Myrrhae editi, quae offertur Veneri a Nympha genua flectente; idem Adonis retentus a Venere, cum venatum iturus esset et chorera trium Nympharum: quae reliquiae e terra fuerant erutae in Exquiliis, prope Amphitheatrum. Es ist also so gar genau nicht, wenn Du Bos sagt, daß diese Gemälde aus den Bädern des Titus genommen worden. Sie wurden nur in der Gegend dieser Bäder ausgegraben. (Réflexions crit. sur la Poesie et la Peint. T. I. p. 348.) Selten wird ein Franzose nicht etwas mehr sagen, als ihn sein Währmann sagen lassen sollte Und des Du Bos Währmann kann hier Niemand anders seyn, als Bellorius. Man vergleiche z. E. diese Stelle des Franzosen mit der in der Note B) citirten Stelle des letzteren. Le Cardinal Massimi avoit fait un très beau recueil de ces desseins, et par une avanture bisarre, c'etoit d'Espagne, qu'il avoit rapporta à Rome les plus grandes richesses de son recueil. Durant sa Nonciature il y avoit fait copier un portefeuille qui étoit dans le cabinet du Roi d'Espagne et qui contenoit le dessein de plusieurs peintures antiques, qui furent trouvées à Rome, lorsqu'on commença durant le seizième siècle à fouiller avec ardeur dans les ruines etc. (l. c. p. 350.) Es waren bloß die Gemälde aus den Bädern des Titus, wovon der Cardinal in Spanien colorirte Abzeichnungen fand. Und was ist das denn für eine avanture bisarre? Die Spanischen Abzeichnungen waren früher, und ohne Zweifel zu einer Zeit gemacht, da die Colorite der Gemälde von der Luft noch nicht so ausgebleicht waren. Vielleicht, daß zu des Cardinals Zeiten verschiedene schon gar nicht mehr zu sehen waren.

D) Dieses lerne ich aus dem Du Bos (l. c. p. 349). Ce recueil de desseins est passé depuis peu en Angleterre, et est entre les mains de Mr. le Docteur Mead.

Academie Royale de Peinture et Sculpture, welcher Trophäen, Cartouches und andre dergleichen Verzierungen gemalt, die von G. Huquier zu Paris in besondern kleinen Büchern gestochen worden.

Mondon le fils.

Ein neuer Franz. Maler, hat Trophäen, chinesische Verzierungen und andere dergleichen Dinge erfunden und gezeichnet, welche von Antoine Aveline 1736 in sechs kleinen Büchern gestochen worden.

Ueber die ältesten Deutschen Maler.

Eine von den zuverlässigsten Quellen der wenigen Nachrichten, die wir von den ältesten Deutschen Malern haben, ist ohne Zweifel das Kapitel beym Wympfeling*), um 1502 geschrieben. Ich ziehe es mir daher ganz aus.

Nostrates quoque Pictores esse omnium praestantissimos vel ipsa experientia (quae rerum magistra est) apertissime docet. Icones *Israelis Alemanni* per universam Europam desiderantur, habenturque a pictoribus in summo pretio. Quid de *Martino Schön Colmariensi* dicam, qui in hac arte fuit tam eximius, ut ejus depictae tabulae in Italiam, in Hispanias, in Galliam, in Britanniam, et alia mundi loca abductae sint. Extant Colmariae in templo divi Martini et Sancti Francisci, praeterea Seletstadii apud Praedicatores in ara quae divino Sebastiano sacra est, imagines hujus manu depictae, ad quas effingendas exprimendasque pictores ipsi certatim confluunt, et si bonis artificibus et pictoribus fides adhibenda est, nihil elegantius, nihil amabilius, a quoquam depingi reddique poterit. Ejus discipulus *Albertus Durer* et ipse Alemannus hac tempestate excellentissimus est, et Nurenbergae imagines absolutissimas depingit, quae a mercatoribus in Italiam transportantur, et illic a probatissimis pictoribus non minus probantur quam Parhasii aut Apellis tabulae. *Joannes Hirtz* Argentinensis non est omittendus, qui dum in humanis esset, apud pictores omnes in magna fuit veneratione, cujus in pictura peritiam clarissimae ac speciosissimae imagines tum alibi, tum Argentinae in

*) Epitome Rerum Germanicarum, Cap. 68. de pictura et Plastice.

natali solo depictae testantur. In Plastica (hoc est figulina arte quae ex terra similitudines itidem fingit) Germani praestantes sunt, quod ipsa figulina vasa et plurima vasorum fictilium genera, quae modo humanae vitae usui sunt, indicant et demonstrant. Hic sunt quos vel Corebus Atheniensis figulinae artis inventor admirari possit et laudare.

Ich habe diese Stelle abgeschrieben nach dem Abdrucke der sich von Wympfelings Werke in dem Baselschen Opere historico*) findet, das 1574 gedruckt ist. In der Original-Ausgabe, von 1505 zu Strasburg, lautet sie nicht völlig so: doch sind die Verschiedenheiten eben von keinem Belang. Vom Israel von Mecheln, vom Martin Schön und von Dürern enthält sie nichts, als was überall bekannt ist. Nur von dem Strasburger Maler, Johann Hirtz, den sie uns kennen lehrt, finde ich sonst nirgends die allergeringste Erwähnung.

Alte Deutsche Baukunst.

Die Deutschen Maler mochten zu und vor Wympfelings Zeiten wohl eben so gut seyn, als sie in irgend einem Lande waren. Ob aber auch die Deutschen Baumeister damals das Lob verdienten, das ihnen Wympfeling giebt,**) ist eine andere Frage. In Architectura Germani excellentissimi sunt, quorum aedificia Aeneas Silvius mirari se potuisse scribit non commendare. Sunt meo, inquit, judicio Theutonici mirabiles Mathematici, omnesque gentes in Architectura superant. Hoc homo Italus de Germanis testatur, nec falsa loquutus est, quod ut caetera aedificia (quae passim in Germania magnificentissime extructa sunt) omittam, Argentinense templum et turris in eo aedificata abunde demonstrant. — Wenn nur aber, wie ich fürchte, die Worte des Aeneas Sylvius nicht auch diese Auslegung leiden, daß man die Gebäude der Deutschen eher bewundern als loben könne. Und es wäre auch gerade, was sich von der damals üblichen Gothischen Bauart sehr eigentlich sagen ließ. Ungeheure Massen von Stein, ohne Geschmack, oder wenigstens in einem sehr kleinen Geschmacke aufgethürmt.

*) T. I. p. 349.
**) Cap. 79.

Von den ältesten Italiänischen Kupferstechern.

Marc' Antonio Bolognese.

S. Vasari Pa. III. Vol. I. p. 299.

Felsina Pittrice del C. Malvasia T. I. p. 63.

Sein Geschlechtsname war Raimondi. — Sein Zeichen ist NF und, wie Christ sagt p. 392 das leere Reißtäflein.

Das Verzeichniß beym Malvasia von seinen Kupfern ist äußerst mangelhaft.

Die Stücke, die er nach Dürern machte, und worüber Dürer so ungehalten ward, weil er sein Zeichen darauf gesetzt hatte, war die aus 36 Stücken bestehende Passion in 4to, und Holzschnitten, welche mit dem Fall Adams anfängt und mit der Sendung des h. Geistes aufhört. Und diese machte er nicht in Holz, sondern in Kupfer nach. Ob wohl noch Exemplare davon vorhanden?

Hierauf arbeitete er meistens nach Raphael, jedoch nach dessen Tode auch nach Julio Romano, der aus Bescheidenheit, so lange sein Meister lebte, nichts von sich wollte stechen lassen.

Christ sagt p. 300, daß sich schon Stücke mit der Jahrzahl 1508 von ihm fänden.

Anmerkung. Den Anfang des Kupferstechens führt Vasari l. c. von Manso Finiguerra Fiorentino, der um 1460 seine niellirte Arbeit in Silber auf feuchtes Papier abzudrucken den Einfall gehabt; worin ihm ein andrer Goldschmied zu Florenz Baccio Baldini gefolgt. Dieses habe Andrea Mantegna zu Rom erfahren, und daher Anlaß genommen, viele von seinen Werken zu stechen, und von ihm sey die Erfindung nach Flandern gekommen, wo sie ein berühmter Maler zu Antwerpen Namens Martin (der sich auf seinen Werken mit M. C. bezeichnet) in Uebung gebracht und verschiedne Stücke nach Italien geschickt.

Was er hier von dem Mantegna sagt, hatte er in dessen Leben Part. II. p. 395. auch schon versichert, daß er nehmlich verschiedne Kupferstiche gemacht, e fra l'altre cose fece i suoi trionfi.

Auch, sagt er, habe das Nemliche Antonio Pallainolo, ein Maler und Goldschmied zu Florenz, gethan.

Aber haben denn die Italiäner das geringste von diesen Leuten

und ihren Arbeiten aufzuweisen? Und wenn nicht; bleibt es nicht immer der Niederländer Martin, der ohne Zweifel Martin Schön seyn soll, der nach dem Vasari die Kunst zuerst geübt.

2. Marco da Ravenna.

Ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue stampe col segno di Rafaelle RS., Vasari Pa. III. V. 1. p. 306.

3. Agostino Venetiano.

Auch ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue opere in questa maniera A. V. Vasari l. c.

Er und Marco da Ravenna, haben zusammen gearbeitet, wie Vasari sagt.

Polidoro da Caravaggio.

Ohne Lehrmeister und ohne Schüler. Denn ob er schon unter den Schülern des Raphael, denen er den Mörtel zutrug, zur Malerey Lust bekam und seinen Beruf erkannte, so kann er doch im geringsten nicht unter die Schüler des Raphael gerechnet werden. Er malte mit seinem Freunde und Gehülfen dem Maturino, fast nichts, als große Freskogemälde, meistens auf die Außenseiten der Häuser, grau in grau. Mit Farben zu malen, wollte ihnen nicht gelingen. Doch hat Polidoro in den letzten Jahren einige gute Staffeleygemälde in Oel gemacht. In jenen seiner größern Gemälde brachte er häufig Alterthümer an, wodurch er allerdings der gelehrteste von allen Römischen Malern zu seyn scheint. Nur, denke ich, muß man mit diesen Alterthümern in seinen Gemälden nichts beweisen wollen, weil die feurige Einbildungskraft des Meisters sie so wenig in ihrer ursprünglichen Einfalt ließ, daß sie vielmehr alles verschönerte und übertrieb. Man sehe nur die acht Gottheiten, die Golzius nach ihm gestochen. — Polidoro verließ Rom nach der Plünderung von 1527, und ward in Messina, wo er die Triumphbogen zu dem Einzuge Carls des V., der von Tunis zurückkam, gemalt hatte, von seinem Bedienten, indem er nach Rom zurückkehren wollte, umgebracht. Vasari P. III. V. I. p. 262.

Ritrarre alla macchia

Sagen die Maler, wenn die Person nicht sitzen und sich malen lassen will, und sie ihr Bild stehlen müssen. So wollte sich Magliabechi durchaus

nicht malen lassen, und mußte ihn daher Dandini Pittore Fiorentino, formarlo, come si suol dire, alla macchia.

Marmi im Leben des Magliab. Giornale de' Letter. d'Ital. T. 33. p. 29.

Apollo als Hirt.

Ich erinnere mich, ich weiß nicht von welchem Meister, in Kupfer eine Verbannung des Apoll, den Gott nemlich als Hirten des Admetus, gesehen zu haben. Der Meister hatte dem Gott die gewöhnliche Leyer oder Cither in die Hand gegeben. Aber das ist falsch, und Apollo muß in dieser Situation ein Haberrohr haben. Denn Tibullus läßt ihn lib. III. el. 4. 67. selber sagen:

Me quondam Admeti niveos pavisse juvencos
　Non est in vanum fabula ficta jocum.
Tunc ego nec cithara poteram gaudere sonora,
　Nec similes chordis reddere voce sonos:
Sed perlucenti cantus meditabar avena,
　Ille ego Latonae filius atque Jovis.

Kollektaneen zur Litteratur.

Die vollständig erhaltene Originalhandschrift von Lessing's Collektaneen, ein Band in klein Folio von 550 numerirten Seiten in gespaltenen Kolumnen, die aber nicht alle beschrieben sind befindet sich in der Bibliothek zu St. Bernhardin in Breslau. Ein Geschenk von Karl G. Lessing wie der von dem ehemaligen Rector G. S. Bandke (Klose's Nachfolger) geschriebene Titel des Manuscriptes bekundet: »Gotthold Ephraim Lessings Collectanea von ihm selbst eigenhändig geschrieben geschenkt der Bibliothek zu St. Bernhardin von ...... mit den Worten weil mein Bruder so oft auf dieser Bibliothek gewesen und mit Klosen so gut Freund war. Den 30 May. 1805."

Nach dieser Handschrift erschien:

Gotthold Ephraim Lessings Kollektaneen zur Literatur. Nil molitur inepte. HORT. Herausgegeben und weiter ausgeführt von Johann Joachim Eschenburg. Erster Band A—J. Zweyter Band K—Z. Berlin, 1790. Bei Christian Friedrich Voß und Sohn. 8.

Eschenburg hat aber nicht alle Artikel abdrucken lassen und bei den von ihm mitgetheilten sich „Willkührlichkeiten" erlaubt; auch ist seine Vermuthung (Band I. Vorbericht S. XIV.), daß Lessing diese Collektaneen erst im Jahre 1768 angefangen, eine falsche, da bei dem Artikel: Joh. Cleveland ganz deutlich das Jahr 1764 angegeben ist.

G. E. Guhrauer gab zuerst wieder Nachricht von dieser kostbaren Handschrift in den Bl. f. liter. Unterh. 1843. Nr. 244 — Nr. 247.

Der folgende Abdruck ist hier zum erstenmale vollständig und genau nach dem Manuscripte mitgetheilt; einige Notizen z. B. aus den Werken Winkelmann's, so wie die von Eschenburg übersetzten Stellen von welchen Lessing den Wortlaut der Originale anführt sind durch Klammern ([]) bezeichnet worden.

Berlin d. 14. März 1856. W. v. M.

A.

Nic. Abbate.

Zu untersuchen ob er, oder Primaticcio selbst die Gemählde aus der Odyßee zu Fontainebleau gemahlt. S. Homerische Gemählde. Abbate hat auch ein Portrait von Francisco I. in Miniatur gemahlt, welches in diesem Jahre 68 von dem Kupferst. Chenu zu Paris in eben der Größe neun Daumen hoch und sechse breit, gestochen worden. Es gehörte ehemals dem Grafen Caylus, welcher es in das cabinet des estampes de la bibliotheque royale verehrte, wo es itzt hängt. S. Mercure Oct. 68. p. 156.

Abrah. Abdeel.

Sonst genannt Schönwald. War Prediger zu Cüstrin, und ließ 1572 zu Tham in der Neumark, das Buch der versiegelten Rede, drucken, worin er auf eben die Art ausrechnet, wer der Antichrist sey, und wann er erschienen, deren sich der berüchtigte Pfannenstiel zu Berlin im vorigen Kriege bediente. Er nimmt nehmlich einen Spruch, der ihn betrift, aus dem Daniel, oder der Offenb. Johannis, und rechnet die Buchstaben nach ihrem Zahlwerthe zusammen; nämlich *a*—*z* für Eins bis Drey und zwanzig. (134. 2. *Quodl.* fol.) [1]

Michael Abel.

Seine lateinischen Gedichte sind 1590 in 8. gedruckt. (162. 5. *Poet.* 8vo.) Er war ein Schüler des Georg. Sabinus.

[1] D. h. auf der Wolfenbütteler Bibliothek; das W. B. hat Eschenburg bei solchen Anführungen erst in seiner Ausgabe der Collectaneen hinzugesetzt. v. M.

Leonh. Abel.

Wie er bey dem Jöcher heißt: muß Abela heißen. Ward vom Papst Gregorio XIII. 1578 zum Vescovo di Sidonia, und 1582 zum Nuntio Apostolico alle parti di Levante ernannt. Mehreres von ihm s. in des Commendatore Abela, der aus dem nehmlichen Geschlechte war, Descrizzione di Malta, p. 554.

Gio. Francesco Abela.

Seine Beschreibung von Malta ist italienisch und in vier Büchern. Sie ist in Malta selbst gedruckt, 1647. in Fol. und daher ohne Zweifel in hiesigen Gegenden so rar. Er nennt sich auf dem Titel: Vicecancelliere della Sacra ed eminentissima Religione Gierosolimitana; und auf dem Titelkupfer heißt er *Commendator Abela.* (260. 5. Hist. *fol.*)

Abraxas.

Nennen die Antiquare eine Art von geschnittenen Steinen, auf welchen sich gnostische Bilder oder Aufschriften finden; weil auf dem größern Theile derselben dieser Name, unter welchem Basilides die Sonne, oder Christum als die Sonne der Gerechtigkeit verstand, vorkömmt. Das Wort selbst ist von der Erfindung des Basilides, und weder griechischen, noch hebräischen, noch ägyptischen Ursprungs; sondern bloß zusammen genommene griechische Buchstaben, die nach ihrem valore numerico 365, als die Zahl der Tage im Jahre, ausmachen. $A = 1$. $\beta = 2$. $\varrho = 100$. $\alpha = 1$. $\sigma = 200$. $\alpha = 1$. $\xi = 60$. Denn es wird eben sowohl Abrasax als Abraxas ausgesprochen. Der überzeugendste Beweis hievon ist dieser, daß sich dergleichen Steine finden, auf welchen, anstatt des Wortes Abraxas die Buchstaben τξέ stehen, welche gleichfalls 365 ausmachen. — Man sehe hiervon mit mehrerem eine eigne Abhandlung in den Miscellaneis Lipsiensibus novis, Vol. VII. parte prima von Paul Ernst Jablonski: De Nominis *Abraxas* vera et genuina significatione.

Montfaucon macht sieben verschiedne Klaßen solcher Steine, nach den verschiedenen Bildern und Aufschriften die auf denselben vorkommen. (S. den deutschen Auszug, p. 210.)

Die Abraxas erklärt Winkelmann für unwürdig, in Absicht der Kunst in Betrachtung gezogen zu werden.

Abulolo Ahmed.

Ein berühmter arabischer Dichter. Er lebte zu Maarra in Syrien, in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts. Er hatte bereits in seinem dritten Jahre durch die Blattern das Gesicht verloren, und konnte sich, wie er sagte, von allem, was er vorhergesehen, nur der einzigen rothen Farbe annoch erinnern. Gleichwohl sollen in seinem Gedichte Schilderungen sichtbarer Gegenstände vorkommen, denen es weder an Wahrheit noch Lebhaftigkeit fehlt. Golius (*) hat einiges von seinen Gedichten, besonders den Anfang desjenigen, welches der Funke betitelt ist, drucken laßen; und es verlohnt sich der Mühe, jenes Vorgeben daraus näher zu beleuchten.

Acanthus.

„Hieß der erste welcher in der 15ten Olympias ohne Schurz zu Elis lief; und Baudelot ist irrig, der die gänzliche Entblößung erst zwischen der 73 und 76 Olympias aufgekommen zu seyn behauptet. Winkel. G. d. K. S. 330. — Winkelmann's Währmann ist Diony. Hal. — Pausanias indeß sagt, es sey Orsippus gewesen, welcher in den olympischen Spielen zuerst ganz nackend gesiegt habe. (Lib. I. cap. 44. p. 106.) Doch Pausanias und Dionysius sind zu vergleichen. Orsippus war der erste, dem der Schurz im Laufen entfiel, oder der ihn, wie Pausanias sagt, mit Fleiß fallen ließ, und so siegte. Nach ihm ward es erst ordentlich eingeführt, nackend zu laufen: und nach dieser Einführung war Acanthus der erste Sieger dieser Art. Nur müßte sonach Orsippus nicht in der 15 sondern in der 14 gesiegt haben.

(*) In Appendice ad Grammat. Arab. *Erpenii*, wo besonders p. 226 nachzusehen. Das Gedicht der Funke, hatte bereits vor Golius, Johann Fabricius in seinem Specimine Arabico (gedr. zu Rostock 1638) mit einer lateinischen Version, die aber nicht so genau, als des Golius seine, seyn soll, drucken laßen.

Achatonyx.[1]

Ich habe in den Ant. Br. gesagt daß dieser Name keinen Verstand gebe. Wenn er aber ja noch einen geben kann, so wäre es dieser, welchen ihm Brückmann giebt. (Von Edelst. S. 81.): daß Achatonyx ein solcher Onyx sey, welcher mit Achat verbunden ist. Der nehmlich von dem Achate noch nicht völlig abgesondert ist, in welchem er gewachsen. Aber was für Namen könnte man aus diesem Grunde nicht alle machen, wenn man alle die Edelsteine, die mit der Steinart, in welcher sie gewachsen, noch verbunden sind, zu besondern Arten machen wollte.

Ein Recensent in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen (St. 96. 1768.) will sich auch des Achatonyx annehmen. Er leugnet, daß man heut zu Tage unter dem Namen Achat, als einem Geschlechtsnamen, alle durchsichtige Hornsteine begreife: und sagt „Wir haben noch nie gehört, daß man den Chalcedon einen Achat genannt." So muß der Hr. überhaupt nicht viel von diesen Dingen gehört haben. Er hätte allenfalls nur Vogels Mineralogie S. 132 nachschlagen dürfen und er würde beides gefunden haben, sowohl daß Achat als der Geschlechtsname für alle edlere Hornsteine gebraucht, als auch, daß der Chalcedon unter die Achate gerechnet wird.

„Der Name Achatonyx, fährt er fort, ist kein Monstrum, wie „Hr. Leßing glaubt wenn gleich Achat und Onyx zu einem Geschlechte „gehören. Auf solche Art müßte der Chalcedonyx auch ein Monstrum „seyn." Ich habe ihn ein Monstrum genannt, nicht in so fern Achat und Onyx zu Einem Geschlechte gehören, und nur verschiedene Arten des nehmlichen Geschlechts sind, die sich allerdings componiren laßen, wie ich bey dem Sardonyx zugestanden habe, und aus dem Chalcedonyx nicht erst zu lernen brauche. Sondern in so fern, als Achat das Geschlecht, und Onyx die Art ist, und alle Composita aus Geschlecht und Art widersinnige Composita sind. Daß aber von den neuern Naturalisten Achat wirklich als ein Geschlechtsname angenommen werde, desfalls habe ich mich schon auf Vogeln, [berufen] und damit der Recensent nicht glaube, daß dieses eine besondre Meinung von Vogeln sey, so darf er auch nur den Brückmann (von Edelsteinen, S. 85,) nachsehen, der ausdrücklich schreibt: „Achat wird von den mehresten Schriftstellern, die

[1] Vergl. Band VIII, S. 76.

„von Edelsteinen geschrieben haben, für das Hauptgeschlecht aller dieser „Steine ausgegeben, welche in diesem Abschnitte sind beschrieben worden; „z. E. von halbdurchsichtigen Steinen wird der Chalcedon, der Carneol u. s. w., von undurchsichtigen der Onyx, für Achatarten angenommen." Wie kann der Mann nun so in den Tag hinein schreiben, und seine Leser glauben machen, daß er es beßer verstehe! Diese Classifikation des Achats, als Geschlecht, gründet sich auch wirklich auf der Betrachtung der Bestandtheile: und wenn sie Brückmann nicht gelten laßen will, so geschieht es nur wegen Erleichterung der Kenntniß der äußerlichen Merkmale, und nicht wegen der Bestandtheile.

Der Recensent muß sein ganz eignes System der Steine haben. Denn er leugnet sogar, daß auch der Onyx nicht unter die Achate gehöre; und daß die regulaire Lage der farbigten Streife den Achat zum Onyx mache, will er deswegen bezweifeln, „weil die Streife keine nothwendige „Eigenschaft des Onyx sind, und es auch genug Achate giebt, die eine „regulaire Lage der farbigten Streife haben, und gleichwohl darum noch „nicht zu Onyxen werden." Allein auch desfalls verweise ich ihn auf Vogels Mineralogie, oder auf **Hills Theophrast**, der S. 85 sagt: **The Colour of the ground, and Regularity of the Zones, are therefore the distinguishing Characteristics of this stone; and in the last, particularly, it differs from the Agate, which often has the same colours, but placed in irregular clouds, veins and spots.**

Er sieht also daß ich mit Leuten spreche, welche die Sache gewiß beßer studirt haben, als er und es verlohnt sich wohl der Mühe, das Oberste zu Unterst zu kehren, um den Hr. Klotz nicht Unrecht haben zu laßen, der sicherlich keinen Naturalisten in die Hände genommen hat, sondern seine Steinkenntniß von den Antiquaren entlehnt, die so viele alberne Fehler darinn begehen. Er nenne mir den Naturalisten oder den Alten der das Wort Achatonyx gebraucht hat. Es ist bloß aus der Fabrik der Antiquare, und ist wie ich vermuthe, aus einem Mißverständnisse in der Daktyliothek des Gorläus entstanden. Denn wenn es da auf den Kupferblättern öfters heißt

An.

Gemm.

Achat. Onyx.

inci.

so hat man Achat Onyx zusammen gelesen, da es doch zu trennen und Achat sich auf den einen, und Onyx auf den andern Stein bezieht, die darüber stehen.

Achilles Tatius.

In dem Artikel von ihm beym Chaufepié wird der Uebersetzungen seines Romans ins Italiänische und Fränzösische gar nicht gedacht. Dieses ist zu ergänzen aus der Vorrede zu der französischen Uebersetzung von 1735, à la Haye, in 12. Diese ist sehr frey, und von einem gewißen D** D**.

Anmerkungen aus diesem gr. Schriftsteller siehe p. 493.

Anmerkungen aus deßen Roman nach der Ausgabe des Salmasius. Lugd. Bat. 1640 in 12°.

1. Auf dem Gemählde, welches der Schriftsteller von der Entführung der Europa zu Sidon sahe, hielt Europa mit der einen Hand, der linken, das Horn des Stiers, und mit der andern den Schwanz: *αἱ χειρες ἀμφω διετεταντο, ἡ μεν ἐπι κερας, ἡ δε ἐπι οὐραν.* Ich erinnere mich nicht, auf einem alten Denkmale die Rechte so angewandt gesehen zu haben. Die Beschreibung des Gemähldes ist übrigens sehr schön und die Schönheit der Europa besonders gut gegeben: *βαθυς ὀμφαλος, γαςηρ τεταμενη, λαπαρα ςενη· μαζοι των ςερνων ἠρεμα προκυπτοντες.* Papillae paululum inclinantes; der Uebersetzer sagt nicht völlig recht: modice tumebant; ob es schon wahr ist, daß die Brüste allerdings nicht zu stark seyn mußten, wenn sie schön seyn sollten: sie senkten sich nur ein wenig. *ἠρεμα* das Adverbium von *ἠρεμος*, quietus; denn sie waren unterbunden, mit der Zona, welche zugleich das Kleid zusammenhielt: *ἡ συναγουσα ζωνη τους μαζους και τον χιτωνα ἐκλειεν.* Doch, ich möchte fast zurücknehmen, was ich hier geschrieben; die sich senkenden Brüste können auf keine Weise schön seyn; hingegen wohl das stare papillas. Also mag auch wohl die Zona nicht unter, sondern über die Brüste seyn gebunden worden. Mit dem eigentlichen Namen hieß diese, fascia pectoralis, *ςηθοδεσμος* oder *ςηθοδεσμις; το ςηθος* heißt eigentlich der obere Theil der Brust, woran die Brüste sitzen der untere heißt *το ςερνον* eigentlich obschon Achilles selbst *μαζοι των ςερνων* sagt. Eine Stelle des Aristänets, die ich in

den Auszügen p. aus diesem anführe, zeigt auch deutlich, daß diese Zona über die Brüste gebunden wurde.

2. **Lib. II. p. 65.** Ein Beweis, daß man einzelne Stellen aus dem Homer componirt, und sie in die Cither gesungen hat. Leucippe nehmlich *πρωτον μεν ᾔσεν Ὁμηρου την προς τον λεοντα του συος μαχην· ἐπειτα τι και της ἁπαλης μουσης ἐλιγαινεν ῥοδον· γαρ ἐπῃνει το ᾀσμα.*

3. **Lib. II. p. 84.** Wird ein Halsband von farbigten Steinen unter dem Brautschmucke der Kalligone beschrieben *περιδεραιον λιθων ποικιλων.* Dieses Halsband besteht aus drey Steinen, einem Hyacinth, einem Amethyst, und zwischen beiden einem gemachten Sardonix. Von dem Hyacinth heißt es: *ῥοδον ἠν ἐν λεθῳ.* So einen rosenrothen Stein würden wir ietzt eher einen Granat nennen: unsere ietzige Hyacinthe müßen ins Gelbliche fallen. Von dem Amethyste: *ἐπορφυρετο του χρυσου πλησιον*, er röthete mehr als Gold. Es ist bekannt, daß das alte Purpur ins Gelbliche fiel: und es giebt auch weißlich-gelbe Amethyste, obgleich die Hauptfarbe violet ist. Den mittelsten Stein nennt zwar Achilles Tatius nicht Sardonix; aber es war doch einer, und zwar ein gemachter. Er bestand nämlich aus drey Steinen, *την χροιαν ἐπαλληλοι*, die der Farbe nach mit einander abwechselten, aber doch *συγκειμενοι* waren, in Eins zusammengesetzt, so, daß *ἡ κρηπις του λιθου* (basis, fundamentum) schwarz, *το μεσον σωμα* weiß, der übrige höchste Theil aber *ἐμπυῤῥια κορυφουμενον* war. Denn so, glaube ich, muß es heißen, nicht, wie gedruckt ist, *ἐπυῤῥια*, von *πυῤῥος*, feuerroth. Und alle diese drey Steine zusammen stellten ein Auge vor. Diese Stelle erläutert vortrefflich die Geschichte und die Kunst der alten Compositarum gemmarum. Hierzu genommen das Halsband beym Aristänet, in welchem die Steine als Buchstaben gesetzt waren, die den Namen der Besitzerin ausmachten.

4. **Lib. III. p. 166.** Wird der Statue eines *Διος Κασιου, Jovis Casii,* zu Pelusium, gedacht: sie stellte den Jupiter in seiner Jugend vor, und man hätte ihn für einen Apollo halten sollen: *το δε ἀγαλμα νεανισκος Ἀπολλωνι μαλιϛα ἐοικως.* Er streckte die eine Hand aus, in der er einen Granatapfel hielt, *ἐχει ῥοιαν ἐπ᾽ ἀυτῃ.* Achilles setzt hinzu: *της δε ῥοιας ὁ λογος μυϛικος*, er hatte eine verborgene Bedeutung.

5. In diesem Tempel des Jupiters zu Pelusium waren zwey Gemählde des Evanthes (*Ευανθης*) eines Meisters, deßen sonst nirgend Erwähnung geschieht. Das eine stellte den gefesselten Prometheus, und das andre die gefeßelte Andromeda vor. Aber wenn in der lateinischen Uebersetzung steht: Evanthae pictoris, cujus illic etiam imago depicta fuerat; als ob auch das Bildniß des Mahlers selbst da gewesen wäre; so besagt der griechische Text davon gar nichts. Beide Gemählde werden von dem Achilles mit großer Kunst beschrieben, und sie können als Muster in ihrer Art dienen.

6. Lib. III. p. 202. Die Beschreibung eines Theaterdolchs, wovon das Eisen in den Heft hineingeht. Er hatte sich unter der Geräthschaft eines *των τα του Ὁμηρου τῳ ϛοματι δεικνυντων ἐν τοις θεατροις*, eines Homerischen Rhapsodisten, befunden.

Achmet.

Daß Lambeccius das erste Kapitel seines *Oneirocritici*, welches in des Rigaltii und Leunclavs Ausgabe fehlt, aus einem Mspt. der kaiserl. Bibliothek (Comment. Biblioth. Caes. Lib. VII. p. 263.) herausgegeben: ob es Bayle mit angemerkt?

Christoval Acosta.

Begab sich nicht allein in die Einsamkeit, sondern schrieb auch einen Tractat, *de la vida solitaria*, spanisch, welcher, nebst einigen andern theologischen Sachen von ihm zu Venedig 1592 gedruckt worden. (19. 1. Ethic. 4.)

Uonius Acosta.

Ein andrer, als der angeführte, war ein Portugiese von Geburth, lies aber Patavii 1594, einen *Tractat de quadruplici hominis ortu* drucken, in 4to. (22. 5. Ph. 4.)

Acratus.

Ein Freygelassener des Nero, deßen er sich, nebst dem Secundus Carinas, bediente, um alles, was ihnen an Kunstwerken in Griechenland gefiele, für ihn wegzunehmen, und nach Rom transportiren zu lassen. (Winkelmann's G. d. K. S. 391.) — Ich habe aber noch nicht finden können, wo Winkelmann die Namen dieser Leute her hat.

Acrolithi.

Erklärt Winkelmann (Gesch. d. K. S. 15.) durch Statuen, an welchen nur die äußersten Theile von Stein waren. Aber den Beweis von dieser Erklärung ist er schuldig geblieben.

Adam Anglicus.

Ein scholastischer Philosoph, den Joh. Saresberienses anführt, und also wenigstens im 12ten Jahrhundert muß gelebt haben. Denn Joh. Saresberienses starb 1182. Es muß also ein andrer seyn, als der Schüler des Occam, mit dem er beym Jöcher verwechselt wird. Sarisbiensis führt von diesem Adam (Metal. Lib. III. cap. 3.) Artem Disserendi an, und sagt davon: Utinam bene dixisset bona quae dixit. Ein Wunsch, den man auch bey verschiedenen neuern, sonst sehr scharfsinnigen, Philosophen, bey Wolfen und Lamberten, zu thun Ursache hätte. Diesen Fehler, sagt Joh. Sarisb., schreiben seine Freunde der Subtilität zu: andre aber entweder seiner Dummheit, oder seinem Neide: quo quidem vitio Anglicus noster Adam mihi prae ceteris visus est laborasse, in libro, quem Artem disserendi inscripsi; *et utintam bene dixisset bona quae dixit.* Et licet familiares ejus et fautores hoc subtilitati adscribant, plurimi tamen hoc ex insipientia vel invidentia vani, ut ajunt, hominis contigisse interpretati sunt.

Adam.

Hieß ein Exjesuit, der sich bei Voltairen aufhielt. Das Bonmont aber: qu'il n'étoit poin le premier homme du monde, ist nicht von

Voltairen, sondern von Mad. du Moulin über einen andern Pater Adam, gleichfals einen Jesuiten, vorlängst gebraucht worden. S. Mélanges Critiques de Mr. *Ancillon*, T. I. p. 29.

Addison.

S. den Artikel beym Chaufepié. — — Die Erklärung, die er von der Stelle des Juvenals, *pendentisque Dei*, giebt,[1] gehört nicht einmal ihm selbst zu; sondern, wie ich sehe, hat sie schon Oiselius bei der nämlichen Münze des Antoninus Pius, Tab. XXXIX. n. 3. — *Ilia*, beschreibt er diese Münze, seu *Rhea Sylvia*, seminuda, dormiens; et *Mars* nudus, sinistra clypeum, dextra hastam ferens, ad eam accedens; sive, ut ait Poeta:

Et nuda effigies clypeo venientis et hasta
Pendentisque Dei.

(*Jac. Oiselii* Thesaurus Numismatum, ist 1677 zu Amsterdam herausgekommen. 4to.)

Aegina.

Nach dieser Insel benennt Winkelmann eine eigene Schule der alten Künstler, aber mit Unrecht; wie ich in meinen an den Rand geschriebenen Anmerkungen zeige. (Wink. Ges. d. K. S. 321.)[2]

Agasias.

Der Meister des vermeinten Borghesischen Fechters; s. Borgh. Fecht. Manilli trägt kein Bedenken, ihn jünger zu machen, als den Plinius, weil Plinius seiner nicht gedenke. Es ist lächerlich zu glauben, daß Plinius alle alte vortreffliche Künstler genannt habe, oder auch nur habe nennen können.

Beschreibung dieses Fechters beym Winkelmann, G. d. K. S. 394. Meine Meinung von ihm im Laokoon, und was dagegen eingewendet worden, s. unter Borghesischer Fechter.

---

[1] S. Band VI, S.
[2] S. 120.

Agat, Agtstein.

Muß ja nicht mit Achat, Achatstein, verwechselt werden. Es ist das verkürzte Gagates, von welchem Plinius (XXXVI. 34.) handelt. Gagates lapis, sagt er, nomen habet loci et amnis Gagis Lyciae. — Beym Dioscorides heißt der Ort und der Fluß *Γαγας*, in Lycien gelegen. — Ajunt et in Leucolla (so hieß ein Vorgebirge und eine Stadt in Pamphilien) expelli mari. Niger est, planus pumicosus, non multum a ligno differens, levis, fragilis, odore, si teratur, gravis. Weil er nun sonach verschiedene Eigenschaften mit dem Bernstein gemein hat (wie denn auch Merbodus von ihm sagt:

Vicinas paleas trahit attritu calefactus;)

so ist es gekommen, daß man ihn überhaupt für nichts als einen schwarzen Bernstein gehalten, und dem Bernsteine selbst den Namen Agtstein gegeben hat. Indeß ist der Gagath sowohl von der Steinkohle, als von dem Bernstein, zu unterscheiden, und von dem letztern besonders daran, daß er keinen angenehmen Geruch, wie dieser, von sich giebt. (S. Vogel p. 327.) Er wird, sagt Vogel, in Frankreich, in England, und im Würtenbergischen, häufig gefunden. — Boetius de Boot (L. II. c. 164.) sagt, daß die Franzosen den Gagat *Aget* nennen, daß sie also gleichfalls, wie die Deutschen, das vorderste g weglassen. In der alten französ. Uebers. des Merbodus heißt er *jayet*. Jetzt schreibt und spricht man *jais*.

Aegypten und Aegypter.

Itzt, sagt Winkelmann, findet sich keine einzige völlig nackte Aegyptische Figur. (Gesch. d. K. S. 48.)

Agathon.

In convivio Platonis Socrates admiratur Agathonis audaciam, qui coram tot hominum millibus praesenti animo recitasset tragoediam suam. Cui Agathon respondit, se citius velle coram multis hominum millibus dicere, quam apud unum Socratem. Atqui in illis, inquit, millibus et Socrates erat. Fit enim miro modo, ut quem unum revereare, in turba mixtum contemnas.

Dieses schreibt Erasmus irgendwo in seinen *Adagiis.* Ich weiß jetzt nicht, weil ich keinen Plato bey der Hand habe, ob die letzte Anmerkung vom Plato, oder vom Erasmus ist. Wenigstens verdienen die Gründe, woraus dieses erfolgt, untersucht zu werden. Ich glaube es sind diese: I. In dem Sokrates allein sah Agathon einen strengen Richter, dem er vielleicht in keinem Stücke gefallen dürfte. Unter der Menge konnte er gewiß glauben, daß diesem das, einem andern etwas anders gefallen würde. Das Vergnügen also aus dem Beifall einer Menge geringerer Kenner überwog das Mißvergnügen aus dem gänzlichen Mißfallen Eines zu strengen. II. Der strengste Kenner ist unter der Menge nicht so streng, als allein. Denn wenn er sieht, daß dieses und jenes auf diesen und jenen Eindruck macht, so vergißt er, daß es nicht gefallen sollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, so vergnügt ihn zu sehen, daß so viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen schöpfen können. Mir wenigstens ist es mit hundert elenden Possenspielen und sehr mittelmäßigen Tragödien so ergangen.

Agrippina.

Die Dresdner Agrippina vor ihrer Restauration kommt nicht allein in der Sammlung des Cavallierii vor, sondern auch in der des Jacobus Marchuccius, die zu Rom 1623 herausgekommen, so daß man glauben sollte, sie sey zu dieser Zeit noch unergänzt gewesen.

Ahnenbilder, s. Imagines p. 212.

Der alten Römer zu meiner Abhandlung von selben. Ich vermuthe, daß die *armaria,* worin sie aufbehalten wurden, und die Lares der Familie in sich schlossen. Denn *Lar* selbst war nichts anders, als einer *ex lemuribus,* qui posterorum suorum curam sortitus, placato et quieto numine domum possidebat, wie Apulejus, *de Deo Socratis,* sagt. — Diese *armaria* mochten wohl auch zugleich *lararia* seyn. Ein solches *armarium* versteht ohne Zweifel Juvenal, init. Sat. 8. unter *tabula capax:*

> Quis fructus generis tabula jactare capaci
> Corvinum?

Akari.

Hielten die Alten für das kleinste von allen Thieren. **Και ἐν κηρῳ δε γινεται παλαιουμενῳ, ὡσπερ ἐν ξυλῳ ζωον, ὁ δη δοκει ἐλαχιςον ἐιναι των ζωων παντων, και καλειται ἀκαρι, λευκον και μικρον.** *Arist.* **Hist. Animal. Lib. V. cap. 32.** Es erzeuge sich in altem Wachse und Holze. Wie viel unendlich kleinere haben uns die Vergrößerungsgläser entdeckt.

Akroases

Der Alten. Wie diesen mit Nutzen und Anstand beyzuwohnen, davon handelt Plutarch in seinem Traktate *περι του ἀκουειν*. Die Philosophen, die dergleichen hielten, tadelten und straften ihre Zuhörer namentlich so tapfer, als es sich wohl wenige unsrer Kanzelredner jemals unterstehen dürfen. Gleichwohl finde ich nicht, daß man ihnen ein Verbrechen daraus gemacht hätte. Vielmehr lehrt Plutarch, wie sich die Zuhörer auch in diesem Falle aufzuführen; und man kann nicht ohne Bewunderung lesen, welche Mäßigung er auch sogar demjenigen Zuhörer anräth, dem der Philosoph unverdienter Weise den Text gelesen. Auch von diesem verlangt Plutarch, daß er geduldig bis ans Ende zuhöre, und sich erst nach der Rede bey dem Philosophen vertheidige, mit Bitte, *την παῤῥησιαν ἐκεινην και τον τονον ᾧ νυν κεχρηται προς αὐτον, εἰς τι των ἀληθως ἁμαρτανομενων φυλαττειν*: **ut libertatem reprehendendi istam atque vehementiam, qua adversus se nunc fuit usus, ad arguendum aliquod vere peccatum reservet.** Ohne Zweifel haben unsre Prediger mehr Beruf, von dem Lebenswandel ihrer Zuhörer zu sprechen, als die alten Philosophen hatten. Gleichwohl dürfte man den, der da rathen wollte, sich gegen einen schmälenden Prediger eben so zu verhalten, als Plutarch es gegen den Philosophen verlangt, sehr auslachen. „Was kümmert das den Prediger, wenn es auch wahr wäre?“ sagt man: das ist, wir hören die Predigten unendlich weniger in der ernstlichen Absicht, uns zu beßern, als die Alten die Akroases ihrer Philosophen. — Es wäre also die Frage, ob man die namentlichen, persönlichen Bestrafungen der Laster den Predigern so schlechterdings verbieten sollte?

Car. Alex. Albani.

„Ist im Stande (sagt Winkelmann von ihm, Empf. des Schönen S. 12) bloß durch Tasten und Fühlen vieler Münzen zu sagen, welchen Kayser dieselben vorstellen.

„Das schönste Gebäude unserer Zeiten ist die Villa deßelben, und „der Saal darinn kann der schönste und prächtigste in der Welt heißen (Ebend. S. 23).

Leo Baptista Alberti.

Oder de Albertis. Er lebte in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Näher giebt Jöcher aus seinen Währmännern die Lebenszeit dieses verdienten Mannes nicht an. Sonst habe ich zweyerley noch anzumerken. I. Wenn Jöcher sagt, daß seine Bücher de Re Aedificatoria erst nach seinem Tode 1485 herausgekommen wären: so ist das so ausgemacht nicht, indem verschiedene versichern, daß er sie selbst 1481 herausgegeben habe. II. Jöcher sagt: seine *Libri de Pictura* aber sind erst 1643 zu Amsterdam in französischer Sprache herausgekommen. Soll das heißen: eine französische Uebersetzung davon ist erst 1643 herausgekommen? Ist es denn etwas Wunderbares, daß ein Buch erst nach hundert Jahren übersetzt wird? Oder soll es heißen: dieses Buch ist niemals eher als 1643, auch in keiner andern Sprache eher, gedruckt worden? Wenn es das heißen soll: so ist es ganz falsch. Denn man hat nicht allein schon eine italienische Uebersetzung von 1547, gedruckt zu Venedig in Oktav, welche Haym anmerkt; sondern auch das lateinische Original selbst war bereits mehrmals, und zwar das erstemal zu Basel 1540 8. gedruckt.

Dieses hatte ich vorlängst über Jöchers Lexikon einmal angemerkt. Anietzt aber finde ich beym Füeßly, daß der Graf Bottari in seinen Anmerkungen zu dem Vasari (P. I. p. 321.) nähere Untersuchungen über unsern Alberti angestellt hat. Nach ihm ist er 1398 zu Florenz geboren, und eben daselbst 1472 gestorben. Wenn das ist: so ist sein Buch de Re Aedificatoria nach seinem Tode herausgekommen, es mag 1485 oder 81 zuerst seyn gedruckt worden. Ich weiß nicht mehr, wer die sind, welche, wie ich sage, versichern, daß er es selbst herausgegeben habe: aber, wenn ich mich recht erinnere, so habe ich meine damalige

Nachricht aus des *Clement* Bibl. Cur. gehabt; die ich desfalls wieder nachsehen müßte.

Füeßly aber, welcher den Bottari in seinem Artikel Alberti excerpirt hat, hat es sehr nachläßig gethan, wenn er unsern Alberti Autor eines Buchs von der Bau- und Mahlerkunst nennt, welches er in zehn Büchern verfaßt, und in drey Theilen zum Druck befördert habe. Es sind zwey verschiedne Bücher, nicht Eins; und beide sind, wie wir gesehen, nach seinem Tode herausgekommen.

Und zwar das von der Mahlerey am spätesten, und, wie schon gesagt, außer Italien, zu Basel, 1540. Wenn man sich hierbey erinnert, daß auch des Vinci Werk von der Mahlerey erst länger als hundert Jahre nach seinem Tode, und auch nicht in Italien, sondern in Frankreich zuerst herausgekommen: so wird man wohl nicht ohne Grund vermuthen dürfen, daß die Italiener aus Neid mit diesen Büchern heimlich gewesen.

Es ward in Basel gedruckt; aber der Herausgeber war darum kein Schweizer, sondern ein Deutscher. Nämlich Thomas Venatorius, ein Prediger in Nürnberg, der sich besonders durch die Ausgabe der Werke des Archimedes (1544 zu Basel fol. gr. u. lat.) verdient gemacht. Venatorius aber eignete es dem Jakobus Milichius zu, der Professor der Medicin und Mathematik zu Wittenberg war. Er sagt, er habe um so weniger angestanden, die Schrift des Alberti drucken zu laßen: cum de Pictura nullum hodie, quod equidem sciam, extet scriptum. Gleichwohl waren damals die Traktate von Albrecht Dürer, seinem Landsmanne, schon im Druck? Doch freylich handeln diese nicht eigentlich von der Mahlerey, sondern nur von verschiedenen vorläufigen Kenntnißen, die zur Mahlerey nothwendig sind. Gekannt hat sie Venatorius gewiß: denn er gedenkt Dürers selbst, der damals bereits verschiedne Jahre todt war; nehmlich seit 1528.

Joh. Bapt. Alprun.

Ich finde diesen Arzneygelehrten weder beym Jöcher noch Kästner. Doch ist er wegen seiner außerordentlich kühnen Versuche, die er mit den Pestbeulen angestellt, und in seinem de Contagione Viennensi Experimento Medico (Pragae 1680.) beschrieben, des Andenkens höchst

würdig. S. Journal des Sav. A. 1680. p. 167, allwo auch p. 174, Zweifel und Auflösung derselben dagegen vorkommen.

Altieri.

„Eine der gelehrtesten Statuen aus dem Alterthume wurde im Monat May des 1763 Jahres, bey Albano in einem Weinberge des Prinzen Altieri entdeckt. Es stellt dieselbe einen jungen Faun vor, welcher eine große Muschel vor den Unterleib hält, woraus Waßer lief, und die Figur schauet, mit geneigtem Haupte und mit gekrümmtem Leibe, in daßelbe. Der florentinische tanzende Faun scheinet hart neben diesem, und man kann ihn mit keiner Statue füglicher als mit dem von mir beschriebenen Sturze des vergötterten Herkules in Vergleichung setzen. Es wird also künftig ein Altierischer Faun berühmt werden, wie es der Borghesische fälschlich genannte Fechter, und der Farnesische Herkules ist. (Wink. Empf. des Schö. S. 22.)

Amerika.

Ein gewißer Charles Beatly, hat im vorigen 68. Jahre zu London herausgegeben The Journal of a Two Months Tour; with a View of Promoting Religion among the frontier inhabitants of Pensylvania, and of introducing Christianity among the indians to the Westward of the Alegh Geng Montains. 8^{v}. Beatly hat sich selbst zu diesem Mißionsgeschäfte brauchen laßen. [Stelle aus dem London Magazine Decbr. 68. p. 668.] „Das erstere von den Juden ist keine neue oder dem Verfaßer eigene Vermuthung; sondern bereits — — —

Ana.

Unsre Ana sind keine neue Erfindung. Es gab auch vor Alters abergläubische Verehrer eines gelehrten Mannes, welche die geringsten Brosamen, die ihm entfielen, auffsammelten. Ein solcher war Damis in Ansehung des Apollonius: *ὁ Δαμις ἐβουλετο μηδεν των Ἀπολλωνιου ἀγνοεισθαι, ἀλλ' ἐι τι και παρεφθεγξατο, ἠ ἐιπεν, ἀναγεγραφθαι και τουτο.* Er mochte reden, oder sich verreden, (*παραφθεγγεσθαι*) Damis fing alles auf, hielt alles für

werth aufgeschrieben zu werden. Das Buch, in welches er diese Schätze zusammentrug, scheint er *Εκφατνισματα* betitelt zu haben; d. i. eigentlich, Ueberbleibsel in der Krippe, oder, was das Pferd beym Freßen herauswirft; oder die vom Tische übriggebliebenen Brocken, die den Hunden vorgeworfen werden. Denn *φατνη* heißt sowohl die Krippe, als der Tisch. Und diese Benennung verdienen alle Ana. Wenn nur die Tafel selbst, von der sie Brocken sind, nicht meistentheils eine sehr hungrige und armselige Tafel wäre! Denn wie viele Sammler solcher Ana können sich die Entschuldigung des Damis zueignen? Als ihm einer diese hündische Sitte, sich von den geringschätzigen Brocken zu nähren, vorwarf, so antwortete er: *ει δαιτες Θεων εισι, και σιτουνται Θεοι, παντως που και θεραποντες αὐτοις εἰσιν, οἱς μελει του μηδε τα πιπτοντα της ἀμβροσιας ἀπολλυσθαι.* (*Philostr.* de vita *Apollon. Tyan.* L. I. c. 19.)

Anakreon.

Von der Ausgabe des Pauw, und was seinem Urtheile entgegen zu setzen, siehe den Artikel Anakreon beym Chaufepié. Von unsern deutschen Uebersetzungen und Nachahmungen würden sich mancherley gute Zusätze machen laßen.

d'Ancarville.

Der gegenwärtig den Antiquarius in Italien macht, und deßen Avantüren zu Berlin um 1750 ich mich noch wohl erinnere:

Er wohnet dem Concert und dem Souper [mit] bey:
Und ist des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtey.

Er hatte sich für einen Grafen von Ducourt ausgegeben, und sich von dem französischen Gesandten als einen solchen bey Hofe vorstellen laßen; ward aber von Frankfurt aus, Schulden oder falscher Wechsel wegen, verfolgt, ertappt, und hingesetzt. Und nun fand es sich, daß er eines Kaufmanns Sohn, aus Marseille, wo mir recht ist, sey. Als er in der Hausvogtey saß, ließ er seine Politique Calculée drucken, die ich damals gesehen und gelesen habe, die mir aber seitdem nicht wieder vorgekommen ist. Der Prinz von Würtemberg befreite ihn, bezahlte für ihn, und nahm ihn zu sich. Und was er weiter bey ihm gemacht, davon finde ich eine

merkwürdige Nachricht in dem Testament Politique du Maréchal Duc de *Belle-Isle,* welches 1762 zu Paris, wie der Titel sagt, in 8vo gedruckt, p. 98:

»Il arriva, que dans le même tems le Prince de Wurtemberg, »qui sert aujourd'hui comme Volontaire dans l'armée de Mr. le »Maréchal *Daun,* subjugué par un nommé *d'Ancarville,* qu'il avoit »tiré en 1750 de la citadelle de Spandau, (dahin ist er nicht gekom»men; sondern er saß die ganze Zeit in der Hausvogtey;) avoit eu le »projet de subjuguer la Corse avec de l'or, et de demander la »princesse du Brésil en mariage. Ce *d'Ancarville* partit de Paris »avec des pouvoirs et des lettres de credit. La maitresse de cet »Emissaire révéla le sécret. Le Roi, qui en fut informé, envoya »*Mr. de Pusieulx,* qui n'étoit plus alors dans le Ministère, chez le »Prince de Wurtemberg, qui rougit sur le champ de s'être trop »livré à un Avanturier, et envoya une personne de confiance après »*d'Ancarville,* qu'on arrêta heureusement à Marseille, au moment »où il alloit s'embarquer.« Der Prätendent, Prinz Eduard, hatte damals das nehmliche Projekt; und der französische Hof hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß England, à qui le Ministère de Lisbonne étoit vendu, dieses nimmermehr zugeben werde. On sait, heißt es daselbst weiter, que l'éspoir d'être Roi de Portugal avoit flatté Mr. le Duc de Cumberland; je ne doute pas même que son dessein auroit eu lieu, si les Peres Jésuites, Confesseurs de la famille, ne s'y fussent opposés; *voilà leur plus grand crime en Portugal.* Das Letztere ist sehr räthselhaft gesagt.

---

d'Ancourt.

S. den Artikel beym Chaufepié.

Jakobus Angelus.

Dieser Gelehrte ist nicht aus Florenz, sondern aus Scarperia, einem Flecken im florentinischen Gebiete, gebürtig. Von diesem Geburtsorte hat er seinen Namen bekommen, obgleich Gesner, Simler und Frisius aus dem Jakobus Angelus Florentinus und Jakobus

Angelus von Scarparia zwey Personen machen. Allein ohne Grund, wenn man dem Negri in seiner Geschichte der florentinischen Schriftsteller hierin am sichersten glauben kann. Ich sage hierin; denn in einem andern Stücke irrt sich Negri mit diesem Manne selbst. Dieses betrift sein Leben des Cicero, welches er für eine bloße Uebersetzung des Plutarchischen Lebens ausgiebt. Clement folgt ihm, weil er das Buch selbst nicht gesehen hat, und setzt hinzu: Voilà donc encore un auteur imaginaire raié de la liste des Savans; l'autre reduit à la condition de simple Traducteur; et conséquemment deux erreurs de moins dans la république des lettres. Das Letztere verhält sich anders. Des Angelus Leben des Cicero ist keine bloße Uebersetzung, welches schon der Titel besagt, den ich hier ganz hersetze. Nova et nunquam antea visa in typis Historia de M. T. Ciceronis, insignis ac clarissimi Romanae Reip. Oratoris, ultimum et Consulis fermeque Imperatoris Vita, a *M. Jacobo* quodam, cognomento *Angelo,* non tam ex Plutarcho conversa, quam denuo scripta quondam; nunc vero demum longo veluti postliminio ex vetustissima captivitate Romana vindicata ac liberata, et in publicum primum data, opera *M. Wolfgangi Peristeri,* alias *Columbensis.* Vitembergae, a. d. 1564. Cal. Januar. in 8. — Das Werkchen ist auf der königl. Bibliothek in Berlin; ich bin aber abgehalten worden, es mit dem Plutarch näher zu vergleichen.

Johannes Anguilla.

Ein berühmter italienischer Bildschnitzer in Holz, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Manilli (Descript. Villae Borghesiae, p. 28.) führt ein Werk von ihm an: Lectica, quae operi illi subest (nempe Picturae quadratae in altaris usum, *Hieronymi da Carpi,* Assumtionem virginis exprimentis), variis exsculpta historiis, *Joannis Anguillae* opus est, qui summus in ligneis sculpturis nostra aetate artifex fuit. Ich finde ihn in dem Künstlerlexikon des Füeßlin nicht.

Anteros.

Soll der Name eines alten Steinschneiders seyn. — Ich werde einen unbekannten Stein mit seinem Namen im dritten Theile der Antiquarischen Briefe bekannt machen. Ob auf selbigem, was der Adler auf





seinem Stabe hat, eine Schnecke seyn soll: oder nicht vielmehr ein Delphin, so, wie es das Attribut Neptunus ist, und wie er es auf einem Smaragdprasen beym Maffei (*Gemme Antiche Figurate,* **P. II. Tab. 32.**) auf der Hand hält? Desgleichen auf einem Achat, ebendas. **II. Tab. 34,** wo Neptun aus dem Waßer zu steigen scheint, in der Linken den Dreyzack, und auf der Rechten das Delphin.

Anthologie.

Chaufepié unter Agathias, Anmerk. **B.** Nachricht von der ungedruckten Anthologie in der königl. Bibliothek zu Paris s. in den **Mem. de l'Acad. des Inscr. T. III. p. 279.** Den Ursprung dieser ungedruckten Anthologie lehrt Huetius in seinen Anmerkungen über die Anthologie, die Grävius seinen Gedichten mit beygefügt hat, **p. 42:**

»In lemmate hic praefixo conjecisse se ait *Planudes* in hunc (septimum puta) librum epigrammata meretricia et amatoria, quae non nimis obscoena sibi visa sint: et hujusmodi plurima videntur certe nobis, quibus frons tenerior est. Quae vero valde impudica essent, cujusmodi multa extabant in suo codice, ab iis manum abstinuit. Verum collecta sunt ab aliis; atque hanc puto esse originem Anthologiae cujusdam, quam nequitiae scholam dicas. Eam ex bibliotheca Palatina depromserat *Salmasius*, et plurima ejus circumferuntur exemplaria. Multiplex autem fuit graecorum epigrammatum collectio. Fuit una *Meleagri*, altera *Philippi*, quaedam *Agathiae* valde celebris. Memoratur et illa *Archiae*. Ex his eam quam habemus concinnavit *Planudes*. Cujus rejectanea obscoenam hanc dederunt, quam dixi.

Antonides.

Der berühmteste holländische Dichter, nach dem Vondel, deßen Zeitverwandter er war. S. einen Artikel von ihm beym Chaufepié.

Apollonius, des Nestors Sohn, aus Athen.

Der Name eines alten Bildhauers, welcher sich, außer dem Torso im Belvedere, auch auf dem Trunke einer Statue in dem Pallaste Massimi zu Rom befand. Dieser Trunko hat sich gegenwärtig verloren. (S. Wink. G. d. K. Vorr. S. XXII.) Junius, in s. Catalogo Artificum, wo er die Inschrift aus dem Gruter anführt, sagt, die Statue sey ein Hercules obliquato corpore sedens gewesen. Doch, Junius meint unstreitig den Torso im Belvedere, welcher den Namen dieses Künstlers gleichfalls führt. Dieses letztern gedenkt auch Demontiosius (de Sculptura, p. 13. edit. Romae, 1585.); allein er irrt sich, wenn er den Apollonius dieses Torso für den Apollonius hält, der mit dem Tauriskus zugleich arbeitete, diesem vermuthlichen Meister des farnesischen Stiers. Denn der Apollonius des herkulischen Torso war aus Athen; und dieser aus Tralles, wie Plinius ausdrücklich sagt.

Aratus.

„Aratus, welcher die Astronomie nicht verstand, wie Cicero sagt, „konnte ein berühmtes Gedicht über dieselbe schreiben; ich weiß aber nicht, „ob auch ein Grieche ohne Kenntniß der Kunst etwas Würdiges von der„selben hätte sagen können." Dieß sind Worte Winkelmann's (Gesch. d. K. Vorrede, S. X.) wogegen zu erinnern seyn dürfte, daß in dem Gedichte des Aratus auch nichts von der Astronomie steht; es ist eine bloße Astrognosie. Und so etwas, wie diese gegen jene ist, hätte gar wohl auch ein Grieche von der Kunst schreiben können, ohne die Kunst zu verstehen. Ja, dazu bedarf es auch nicht einmal eines Griechen. Wo steht die Stelle des Cicero?

Imagini delli Arazzi.

Muß eine Art von ausgelegter oder gewebter Arbeit seyn; von der ich nur die Stelle bey dem Lana anmerken will: »Simili alle imagini »di ricamo sono quelle delli *Arazzi*, così chiamate da Arazza, dove prima si lavorarono, e se ne fanno non solo di lana, mà di seta ancora, che riescono molto più belli, e quando siano fatti con buon disegno, e posti in debita distanza dell' occhio, fanno un bellissimo effetto; ed io direi, che gl' *Arazzi,* paragonati alli ricami, siano come le pitture grandi fatte a oglio su la tela, in riguardo alle imagini fatte a punta di pennello.

Aristophanes.

Wer seine Vertheidigung in Ansehung des Sokrates übernehmen wollte, müßte nicht vergeßen, daß M. Cato Censorinus eben so von dem Sokrates gedacht und geredet habe, als der Komödienschreiber. S. den Plutarch in deßelben Leben.

Archon.

„Die Anzahl der uns bekannten Archonten, sagt Caylus (im Vor„berichte des ersten Bandes seiner Alterthümer, S. XVII. der Uebers.) „ist so geringe, daß wir von den 943, welche jährlich in einer Zeit von

„943 Jahren auf einander gefolgt sind, nämlich von Kreon an, welcher „diese obrigkeitliche Würde zuerst bekleidete, bis auf den Kaiser Gallienus, „welchen die Jahrbücher für den letzten angeben, nicht mehr, als unge„fähr 270, kennen.“ Er rechnet aber unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Personen mit, welche unter dem Namen *ἱερεῖς τῶν σωτήρων* bekannt sind, und welche in dem zweyten Jahre der 118ten Olympias aufkamen, und bis auf das erste Jahr der 123sten Olympias, d. i. eine Zeit von neunzehn Jahren, fortgedauert haben. Diese neuen obrigkeitlichen Personen waren nur dem Namen nach von den Archonten unterschieden.

Aristänet.

Ich habe die Liebesbriefe, die unter dem Namen dieses Schriftstellers bekannt sind, nach der Ausgabe des Pauw, Traject. ad Rh. 1737, 8vo. wieder durchgelaufen, und mir Folgendes daraus angemerkt

Ep. I. Eine schöne Beschreibung eines schönen Mädchens: unter den Stücken ihrer Schönheit ist auch *ῥις εὐθεια*, nasus rectus. Um ihren Hals hat sie *λιθοκολλητον περιδεῤῥαιον, ἐν ᾧ τουνομα γεγραπται της καλης· γραμματα δ' ἐςι των λιθιδιων ἡ θεσις.* Das ist die Stelle, auf die ich mich unter Achilles Tatius p. 49. §. 3. beziehe. — Von den Brüsten heißt es *κυδωνιωντες οἱ μαςοι την ἀμπεχονην ἐξωθουσι βιαιως.* Der Uebersetzer drückt *κυδωνιωντες* durch sororiantes aus, welches zwar für sich gut ist, aber dem Griechischen, mala cydonia imitantes, nicht entspricht. Ob aber *ἀμπεχονη* nicht eine Art von Halstuch vielmehr, als das eigentliche *ςηθοδεσμον* hier ausdrückt, von dem ich es unter Achilles Tatius §. 1. erkläre?

Ep. II. p. 76. Daß auch die Griechen eine krumme Nase geliebt, und sie für eine Schönheit gehalten, lehrt die Stelle: *ἱκανον προς ἐρωτα και μονον το ἐπιγρυπον του νεανισκου*, „bloß seine krumme Nase wäre hinlänglich, sich in ihn zu verlieben.“ So sagt eine verschmitzte Magd daselbst von dem Geliebten ihrer Gebieterin.

Petrus Arlensis de Scudalupis.

Diesen Mann scheint Klotz für einen Franzosen angesehen zu haben; denn er nennt ihn Peter von Arlen. S. d. Art. Edelsteine. Es war aber ein Spanier, welches das seinem Namen vorgesetzte Don anzeigt, und *Presbyter Hierosolymitanus.* Was aber auf seinem Kupfer hinter seinem Namen die Buchstaben *M. B. O.* andeuten sollen, getraue ich mir nicht zu sagen. Die ihm untergesetzten Verse scheinen anzuzeigen, daß er mehrerley Widerwärtigkeiten ausgesetzt gewesen.

Persequitur Fortuna, tegit Constantia fortes;
Inter utrumque feror, sic data fata sequor.

Vielleicht, daß ihn diese aus seinem Vaterlande nach Paris getrieben, wo er 1610 sein Werk: Sympathia septem metallorum ac septem selectorum lapidum ad planetas, zuerst herausgab. Dahin zielt ohne Zweifel auch ein kleines Gedicht, welches dem Werke vorgesetzt ist, von einem ungenannten Freunde, der aus *Petrus Arlensis*, durch Versetzung der Buchstaben, *Lares tu spernis* macht, und das Distichon zur Erläuterung beyfügt:

Italiam, patriosque Lares tu spernis, ut orbem
Virtuti totum, Petre, subesse probes.

Er gab aber sein Werk zugleich mit dem Werke des Camillus Leonardus heraus, als auf deßen Kenntniße er seine Entdeckungen gleichsam baute. Indeß ist die Pariser Ausgabe weder die erste, noch die echte, wie ich aus einer Stelle des Morhof lerne, welche ganz angeführt zu werden verdient: (*Polyhist.* T. I. Lib. I. cap. XI.) Est inter recentiores *Petri Arlensis de Scudalupis* Opus de Sympathia septem metallorum, septem lapidum, et septem planetarum, Madriti primum, hinc Romae in folio, sub initium hujus seculi editum: quo singularia continentur secreta, a filio per incogitantiam publicata, qui postea exemplaria omnia coemisse dicitur, ut nullum jam amplius compareat. Est quidem in Gallia illud recusum minori forma, sed totum mutilum, nulliusque pretii. Exiit tamen Parisiis *Petri Constantis Albinii* Villanocensis *Magia Astrologica, sive Clavis Sympathiae septem metallorum, septem selectorum lapidum, ad Planetas, pro majori illius elucidatione editum a.* 1611. 8vo. Sed sine arca ipsa clavis illa nulli usui est. Qui legerunt, affirmarunt mihi,

tot tantaque libro illo contineri, ut omni auro sit praestantior. Inter cetera unum succurrit, quod ille in eo legerat de vitro ex cineribus cadaverum strangulatorum certique mineralis conflando, cui lotium aegri immissum affectas corporis partes in ipsa urina ostendat. Aliud ex eo libro adduxit *Joh. Petr. Faber* in suo *Palladio Chymico*, *cap.* 5. de certo pulvere tormentario. Ejus haec verba sunt: *Vidi aurum natura ipsa incombustibile in pulverem pulvere ipso tormentario seu bellico combustibiliorem redactum, spiritu sulphureo combustibili, terra ipsius auri foeta, quo nefanda scelera committi possunt, in hominum inevitabile malum: terrae motus praegrandes effici queunt, quo domus, immo civitas integra, et si populosa sit, susque deque subverti possint. Arcanum certe pulveris bellici inventi multo pejus et crudelius, cujus proclamatorem in superiorem mundum beatum iri non existimo; tanquam inexhausti malorum fontis demonstratorem.* Et hunc quidem ego pulverem pyrium Sympatheticum esse existimo, qui in remoto etiam loco positus altero similis generis accenso simul accendatur. Multa alia sparsim a nonnullis scripta, qualia in *Theatro Sympathetico*, Norimbergae edito, comparent, sed nullis certis fundamentis inaedificata. Das letzte dieser Geheimniße erinnert mich an das höllische Feuer, welches in dem vorigen Kriege der König von Preußen zu haben geglaubt ward. Sollte aber vielleicht nicht die ganze Erzählung von den erstern Madriter und Römischen Ausgaben dieses Werks eine Fabel seyn? Was mich dieses zu vermuthen bewegt, ist, daß Petrus Arlensis selbst weder vorn in der Zueignungsschrift an den Herzog von Nivernois, den Sohn des Ludovicus Gonzaga, noch in der Vorrede zu der Pariser Edition deßen gedenkt, sondern überall nicht anders als von einem Werke redet, das iezt zum erstenmal erscheine, und zwar auf dringendes Verlangen seiner Freunde. Zum Schluße der Vorrede verspricht er noch ein andres Werk: Quod si, amice Lector, hos meos, licet paucos, labores tibi arrisisse cognovero, Monarchiae Animae libellum brevi tempore tibi me traditurum polliceor, in quo omnes compositi operationes tam internas quam externas sigillatim demonstrabo, et ab uno duntaxat et absoluto principio devenire per trinam intellectionem necessario apparebit. Omnes et singulae scientiae et artes ibi tanquam in Theatro conspiciuntur; earum origines, inventores et

operatores notabuntur. Animam vero absolutum dominium in eas exercere, sedentem in throno, manifestabitur. Opus magno labore et studio compactum est. — Ohne Zweifel aber ist es nie erschienen.

Die Pariser Ausgabe ist von 1610. 8. apud Dan. Gillium, welche zu Hamburg 1717 gleichfalls in Octav mit dem Leonardus und dem Albinius, nachgedruckt ist. Vogt, der sie wegen der erstern Ausgabe unter den raren Büchern anführt, citirt *Wendleri* Diss. de libr. rar. §. 16. desgl. die Neue Bibliothek, T. VI. S. 653.

Aspergillum.

Ein Sprengwedel, deßen sich die Römer bedienten das Weyhwaßer in den Tempeln auf die Umstehenden zu sprengen. Die Abbildung von einem s. beym Caylus zum Schluße des Vorberichts des 1ten Bandes seiner Alterthümer.

Josephus Averani.

Profeßor Juris zu Pisa, starb 1738. Seine Monumenta latina posthuma, die im vorigen Jahre 69 zu Florenz herausgekommen, enthalten meistens Abhandlungen von verschiedenen Spielen, besonders von dem ludo calculorum, die ich sehr begierig wäre zu lesen.

Die Werke seines Vaters, der gleichfalls Prof. litt. hum. zu Pisa war, Benedetto Averani, sind in 3 Folianten 1717 zu Florenz herausgekommen, und enthalten auch manches, wornach ich sehr begierig wäre als Dissertationes in Anthologiam 76; in Euripidem 26; in Virgilium 45; u. s. f.

Nicolo Avanzi.

Ein trefflicher Steinschneider im funfzehnten Jahrhundert, deßen Vasari mit vielem Lobe gedenkt. (Vite de' Pittori, Vol. I. Part. III. p. 288.)

In der Dakt. Zanettiana findet sich von ihm ein schöner Cameo, der Kopf Alexanders in der Rüstung und dem Schmucke der Minerva. (Tab. II.)

Marcus Aurelius.

Von seiner Statua Equestri. (S. Wink. Ges. der Kunst Vorr. XI.)

Auripelles.

Kann wohl nichts anders seyn, als Goldleder, dergleichen man sonst zu Tapeten und Ueberzügen der Stühle brauchte. Von Erfindung deßelben finde ich bey dem Matthäus, de rerum inventoribus, ein paar merkwürdige Stellen. Einmal p. 37, wo sie der H. Cita aus Lucca zugeschrieben wird: Cita Lucensis mulier et sancta auripellem, id est aurum in pelle, reperit. Quamobrem hujus rei artifices ejus diem festum singulis annis maximo honore colunt et observant. — Nach der andern Stelle, p. 41, ist diese Erfindung zu Meßina gemacht worden. Pelles bractea argentea obducere, dein eas fuco tingere in aureum colorem, quas auripelles vocant, Messanenses suum ut ferunt, inventum fuit, magis novum quam vetus.

Die Kunst, diese verguldete lederne Tapeten zu machen, siehe beym *Cardanus* de rer. var. L. XIII. c. 56. fin.

B.

[Bemerkungen aus: Corn. Valerii Vonck Specimen criticum p. 48. Ueber die Verwechslung des *b* und *v*.]

Ballon.

Von Erfindung deßelben will ich mir die Stelle aus dem Matthäus (de rerum inventoribus, p. 40.) anmerken: Pila lusoria vento plena, quae et pila ventaria appellari potest, inventa est recens, quamvis veteres pueros lusisse *folle* legamus; sed illud, ut sentio, aliud erat. Nam pila ventaria Marchione Ferrariensi excogitata fuit.

Banks, John.

Der englische Tragicus. His Verse is not Poetry, but Prose run mad. (The companion to the Pl. H. Vol. II.)

Babel.

Von dem Ursprunge der verschiedenen Sprachen. — Hier will ich einzelne Gedanken und Nachweisungen zu meiner Abhandlung über diese Materie sammeln.

In Leland's Advantage and Necessity of Revelation, die Vertheidigung der von Gott anerschaffenen Sprache.

Herder hatte sich dawider erklärt; (wo?) und Klotz in seiner Bibliothek hatte geurtheilt, es verlohne sich nicht der Mühe, diese Hypothese, wie er sie nennt, zu widerlegen. Darüber wird Klotzen in den Hamburgischen Nachrichten (J. 69. St. XIII.) der Text gelesen.

Origine des premières sociétés, des peuples, des sciences, et des Arts, et des Idiomes anciens et modernes. 8vo. à Amst. et à Paris chez Lacombe, 1769.

Bar.

Von ihm ist doch wohl auch die *Epître du Chevalier des Cygnes à Don Quichotte de la Manche, Chevalier des Lions.* Avec des Remarques critiques, historiques, et philosophiques, où le Commentateur supplée, explique, défend et embrouille les pensées de son Auteur; sans Dédicace, sans Préface, sans Indice, et sans Errata même. Gedruckt auf 3 Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort. Denn wenigstens ist es ganz seine Versification und Denkart. Er gehet darinn auf die Großen los, welche ihre Völker mit Elend überhäufen, durch Krieg und durch Abgaben: anstatt daß der gute Don Quichotte nur auszog, um den Unglücklichen und Elenden beyzuspringen. Wen er unter dem Chevalier des Loups verstehet,

Qui n'aime que son or, sa vie et ses *Géants*,

läßt sich aus dem letztern Zuge leicht errathen.

Fr. Barocci.

Winkelmann sagt, daß deßen Fleisch ins Grünliche falle, und daß er gewohnt gewesen, die erste Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Gallerie Albani augenscheinlich erkenne. (Von Empfind. des Schönen, S. 11.)

Winkelmann's Satz aber, den das Beyspiel des Barocci erläutern soll: „daß die Künstler die Farben nicht auf gleiche Weise sehen müßten, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmten," hat keinen Verstand. Denn, wie der Mahler die Farbe in dem Objekt erkennt, so erkennt er sie auch in der Nachahmung; und wenn die Mahler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden.

Sonst ist Barocci an seinen sehr gesenkten Profilen des Gesichts zu erkennen. (Winkelm. ebend.)

Casp. Barth.

Von seinen **Libris Adversariorum** sind die ersten 60 Bücher gedruckt. In der Reiskischen Verlaßenschaft befinden sich im **Ms.** das 147—180. Wo sind nun die übrigen? Nämlich 60—147.

Santo Bartoli.

Von den von ihm gestochenen alten Werken in erhabener Arbeit, urtheilt Winkelmann (Empf. des Schö. S. 15) daß er die Schönheit dieser Werke mit Wahrheit und mit gutem Geschmacke angedeutet habe.

Bartolus.

Mit dem Zunamen, *de Saxo ferrato,* von seinem Geburtsorte in Umbrien, starb als Prof. Juris zu Perugia, 1355. Ich gedenke nur seines **Processus Satanae contra B. Virginem Mariam etc.** von welchem ich eine deutsche Uebersetzung besitze, unter dem Titel: Ein nützlicher gerichteshandel vor got dem almechtigen unserm herrn, durch die gloriwirdigste Jungkfrawen Mariam Fursprecherin deß menschlichen Geschlechts an einem vnd vermaledeyten

Sathanam anwalt der hellischen Schalkheit am andern Teil geübt, durch den hochgelarten Doctorem Bartolum begriffen. In 4to, auf 18 Blättern. Der Uebersetzer nennt sich in einer Zueignungsschrift an ein paar Rathsglieder zu Nürnberg, Georgius Alt, der Zeit Losungsschreiber daselbst; und die Zuschrift ist datirt: 1493, in welchem Jahre daselbst zu Nürnberg denn auch das Werkchen gedruckt zu seyn scheint.

Der Proceß selbst ist bekannt genug, und scheint mir nach allen Umständen eben der zu seyn, welchen Freytag (*Anal. Litt.* p. 712.) unter dem Titel: **Processus Judiciarius Mascaron contra genus humanum**, anführt. Denn die Personen des Proceßes sind eben dieselben; nur daß ich nicht finde, daß Sathanas daselbst Mascaron oder Mastaron heißt.

Auf dem Titel der deutschen Uebersetzung ist ein Holzschnitt; wo Gott der Vater auf dem Throne sitzt als Richter, rechter Hand steht Maria die Fürsprecherinn; und linker Hand Sathanas mit einem Gesellen, mit Hörnern und großen Ohren und Schwingen, und was das merkwürdigste mit einem Unterleibe als ein zweytes Gesicht geformt, ohne Zweifel mit Anspielung auf die Gastromythen.

Basalt.

Eine Art Marmor, welcher die Härte und Farbe des Eisens hat, und den die alten Aegyptier häufig zu ihren Kunstwerken brauchten. Sie hohlten ihn aus Aethiopien. Er wird nicht selten mit dem Probirsteine **lapis Basanites** verwechselt (v. **Caylus** Alterthümer S. 11 d. Ausg.)

Baukunst.

Daß die Baukunst auch Leidenschaften erregen könne: ein Exempel aus dem **XIII.** Bande der allgemeinen Reisen p. 462.

[„Unter allen Pallästen des Kaysers Montezuma, in Mexico u. s. w — die Begierde nach Lustbarkeiten vertrieb.“]

David van der Becke.

In s. Experimentis et Medit. circa naturalium rerum Principia (Hamburgi 1678) müßen viel sonderbare und närrische Dinge stehen; daher sie wohl verdienen, daß ich sie einmal lese. v. Journal des S. ao. 1678. p. 442.

Bentley.

Von diesem großen Criticus lebt noch ein Sohn, welcher gleichfalls ein Mann von vieler Gelehrsamkeit seyn soll, und der 1761, eine Komödie, *The Wishes,* im italienischen Geschmacke, zu London in Drury-Lane auf das Theater brachte. Der Companion to the Play-house sagt davon, der Verf. habe mehr als ein Gelehrter, denn als ein Genie geschrieben, mehr für die Studierstube als für das Theater geschrieben; und rathe ihm ab, sich weiter mit dem Theater abzugeben, sondern lieber das Volk zu unterrichten, als zu belustigen suchen.

Beredsamkeit, körperliche.

Mahlende und bedeutende Gebehrden und Gesten, die allgemein oder doch in gewißen Gegenden allgemein verständlich sind.

1. In der Geschichte des Bruder Gerundio von Campazas, deut. Uebers. S. 6.

„da ich sagte solche, zog ich alle meine Fingerspitzen ganz enge zusammen, eben so wie man gewöhnlich von einer Menge spricht.

Berlin.

Bey Berlin zu Charlottenburg, steht die Sammlung alter Werke, welche der Kardinal Polignac zu Rom gemacht hat. Das bekannteste sind eilf Figuren, welche der ehemalige Besitzer eine Familie des Lycomedes getauft hat, das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern von jenen versteckt: man muß aber wißen, daß alle äußere Theile dieser Figuren, sonderlich die Köpfe, neu, und, was das schlimmste ist, von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom gemacht worden sind. Der Kopf des sogenannten Lycomedes, ist das Bild des berühmten Hrn. von Stosch. Das beste Stück daselbst, ist ein

sitzendes Kind von Erzt, welches mit den Knochen spielet, welche die Griechen Astragali, und die Römer *tali* nannten, und anstatt der Würfel dienten. (Wink. Empf. des Sch. S. 19.) conf. Polignacsches Cabinet.

Ritter Bernini.

Drey von seinen schönsten Gruppen sind in der Villa Borghese. Die erste: Davidis pugnam ineuntis cum Goliatho Gigante. Opus hoc equitis *Laurentii Bernini* est, qui sui ipsius delineationem in Davidis dedit capite. (*Manilli,* edit. Haverc. p. 24.) Die zweite: insigne opus, et magnitudine conspicuum, in quo cernitur Apollo persequens Daphnen fugientem, quae jam lauri cortice operiri incipit. — Imponitur ingenti basi ex candido marmore, ornato diversis coloribus, tanquam acu picto. Inferius hi sculpti versus leguntur:

Quisquis amans sequitur fugitivae gaudia formae,
— — Fronde manus implet, baccas seu carpit amaras.

(*Idem,* p. 27.) Die dritte: exhibet Aeneam Trojanum, patrem Anchisem humeris ferentem, qui deos Penates secum portat, parvo juxta sequente Ascanio.

Vor dem Raphael waren alle Figuren gleichsam schwindsüchtig: durch den Bernini wurden sie wie waßersüchtig. (Wink. Empf. d. Sch. S. 11.) — Aus diesem Grunde weil die Baukunst weit leichter als die Bildhauerey, konnte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen, ein großer Baumeister seyn, welches Lob derselbe in der Bildhauerey nicht verdient." (Ebend. S. 22.)

Von dem Leben des Bernini, welches der Abt de la Chambre herausgeben wollen: siehe den Artikel Mahlerey p. 264.

Beryll.

Ein durchsichtiger, blaugrüner oder meergrüner Stein. Die das wenigste Grün bey sich haben, sind oft so schön und feurig, daß, wenn sie recht rein und gut geschliffen sind, man sie verfaßt für Diamante halten sollte. (Brückmann.) — Probatissimi sunt ex iis, qui viriditatem puri maris imitantur; proximi, qui vocantur chrysoberylli,

et sunt paullo pallidiores; sed in aureum colorem exeunte fulgore. *Plinius.* — Sonach weiß ich gar nicht, wie Dingley sagen können, daß der Beryll roth, gelb oder weiß sey. Das heißt, gerade die Hauptfarbe vergessen, und nur diejenigen Farben nennen, in welche die schlechtern Arten des Berylls hineinspielen.

Bey dem Theophrast kömmt der Name Beryll nicht vor. Und was Nicol (d. Uebers. S. 121), sagt: „er wird Beryll genannt von der Gegend, wo er wächst;" davon kann ich auch nichts in Erfahrung bringen. Ich wüßte kein Land, auch keinen Ort, der so hieße. Richtiger sagt wohl Isidorus (Orig. L. XVI.) »Beryllus in India gignitur, gentis suae *lingua* nomen habens.« Das heißt aber nicht: gentis suae nomen habens.

Noch weniger versteh ich, wie Woodward in seinem Method of Fossils (beym Johnson) sagen kann: »the Beryll of our lapidaries is only a fine sort of cornelian, of a more deep bright red, sometimes with a cast of yellow, and more transparent than the common cornelian.«

Die Italiäner nennen den rechten meergrünen Beryll *acqua marina.* Daß sie aber, wie van Boot sagt, alle Crystalle, qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores videntur in se habere, Berylle nennen sollten, davon will de Laet nichts wißen. Indeß mag Dingley diesen Glauben wohl gehabt haben. Doch auch dieses scheint er nicht dabey gedacht zu haben: sondern er macht ausdrücklich dreyerley Arten des Berylls: nehmlich 1. der rothe, fällt in die Orangefarbe, ist durchsichtig und lebhaft. 2. der gelbe ist ockerfarben und 3. der weiße, den man ordentlich den Calcedon nennt, ist milchfarben. Von Calcedon siehe den Artikel nach. Und nur in diesem Verstande hat er sagen können, daß der Beryll derjenige Stein sey, den die Alten am meisten gegraben.

Das Buch des Kardinals Nikolaus de Cusa *de Berillo,* welches Kästner anführt, wird wohl nicht von dem Edelsteine dieses Namens, sondern von der Brille handeln, wie aus der beigebrachten Erklärung des Kardinals deutlich genug ist. Unser Wort, Brille kommt auch wirklich von dem barbarischlateinischen *Berillus* her, welches, wie Wachter sagt, so viel als *perspicillum* ist. Quaeritur autem, setzt er hinzu, unde Latino-Barbaris hic significatus? da man nämlich nicht sagen könne, daß die ersten Brillen aus dem Steine dieses Namens gemacht

worden. Und er fährt fort: Responderi potest, quod, cum Berillus Indicus sit lapis lucidus, nomen ejus paullatim communicari coeperit aliis corporibus lucidis, et primo quidem crystallo, postea vitro, tandemque etiam conspicillis, quod ex utraque materia fierent. — Vielleicht daß auch der medicinische Gebrauch des Berylls, wenn er pulverisirt ist, wider mancherley Augenschäden, zu dieser Uebertragung seines Namens auf die Brillengläser etwas beygetragen hat.

Bernstein.

Die natürliche Beschaffenheit desselben s. bei den Naturforschern, deren Beobachtungen ins Kurze gezogen Vogel in seiner Mineralogie, S. 327, liefert. Nachzulesen ist auch *P. J. Hartmanni* Historia Succini Prussici, Berol. 1699. 4. — In sofern er ein Körper ist, den die Kunst auch bearbeitet, merke ich nur an, daß der trübe und undurchsichtige gelbe Bernstein klar, durchsichtig und weiß gemacht, geschmolzen und auf allerlei Art gefärbt werden kann. „Es ist dieses, sagt Vogel, eine sehr alte, aber geheime Kunst, welche nur wenige verstehen.“ (Er citirt dabei seine Institutt. Chem. §. 668.) „Ein Bernsteinarbeiter in Königsberg, Christian Parschin, hat, vermöge der Durchsichtigkeit und weißen Farbe, die er dem gelben Bernsteine zu geben gewußt, im J. 1691 zuerst Brennspiegel und Brillengläser daraus verfertigt. (S. Bresl. Versuche, VII. S. 116.) Und ein vortrefflicher Künstler in Breslau, Gottlieb Samuelsen, hat beides gekonnt, und nicht nur künstliche Edelsteine, Ohrgehänge, sondern auch Brillen, Vergrößerungsgläser, Prismata, Brennspiegel, u. dergl. daraus gemacht; wie solches in den Breslauischen Sammlungen erzählt wird.“ (XX. Versuch, S. 642.)

Das beste Werk, das vom Bernstein geschrieben, ist Dr. Nathan. Sendels Elektrologie, die in drei Theilen zu Elbingen, 1725, 26 und 28, herausgekommen.

Bibel.

Von den verschiednen Uebersetzungen derselben.

[Hier folgt ein großes Verzeichniß der Bibel-Uebersetzungen. Unter 9. Die altdeutsche in Versen von 1250 von Rudolph von Hohen

Ems, auf Befehl König Conrads; in unsrer Bibliothek. v. le Long p. II. p. 179.]

Bibel des Raphael.

Heißt die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im Vatikanischen Pallaste, theils selbst gemahlt, theils nach seinen Zeichnungen hat ausführen lassen, und die Santo Bartoli in Kupfer gestochen hat. — Winkelmann hält es für eins von denen Werken, nach welchen sich ein junges und unverwöhntes Auge am besten bilden könne. (Empf. d. Sch. S. 16.)

Eben diese Gemählde haben auch Sixtus Badalocchio und Giovanni Lanfranchi zusammen in Kupfer gebracht, und 1614 zu Rom herausgegeben, mit einer Zueignung an den Annibale Caracci. Diese besitze ich selbst. Die Zueignungsschrift ist 1607 unterschrieben.

Bildhauerey.

Die schönsten Figuren der neuern Bildhauer s. unter Lorenzo *Ottone*.

Blaserohr.

Ist nach dem Johannes Matthaeus, eine neuere Erfindung, dessen Worte aus dem kleinen Büchelchen, *de Rerum Inventoribus,* Hamburgi 1613 p. 41 ich hersetzen will: »Hasta instar tubae in longum perforata, per quam impulso spiritu fictiles pillulas emittimus, quibus certo ictu aves necamus; inventum est non vetus, sed recens; quae (pace doctorum dixerim,) tuba aucupatoria appellari potest, sicuti dicimus: area aucupatoria, pertica aucupatoria, calami aucupatorii, et rete aucupatorium.

Aless. Tassoni in s. *Pensieri Diversi,* die im J. 1620 zuerst herauskamen, hält gleichfalls die Blaseröhre für eine neue Erfindung; welches er aber wohl nicht blos dem Matthäus nachsagt, wie aus dem Zusatze zu schließen. (Lib. X. cap. 20) »Le *Ciarbottane,* che servono per uccidere gli uccelli con palle di terra picciole senza strepito, che d'un soffio solo, sono anch' elle istromenti moderni, e trovate, s'io non m'inganno, in *Carpi* di Lombardia, dove oggidì ancora

se ne fa quantità.« — Von dem Italiänischen *Ciarbottana* ist das Französische *Sarbatane* oder *Sarbacane;* und nicht von dem Sp. *Zebratana,* wie Frisch sagt. Von welchem spanischen Worte auch der Covarruvias nachzusehen, der es von *Terebratana* herleitet, andre aber aus dem Arabischen.

Blechmüntzen, oder Brakteaten.

Waren es ohne Zweifel, die ein Geist einem Mädchen bey Quedlinburg soll gewiesen und verehrt haben, und wovon Huldericus Brenner einen eignen Traktat 1605, geschrieben, der 1426, Quod. 4to. zu finden. Man sieht da deren drey auch auf dem Titel, und ich glaube, daß es die ersten waren, die so bekannt wurden.

Blumen mahlen.

Wird von Lana (cap. 3.) als eine von den besten Uebungen angerathen, um auf die Wirkungen des Lichts und des Kolorits aufmerksam zu werden, und ein scharfes, richtiges Auge darin zu erhalten. Mà sopra tutto ci apporterà grande utilità il dipingere dal naturale varie sorti di frutti, come anche uccelli, cani, lepri, e simili cose; la ragione si è perche i frutti, fiori, e cose simili hanno colori molto vivaci, ne' quali percuotendo il lume mostra più distintamente la diversità de i chiari e de gli scuri. Oltre a che nel dipingere li detti oggetti si prende una certa franchezza nell' operare, che molto giova, ed inanimisce; tal franchezza e facilità nasce da questo, che nel dipingere le dette cose habbiamo grande libertà, e licenza di variare, facendo foglie, fiori, frutti qui più, e là meno carichi di colore, gl'uni con una, altri con un altra diversa figura. Questo precetto di essercitarsi in dipingere fiori e frutti dal naturale si osservi come un gran segreto di quest' arte; un valente maestro della quale a me molto lo commendava per molte ragioni, mà principalmente per la poco avanti accennata, di fare venire in cognizione de i lumi, della quale notizia perche dipende tutta l'arte di ben disporre i colori, perciò ho voluto avvertire queste poche cose, mà molto sostantiali in questa materia.

Boindin.

Wer ist der Boindin, von dem es im *Test. Polit.* des Marschalls von Belleisle p. 43, heißt?

„*Boindin,* très bel-esprit, prêchoit publiquement l'Athéisme en France; on m'en a souvent porté des plaintes; mais je n'étois pas en place pour le reprimer. Le Ministre d'alors qui devoit le punir, lui permit de remplir une charge considerable dans la robe. Qu'est-il arrivé de cette condescendence? *Boindin* a fait des Elêves, qui honorent sa memoire; et ceux-ci font des Proselytes.

Bönhase.

Man weis, was gewiße Handwerker, besonders die Schneider, einen Bönhasen nennen: nämlich einen, der heimlich in Anderer Häusern arbeitet. Nach Frischen heißt es so viel als Bühnhase, weil dergleichen Leute furchtsamer Weise auf den Boden oder die Bühne laufen, um da im Verborgenen zu arbeiten. Er beruft sich deswegen auf eine Preußische Landesordnung, wo es auch ausdrücklich Bühnhase geschrieben werde. Ich bin mit dieser Ableitung so ziemlich zufrieden gewesen, bis ich von ungefähr beym Peringskiöld (in s. Anmerkungen zu des *Cochlaei* vita Theodorici, p. 358.) das schwedische Wort Bonäs finde, welches nicht allein dem Laute, sondern auch der Bedeutung nach, mit unserm Bönhase die größte Gleichheit hat. Er erklärt es durch das Griechische *Βαναυσος*, artifex illiberalis, womit er es auch seinem Ursprunge nach verwandt zu seyn glaubt.

Bordel

heißt so viel als ein kleines Hauß; von dem Angelsächsischen *bord* ein Haus. S. die Anmerk. des du Fresne über den Joinville, p. 63. Die Uebersetzer haben sich oft den Kopf zerbrochen, wie petite maison zu übersetzen. Da haben wir es ja!

Villa Borghese.

Manilli gedenkt in seiner Beschreibung dieser Villa 1. (p. 13, *ed.*

Haverc.) eines Basreliefs, welches den Raub der Proserpina vorstelle' und worauf Jupiter, vor mitleidendem Schmerz, sich das Haar raufe. — Sollte diese Beschreibung wohl ihre Richtigkeit haben? Sollte es möglich seyn, daß die Alten den Jupiter in einer so unanständigen Gestalt gezeigt hätten? Ein Jupiter, der sich das Haar ausrauft!

2. Misson in seiner Voyage d'Italie, (T. II. p. 169) gedenkt unter den Statuen dieser Villa eines vieux Silene qui tient Bacchus entre ses bras. Eine solche Statue habe ich in dem ganzen Manilli nicht gefunden, wohl aber ein Basrelief, ubi ebrius jamjam ex equo casum minatur Bacchus, verum sustentatur a quodam milite ex ejusdem comitatu, sed qui ita exprimitur, ut et ipse simili adjumento indigere videatur. Es sey, daß Misson dieses gemeint habe, oder nicht: die Vorstellungen eines trunkenen Bacchus sind auf den alten Denkmälern selten.

3. p. 22. Bacchus in der Gestalt eines liegenden Flußgottes ist mir eine merkwürdige Statue: Bacchi statua, quae exhibetur figura fluvii jacentis, uvis autem coronatus, manuque cornu copiae, ex quo similiter uvae prodeunt, sustinet; adest vero puerulus ludentis ritu exhibitus.

4. Die Gruppe, Marcus Coriolanus mit s. Mutter, deren Winkelmann gedenkt, (G. d. K. Vorrede, S. XIII.) ist beym Manilli (p. 31.) die Faustina mit ihrem geliebten Fechter.

Borghesischer Fechter.

Manilli p. 31. *Ed. Haverc.*:

»Statua illa Gladiatoris famosissima, pugnantis ritu, opus *Agasiae Ephesii*, qui, licet Plinius ejus non meminerit (quoniam ejus forsan aetate nondum fuerat natus), hujus tamen statuae artificio immortale nomen est adeptus. Erigitur statua haec super basin similem illi, quae Faustinae atque amatori ejus est supposita, eo tantum differens, quod aram habeat variis lapillis distinctam.« — Das Fußgestelle der Faustina beschreibt Manilli Marmoris candidi, cujus frons est ex alabastro, orae vero nigro et candido lapide distinguuntur.

Wenn sich nun aber nach dem Misson (v. d'J. T. II. p. 168.

auf der Vase des Fechters die Aufschrift: *Αγασιας Δοσιϑεου* (nicht wie dort verdruckt ist, *Δοεσιϑου*) *Εφεσιος ἐποιει*, befinden soll: so gestehe ich, wird mir bange, ob die Basis zu der Statue gehört, denn es giebt in der Villa Borghese so unzählige Werke, wo beydes die Statue und Basis zwar alt, aber im geringsten nicht eins für das andre gemacht gewesen, sondern nur so zusammengebracht worden; und die Bases haben daher fast immer Inschriften, die nichts weniger als zu dem gehören, was sie tragen.

Beym Perrier findet sich der Fechter von allen vier Seiten vorgestellet. Tab. 26. 27. 28. 29.

Bey dem Maffei Tab. LXXV. LXXVI.

So wie auch beym Sandrart, gleichfalls von zwey Seiten. Aus dem Sandrart führt Haverkamp in s. Vorrede zum Manilli folgendes an: Inter fata celeberrimi hujus loci recenset *Sandrartus* felicitatem illam, quod, cum effoderent illic pro exordio operis, nobilissima inventa fuerit statua Gladiatoris, in pugnam maximo impetu procurrentis.

Herr H. Heyne war es, der gegen meine Deutung des Borghesischen Fechters in den G[öttingischen] Anz. erinnert hatte, daß ich den Borghesischen Fechter mit einer Statue in Florenz verwechselt hätte. Auf meine Antwort hierauf in den Antiquarischen Briefen erklärt er sich desfalls dahin, daß er nur damit sagen wollen, daß die Stellung des Chabrias bey dem Nepos, eher auf den Miles Veles zu Florenz, als auf den Borg. Fechter passe. Und dieses kann ich ihm zugeben, ohne daß ich deswegen beyde Statuen verwechselt haben muß.

Ich habe schon erklärt, daß ich selbst an meiner Deutung zu zweifeln anfange. Jedoch nicht aus Gründen, die mir noch zur Zeit andre entgegen gestellt haben. Auf diese ließe sich noch zur Noth antworten. Z. E. Herr H. Heyne sagt die aufwärtige Richtung des Kopfes und der Augen an dem Borg. Fechter schicke sich nicht für die Stellung des Chabrias, indem er zweifle, ob die Spartaner damals Pfeile gebraucht, gegen die sich die Truppen des Chabrias von oben her zu schützen gehabt: wenn man aber auch dieses zugeben wollte, so wäre sodann die hasta projecta unnütze, die sich auf einen Angriff in der Nähe beziehe. Ich antworte, es durften eben nicht Pfeile seyn, gegen welche sich die Athenienser von oben her zu vertheidigen hatten. Die gestreckte und niedrige Lage, welche

ihnen Chabrias vorschrieb, erforderte den aufwärts gerichteten Blick auch gegen den anrückenden Feind, welcher einhauen will. Besonders, wenn es Reuterey gewesen wäre, welche zugleich mit hätte einhauen wollen. Und die Spartaner bedienten sich der Reuterey damals allerdings schon mehr, als in den ersten Zeiten ihrer Republik. Folglich wäre nun auch die projecta hasta mit dem erhöheten Schilde nicht im Widerspiele. Die Athenienser hätten den anrückenden Feind so erwarten, und sich gegen den einhauenden zugleich so decken können.

Borghesischer Seneca.

[Stelle aus: Manilli p. 24. Edit. Har. und Winkelm. Von den Empf. des Schönen S. 7. an. 1763.]

Boyer, Abel.

Der Autor des Englisch u. Französischen Wörterbuchs. War ein Franzose von Geburth, hatte aber sich mit solchem Fleiß und Glück auf die englische Sprache gelegt, daß er nicht nur verschiedne politische Werke und Zeitungsblätter darin schrieb, sondern auch Racine's Iphigenie in Verse übersetzte, welches Exempel von dem Verf. des Companion to the Playhouse für einen starken Beweis angeführt wird, daß die englische Sprache doch nicht so schwer und regellos seyn müsse, als sie wohl ausgegeben werde. Er erkennt die Uebersetzung der Iphigenie frey von allen Gallicismen, an denen es wohl in Werken gebohrner Engländer nicht fehle. Es findet sich aber auch noch ein gebohrner Franzose, der gleichfalls sehr gut Englisch geschrieben; und das ist Peter Anthony Motteux, Verfaßer vieler Tragödien und Komödien, auch einer guten Uebersetzung des Don Quixote.

Miss. Fanny Braddok.

[Gentl. Mag. Vol. I. p. 397.]

Branca.

[Stelle aus dem Matthaeus de rer. Invent. p. 37.] Ich wollte

daß uns Matthäus auch zugleich gesagt hätte, wie lange so eine Nase gehalten.

Braunschweig, s. Wolfenb. und Salzdalen.

S. Heineckens Reisebeschreibung (**II.** Theil der Nachrichten von K. und K. S. S. 11—20.)

Die Eigenschaft des dortigen Kalks, daß sich die Mauern nicht gut damit berappen lassen, worüber Weitsch seine Ged. zu Papier gebracht, die Heinecke gedruckt wünscht. Liegt die Ursache am Kalk oder am Clima? Hier in Hamburg, wo man durchaus keine Häuser berappt, sagt man, laße die scharfe feuchte Luft die Berappung nicht zu.

Dieser Weitsch ist ein selbst gelernter Mahler, vornehmlich von Thieren und Landschaften, in der Manier von Paul Potter. Er soll auch eine gute Kenntniß von Gemählden und Kupferstichen haben, womit er handelt.

Oeding heißt der Zeichenmeister am Carolino, welcher auch ein Mahler ist, und ehedem in Altona am Gymnasio gestanden, wo in der Evangelischen Kirche ein Altarblatt, die heiligen drey Könige vorstellend, von ihm seyn soll. H. sagt von ihm, er mahlte so gut als Kupetzky. Ein Theatermahler lebt noch dort, Amandus Andreides aus Olmütz, ein Schüler des Bibiena. Columba, welcher ehedem hier gewesen, ist nach Mayland zurückgegangen.

Der alte Portraitmahler *Lafontaine* lebt auch noch, aber mahlt nicht mehr. Er ist von Zelle und hat ehedem zu London unter dem Historienmahler Klot und *Amiconi* gearbeitet.

Ein guter Mahler, der sonst hier gelebt und von dem auf dem grauen Hofe vier Plafonds zu sehen heißt André, und war ein Churländer. Der Herzog wollte ihn reisen lassen, er blieb aber in London, von wannen er nach Paris endlich gegangen und da gestorben. Der Director an der Kunstkammer heißt Haber und hat den Titel als Rath. Das sogenannte Raphaelsche Porcellangeschirr ist von Salzdahlen auf die Kunstkammer gebracht worden. Was Heinecke von diesem Porcellan sagt, ist wohl das zuverläßigste und richtigste. Zu besehen das dortige Porcellanlager der Fabrik in Fürstenberg, welche der Herzog mit allem Eifer fortsetzen läßt.

Hans Jacob Breuning von und zu Buochenbach.

Ein gelehrter Würtembergischer von Adel, gebohren 1552. Studierte drey Jahr in Frankreich, reisete darauf nach England und Italien, endlich auch von Venedig aus 1579 nach den Morgenländern. Seine Reise dahin hat er selbst beschrieben, und sie dem Herzoge von Würtemberg Johann Friedrich, deßen Oberhofmeister in dem Fürstl. neuen Collegio zu Tübingen er um 1596 gewesen war, 1606 zugeeignet. Sie ist gedruckt zu Straßburg 1612 in klein Folio, unter dem Titel Orientalische-Reyß des Edlen vnd Vesten Hanß Jacob Breuning von vnd zu Buochenbach, so er selbander in die Türkey, unter des Türkischen Sultans Jurisdiction und Gebiet, sowohl in Europa als Asia und Africa ohn einig Lüchium oder Freygeleit, benamentlich in Griechenland, Egypten, Arabien, Palestina, das heilige Gelobte Land und Syrien nicht ohne sondere große Gefahr verrichtet. Alles in fünf unterschiedliche Meerfahrten disponiert — und mit schönen Kupferstichen gezieret. (an 300 Seiten stark.)

Das Werk muß rar seyn, wie ich denn auch des Verfaßers beym Jöcher gar nicht gedacht finde. Es enthält manche gute Nachrichten, wovon ich einige hin und wieder excerpirt habe. Seine Reisen in den Europäischen Ländern hat er nicht mit beschrieben „weil, ist sein Ausdruck, „solche Länder vielen bekannt und (wie man sagt) nicht aus der Viehweyd sein.“

Der Reisegefährte unseres Breunings war ein Französischer von Adel, Namens Jean Carlier de Pinon.

Buchhändler

Und die Buchhandlung betreffende Dinge. Beym Zeiler (in dem 1ten seiner Sendschreiben, S. 5.) finde ich, daß an. 1570 auf dem Reichstage zu Speyer bey höchster Strafe gebothen worden, daß auf allen gedruckten Büchern des Verfaßers Name und Zuname, desgleichen Stadt und Jahrzahl solle gesetzt werden. Anmerkungen über die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieses Verboths.

*

Schon sehr frühe Klagen über Buchhändler und Buchdrucker siehe in

dem Gespräche dreyer Landfahrer Mich wundert das kein Geld im Lande ist, von 1524. 104. 16. Quodl. 4to.

*

Obgleich der Handel überhaupt in dem römischen Reiche, größtentheils den Städten zur eignen dienlichen Einrichtung überlaßen ist: so ist er doch auch mehrmalen von dem Reiche in allgemeine Ueberlegung gezogen worden. Besonders 1667. Allein unter den damals erörterten vielerley Punkten betrift keiner den Buchhandel; ohne Zweifel weil die Klagen und der Mißbrauch damals noch nicht so groß und allgemein waren. Denn sonst würde man, glaube ich, die Gelehrsamkeit und die Gelehrten wenigstens wohl eben der Aufmerksamkeit gewürdiget haben, deren man die Schiff- und Fuhrleute, die Verfälschung der Weine, die Zehrung in den Wirthshäusern, würdigte.

*

Die Privilegien, welche Buchhändlern auf Bücher ertheilt werden, sind gewißermaßen Monopolia. Doch sind weder alle Monopolia dem Rechte der Natur zuwider, noch sonst dem Ganzen schädlich. Besonders wenn sie Dinge betreffen, die nichts weniger als entbehrlich sind; und auch bey diesen, so viel möglich, die Uebersetzung im Preise verhindert wird. Daher wäre gut, wenn in den Privilegiis der Buchhändler auch der Preis festgesetzt würde, um welchen das Buch zu verkaufen.

Brillen

und Vergrößerungsgläser überhaupt. [Notiz aus dem Matthaeus de rerum invent. p. 41. Daß diese Augengläser keine neue Erfindung seyen.]

Brusquet.

Der Hoffnarr König Franz des 1ten. Er hielt auch ein Buch, worinn er alle die aufzeichnete, die nach seiner Meinung eine Narrheit begingen, welches er Calendrier des fous nannte. Die Erfindung aber ist von ihm nicht, sondern von einem älteren Narren. Vom Brusquet s. T. II. p. 3. Vom Roger Bontems.

Der Hofnarr Kayser Carls des V hieß Peter Zapala. S. Ebend.

Fr. Joseph Burrus

ein sonderbarer Seher, s. sehen.

C.

[Bemerkungen aus: Vonck Spec. crit. p. 142 über die Verwechslung von *C* und *S*.]

Cäcilia Metella.

Des Craßus Frau; ihr Grabmal in der Gegend von Rom, ist eins der schönsten Denkmähler der alten Baukunst. (Wink. Von der Empf. des Sch. S. 9.)

Callistratus.

„Dieser magere Sophist, sagt Winkelmann (Gesch. d. K. Vorr. „S. XI.), hätte noch zehnmal so viele Statuen beschreiben können, ohne „jemals eine einzige gesehen zu haben; unsre Begriffe schrumpfen bei den „mehresten solcher Beschreibungen zusammen, und was groß gewesen, wird „wie in einen Zoll gebracht." — Meursius (*Bibl. Att.*) hält diesen Callistratus für den alten Rhetor, welcher gewissermaßen der Lehrmeister des Demosthenes war. Olearius, der ihn seiner Ausgabe der Philostrate mit einverleibet, fällt dem Meursius hierin bei. Nichts ist leichter, als das Gegentheil zu erweisen. Gleich die erste Statue des Satyrs, die in Aegypten bei Theben in einer Grotte soll gestanden haben, kann nicht anders als ein Werk seyn, welches zu den Zeiten der Ptolemäer in Aegypten ist verfertigt worden. Die ältesten ägyptischen Werke, ehe die Griechen sich Meister von dem Reiche machten, sahen ganz anders aus. Der Satyr stand auf Einem Fuße; und Plinius sagt ausdrücklich, daß Polyklet der erste gewesen, welcher auf Einem Fuße ruhende Statuen gemacht habe. Auch die Vergleichung der Kunst des Skopas mit der Kunst des Demosthenes, in der zweiten Beschreibung, ist ein Beweis wider den Olearius, auf den er in der Vorrede nur sehr schlecht antwortet, indem er sie lieber gar für von fremder Hand eingeschoben halten will. Diese Vergleichung ist übrigens

nur von der Aehnlichkeit beyder Wirkungen hergenommen, und nicht weiter ausgedehnt, so wie es Coypel auf eine falsche und höchst kindische Art gethan hat.

Campbell.

Der Verf. des Brittanischen Vitruvius; von den Mängeln die (er) an der Peterskirche zu Rom finden wollen. s. Peterskirche.

Cameo, ei.

So nennt man itzt alle erhaben geschnittenen Steine.

Felibien in s. Dict. des Arts sagt:

»Camayeu, Lat. Cameus; les Jouaillers et les Lapidaires nomment Camayeux les Onyces, Sardoines, et autres pierres taillies en relief ou en creux. Boot de lap. l. 2. c. 85.

Das letzte ou en creux, oder hohl, ist nicht wahr. Auch sagt die Citation des Boot ganz etwas anders, und steht die Stelle zu Ende des 84 Kapitels, nicht 85ten.

Hodie a gemmariis et Onyx et Sardonyx Nicolus vocatur; communites tamen ille qui ex nigris et albis zonis constat, ut in capite de onyche* explicabo. Dum crusta unius coloris scalpitur, ac alterius coloris pro strato reliquitur, tum gemmarii *Camehuyam* vel *Cameum* vocant, sive onyx, sive Sardonyx sit.

Also heißen eigentlich Camei weder tief gegrabene Steine, taillies en creux, noch auch alle erhaben gearbeiteten, sondern nur diejenigen erhaben gearbeiteten, welche strate von zwey verschiedenen Farben haben, wovon das eine die erhabene Figur geworden, und das andere der Grund derselben geblieben. Das Wort selbst, camayeu, leitet Gaffarel (in s.

* In dem Kapitel vom Onyxe (Lib. II. 92.) sagt Boot: Onychem tamen Sardonyx pretio superat. Caeteros omnes valore et dignitate vincunt, qui subcaerulei sunt, ac in imo nigredinem habent. — — Posteriores isti figuris convexis elaborari solent, tumque Camei vel Camehuiae vulgo vocantur.

Auch dieses bestätigt also, daß nicht, wie Lippert in s. Dakt. S. 6. sagt, alle erhaben geschnittenen Steine ein Cameo heißen; wenigstens nicht heißen sollten: sondern nur die von verschiedenen Farben.

Im 94. Kapitel lehrt Boot wie die Onyx nachzumachen: Onyx simplicior, sagt er, vix unquam solet ab aliquo imitari. Illa vero quae corpus album a nigro distinctum habet quam saepissime; ut nempe caelata postea per Cameo divendi possit.

Curios. inou. chap. 5) aus dem Hebräischen her; nehmlich von den Juden welche lange in Frankreich gewohnt und mit Steinen zu handeln gepflegt. Er sagt nehmlich camayeux hießen in Frankreich figurirte Achate, und à cause qu'on voit des Achates ondées representant parfaitement de l'eau, so komme das Wort vielleicht von chemaija, d. ist Wasser Gottes, nach dem heb. Ausdrucke so viel als sehr schönes Wasser.

Hunt (in der neuen Ausgabe von des Menage Dict. Etym. de la langue Fr.) leitet es gleichfalls aus dem Hebräischen her, aber von kamia, welches so viel heißt als amuletum, charta de collo suspensa ad propulsanda venena; parcequ'on attribuoit de grandes vertus à ces pierres qui sont empreintes naturellement de quelques figures.

Andere, sagt Menage, haben es von χαμαι humile hergeleitet, à cause du creux ou ces pierres sont tailliées. — Aber das haben wir gesehen ist falsch; und tief geschnittene Steine haben diesen Namen nie geführt.

*
* *

Was die Camei anbelangt, in welchen sich die Künstler der bunten Flecken zum mahlerischen Ausdrucke zu bedienen gewußt: so sollte man daraus kein so großes Aufheben machen. Solche Arbeit, wenn sie nicht anderweitige Vollkommenheiten hat, ist im Grunde nichts besser, als in der Poesie die Chronodistichа und andere solche Spielwerke. Der Sardonyx, den Klotz unter solchen Camei aus dem Winkelmann anführt, ist eigentlich kein Sardonyx: s. diesen Artikel.

*

Alle die angeführten Ableitungen des Wortes camayeu taugen nichts, und ich glaube im Stande zu seyn die einzige wahre anzugeben. Boot, wie man gesehen, schreibt Camahuja. Von Boot bin ich zurückgegangen, und habe die ältern Metallurgischen Schriftsteller zu Rathe gezogen, besonders die deutschen.

Der erste welcher mir unter diesen die Augen öfnete war Jo. Kenntmann in s. Nomenclator rerum fossilium (Tiguri 1565) p. 32; wo ich, anstatt Camehuja, *Gemmahuya* geschrieben fand. Conrad Gesner (de figuris lapidum cap. 6. p. 98) schreibt Gemmenhü. Gemmarii vero seu sculptores gemmarum, gemmas minus duras ad

hoc deligunt: ut quas Germani vulgo a levi mollitie puto Speckstein appellant, et Gemmenhü. Darauf führt er eine Stelle aus dem Agricola an, in der dieser gleichfalls Gemma huia, und zwar als zwey Worte schreibt.

Die Stelle ist diese: »Lapidis, quem, quia ejus color candidus, — — et figuram denarii.

Aus dieser Stelle lerne ich 1. Daß der Gemmenhü ein Speckstein seyn soll. 2. Daß er nicht der Paeantides sey, wofür ihn Stella ausgegeben 3. und daß auch Stella den Namen bereits gebraucht. Ich sehe den Stella nach, dessen interpretamentum Gemmarum 1517 zuerst gedruckt worden, und finde Parte IV. c. 5. welches de Gemmis ad Ectypum handelt, daß er sagt: Horum quanquam numero sunt multa, Peantides tamen, quae et *Gemo huidas* nuncupatur, quo nomine praegnantes ac plenae significantur, sese principem effert, quod usu vulgatior est.

Die erste Hälfte des Worts ist also offenbar *Gemma:* aber was bedeutet die andere huja, oder huidas. Nach dem Zusatze des Stella, quo nomine praegnantes ac plenae nuncupantur, sollte man glauben, daß das deutsche Wort hoch darunter liege: entweder wegen der darinn hoch geschnittenen Figuren, oder weil er, wie es weiter heißt, den hochschwangern zuträglich sey. Doch das ist mir nicht recht wahrscheinlich, sondern ich glaube vielmehr, daß Gemmahuja nichts ist als das zusammengezogene Gemma onychia. Denn wir haben oben gesehen, daß es vornehmlich Onyxe waren, welche so geschnitten wurden. Das Gemma aber ward vorgesetzt, weil es auch eine Art Marmor gab, welche diesen Namen führte. (Siehe Onyx.) Um jenes zu bestärken, will ich noch eine Stelle des Boot anführen (cap. 91 lib. II) Onyx Arabica nigra est — — alia gemma est. Es ist also kein besonderer Stein, sondern ein Stein nur auf eine gewisse Art gearbeitet; es ist eben so wenig der Memphites als der Päantides oder Speckstein.

Das hebräische kamia des Hunt ist, wie mir Wessely sagt, eigentlich kein hebräisches, nehmlich biblisch hebräisches Wort, auch von keinem abzuleiten. Folglich ist es aus einer andern Sprache von den Juden angenommen worden, und man muß Camehuja nicht von kamia, sondern kamia vielmehr von Camehuja ableiten.

Hippolytus Capilupus.

Seine lateinischen Gedichte sind zu Antwerpen, ex officina Christ. Plantini, 1574, in 4to, auf 17 Bogen zusammengedruckt worden. Bayle hat von dieser Sammlung nichts gewußt. Es kommen beynahe nichts als geistliche und verliebte Gedichte darinn vor; satyrische gar nicht, wenn man ein Paar Epigrammata ausnimmt: daß ich also nicht weiß, wie Teissier (Addit. aux Eloges, To. I. p. 179.) hat sagen können, qu'Hippolyte Capilupe excelle dans la poësie satyrique. Das Epitaph, welches er seinem Bruder Lälio gesetzt, (p. 119.) ist dieses

Mantua te, Laeli, merito se jactat alumno,
Nam Maro qua sonuit, tu quoque voce sonas.
Et tua sint quamvis ex omni parte Maronis
Carmina, non eadem, quae canit ille, canis.
Non igitur mirum, si te modo Mantua demtum
Certatim spargit floribus et lacrymis.

Die ersten Zeilen beziehen sich ohne Zweifel auf die Virgilischen Centones, in welchen Lälius Capilupus sehr stark war.

Jo. Caramuel.

In s. *Λεπτοτατος*, sive Nova Dialecto Metaphysica, bringt er eine neue Grammatik, zu Entscheidung und Aufklärung der metaphysischen und scholastisch theologischen Streitigkeiten, in Vorschlag. Caramuel war ein sehr subtiler Kopf, deßen Werke Aufmerksamkeit verdienen. In seinem Apparatu Philosophico, den ich habe, steht viel Gutes.

Cardanus.

Von s. Prophezeyung, oder astronomische Vorherverkündigung, die christliche Religion betreffend. Er gründet sie auf die Präceßion der Aequinoctiorum und auf den motum octavi orbis, von welchen zusammen mir es schwer wird, mir eine deutliche Idee zu machen.

Die Stelle steht in seinem zweyten Buche, *de Rerum Varietate*, cap. XI, und lautet: in der gesammten Ausgabe s. Werke Tom. III. p. 28. c. b.

Quod si ita est, necesse est, annum Christi MDCCC magnam

mutationem facturum esse in Christi lege: quoniam capita motuum octavi orbis non solum in contrariis locis erunt, sed contrario motu movebunt; quod si celerior sit motus, celerius; si tardior, tardius.

Dieses quod si ita est, ist nun aber wohl gewiß falsch, so wenig ich auch von des Cardanus Erklärung selbst mir einen Begriff machen kann. So viel sehe ich, daß es nicht seine Erklärung, sondern die Erklärung des Fracastorius (in Homocentricis, Sect. 1. cap. 16.) ist, den er hier ausschreibt, ohne ihn zu nennen. Aber ich verstehe den Frakastorius eben so wenig, und kann nicht begreifen, wie man sich bey Präceßion der Aequinoctiorum eine Prosthaphaeresin vorstellen können, das ist, wie man glauben können, daß sie in einem Zirkel geschähe, in welchem sie wachse und abnehme.

Ricciolus in s. *Almagesto novo*, Libr. VI. cap. 17. p. 451. gedenkt dieser Erklärung des Frakastorius gleichfalls, und verwirft sie.

Das quod si ita est läuft mit den eignen Worten des Cardanus dahin aus:

Ab annis quadringentis ante Christum usque ad Albategnium, qui floruit annis DCCCC post Christum, anticiparunt aequinoctia semper augendo; post Albategnium autem anticiparunt, sed minuendo.

Nämlich wiederum ganzer 900 Jahr; bis also auf 1800. Ita ut si essent quatuor quadrantes parvi circuli, et quodlibet illorum in DCCCC annis superaretur, totus autem circulus, in tribus millibus ac sex centis.

Oder, wie Ricciolus die Meinung des Frakastorius ausdrückt:

Fracastorius ait, periodum fixarum totam peragi annis 36000, sed ejus anomaliam annis 3600, et motum quidem Aplanas per se conficere annis centum unum gradum, talemque fuisse Christi tempore; fieri autem velociorem ac velociorem per annos 900, usque ad velocissimum, ut a Christo ad Albategnium, inde autem coepisse minui, rediturumque ad mediocritatem anno Christi 1800. Postea per alios annos 900 tardiorem ac tardiorem fore, donec anno 2700 sit tardissimus, et inde a summa tarditate recedendo per alios 900 annos, perveniat a. C. 3600 ad mediocritatem. Itaque annis 900 ante Christum fuisse tardum, sed cum diminutione tarditatis.

NB. Von den Büchern des Cardanus *de R. V.* giebt es eine doppelte deutsche Uebersetzung. Die eine von Heinrich Pantaleon; Basel 1559, fol. welcher ein Auszug aus den Büchern *de Subtilitate* beygefügt ist. Die andere durch Hulder. Frölich von Plawen. Basel 1591, fol. welcher gleichfalls ein Auszug aus den Büchern de Subtilitate beygefügt ist. Dieser Auszug ist dort und hier vollkommen der nehmliche, und gehört dem Pantaleon, nur daß das Deutsch ein wenig hier geändert: welches vielleicht auch von der ganzen Uebersetzung gilt.

2. Das griechische chymische Räthsel vom Arsenico, welches Cardan L. X. c. 51, *de Rer. Var.* mittheilt, ist, glaube ich, eben dasselbe, welches Leibnitz aufgelöset hat. Nachzusehen.

Es wäre zu untersuchen, ob das System von Gerüchen, welches er L. III. c. 14, *de Rer. Var.* giebt, so ganz neu, und so ganz richtig sey. Er sagt davon sehr stolz: Quicquid intentatum est ab aliis, nobis, veluti novo Herculi, subeundum est.

Das Wiehern der Pferde bringt Cardanus auf fünferlei Arten, die alle ihre gewisse und bestimmte Bedeutung haben. S. *de Rer. Var.* L. VII. c. 32.

Cardan hatte einen Roman, oder Fabelbuch, über welchem er, wenn er es las, sofort einschlief. Er gedenkt desselben an verschiedenen Orten, und *de Rer. Var.* c. 46. macht er es sogar namhaft: Ego cum audio Polyphili historiam, statim dormio. Ob dieser Roman des Polyphilus sonst bekannt ist?

Johann Casanova.

Von seiner Copie der Verklärung Christi von Raphael, siehe unter Raphael.

Alessandro Cesari.

(Alexander Cäsarius) mit dem Zunamen, il Maestro Greco, ein berühmter Steinschneider des 15 Jahrh. dessen Vasari mit Lobe gedenkt. (Vite de' Pitt. Vol. I. Part. III. p. 292.) In der Dacty. Zanett. ist von ihm ein schöner Kopf des Phocion, erhaben. (Tab. III.)

Th. Ceva.

Dieser it. Jesuit, welcher 1737 starb, war ein eben so großer Mathematicus als Poet; und wahrer Poet, nicht blos Versificator, wie sein latein. Gedicht Puer Jesus, in 9 Büchern, bezeugt, welches er selbst eher für ein komisches Heldengedicht, als für ein wahres episches Gedicht, angesehen wissen wollte.

Eine Lobrede auf ihn findet sich im 44 Bande der Raccolta d'Opuscoli Sc. e Filol., von dem Jesuiten Guido Ferrarius, aus welcher ich folgende Stelle, eine mathematische Erfindung des Ceva betreffend, nehme.

»Quemadmodum poëtis pulcherrimae felicissimaeque imagines incidunt inopinato, quamque minime aptis temporibus; sic ille improviso assequebatur impetu difficillimarum rationes rerum. Exemplo sit inventum, quo licet jam mechanice trifariam triangulum partiri percommode, opereque perquam nudo et simplici. Qua de causa maxima est ei laus tributa a literatis viris. Invidit illi hanc laudem nobilis e Gallia Mathematicus, *Marchio Hospitalus,* libro edito, quo se auctorem praeclari inventi faciebat. Sed notata est in Actis Venetis Cevae editio annis decem anterior. Ceterum ea illi praeter opinionem res cecidit, cum urbem circumiens casu oculos ad pervetustae cujusdam januae supercilium convertisset, ut symmetriam universam observaret.

Ich wünschte sehr zu wißen, wie diese alte Thüre, die ihm zu der Erfindung Gelegenheit gegeben, wäre beschaffen gewesen. Auch ist dieses ohne Zweifel ein Exempel, daß zwey das nehmliche erfinden können. Denn es ist mir nicht wahrscheinlich, daß der Marquis de l'Hospital sie dem Ceva sollte abgestohlen haben. NB. Das nehmliche Problem meint ohne Zweifel Leibnitz, in einem Briefe an Magliabechi Op. T. V. p. 112.

Chabrias.

In dem Müntzkabinette des Hrn. General L. von Schmettau befindet sich eine alte Münze, welche der Besitzer für auf die bekannte That des Chabrias geschlagen hält. Die eine Seite zeiget einen nackten Krieger mit Schild, Helm und Lanze; er liegt auf dem rechten Knie,

das linke vorgesetzt, und mit dem großen runden Schilde bis fast zur Erde bedeckt; die Rechte hält die Lanze ganz horizontal vor, und die ganze Stellung ist, als ob er eben im Aufstehen begriffen. Im Rücken der Figur stehet ein K, und unter demselben XEP. Die andre Seite zeiget eine Quadriga mit ihrem Führer, der eine Peitsche über die Pferde schwenkt. Ich habe die Münze selbst vor mir, sie ist von Kupfer, und hat alle Merkmale des Alterthums. Die Figuren sind von schlechter Zeichnung.

Chalcedon.

Ein Achat, der eine weiße Milchfarbe hat, und kaum durchsichtig ist.

Bei den Alten findet sich kein Chalcedonius oder Calcedonius, außer daß in der Offenbahrung (cap. 21.) unter den zwölf Gemmen ein *χαλκηδων* gezählt wird. Aller Vermuthung nach, sagt Gesner, soll das aber wohl *καρχηδονιος* heißen; denn eines solchen Steines gedenkt Plinius, und rechnet ihn unter die *carbunculos*, als diejenige Gattung vielleicht, welche ietziger Zeit Granat, heißt (a Charchedone, i. e. Carthagine; non quia circa Carthaginem invenirentur, sed quod a Poenis negociatoribus Romam adferrentur.) Wollte man aber jenes *χαλκηδων* durchaus retten und beybehalten, so müßte es wenigstens *χαλκηδονιος*, Chalcedonius, gelesen und geschrieben werden: von Chalcedon, einer Stadt in Bithynien. (v. *Gesnerus* de Fossilibus, p. 80. f. v.)

Aber diese Stadt wird auch beym Plinius (Lib. IX, Sect. 20.) *Calchedon* geschrieben; folglich dürfte das *χαλκηδων* in der Offenbarung nur in *καλχηδων* zu verwandeln seyn.

Und Plinius selbst nennt eine Art von Smaragden Calchedonii. (L. XXXVII. sect. 16.) Mons juxta Chalchedonem, in quo legebantur, Smaragdites vocatus est.

Indeß ist unser ietziger Chalcedonier weder dieser Calchedonier, welches ein schlechter Smaragd war, noch jener Carchedonier, welcher unter die Carbunkel oder Rubine gehörte: sondern, wie gesagt, ein milchfarbener kaum durchsichtiger Achat. Und wie dieser von dem Sardonyx und Onyx unterschieden, lehrt Boot: (Lib. II. cap. 91.) Ego hanc differentiam inter Sardonychem, Calcedonium, et Onychem pono: quod Sardonyx sit, dum Onychi Sardius, aut Carneoli

rubicundus color, distincte adjunctus est. Calcedonius, dum abest rubicundus et niger color distinctus. Nam confusi et mixti, quasi aqua exigua, portiuncula rubedinis, vel nigredinis tincta esset, adesse possunt. Onyx vero proprie, dum adest niger, et abest rubicundus.

---

de la Chambre.

S. den Artikel Mahlerey p. 264.

Pierre Charron.

Seine drey Bücher, *de la Sagesse,* sind noch immer ein gutes Buch zu lesen.

Wie oft habe ich die Zeile des Pope, aus seinem zweyten Briefe über den Menschen

The proper study of Mankind is Man,

auch selbst von Franzosen als einen schönen Popen eigenthümlich zugehörigen Gedanken angeführt gefunden. Gleichwohl ist er von Wort zu Wort aus dem Charron genommen, welcher gleich zu Anfange seines ersten Buchs sagt: la vraie science et le vrai étude de l'homme, c'est l'homme. Warburton hätte diese Entlehnung wohl anmerken sollen, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre.

Chorographie.

Mr. Beauchamp. „Der älteste und erfahrenste Tanzmeister in Paris „hat die Kunst erfunden, das Tanzen, so wie die Musik in Noten zu „setzen, welche Kunst ihm Feuilliet abgestohlen und unter seinem Namen „bekannt gemacht." (Wagenseils Erzieh. eines jungen Prinzen S. 76.)

Christ.

Von seinem Collegio über die Litteratur sagt Riedel (Erf. Zeit. St. V. p. 25.) „Christ hat es Mode gemacht, Vorlesungen von dieser „Art zu halten, und seine nachgeschriebenen Hefte sind noch immer eine „gesegnete Quelle, aus welcher viel grundgelehrte und berühmte Männer

„ihre Büchlein ableiten.“ Dieses zu appl. auf Klotz wegen der Ahnenbilder der Alten.

Cleland. Joh.

noch lebender (1764) Schriftsteller in England, ein Sohn des Obersten Cleland, der ein so vertrauter Freund und so warmer Vertheidiger von Popen war. Er ist Verfasser der Memoires of a Woman of Pleasure; desgleichen der Memoires of a Coxcomb: hat auch einiges für das Theater geschrieben, was aber nicht aufgeführet worden. (Comp. to the Pl. House.)

Clemente.

Von einem italienischen Mahler dieses Namens, und seiner besondern Art, von dem ich keine Nachricht beym Füßly finde, siehe den Artikel Lana.

Cleomenes.

Der Name dieses Künstlers steht fälschlich unter verschiedenen Statuen der Pembrokischen Sammlung zu Wilton. (s. England.)

Aber der Germanicus zu Versailles hat ihn recht.

Coglioni.

[Notiz aus Zwinger Theat. vitae p. 296, es sey in Bergamo familia *Coleonum* illustris, von der viele Mitglieder drei Hoden hätten, woher der Ausdruck *Coglioni di Bergamo.*]

Sollte man indeß daraus nicht schließen, daß das Wort coglione, welches soviel als testiculo, Hode, heißt von dem Namen dieser Familie herstamme? Gleichwohl ist es wohl gewiß daß coglione so wie das französische couille, nichts als das verkürzte *testiculum* ist. Die Spanier sagen *cojon* für couille oder couillon; und cojudo für couillard, qui a des grosses couilles.

Colorit.

Siehe den Artikel Lana, capo terzo.

Giulio Clovio.

In dem Leben dieses berühmten Miniaturmahlers macht Fueßly in seinem Künstlerlexikon einen Fehler, der auf alle Weise gerügt zu werden verdienet. Er sagt nehmlich:

„Albrecht Dürer hielt des Clovio Porträte und Historien so „hoch, daß er einige davon in Kupfer brachte."

Ich sage, Füeßly macht diesen Fehler, und nicht Vasari, den Füßly anführt. Die Sache verhält sich gerade umgekehrt. Das erste Stück, welches Clovio mahlte, war eine Madonna nach einem Holzschnitte unsers Dürers. La prima cosa, schreibt Vasari in dem Leben des Clovio, che il Clovio colorisse, fù una Madonna, laquale ritrasse, come ingegnoso e di bello spirito, dal libro della vita di essa Vergine; la quale opera fù intagliata in istampe di legno nelle prime carte d'Alberto Duro. Das Werk, welches Vasari hier meint, ist das Epitome in divae Parthenices Mariae historiam ab *Alberto Durero* Norico per figuras digestam cum versibus annexis *Chelidonii;* ist zu Nürnberg per Albert. Durer, 1511 in Folio gedruckt, und bestehet mit dem Titelblatte, auf welchem Maria mit dem Kinde innerhalb eines zunehmenden Mondes auf einem Kissen sitzt, aus zwanzig Blättern Holzschnitten; und nicht, wie Knorr sagt, aus 21. Weil das Werk so rar ist, daß es auch Schöber, (Leben Albr. Dürers, S. 150) nicht einmal ganz gesehen, so will ich die Blätter mit ihrer Vorstellung nach den Worten des Chelidonius angeben.

1. Pontifex Joachimum, utpote infoecundum, ab ara Domini repellit.

2. Angelus Joachimo, ruri commoranti, apparet, et ad auream portam conjugi occurrere monet.

3. Anna Joachim sub aurea porta amplexando excipit, et Mariam concipit.

4. Diva Maria nascitur ex Joachim et Anna, diu sterilibus.

5. Maria tres annos nata a parentibus in templo praesentatur.

6. Maria indicio frondentis virgae desponsatur Josepho a templi pontifice.

7. Maria angelo salutanti dum credit, Jesum Mundi salvatorem concipit.

8. Maria Christo concepto abiit in montana ad Helisabeth cognatam.

9. Christus ex Maria virgine nascitur.

10. Christus, Mariae filius, octavo die circumciditur.

11. Magi venerunt cum muneribus adorare Jesum, Mariae filium.

12. Maria puerpera Jesum in templo offert.

13. Maria cum filio suo fugit in Aegyptum.

14. Maria et Joseph quo studio victum in Aegypto quaesierunt.

15. Maria Jesum puerum in templo inter scripturarum magistros reperit.

NB. 16. Maria quomodo doluerit, filio suo ex Bethania Hierosolymam in manus Judaeorum proficiscente.

17. Maria anno quinto decimo post Christi ascensionem, adstante eodem cum Sanctis omnibus, obit.

18. Maria supra choros angelorum exaltata ad laevam Dei Patris sedet coronata.

19. Dieses 19te oder, mit dem Titel, zwanzigste Blatt ist wiederum eine sitzende Mutter mit dem Kinde, von Heiligen und Engeln umgeben; und darunter stehet, außer der Jahrzahl und dem Orte des Druckes, ein Auszug des kayserlichen Privilegii.

Chelidonius war ein Benediktiner zu Nürnberg, und ein Zeitverwandter des Dürer, scheint auch seine Verse vielmehr zu den Holzschnitten des Künstlers gemacht zu haben, als daß der Künstler die Holzschnitte zu seinen Versen gemacht haben sollte, die er zum Schluße der Charitas Pirkhaymer, aedis divae Clarae Noricoburgae Archimatri dignissimae, zuschreibt.

Was Schöber übrigens von den größern Buchstaben in dem Worte *annexis* auf dem Titelblatte, und ihrer Bedeutung träumt, ist ganz ohne Grund, und blos aus dem falschen Abdrucke beym Knorr (Künstlerhistorie, S. 74.) entstanden. Auf dem Dürerischen Werke selbst ist nicht die geringste Spur davon, sondern alles mit gleich großen Buchstaben gedruckt.

Columbarium.

Ein solches von den Knechten und Freygelassenen der **Livia Augusta** ward zu Rom 1726 **extra portam Capenam inter primum et secundum ab urbe lapidem** entdecket. Und dieses haben erläutert. **1. Fr. Bianchini** in s. zu Rom 1727 gedruckten **Camera ed iscrizioni Sepulcrali de' Liberti, Servi, ed Ufficiali della Casa d'Augusto. 2. Fr. Gorius** in s. zu Florenz in eben diesem Jahre gedruckten **Monumento, sive Columbario Libertorum et Servorum Liviae Augustae et Caesarum.** s. den Artikel Zanetti.

Guido de Columna.

Das Gemählde, welches er in seiner *Historia Trojana* von der Helena macht, hat mit Ariosts Beschreibung der **Alcina** so viel ähnliches, daß es das Urbild derselben könnte gewesen seyn. (a)

Von der deutschen Uebersetzung dieses Werkes. (b)

(a) ***J. S. B.*** in seiner **Helena Menelai** (**Selecta hist. et liter. continuata, p. 243.**) hat es angeführt, aber mit einer Unrichtigkeit in der Note f, wo man anstatt des **Dictys Cretensis, Dares Phrygius** lesen muß, denn nicht jenes, sondern dieses lateinische Uebersetzung wird dem Cornelius Nepos zugeschrieben.

(b) **J. S. B.** (l. c.) führt eine von David Förtern an, gedruckt zu Mümpelgard 1599 in Octav. **Fabricius** scheint in der **B. L. m. (Lib. III. p. 1132.)** keine gekannt zu haben, die wirklich gedruckt sey, indem er aus dem Lambecius bloß die prosaische und poetische anführt, die in der Wiener Bibliothek im Mspt. liegt. Ob das alte Werk welches ich besitze und den Titel führt: Die Hystori von der ersterung der hochedlen schönen köstlichen und großmechtigen statt Troya, gedruckt zu Straßburg 1499 in klein folio, eine Art von Uebersetzung des Columna sey, müßte die nähere Vergleichung zeigen. Es fängt mit der Geschichte eben da an, wo Dares Phrygius anfängt, erzählt aber die beiläufigen Geschichten, z. E. des Jasons und der Medea viel umständlicher.

Conclamatio.

Außer der militärischen Bedeutung, welche dieses Wort hat, versteht man auch darunter dasjenige Geräusch und Getöne, welches die Römer bey ihren Todten, auf Hörnern und Trompeten, von Zeit zu Zeit bis zur wirklichen Bestattung derselben machen ließen; sowohl, wie Hyginus sagt, um die Anverwandten und Bekannten des Verstorbenen dadurch herbeyzurufen, und ihnen sehen zu laßen, daß er natürlichen Todes verblichen sey; als auch, wie Servius meldet, im Fall die Seele den Körper noch nicht gänzlich verlaßen habe, sondern nur in Betäubung läge, sie wieder zu ermuntern, damit nicht, wie schon geschehen war, ein Lebendiger für einen Todten auf den Scheiterhaufen gebracht würde, wo er durch die Heftigkeit des Feuers nicht eher wieder zu sich käme, als bis er nicht mehr zu retten wäre. Dom Martin hat diese Conclamation auf einem Basrelief des Antiquitäten Saales im Louvre bemerkt, und sie am umständlichsten und besten erläutert. Daß aber nicht allein die Trompete (tuba), der in der Stelle des Hyginus gedacht wird, sondern auch das Krummhorn, welche beyde Instrumente auf dem Basrelief zu sehen, dazu gebraucht worden, beweiset Dom Martin aus einer Stelle des Petronius; aus welcher zugleich erhellet, daß es die Knechte der Libitinarii waren, die diese Leichenmusik machten.

Contrast.

In der verschiedenen Stellung und Veränderung der Glieder einer einzelnen Figur. Die alten Artisten waren darinn sehr mäßig. Ein sehr sonderbarer zu sehen beym Caylus (Erst. Bandes Taf. 58) an einer kleinen Figur von Erzt, die er für einen Ganymedes hält.

Marcus Coriolanus

der sogenannte mit s. Mutter in der Villa Borghese; davon s. in dieser Coll. p. 40. [Villa Borghese S. 329.]

Pietro da Cortona.

Gehört unter die gelehrten Mahler, denn er schrieb mit dem Pater *Ottonelli* zugleich ein Werk über die Kunst: Trattato della Pittura e Scultura, uso ed abuso loro, composta da un Theologo e da un Pittore. Fiorenza, 1652, 4. Winkelmann fällt ein sehr schlechtes Urtheil davon; S. dessen Nachah. der Gr. W. S. 70. Er ist in seinen Gemählden an dem kleinen Kinne seiner Köpfe kenntlich. (Wink. von der Empf. des Sch. S. 11.)

Cornelius Nepos.

Steph. And. Philippe hat seiner Ausgabe dieses Schriftstellers (Lutetiae Parisiorum Typis Jo. Barbou 1754) ein Verzeichniß aller vorhergehenden Ausgaben angehängt. Ich vermiße aber in demselben eine von den allerersten, nehmlich die von Brescia, aus der Druckerey des Jakobus Britannicus, in Folio, vermuthlich von dem Jahre 1497 oder 98. Denn ich bekenne, daß die Angabe des Jahres zu Ende des Buchs für mich gewißer Maaßen ein Räthsel ist. Hoc opus, heißt es, Probi Aemilii de Virorum excellentium Vita impressit Jacobus Britannicus. In Inclyta Brixiae civitate Anno MCCCCIID. xv. Calend. Octobris. IID bedeutet Zwey oder Drey von Fünfhundert, nachdem man den dritten Strich zweymal oder einmal nehmen will: aber wozu alsdann die vorhergehenden vier kleinern cccc? Die Leben des Cato und Atticus mangeln in dieser Ausgabe und die Leben der Könige laufen als eine bloße Schlußrede des Lebens des Timoleons in eins mit derselben fort. Da auch Fabricius übrigens sie nicht gekannt hat, so gehört sie unstreitig zu den seltenen, und verdient mit den neuern verglichen zu werden.

Barth war der Meinung Aemilium Probum aevo Theodosii, Cornelii Nepotis libros in Epitomen redegisse; (v. *Advers.* Lib. XXV. cap. 15.) und daß wir weiter nichts, als diesen Auszug von dem Cornelius hätten. Nur das Leben des Atticus hält er für so, wie es Nepos selbst geschrieben: Unica, sed eleganter et proprie scripta vita vere Cornelii Nepotis ad nos venit, adeo quidem utrumque, ut Attici rebus interesse nobis videamur, quoties eam legimus, et sane ejus comparatione judicare poterunt eruditi viri de alteris

illis. (*Advers.* Lib. XLII. cap. 29.) An dem ersten Orte meldet Barth, daß er solches in einer eigenen Abhandlung erwiesen. Wo ist diese? In seinen Anmerkungen über den Statius (ad v. 119. Libri II. *Thebaid.*) berührt er die Gründe seiner Meinung kürzlich 1) weil man, außer in dem Leben des Atticus, perennem illum dictionis candorem et illaesam suauitatem in docta atque prudenti simplicitate, die dem Nepos eigen gewesen, nicht finde, wohl aber multas salebras, 2) weil die Handschriften den Namen des Aem. Probus ausdrücklich vorsetzen, und das Epigramma des Probus an den Theodosius, welches sich vor einer derselben gefunden, nicht gestatte, den Probus für einen bloßen Abschreiber zu halten. — Sed sunt haec, schließt Barth, alterius loci, et crescunt jam in maturitatem in armariis nostris *Lectiones Nepotianae.* Auch von diesen weiß ich nicht, daß sie zum Vorschein gekommen wären.

Wenn man daher in den Adversariis des Barth's, in s. Anmerkungen über den Statius und andre, seine beyläufigen Verbeßerungen und Erläuterungen des Nepos suchen will, so muß man sie nicht bloß unter diesem, sondern vornehmlich unter Aem. Probus suchen.

Cotys oder Cotytto.

Hederich in s. Mythologischen Wörterbuche macht unnöthiger Weise zwey verschiedene Wesen daraus. Eine Gottheit, deren Dienst die Athenienser von den Thraziern angenommen hatten. Daß diese Göttin thrazischen Ursprungs gewesen, scheint auch schon der Name wahrscheinlich zu machen. Cotys war der Name verschiedener thrazischen Könige. (Strab. *Geogr.* Lib. 10.) und bey deren nächtlichen Verehrungen es äußerst unzüchtig und üppig zuging; daher die alten Komödiendichter, besonders Eupolis (a) in einem eignen Stücke, sehr dawider losgezogen. Ob man aber darum Grund habe, die Cotys oder Cotytto für die Göttin der Unkeuschheit und Unzucht selbst zu halten, weis ich nicht. Die nächtlichen Feste des Bacchus, der Isis, und anderer, wurden eben so unzüchtig begangen, ohne daß es deswegen Jemanden eingefallen, diese Gottheiten selbst zu Schutzmächten der Unzucht zu machen. Bey dem Suidas indeß heißt die Cotys ausdrücklich *δαιμων — ἐφορος των ἀισχρων,* wo wir zugleich sehen, daß sie auch zu Korinth verehrt worden. Unter

den neuern Dichtern hat Milton besonders der Cotys gleichfalls dieses Amt gegeben, (b) und ich würde daher keinen Dichter tadeln, der sich dieser angenommenen Meinung weiter bedienen wollte. Daß auch die Römer den Dienst der Cotytto angenommen haben sollten, ist aus der Stelle des Horaz, wo er ihrer Feste, Cotyttia, erwähnt, nicht zu schließen; (c) sie hatten aber andere unzüchtige Feste, welche Juvenal (d) mit diesen vergleicht.

(a) Dieses Stück führte den Titel *Βαπται*, welches vermuthlich der Name derjenigen war, die in den Geheimnißen dieses Dienstes eingeweihet waren, wie aus der Stelle des Juvenals (Sat. II. p. 91. 92.) zu schließen. Er hatte darinn besonders den Alcibiades sehr mitgenommen, deßen ausschweifende Jugend sich der Schändlichkeit jener Feste ohne Zweifel mit schuldig gemacht hatte, und es ist bekannt wie hart sich Alcibiades desfalls gerochen haben soll.

(Siehe Eupolis) Politian (Miscell. Lib. I. cap. 10.) thut sich, gegen den armen Domitius, sehr viel darauf zu gute, daß er in der Stelle des Juvenals die Anspielung auf das Stück des Eupolis bemerkt habe. Er hatte ohne Zweifel seine Weisheit dem alten Scholiasten des Dichters zu danken. Und doch ist es abgeschmackt zu sagen, daß Juvenal auf das Stück des Eupolis ziele; er zielet nicht auf die Baptae des Eupolis, sondern auf die Baptae überhaupt, die dieser in einem eignen Stücke lächerlich und verhaßt gemacht hatte.

(b) Im Comus v. 189 u. f.

Hail Goddess of nocturnal sport
Dark-veil'd Cotytto etc. —

(c) Epod. XVII. v. 56. wo er die Canidia sagen läßt:

Inultus ut tu viseris Cotyttia
Vulgata, sacrum liberi Cupidinis?

Denn der Dichter scheinet nur überhaupt die nächtlichen magischen und auf verbothene Liebe abzielende Ceremonien der Canidia so zu nennen. Ea autem Cotyttia nominavit, ut honesto vocabulo turpitudinem suam celaret: sagt der alte Scholiast.

(d) In der unter (a) angezogenen Stelle; deßen Ausleger hier noch fleißiger nachzusehen wäre, besonders Grangaeus welcher sagt daß die Cotytto sonst eine unzüchtige Tänzerin gewesen sey. Desgleichen Erasmus im Adagio, *ἀρπαγα κοτυττιοις;* ferner Cruquius über die

Stelle des Horaz, welcher κοτταβος und κοτταβια von dieser Cottys herleitet.

Construction.

Hier will ich verschiedne Exempel von der unpoetischen Construction der Lateiner sammeln, besonders in Verwerfung der Epithetorum. Tibullus II. 2. v. 13. 14.

Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem
Fortis arat valido rusticus arva bove.

Und diesen Pentameter kann Broukhuysen noch dazu wegen der verschränkten Glieder rühmen! Er glaubt sogar, daß es ein ganz besondres und vorzügliches Kunststück des Tibullus sey, seine Pentameter so einzurichten: in primo hemistichio collocat bina epitheta, quae epitheta dispescuntur una vocula media; in posteriori sunt bina subjecta cum uno verbo regente, itidem medio; welches er ad v. 22. Eleg. 1. Lib. II. mit vielen Exempeln erläutert, als

Sera tamen tacitis poena venit pedibus.

S. Cresci in val cava.[1]

Ein schnurriger Heilige, beym Boccatz (a) (Dec. Giorn. II. Nov. 7). Die gute Prinzeßin Alathiel, die so lange aus einer Hand in die andere gegangen war, soll nehmlich ihrem Vater von ihren Schicksalen etwas erzählen, und sagt unter andern: con gran divotione ho poi servito a San

[1] Ein einzelnes Blatt in Folio (zwischen Seite 64 und 65) das nicht eigentlich zu diesen Collectaneen gehört, mit Cres. bezeichnet, und die Zahl (mit Rothstift) 2192 trägt. v. M.

(a) Nicht, als ob die katholische Kirche nicht wirklich einen Heiligen dieses Namens verehrte. Auch nicht, als ob ich glaubte, daß Boccatz diese Anspielung auf die wörtliche Bedeutung des Namens zuerst erfunden habe.

Der heilige Crescius, den einige gar für einen edlen Deutschen halten wollen, soll in der Verfolgung des Darius um 250 den Märtyrertod, wonach er selbst strebte, gefunden haben. Unter den Kirchen, die ihm zu Ehren erbaut worden, ist auch wirklich die zu Valcava del Mugello im florentinischen Gebiete, die vornehmste und älteste; als in welcher Gegend er mit seinen Gefährten umgebracht worden. Cosmus III. ließ sie 1701 repariren und neu ausschmücken, befahl auch, daß die Acta Passionis S. S. Crescii et Sociorum Martyrum, die sich in verschiednen Bibliotheken fanden, sollten publicirt werden. Diesem Werke unterzog sich auf Befehl Jacopo Laderchi, Prete dell' Oratorio (von dem wir das Leben des h. Pet. Damianus haben) und sie wurden mit seinen Rechtfertigungen und Erläuterungen 1707 zu Florenz in Folio gedruckt. Was für Streitigkeiten über ihre Aechtheit entstanden, findet man in dem Giornale de' Letterati d'Italia III. Art. 4. Und es konnte nicht fehlen, daß die

Cresci in val cava, a cui le femine di quel paese vogliono molto bene. Wer erräth das Kloster, und den h. dieses Klosters nicht! Genug, daß Boccaz sich nicht weiter dabey verweilt. Aber nun sehe man doch Wunders halben, wie der neuste fr. Uebersetzer des Decameron, der sich doch rühmt, die allzu freien Stellen seines Originals so behandelt zu haben, (Contes et nouvelles de Boccace, Traduction libre, accommodée au gout de ce temps. Seconde Edit. à Cologne 1712.) daß das schöne Geschlecht dabey lachen könne, ohne roth zu werden, diese Stelle übergetragen hat. Doch freylich mit Beobachtung des genausten französischen Anstandes, indem er es einem andern in den Mund legt, was Boccaz die Prinzeßin selbst erzählen läßt. „Madame pour s'occuper à quelque chose, se consacra au service d'un dieu qui est en grande veneration parmi ces peuples. Le Dieu a une infinité de Temples et de Chapelles: et ce sont pour la plûpart autant d'alcoves et de ruelles. L'Idole de ce pais-la est un certain oiseau qui ne se produit guerre en public, et qui ne laisse pas d'etre fort beau. Toute sa plume est aux ailes. On ne sert les autres dieux que durant la vieillesse, mais les jeunes gens sont les principaux adorateurs de celui-ci. Si vous saviez, Seigneur, avec combien de devotion la Princesse s'occupoit au Service de ce Dieu, vous vous estimeriez trop heureux d'avoir une fille si pieuse. Die alte deutsche Uebersetzung — die erste Ausgabe ist von 1535 in fol. — giebt die Stelle: „mit samt denen ich „allweg in großer Andacht gedienet hab dem heyligen Sant Cresci in „Praga." Sollte das wohl seine Ursache haben. In der zweyten Ausgabe von 1561 steht für Praga, Praca.

Crotoniati seu Contorinati numi.

Alte Medaillons mit einem hohen Rande auf beiden Seiten. Sie scheinen ihren Ursprung aus Griechenland zu haben, und zu Ehren der Sieger in den olympischen Spielen geschlagen worden zu seyn.

Stelle des Boccaz nicht auch dabey sollte auf das Tapet gekommen seyn. Siehe S. 295 ang. B. wo ich zugleich sehe, daß auch der Piovano Arlotto dieses Heiligen in dieser Bedeutung gedacht hat, welches in seinen Facezien nachzusehen. Arlotto ist älter als Boccaz, und ihm stand diese Anspielung um so weniger an, da er eine Kirche selbst bediente, die dem h. Cresčius gewidmet war.

Daher auch Rinck ihren Namen von der Stadt Crotona herleitet, weil aus der Historie bekannt daß einsmals alle olympische Sieger Crotoniaten gewesen: daher das Sprüchwort gekommen: qui Crotoniatarum postremus, is reliquorum Graecorum primus (wovon Erasmus nachzusehen.)

Jobert sagt, daß sie von sehr flachem Relief in Vergleich gegen andere Medaillons wären. Doch das ist nicht allgemein wahr, es finden sich deren auch von sehr erhabenem; so wie auch sogar manche, die tief gearbeitet, und nicht geschlagen, sondern gegraben zu seyn scheinen.

Quod victoriales sint, sagt Rinck, palma docet; et verisimile est, victores ludorum Olympicorum illos primo ex victoriae jure cudisse. Und daß die olympischen Sieger dieses Recht wirklich gehabt, erhellt aus der Stelle des Pollux vom Anaxilas, beym *Paschalis* de Coronis, Lib. 6. c. 7. Eorum maxima pars Neronis et Trajani effigiem gerit; et esse potest, sagt Rinck gleichfalls, quod victores horum temporum Imperatorum capita imprimere amaverint.

Cunego.

Ein itzt lebender guter Kupferstecher zu Rom: s. Hamilton.

D.

Darmanson.

Barr (denn Er vermuthe ich, ist doch wohl der Verfaßer der Epitre du Chevalier des Cygnes à Don Quichote welche auf drey Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort, gedruckt ist) macht in dieser Epitre, wo er von des Cartesius Meinung die Thiere betreffend, redet, und sagt, daß man zu Folge dieses Systems, wohl gar behaupten wollen,

— — — que si le chien ou l'ane
Capable de douleur, sentoit ses coups de canne,
Dieu ne seroit plus juste, et l'ane malheureux
Vivroit, quoique innocent, dans un etat affreux.

zu diesen Zeilen die Anmerkung: Darmanson, Professeur et Don

Quichotte en Philosophie à Frankford sur l'oder, avanca cette impertinance dans une brochure intitulée: la Bete degradée en Machine diss. prem. pag. 23. Le bel ouvrage a été imprimé à Amsterdam en 1691 avec l'approbation des Theologiens de Franecker. Nachzusehen ob in Beckmanns Geschichte der Universität Frankf. von diesem Darmanson etwas zu finden.

Declamation

besonders der theatralischen.

Eine Abhandlung de la Declamation theatrale des Romains siehe im Merc. de Fr. 1750. Juillet p. 89.

Sur la maniere, dont Baron declamoit quelques vers d'Iphigenie siehe eben daselbst 1748. Janv. p. 45 u. Aoust. p. 33.

Chr. Fr. Dehn.

Von diesem Antiquario und Pastenhändler, der so viel ich weiß, noch in Rom lebt, siehe den Artikel Edelsteine p. 99.

Denner.

Urtheil von seinen alten Köpfen. S. Winkelmanns Nachahmung der Gr. W. S. 130.

Von s. besten Stücken s. Hamburg N. V.

Deutsche Gesellschaften.

Zur Aufnahme der deutschen Sprache. Wovon nach der Zeitordnung folgende. [Folgt eine Aufzählung der bekannten Gesellschaften mit verschiedenen Notizen. Nach Lessing's eigener Angabe größtentheils aus dem Schediasma welches 1725 von dem Collegium Philoteutonico-poëticum wie L. es nennt, entnommen. Bei der aufrichtigen Tannengesellschaft 1633 zu Straßburg führt L. an daß Chr. Weise sie zum Spott die Tannenzapfengesellschaft, in seinem Drama, die zweyfache Poetenzunft genannt. Bei dem Schwanenorden (1660): „In diesem Schwanenorden waren viele Gänse." Bei der teutschübenden

Gesellschaft zu Hamburg „deren Tagebuch ich mich in der Reimaruschen Bibliothek gesehen zu haben erinnere."]

Deutsch.

Von den verschiedenen Dialekten der deutschen Sprache.

1. Bey der bewußten Stelle des Scioppius hiervon, nicht zu vergeßen, was im *Grammatico Palaephato sive Nugivendo* (141. 13. Eth. 12.) p. 23, dagegen erinnert wird.

2. Das Gespräch, Hans Pumbsack: in welcher deutschen Mundart es eigentlich geschrieben? Steht in den Facetiis Facetiarum. (142. 12. Eth. 12.)

Deutsche.

Die letzten verständigen (vernünftigen) Worte (sensible words) erzählt Mrs. Pilkington (in ihren Memoirs Vol. III.) welche Swift gesagt, ehe er in s. letzte tiefe Melancholie verfallen, in der er niemanden mehr gekannt, wären bey folgender Gelegenheit gewesen: Mr. *Handel,* when about to quit Ireland, went to take his leave of him; the servant was a considerable time, ere he could make the Dean understand him, which when he did, he cried: *„Oh, a German, and a Genius! a prodigy! Admit him."* The servant did so: etc.

[„Als Händel im Begriff war, Irland zu verlaßen, gieng er zu Swift, um von ihm Abschied zu nehmen. Der Bediente hatte ziemlich lange zu thun, ehe er sich dem Dechant verständlich machen konnte; und als er ihn nun verstand, rief er aus: Oho! ein Deutscher! und ein Genie! Ein Wundermann! Laßt ihn hereinkommen."]

German Quarrels, sagen die Verf. des *Month. Review,* (Jahr 1758 Vol. XVIII. p. 107, bey Gelegenheit der damaligen politischen Streitschriften zwischen Oestreich und Preußen) and *German Controversies,* are proverbial expressions, to signify, the first, a quarrel without cause, the second, a controversy without end. [d. i. „deutsche Zänkereien und deutsche Streitigkeiten sind sprüchwörtliche Ausdrücke, wovon der erste eine Zänkerei ohne Grund, und der zweite, eine Streitigkeit ohne Ende, bedeutet."]

Diamant.

Daß der Diamant nicht gänzlich dem Feuer widerstehe, hat man nicht erst durch neuere Versuche gelernt. Denn schon Aldrovandus Musaei Metallici Lib. IV. cap. 78. p. 948, sagt, wenn er des alten Wahnes gedenkt, daß er flammis reluctetur, et ferro non frangatur: „Nos autem credimus, horum asserta deflectere a veritate, cum diuturnitate temporis ignibus *consumatur*, et fere tandem in pulverum redigatur, si pistillo ferreo in mortario contundatur.“

Dichter, lateinische.

[Ein ausführliches kritisches Verzeichniß der in der Mailänder Ausgabe: Corpus omnium veterum Poetarum Latinorum cum earundem italica versione. Milano 1731—1754. XXXI. Bände 4. enthaltenen Dichter mit italiänischer Uebersetzung und Biographien der Dichter.]

Diogenes.

Daß sein Faß ein irdenes und kein hölzernes Faß gewesen, beweiset Hr. Klotz (Geschn. Steine S. 111.) sehr umständlich aus geschnittenen Steinen, und glaubt, daß es nur daher zu beweisen sey. „Diogenes, sagt er, in s. Faße ist auf einigen alten Steinen vorgestellt. Man sieht, daß dieses Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertigt, oder mit Reifen versehen ist. Gleichwohl stellt man es sich gemeiniglich so vor.“ — Daß es sich Klotz so mag vorgestellt haben, kann wohl seyn: aber daß man es sich gemeiniglich so vorstelle, ist nicht wahr. Wenigstens kann es sich keiner so vorstellen, der die Verse Juvenal's darüber gelesen hat. Sat. XIV. v. 308.

— — — Dolia nudi
Non ardent Cynici; si fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commissa manebit.
Sensit Alexander, testa cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum sibi posceret orbem.

Das Wort testa, der Umstand von ardent daß es nicht verbrennen können, so wie der, daß es mit Bley wiederum ganz zu machen, beweisen

ja deutlich, daß es nicht von Holz, sondern von Erde oder Ton müße gewesen seyn. Alle Ausleger des Juvenal haben dieses bemerkt, was brauchen wir also erst aus Gemmen zu lernen, was wir aus einer deutlichen Stelle bereits wissen. — Der einzige Menage glaube ich ist es der ein hölzernes Faß vielleicht annehmen zu müßen glaubte, weil Lucian sage, daß es Diogenes hin und hergerollt, um auch nicht müßig zu scheinen, als die Einwohner von Corinth bey einer zu fürchtenden Belagerung sich so geschäftig bewiesen. Und doch gesteht Menage, daß Diogenes zur Noth es auch mit einem irdenen Faße habe thun können. Die Stelle des Menage (ad lib. VI. *Diog. Laert.* §. 23.) ist diese: Testaceum non fuisse Diogenis dolium, sed ligneum, illud convicerit, quod illaesum, ne otiosus esset, saepe versaret; de quo est apud Lucianum in libello, quomodo conscribenda sit historia. Quanquam testaceum dolium versari et circumagi potuit in fimeto, vel solo subacto, vel restibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praesertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo solida fuisse et spissa, credibile est. — Auf diese Untersuchung geht es, was Moses [Mendelssohn] zu Anfange der Vorrede s. ph. Schr. sagt.

Diodor von Sicilien.

[Bemerkung aus: Winkelmann Ged. von der Nachah. d. Gr. W. S. 119.]

Dioscuri.

Ihre Helme hatten die Figur eines halben Eyes, zum Andenken, daß sie aus einem Eye gebohren worden. Lycoph. S. 506.

Diplomatik.

[Auszug aus: Poetische und Prosaische Stücke, von dem Freyherrn von G*** [Gemmingen] Braunschweig 1769. S. 142. 145. Entstehung der Diplomatik durch „den fast vierhundertjährigen Streit zwischen dem Bisthum Trier, und dem Kloster des h. Maximus." — Zum Schluß nimmt aber Lessing die Begründer dieser Wissenschaft gegen die Meinung v. Gemmingens in Schutz, als seien sie

„wider ihren Willen die Werkzeuge gewesen, wodurch die Schriften der alten deutschen Dichter aus der Dunkelheit gezogen worden; indem sie nicht einmal den Gedanken hatten, etwas anders als verschimmelte Kaufbriefe, oder Mönchsschriften zu entdecken, wie schon oft gewiße Männer durch einen glücklichen Zufall die nöthigsten Entdeckungen gemacht haben, indem sie die unnöthigsten suchten.

— Das ist nun aber wohl ein wenig übertrieben. Wenigstens hat der Hr. v. Gemmingen Unrecht, wenn er (S. 142) auch Goldasten mit unter diejenigen Männer rechnet „die unter ihren staubigten Bemühungen auch „nicht einen Gedanken von dem innerlichen Werthe der alten Dichter gehegt. Aus s. Note zu den **Paraeneticis** zeigt sich wohl, daß er ihren poetischen Werth kannte, und schätzte."]

Leibnitz T. V. p. 355. etc.

Donatus.

Der Scholiast des Terenz. Ich habe in der Dramaturgie gesagt, wie viel ich auf ihn halte. Es wäre nur zu wünschen, daß wir ihn lauter und rein hätten. So aber, wie wir ihn itzt haben, ist nicht allein vieles verderbt, sondern auch vieles mit eingefloßen, welches vom Donatus gewiß nicht ist. Das letztere hat schon **Janus Parrhasius** (**de rebus per epistolas quaesitis, Syll. IV. ep. 59.**) angemerkt und erwiesen, indem er an einer Menge von Beyspielen zeigt, **vel eadem saepius inculcari, vel uno eodemque loco diversa tradi.**

Donatus

qui novissime Bailus Constantinopoli fuit, libellum edidit ***de litteratura Turcarum:*** schreibt Leibnitz 1690 aus Venedig an Magliabechi. **T. V. Op. p. 83.** Ich wünsche diese Schrift zu lesen.

Donnersberg.

Es wird wenigen bekannt seyn, daß dieses ein feuerspeyender Berg, und zwar ein feuerspeyender Berg in Deutschland ist. In der Pfalz nehmlich, bey Rheintürkheim, einem kleinen Dorfe an dem Ufer

jenseit des Rheins. Man lese, was Megalissus davon sagt, in der Vorrede zu s. Undeutschen Katholiken. Dieser Megalissus ist M. George Litzel von dem wir eine Historiam Poëtarum Graecorum Germaniae haben. S. Beyt. zur krit. Hist. der d. Sp. St. VII. p. 438.

Dresden.

„Der größte Schatz von Alterthümern in Deutschland, befindet sich zu Dresden: es besteht derselbe aus der Gallerie Chigi zu Rom, welche König Augustus mit 60,000 Scudi erstand, und dieselbe mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der Hr. Kardinal Alex. Albani demselben für 10,000 Scudi überließ. Ich kann aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepackt standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellt, und unter denselben sind drey bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten Herkulanischen Entdeckungen sind." (Wink. Empf. des Sch., S. 20.)

Was W. hier drey bekleidete weibliche Figuren nennt, nannte er vorher in s. Gedanken über die Nachahmung griechischer Werke (S. 18) drey Vestalen, und bewunderte an ihnen vornehmlich die große Manier in den Gewändern. Außer diesen bewunderte er auch damals noch in Dresden eine so genannte Agrippina: eine sitzende Figur, größer als die Natur, mit gestütztem Haupte auf die rechte Hand. ibid. S. 18. Die gedachten Vestalen haben dem Prinzen Eugen gehört, und die Künstler in Wien haben ihre Abführung nach Dresden sehr schmerzlich empfunden. (S. 20.) Von Werken neuerer Bildhauer rühmt W. daselbst die Werke des Mattielli, von dem Füeßlin weiter nichts weis, als was Winkelmann daselbst sagt: daß er zuerst in Wien, und hernach in Dresden gearbeitet.

Dufresnoy.

Sein Gedicht de arte Graphica ist bey seinen Lebzeiten nicht gedruckt worden, sondern sein Freund *Mignard* ließ es, kurz nach seinem Tode, zuerst ganz allein lateinisch, drucken. 1684 gab es de Piles mit

einer französischen Uebersetzung und Anmerkungen heraus, und es wurden in diesem einem Jahre drey Auflagen davon gemacht. (v. la vie de P. Mignard par Monville.)

Dürand.

Ein Franzose, hat eine Uebersetzung und Erklärung der letzten Bücher des Plinius unter dem Titel: Histoire de la Peinture ancienne extraite de Pline (Londres 1725 fol.) herausgegeben, die aber von der eigentlichen Kunst wenig enthält. (S. Winkelmanns G. d. K. Vor. 10.)

E.

Ebermayer.

Von der Ebermayerschen Sammlung geschnittener Steine spricht Hr. Klotz, als ob er es wäre, der das Betrügerische derselben und den eigentlichen Meister der darinn enthaltenen Stücke entdeckt habe. „Ich glaube, sagt er [Abhandl. v. geschn. St.] (S. 135.), daß Dorsch sie alle geschnitten hat." Daß Dorsch das Meiste daran gemacht, hat man längst vor ihm gewußt; aber er hätte nicht sagen sollen, alle; Schwarz sagt nur: magnam partem; und Lippert in s. Dakt. (S. 324) gleichfalls nur, das Allermeiste. Von diesem letztern lernen wir auch, daß die ganze Sammlung hernach vom Könige von Portugall gekauft worden.

Da Klotz dieses Exempel des Betrugs anführt: so hätte er mehrere anführen sollen und können; besonders die Gorläische Sammlung.

Edelsteine.

In dem eigentlichsten Verstande nennet der Naturalist nur die allerhärtesten Quarze Edelsteine; und Quarze nennt er alle feste, mehr oder weniger durchsichtige Grubensteine, welche mit Stahl Feuer schlagen.

In diesem Verstande sind nur der Diamant, Topas, Amethyst,

Rubin, Granat, Smaragd, Hyacinth, Sapphir, Beryll und Chrysolith, Edelsteine, von welchen jeder Artikel nachzusehen ist.

Im weitläufigern Verstande aber zählet man auch andere feste und eine glänzende Politur annehmende Steinarten, als Opal, Jaspis, Porphyr, Türkis, Carneol, Chalcedon, Onyx, Malachit, u. s. f. unter die Edelsteine. — (S. Vogels Mineralsystem, S. 137.)

I. Von den Schriftstellern über diesen Theil der natürlichen Geschichte.

Ich will sie so durchgehen, wie sie Camillus Leonardi vor sich gehabt und genutzt zu haben bekennt, in dem V Cap. Lib. II seines Speculi Lapidum. — Decrevi in hoc capitulo nomina omnium doctorum, a quibus sumsimus, ponere. Et licet inter ipsos aliquam dissensionem invenirem: tamen, quod a pluribus approbatum est, accepi. — Quorum nomina haec sunt: Dioscorides, Aristoteles, Hermes, Evax, Serapio, Avicenna, Joannes, Mesue, Salomon, Physiologus, Plinius, Solinus, Lapidarius, Heliamandus, Isidorus, Arnaldus, Juba, Dionysius Alexandrinus, Albertus Magnus, Vincentius Historialis, Thetel Rabanus, Bartholomaeus de Ripa Romana, Marbodus Episcopus, Ortulanus, Liber Pandectarum, Cornu Copiae, Kirandus, ac Liber de Natura Rerum. Die chronologische Ordnung, sieht man wohl, ist nicht beobachtet.

1. Dioscorides hat von den Steinen insbesondere nichts geschrieben; was man bey ihm findet, muß wohl vornehmlich in seinen Büchern *υλικων*, oder *περι υλης ιατρικης*, vorkommen. Er lebte unter dem Nero, und scheint zwar eher als Plinius, geschrieben, aber doch bis in die Zeiten deßelben gelebt zu haben. Daher führt ihn Plinius namentlich nicht an, und wenn er verschiedne Dinge beybringt, die bey dem Dioscorides eben so vorkommen, so haben beide wohl nur aus einerley Quelle geschöpft.

2. Aristoteles spricht auch nur gelegentlich von Steinen.

3. Hermes. Unter diesem Namen fand sich in der Bibliothek des Thomas Erpenius ein arabisch geschriebenes kleines Werk *de lapidibus pretiosis:* von dem ich aber nicht finde, daß es jemals in einer Sprache sey gedruckt worden. (*Fabr.* Bibl. Gr. Lib. I. cap. 10.) Dieß

Manuskript war A. Hegira 749 = a. Ch. 1348 geschrieben. Conring meint, es müße aus dem Griechischen, nicht aus dem Aegyptischen seyn übersetzt worden, weil der Verfaßer Hermes und nicht Thoth heiße. Fabricius merkt an, daß es Albertus Magnus scheine gebraucht zu haben, weil er in s. Buche, *de Mineralibus*, die Meinungen des Hermes, besonders bey den Edelsteinen öfters anführe. Albertus mag auch wohl der seyn, aus dem Leonardi den Hermes kennen lernte.

4. Evax. Soll ein König in Arabien gewesen seyn, der an den Kayser Tiberius Nero ein Buch, *de Simplicium Effectibus,* geschrieben habe. Dieses gründet sich auf eine Interpolation des Plinius (L. XXV. Sect. 4.), wo aber, wie Harduin erwiesen, anstatt Evax, Cratevas zu lesen. Harduin vermuthet zugleich, daß diese Interpolation aus dem Anfange des Marbodus entstanden:

Evax, rex Arabum, fertur scripsisse Neroni.

Und eben dieses Gedicht des Marbodus de Lapidibus ist es, welches Leonardi hier meinen muß, indem es mit den Anfangsworten öfters angeführt worden, und der lateinische Dichter seine Nachrichten aus der Schrift des Evax genommen zu haben versichert. Hujus Evacis opera carmine elegiaco scripta haberi ajunt Ferrariae, et Viennae Austriae, inquit *Andr. Tiraquellus,* Lib. de Urb. cap. 31. p. 194: setzt Harduin hinzu. Was aber dieses für Werke sind, weiß ich nicht: ob das nehmliche Gedicht *de lapidibus* oder andere.

5. Serapio. Haben verschiedene griechische Aerzte geheißen, und besonders der Stifter der Empirischen Secte. Hier aber soll wohl der arabische Medicus, Joannes Serapio, welcher um das Jahr Christi 1070 lebte, zu verstehen seyn, und von welchem wir verschiedne ins Lateinische übersetzte Tractate haben. v. *Fab.* B. G. Vol. XIII. p. 299.

6. Avicenna, welcher gegen die Mitte des XIten Seculi starb, hat auch von den Steinen nichts insbesondre geschrieben, sondern ihrer nur beyläufig in s. medicinischen und phil. Schriften gedacht.

7. Joannes Mesue desgleichen; der weit älter als Avicenna ist, und in der ersten Hälfte des IXten Seculi florirte.

8. Salomon, soll ohne Zweifel der König seyn, deßen Weisheit und Kenntniß der Natur so groß gewesen. Da er alles verstanden, wird er sich wohl auch auf die Steine verstanden haben; und Mich. Glycas

Parte 2. Annalium (v. *Fab.* Bib. Graeca Vol. XIII. p. 388.) sagt ausdrücklich ἐφυσιολογησε δε Σαλομων και περι λιθων etc.

9. Physiologus. Ist nicht der Name eines Schriftstellers, sondern eines Buchs: und zwar eines doppelten, die aber beide nicht von der Natur der Steine, sondern der Thiere, handeln. (Siehe den Artikel Physiologus.) Vielleicht, daß es noch ein drittes gegeben, welches auch von Steinen gehandelt.

10. 11. Plinius, Solinus bekannt. Den letztern muß man ohne des Salmasius Anmerkungen gar nicht lesen wollen.

12. Lapidarius, ist gleichfalls vielmehr der Name eines Buchs, als eines Autors, unter welchem nehmlich, wie Gesner in s. Bibliothek sagt, vom Vicentino und Alberto und andern öfters des Marbodus Liber Lapidum angeführt wird. (S. den Artikel Marbodus.)

13. Heliamandus, von diesem Namen finde ich nirgends Nachricht.

14. Isidorus, ist der Bischof von Sevilien, ein Scribent des 7 Jahrhunderts, der in s. Buche, *Originum,*, vieles aus alten Scribenten übergetragen, die zum Theil hernach verloren gegangen.

15. Arnaldus. Es heißen so viele Schriftsteller Arnaldus oder Arnoldus; aber welcher von Steinen etwas geschrieben, habe ich noch nicht finden können. Vielleicht daß Arnaldus de Villa Nova, der zu Anfange des 14ten Jahrhunderts noch lebte, und viele medicinische, physikalische und astrologische Bücher hinterlaßen hat, verstanden wird.

16. Juba, der König von Numidien, den Cäsar nach Rom im Triumph führte, wo er sich gänzlich den Wißenschaften widmete, und viele Werke verfertigte. Plinius bekennt, ihn zu seinem 37sten Buche genutzt zu haben: und da alle seine Schriften verloren gegangen: so kann Leonardi auch nur die vom Plinius aus ihm beygebrachten Nachrichten hier meinen. Besonders hat er von den Steinen auch nichts geschrieben. (v. *Harduini* Index Auctorum ad *Plinium.*)

17. Dionysius Alexandrinus. Auch dieses Namens giebt es mehrere, und ich weiß nicht, welchen Leonardi meint.

18. Albertus Magnus. Vornehmlich in s. Büchern *de Metallis.*

19. Vincentius Historialis. Ich vermuthe, daß Vincentius Bellovacensis, ein Dominicaner, der um 1250 ein großes Werk unter dem Titel *Speculum naturale,* geschrieben, über welches Fabricius einen Indicem Scriptorum, dem 14ten Vol. s. *Bib. Gr.* p. 107. einverleibet hat, [hier gemeint sey.]

20. Thetel Rabanus kenne ich nicht; eben so wenig als den Barth. de Ripa Roman.

22. Marbodius, von welchem ein eigner Artikel.

23. Ortulanus noch gänzlich mir unbekannt; so wie 24. 25. und 27 [Liber Pandectarum, Cornucopiae, und Liber de Natura Rerum] welches Titel von Büchern sind, die ich bey Gelegenheit muß kennen lernen.

26. Kirandus soll wohl der vorgebliche König der Perser Kyrannus, oder, wenn er griechisch geschrieben wird, *Κοιρανος*, unter deßen Namen ein Liber physicalium virtutum, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt vorhanden. (v. *Morh.* Polyh. Lib. I. cap. XI. §. 6.) Wo Morhof des Reinesius Vermuthung beybringt, daß *Κοιραννις* nicht der Name des Mannes, sondern eines Werks sey, welches der griechische Uebersetzer aus dem Arabischen oder Persischen beybehalten habe, in welcher Sprache es so viel als *συλλογη*, collectio, heiße.

Diese zum Theil sehr dunkeln und unbekannten, auch längst verlornen Bücher gestehet Camillus Leonardi gebraucht zu haben: und des Theophrasts gedenkt er mit keinem Worte. Auch des Orpheus nicht; von welchen beiden meine besondern Artikel nachzusehen.

II. Von nachgemachten Edelsteinen, und der Kunst, sie nachzumachen.

Matthäus (de rerum inventoribus p. 38.) schreibt: *Angelus Barroellus* Venetus crystalli vitrique varios colores ac picturas invenit. Dieses ist von den neuern Zeiten und von der Wiedererfindung gleichsam zu verstehen: denn die Alten selbst waren in dieser Kunst sehr geschickt. Ich kann aber von diesem Angelus Barroellus nirgends Nachricht finden. Wenn aber das, was Matthäus von ihm sagt, wahr ist, so muß er älter seyn, als Francescus Vicecomite, von welchem Mariette (des pierres gravées, T. I. p. 209.) sagt, daß er zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts sich durch schöne Nachahmungen gegrabener Steine in gefärbtes Glas berühmt gemacht habe. Dieser Vicecomite war ein Mahler, und lebte zu Mayland. Daher kam es ohne Zweifel, daß man damals in Deutschland, und in dem folgenden Jahrhunderte, die nachgemachten Edelsteine überhaupt Mayländische Steine nannte.

(v. *Kentmanni* Nomenclatura rerum fossilium, in *Gesneri* Scriptoribus rer. fossil. p. 47.)

Alle solche von gefärbtem Glase gemachte Edelsteine, worauf geschnitten ist, heißen **Pasten**. Wie sie gemacht werden, lehrt **Vittori** in der Vorrede zu s. Traktate de Sanctis Septem Dormientibus (Romae, 1741. p. XI.) Zugleich führt er in der Note verschiedne Künstler an, die damals in Verfertigung solcher Pasten zu Rom excellirten:

»Excellunt modo in urbe: *Carolus Anghier*, Romanus Aurifex, filius Adriani, Lutetiae Parisiorum nati, pariter aurificis, qui paucis abhinc annis Romae vivere desiit, et idem operis genus optime callebat. *Christianus Fridericus Dehn*, Suecus ex provincia Pomerania, qui maximam gemmarum copiam hisce vitris effinxit, et eandem quotidie adauget gemmis insignioribus. Harum vero elegantiarum seriem venalem praebet; sive etiam ectypa ex illis diligenter ducta plus quam mille numero. Praeterea *Augustinus Menza* Neapolitanus, cujusvis generis fictitias hujusmodi gemmas conflat. Hi autem omnes singulari propemodum artificio illas perficiunt; ita, ut sive opacas malis sive translucidas, nisi ad rotam, tanquam ad Lydium lapidem, experimento probaveris, veras esse gemmas putes: et si annulo illas inserueris, quisquis viderit, idemque artis peritus sit, facile decipiatur. Materiam vero ipsis operibus faciundis praestare solet *Alexius Martioli* (cui potissimum debemus egregia opera musiva, quae a *Petro Adami* Neapolitano, nuper defuncto, itemque ab Equite *Petro Paulo Christophoro Romano*, Viro nostro aevo clarissimo, coagmentata sunt. Ab utroque enim multae tabulae, praecipue in sacrosancta Vaticana Basilica, aeterno tessellato opere confecta spectantur). *Alexius* igitur vitreas offas parat gemmis fictitiis conflandis valde idoneas. Sed ut ingenium viri extraneis etiam hominibus innotescat, non enim de trivio, vulgaresque homines proponimus. Is purpureum colorem, quo Jaspides factitiae coloris rubri parantur, suo studio adsequutus est, et in eo ad sexaginta gradus coloris rubri (quam scalam appellant) nempe a rosaceo subalbido ad purpureum serici villosi mirabiliter pervenit, sine quibus perpauca praestaret ars musivaria. Porro illuc deveneramus, ut quum ejusdem coloris musivarius indigeret, opera vetustiora necesse haberet dissolvere ac

delere. Alia quoque laudabilia atque utilia praestat *Alexius* felici ingenii sui conatu; ita ut dignus illo honore, et compensatione censendus sit, quam calamitas nostrorum temporum vel sero, vel minime rependit.

Ehrentafel.

In der Oberlausitz. Dieses außerordentliche Gericht ist nur für Edle und bestehet nur aus Edeln. Selbst die Advocaten müßen Edle seyn. Es richtet nur über Ehren Sachen; über streitige Schilder, und über Injurien Sachen, in einer einzigen Sitzung. Unter Struven hat 1739 ein Bautzner Föhrl eine eigne Dißertation davon geschrieben, in der aber wenig mehr zu finden, als Großer und Carpzov haben. Das letzte gehaltene Gericht dieser Art ist von 1684; und aus dem Föhrl sehe ich nicht einmal, ob seit dem wieder eines gehalten worden. Ohne Zweifel wird durch den Unbrauch auch dieses gute alte Vorrecht nun wohl abgeschaft seyn.

Johann Einout.

Ein holländischer Mahler zu Anfange des sechszehnten Seculi, von dem ich beym Füeßly keine Nachricht finde: von dem aber in des *Petri Opmeerii* Chronogr. p. 755. eines Gemähldes gedacht wird, woraus Peter Aertseus, sonst der lange Peter genannt, sehr viel gemacht. *Joannes Einotus*, qui florebat a. 1525 Rotterodami, insignis alias pictor, qui, exemplo *Moriae* civis sui *Desid. Erasmi* provocatus, pinxit tabulam ex albo Christi affigendi cruci, in qua varii coloris atque diversae formae difformium hominum figurae conspiciebantur; ita ut artifices in ea viderent errata omnium celebrium pictorum, videreturque ipse non modo artificibus, sed etiam illusisse arti.

Opmeers Werk verdient überhaupt nachgeschlagen zu werden, indem ich aus Jünger's Diss. de inanibus picturis sehe, daß bey ihm auch sonst noch holländische Künstler genannt werden, deren ich sonst nirgends Erwähnung finde. z. E. eines Guiliel. Tattero.

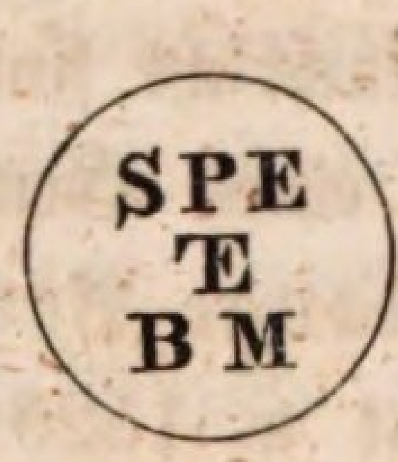
Elpistiker.

Unter diesem Titel will ich die Kleinigkeiten sammeln, die mir zu meiner Abhandlung von dieser Sekte vielleicht noch dienlich seyn dürften.[1] Elegans Elegia *de Spe*, inter Vetera Poematia a *P. Pithoeo* edita, cujus initium est:

Spes fallax, spes dulce malum, spes summa malorum,
Solamen miseris, qua sua fata trahunt!

Ohne Zweifel wird diese Elegie auch in Burmanns Anthologie stehen. — Ja: es ist das 82ste Gedicht des dritten Buchs; p. 531. Es ist von keinem schlechten Poeten, ob es gleich sehr deutliche Nachahmungen des Tibullus und Ovidius hat. Die sich über alles erstreckende Macht der Hoffnung wird darinn beschrieben, aber mehr von der Seite ihrer Täuschung als ihrer Wohlthätigkeit. Vieles würde ein Elpistiker sogar nicht von ihr gesagt haben.

Daß die Philosophen die Stifter ihrer Sekte, und andere dahin zielende Symbola in Ringen trugen, ist bekannt. Vielleicht gehörten also die alten geschnittenen Steine Elpistikern zu, auf welchen der Name der Hoffnung vorkömmt. Dergleichen ist unter des *Ficoroni* Gemmis Litteratis, Tab. I. n. 12. ein Karneol mit dem Worte *Spes*, und Tab. II. n. 15. mit den Buchstaben SPE 'E B. M.



welches Galeotti sehr wohl durch *Spe et Bona Mente* erklärt. Diesen schlichten, mit bloßen Buchstaben versehenen Stein könnte ich zur Vignette meiner Abhandlung nehmen.

Engel.

Die katholische Kirche läßt keine Namen der Engel gelten, als die drey, welche in der H. Schrift vorkommen Michael, Gabriel, Raphael, und sie erlaubt es nicht, daß man mehrere Namen guter Engel erdichtet, und sich unter solchen erdichteten Namen an sie wendet. Unter den Ketzereyen des Aldebertus, welcher 704. auf einem Synodus zu Rom unter

[1] S. Band V, S. 47 und oben S. 73.

dem Pabst Zacharias verdammt ward, war auch diese, daß er Engel unter unbekannten Namen angerufen, dergleichen Uriel, Raguel, Tubuel, Inias, Tubuas, Sabaoth, Simiel, u. a. Der Synodus erklärte ausdrücklich, daß dieses nicht Namen von Engeln, sondern die Namen böser Geister wären, die er um Beystand angerufen. vid. *Natatalis ab Alexandro* Sec. 8.

Den Namen Uriel, als eines guten Engels, hat Klopstock autorisirt.

England.

Unter die besten aus Italien dahingekommenen alten Kunstwerke setzt Winkelmann (Empf. des Schönen S. 18): —

Was von Raphaels Werken in England, davon siehe Raphael.

Ennius.

Von dem Vaterlande dieses Dichters hat Dominicus de Angelis (dessen Artikel beym Chaufepié) eine eigene Dißertation geschrieben, die zu Rom 1701. in 8, und zu Florenz 1712 in 8 — gedruckt ist; und worinn er beweisen will, daß die Stadt Rudia, zwey Meilen von Ercce, und nicht Rudia bey Tarent die Geburtsstadt des Ennius sey.

Euclides.

Die Araber haben auch ihn übersetzt und Sixtus V. hat die erste Uebersetzung zu Rom drucken laßen, in qua autem ordo ac methodus, qua praecipue auctor iste excellit, prorsus imutatur et propositionum series invertitur. Feind. Hist. Med. p. 11.

Evax.

S. unter den Schriftstellern von Edelsteinen. Die Stelle, die bey dem Plinius von ihm handeln soll, verdiente näher, und mit Zuziehung guter Manuskripte, untersucht zu werden. Sie stehet Lib. XXV. cap. 2, wo es vor Harduin in den gedruckten Ausgaben geheißen: Ex his Evax rex Arabum, qui de Simplicium effectibus ad Neronem scripsit. Cratevas, *etc.* —

Die Worte nach ex his bis *Crateras*, sagt Harduin, stehen in keinem einzigen Manuskripte; und er vermuthet, daß sie aus dem Anfange des Gedichts des Marbodus eingeschoben worden. Einer von s. Gründen ist auch der: daß Marbodus unter dem Nero den Tiberius verstehe; denn er setzt hinzu:

Qui post Augustum regnavit in orbe secundus;

Plinius aber diesen Kayser nie Nero nenne, ob er schon wirklich diesen Zunahmen gehabt, sondern unter dem Nero jederzeit den Domitius Nero verstehe. Dieses möchte nicht so völlig wahr seyn: wenigstens ist (Lib. VII. sect. 46, *Ed. Hard.*) unter den Worten contumeliosus privigni Neronis secessus, kein anderer, als Tiberius Nero, zu verstehen, obschon es auch wahr ist, daß der Zusatz, privignus Augusti, alles Mißverständniß wiederum hebt.

Ob kein Manuscript die verdächtigen Worte hat: wäre zu untersuchen. Aus einem müßen sie jedoch in die gedruckten Ausgaben gekommen seyn.

So weit wäre indeß die Erdichtung nicht unschicklich gewesen, wenn man diesen Evax an den Domitius Nero hätte schreiben laßen. Denn es ist bekannt, wie sehr sich dieser den magischen Künsten eine Zeitlang überlaßen. Er ließ sich von den Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte. (*Pl.* Lib. XXX. sect. 6.) Und es wäre nicht unmöglich, daß unter diesen einer dieses Namens gewesen, der sich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben.

Wenn man diese Vermuthung annehmen wollte: so würde man leicht sagen dürfen, daß Marbodus, oder wer sonst den Auszug in lateinischen Versen aus den Schriften des Evax gemacht, sich in dem Nero geirrt habe; da er sie an den Nero überschrieben gefunden, habe er sich nicht eingebildet, daß es der viehische Nero seyn könne, und also den andern darunter verstanden.

Daß die verdächtigen Worte aus dem Marbodus in den Plinius gekommen, will mir deswegen nicht wahrscheinlich vorkommen, weil bey dem Marbodus Evax nur von den Kräften der Steine, beym Plinius aber *de Simplicium effectibus* überhaupt schreibet.

Sonst können die Schriften des Evax, welche zu Ferrara und Wien liegen sollen, nicht das Carmen von den Edelsteinen seyn, weil jene carmine elegiaco geschrieben seyn sollen, dieses aber in Hexametern ist.

Um die Vermuthung, daß dieser Evax einer von den Magis gewesen, welche Tiridates mit nach Rom gebracht, könnte man anmerken, daß die Magi den Titel König geführt zu haben scheinen, welches aus der uralten Verwandlung der Magier, welche den neugebohrnen Christus besuchten, in Könige erhelle. Tertullian L. III. *adv. Marcian.* sagt: Magos fere Reges habuit Oriens. Und Plinius selbst hat eine Stelle, wo er sagt, daß es auch in Arabien Magier gegeben.

Auch ist so viel gewiß, daß die magischen Grillen und Betrügereyen von den verborgenen Kräften der Edelsteine zu den Zeiten des Plinius sehr bekannt und geläufig waren: denn er sagt ausdrücklich in seinem 37sten Buche, daß er bey Erzählung der Edelsteine zugleich mit auf die Widerlegung dieser Grillen sehen wolle: ad majorem utilitatem vitae obiter coarguatur Magorum infanda vanitas, quando illi et plurima prodidere de gemmis, medicina ex his blanda specie prodigia transgressi. (Sect. 14.)

Endlich sehe ich nicht warum Evax rex Arabum unwahrscheinlicher oder für den Plinius unschicklicher seyn solle, als *Zachalias Babylonius,* deßen Bücher an den Mithridat er im XXXVII. B. sect. 60. gedenkt.

Eupolis.

Sein Tod, ob ihn Alcibiades zur Strafe für sein [Schauspiel] *Baptae,* habe ersäufen laßen, war schon bey den Alten streitig, oder vielmehr, Eratosthenes hatte das Gegentheil davon erwiesen. *Cicero.* Epist. ad *Atti.* Lib. VI. ep. 1.

Exclusores

sagt Augustinus in Ps. 67. (T. IV. p. 512.) heißen *in arte argentaria,* qui de confusione massae noverunt formam vasis exprimere. Das können doch unmöglich Probierer oder Wardayen seyn sollen? Doch Augustinus, wie ich nun finde, erklärt sich an einer andern Stelle dieses nämlichen Commentars in Ps. 55 p. 383. deutlicher: Exclusores, id est, ex quadam confusione massae formae expressores. Es sind also weiter nichts als Giesser in Erzt, Glockenspeise, oder einer andern vermischten Maße.

F.

Fabel. Aesopische.

Der neueste englische Fabulist ist William Wilkie, Professor of Natural Philosophy in the University of St. Andrews, deßen Fabeln 1768 zu London herausgekommen. Sie sind in der Manier des Guy.

Was Rousseau von dem Gebrauche der Fabeln bey dem Unterrichte der Kinder in seinem Emil sagt, ist nicht ganz ohne Grund. Alle die Fabeln, welche bloße Erfahrungssätze enthalten, sind für die Kinder nicht. Zu ihrem Gebrauche müßte man die aussuchen, welche bloße moralische Regeln enthalten.

Zu meiner Erklärung der alten äsopischen Fabel von der Schamhaftigkeit hat mir der Herr Rector Heusinger eine Stelle des Nonius nachgewiesen,[1] die ihr vortrefflich zu statten kommt. Oder es ist vielmehr eine Stelle des Varro, aus seinem verlornen *Γνωϑι σεαυτον*, die Nonius unter *mulieravit* anführt, und aus welcher er zeigt, daß dieser Ausdruck so viel als *effeminavit* geheißen habe. Es wird nämlich in dieser Stelle des Varro jener Weg der unnatürlichen Lust, durch den ich annehme, daß die Schamhaftigkeit in der äsopischen Fabel einziehen solle, cubiculum pudoris genannt, indem Varro von einem sagt, oder sagen läßt: Hic effebitum mulieravit; hic ad me deca adolescentem cubiculum pudoris primus polluit. So hat Mercerus in seiner Ausgabe des Nonius (der besten und rarsten, Parisiis, 1614. 8.) die Worte des Varro nach seiner Handschrift abdrucken laßen; und so, glaube ich, lautet sie auch Wort für Wort in unserer Handschrift des Nonius. Aber in seinen Noten meint er, daß sie ungefähr so müße gelesen werden, oder gelesen werden könne: Hic effoetum mulieravit: hic Ganymedeo adolescenti cubiculum pudoris primus polluit. Aber warum nicht lieber anstatt effoetum, *ephebum*, welches der Handschrift noch näher kommt? Doch sey es mit dieser und der übrigen Verbeßerung, wie es wolle; was diese Stelle für mich beweisen soll, das beweiset sie in allen Fällen.

[1] Befindet sich unter den Breslauer Manuscripten.

Raphael Fabretti.

Deßen inscriptiones sind gedruckt zu Rom 1699 fol. (Winkelmanns Gesch. der K. Vor. S. XI.)

La Fage.

War ein großer Zeichner; aber man sagt, sobald er die Palette ergriffen und malen wollen, habe er seine eigene Zeichnung verdorben. (Winkelmanns Nachs. der Gr. W. S. 122.)

Farben.

Es hat seine Schwierigkeit die Namen der Farben aus den alten Sprachen richtig zu übersetzen; besonders die, welche keine Grundfarben anzeigen. z. E.

κυανος (*κυανειος* oder *κυανεος*). Nach dem Hesychius soll es seyn *ειδος χρώματος οὐρανοειδὲς*, species coloris caerulea, das wäre also himmelblau. Nach dem Eustathius hingegen, *εἶδός τε χρώματος μέλανος*, doch setzt er hinzu, so wie der Himmel, wenn er gänzlich *ἀνέφελος* sey. Beides wüßte ich nun nicht beßer im Deutschen mit Einem Worte auszudrücken, als durch grau. Doch dürfte blau auch wohl eben so gut seyn: weil das Dunkelblau doch ins Schwarze fällt.

ξανθος, gelb? flavus, rufus.

blümerant, ist vom Französischen *bleu mourant*, bleichblau.

Farse.

Für eine Komödie, die bloß Lachen erregen will. Wir müßen dieses fremde Wort wohl schon brauchen, denn unser Poßenspiel ist mehr ein Schimpfwort, als daß es eine besondere Gattung der Komödie andeuten könnte. Aber, wenn wir es brauchen, müßen wir nicht Farce, sondern Farse, schreiben, damit es weniger Französisch aussehe, und wir nicht aus der dritten Hand zu borgen scheinen, was wir so gut, als die Franzosen, aus der ersten nehmen können. Denn es kommt ohne Zweifel, vermittelst des Italiänischen *Farsa*, welches eben das bedeutet,

von dem Lateinischen: *farcio, farsum*, und drückt, wie das Wort *Satura*, eigentlich einen Mischmasch von Allerley aus. Das Wörterbuch della Crusca leitet indeß das Italiänische Wort *farsa* von dem griechischen *φαρσος* her, welches (von *φαρος*, ein Mantel, ein Ueberrock) auch eine Art von Kleidung war; von welchem die Verfaßer vielleicht annahmen, daß es die Kleidung der Schauspieler in den Farsen gewesen.

D. Faust.

Von meiner Tragödie über diesen Stoff.

Diogenes Laertius (L. VI. §. 102.) erzählt von dem Cyniker Menedemus: *οὑτος ἑις τοσουτον τερατειας ἡλασεν, ὡςε ἐριννυος ἀναλαβων σχημα περῃει, λεγων ἐπισκοπος ἀφικεσθαι ἐξ ἁδου των ἁμαρτανομενων, ὁπως παλιν κατιων ταυτα ἀπαγγελοι τοις ἐπει δαιμοσιν*: Daß er in seiner Schwärmerey (*τερατεια*, die Schwachheit des Geistes ohne Zweifel, da man lauter *τερατα* portenta zu sehen glaubt;) so weit gegangen sey, daß er sich als eine Furie gekleidet, und so herumgezogen, mit dem Vorgeben, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder Acht zu geben, und den Geistern daselbst Nachricht zu bringen. — Dieses kann vielleicht dienen, den Charakter des Verführers in meinem zweyten Faust wahrscheinlich zu machen. Desgleichen, was Tamerlan zur Entschuldigung seiner Grausamkeiten von sich selbst soll gesagt haben: Cur tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad hominum perniciem in terris agentem? (*Sabellicus*, L. VIII c. 3.)

Eine Scene aus der *Universal History*, Vol. XVII. p. 38. »In the first year of his reign (*Leo*, 716;) *Masalmias*, prince of the Saracens, took by surprize the city of *Pergamus*; which is look'd upon by the historians as a punishment justly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who, hearing the Saracens were preparing to invade Asia, had ripped up the belly of a woman big with child, and boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands into the water, being persuaded by a Magician, that they would become by that means invincible, and defend their city against all the attempts of the ennemy.« (*Niceph*. c. 9.)

Federmosaik.

Könnte man nennen L'invenzione di far imagini e ritratti con penne di uccelli diverse di colore, e variamente intrecciate in un modo poco diverso di quelle che si fà con le pietre colorite per lavorare a mosaico; e queste imagini tengono un lustro e vivacità di colori maravigliosa, poichè non v'è colore cosi vivo come quello che noi scorgiamo nelle penne delli uccelli. — Oltre qui la naturale tessitura della materia, che compone le penne, è disposta in tal maniera, che ricevendo in se il lume con varii inflessi, cagiona varietà e bellezza non ordinaria. (*Lana* nel Prodromo, p. 164.)

Federspiel.

Im Gegensatz von Windspiel, deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieses die mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. Aves domare, sagt Matthäus (de rer. invent. p. 41.) ad venandum, nobis, ut asionem, noctuam, ululam, et cetera id genus, Christiani instituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupandum.

Cardinal von Ferrara.

In deßen Garten die vermeinte Dresdner Agrippine, ehe sie ergänzt worden, gestanden.

Sein Portrait in einem Gemälde von Taddeo Zuchero, wie *Paulus III.* P. M. *Horatium Farnesium* nepotem, summae spei adolescentem, Praefectum urbis creat, anno salut. 1549. Unter diesem Pabste und um diese Zeit ist er also zu suchen. S. *Vasari,* Parte III. sec. Vol. II. p. 123.

Ebenfalls Vasari (Terza parta Vol. I. p. 134, in dem Leben des Lorenzetto) sagt, daß dieser Cardinal einer von den ersten Großen in Rom gewesen, welcher alte Statuen restauriren laßen.

Es ist Hippolytus Estensis oder Hippolyt aus dem Hause Este, ein Sohn Alfonsi I. Herzogs von Ferrara; gebohren 1509. Paulus III. machte ihn 1538 zum Cardinal. Sein Leben s. beym Ciacconius T. III. p. 650. Allein von seinen Gärten insbesondre:

Romae in Quirinali ac Tibure hortos amoenissimos in summo montis exstruxit cum permagnifico praetorio, statuis antiquis, picturis, et regia prorsus supellectili pleno, ad imitationem prisci luxus et splendoris, de quibus *Franciscus Schottus* et *Hieronymus Capugnanus* in Itinerario Italiae.

Hujus licet villae, fährt Ciacconius fort, praetoriique elegantibus deliciis, potissimaque cultura maximo sumtu instructa, saepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus, non satis tamen longum vitae spatium peregit. Nam cum nondum tertium et sexagesimum aetatis annum attigisset, die Martis IV Nonas Decembris, anno salutis 1572 Gregorii XIII. pontificatus primo, Romae immaculatum Deo spiritum suum commendavit.

Franc. Schottus (Bürgermeister zu Antwerpen, gebohren 1548, und gestorben 1622 der also den Kardinal von Ferrara und seinen Garten gar wohl selbst gesehen und gekannt haben kann. Wann seine Reisebeschreibung zuerst herausgekommen, weiß ich nicht. Aber wohl, daß es zu Antwerpen vor 1601. geschehen; denn von diesem Jahre habe ich eine Ausgabe, Vincentiae, in 8vo, bereits mit den Verbeßerungen des *Hieronymus ex Capugnano:* in deren zweytem Theile, welcher ganz von Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem Monte Quirinali *(monte di caballo)* gehandelt wird, es von den Gärten des Cardinals heißt: In hoc monte horti sunt magnificentissimi Ferrariensis Cardinalis, quibus nulli Romae arboribus splendidiores, ut et silvae speciem praebeant et labyrinthi. Hac re vincunt Ourpenses hortos; sed antiquitatibus et inscriptionibus priscis sunt inferiores. In der italiänischen Ueberseẞung von 1610, Venedig Bl. 74 Pars. II. stehet blos A monte Cavallo, dov' era la Vigna del Cardinal da Este, hora è il palazzo del Pontefice, maraviglioso per i boschetti etc.

Also sind denn die Gärten des Cardinals zu den Gärten des päpstlichen Pallastes gezogen worden. Von diesem Pallaste sagt de Lande Tom. III. p. 553. Paul III. vers l'an 1540 fût le premier, qui commença un bâtiment sur le Quirinal pour son habitation. Gregoire XIII en fit un palais plus considerable, et acheta du Cardinal d'Este un grand jardin, qu'il avoit près de là. Dieser Cardinal kann nicht Hippolit gewesen seyn, als welcher in dem ersten Jahre Gregorii XIII. starb. Aber auch nicht wohl Aloysius Estensis

jenes Neffe, welcher zwar erst 1586 starb, von dem es aber doch bey dem Ciacconius heißt, Romae in Quirinali in hortis suis animam exhalavit. (T. III. p. 930.) *)

Feuerwerk.

Eine Abhandlung sur les feux de joie des anciens s. Mercure de Fr. 1746 Mars p. q. et Nov. p. 89.

Fiamingo.

S. Winkelmann, Nachah. der Gr. W. S. 64. Weitere Betrachtung hierüber: S. 125.

Franciscus Ficoronius.

Er hat seine meisten Werke nach den Nachrichten verfertiget, welche ihm der Pater Contucci, ein Jesuit lieferte. (S. Caylus Alterthümer Vorb. S. X. d. Ausg.)

Der Pater Contuccius Contucci wie sein ganzer Name ist, war Aufseher des Kircherischen Kabinetts.

Außer den bekannten Schriften des Ficoronius die er selbst herausgegeben, kamen noch nach seinem Tode Romae 1757, in 4to heraus Gemmae Antiquae Literatae, aliaeque rariores, unter der Besorgung und mit Erläuterungen des Jesuiten Nicolao Galeotti. Ficoroni

*) „Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Pallaste der Thuilleries kommt unter den Statues et Bustes antiques des Maisons Royales de Paris (à Paris, 1677.) auf der achten Tafel vor. Diese Statue war ehedem in dem Kabinette des Kardinals Mazarini; und sie ist es, welche die Dresdner Agrippine taufen helfen. Denn weil sich diese eben so auf den rechten Arm stützet, und fast in einer eben so gedankenvollen Stellung da sitzt, wie die Dresdner, so hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich däucht sogar, daß der Kopf der Dresdner von dieser Französischen entlehnt ist, wenigstens sind die gescheitelten langen Haare an beyden die nehmlichen. Die Französische aber ist nur vier Fuß hoch.

Del Museo Capitolino Tom. III. tab. 53. Die Agrippina di Germanico sitzt mit über einander geschlagenen Beinen, an die Lehne eines Stuhls zurückgelehnt, über welche sie den linken Arm ... zurückgeschoben. Hat mit der Dresdner Agrippine allerdings nichts gemein.

Hist. de l'Acad. Royale des Inscript. T. XXIX. p. 166 sur un moyen d'incorporer la couleur etc.

T. XXVIII. . . . . . Germanicus et Agrippine qui ne ressemble pas mal à celle de Dresde.« — Anmerkung von Lessing mit der Bleifeder auf einen kleinen Zettel geschrieben, hier von Eschenburg und vollständiger von Karl Lessing im Leben I, S. 343 bekannt gemacht.

hatte nehmlich alle geschnittene Steine zusammen getragen, auf welchen sich Worte oder Buchstaben finden, deren uns auf 8 Tafeln in allem 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Theil derselben besaß in Natura Antonius Baldanus, Sacrae Congregationis Aquarum et Paludium Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nehmlichen Werke auf eilf Tafeln auch noch andre seltne geschnittene Steine vor, die dem Ficoronius durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und stechen laßen; wie auch verschiedne andre alte Kunstwerke, die zu seiner Zeit waren entdeckt worden, auf noch einigen besondern Tafeln erscheinen.

Dieser Baldanus und Contucci müßen 1766 schon todt gewesen seyn, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

Fingal.

Ein recht erztfranzösisches Urtheil von ihm s. Journal Encycl. 1762 Janv. — que tout son mérite consiste à peu près dans son antiquité. Une traduction françoise de cet ouvrage seroit certainement *insupportable.* — Desto schlimmer für die Franzosen.

Finimento.

In der Mahlerey: wovon ich mir eine Stelle des Lana in seinem Prodromo p. 162 anmerken will. [Hier folgt die Stelle].

Fliegen, Kunst zu.

[Auszug aus: »Oldoini Athenaeum Augustum perusinorum, und Journal des Savans an. 1768 p. 451.] „allwo gleich darauf p. 452 u. f. die Maschine zum Fliegen beschrieben wird, die ein gewißer Schloßer, Namens Besnier erfunden."

Florenz.

In Florenz ist die schöne Baukunst sehr selten, so daß nur ein einziges kleines Haus schön heißen kann, welches auch die Florentiner als ein Wahrzeichen weisen: eben dieses kann man von Neapel sagen. Venedig

aber übertrift diese beiden Städte durch verschiedne Palläste am großen Canal, welche von Palladio aufgeführet sind. (Wink. Empf. des Schönen S. 23.)

Nicolò della Foggia.

Ein berühmter Stücker, von dem ich bey dem Fueßly keine Nachricht finde. S. Stückerey.

La Fontaine.

Als Fabulist hat er zwey Vorgänger unter den italienischen Dichtern gehabt, den Targa und Verdizoti. Eine Vergleichung der Fabeln von allen Dreyen s. im Mercure de Fr. 1743. Oct. p. 2243.

Amb. Foppa

mit dem Zunamen Caradosso s. Francesco Francia.

Phil. Francis.

Der neue englische Uebersetzer des Horaz. Ist ein Geistlicher, hat aber auch ein Paar dramatische Stücke geschrieben Constantine, und Eugenia, welches letztere aber nicht vielmehr als eine bloße Uebersetzung der Cenie ist.

Frankreich.

[Wink. Empf. des Sch. S. 18. Ueber antike Werke daselbst.]

Deutsche Freyheit.[1]

Von der man itzt überall eine sehr geringe Meynung hat. Die Niemand mehr übertreibt als der Verfaßer des Test. polit. du duc de Belleisle; der vorgibt, daß alle deutsche Unterthanen Serfs wären, die ihre Herren schinden könnten, wenn sie wollen. Wenn er von Dem redet, was geschieht: so dürfte er fast recht haben. Indeß ist dieses die

[1] Dieser Artikel ist von G. E. Guhrauer bereits vollständig mitgetheilt worden, in d. Blättern f. literarische Unterhaltung. 1843. Nr. 246. S, 986.

Einrichtung des deutschen Staats gar nicht. Ludewig in »Reliq. Manuscript.«, T. VII, p. 150. sagt: Est hoc homini Germano omnino discendum et notandum, quod legislatoria potestas, uti in imperio non penes imperatorem solum, verum etiam ordines in comitiis, ita in provinciis quoque principi soli non licuit condere leges, nisi in congessu consensuque procerum provincialium, der Landstände, ut adeo provinciales leges nomen sustinerent provincialium recessuum, in vernacula der Landtages Abschiede.

*

Daß in den ältesten Zeiten, von welchen Tacitus schreibt, die Könige und Herzoge der Deutschen, ohne Zuziehung des Volks nichts Wichtiges unternehmen dürfen, ist eine ausgemachte Sache.

Ebenso ausgemacht ist es daß in den mittlern Zeiten, die Landstände zu allen wichtigen Regierungsgeschäften gezogen worden, und ihr Rath und ihre Einwilligung unumgänglich nöthig war. Z. E. wenn neue Steuern aufgelegt, oder Kriege beschloßen werden sollten. Dieses hat Strube, in s. Abhandlung von den Landständen (Nebenst. II. Th.) fast von allen Provinzen Deutschlands bewiesen und belegt. Das Historische in dieser Abhandlung ist sehr gut, aber das Politische und Pragmatische desto schlechter und sklavischer. Denn warum sollten nicht (§. 26.) auch noch heutiges Tages den Landschaften alle Rechte beyzulegen seyn, womit sie vor 3 oder 400 Jahren versehen gewesen? Freylich hat sich die Regimentsverfaßung seit 2 oder 300 Jahren sehr verändert, und es ist fast nirgends mehr üblig, alle wichtige Sachen auf den Landtag zu bringen. Wenn aber das geschieht: sollte es auch geschehen? Sollten wir wenigstens nicht in unsern Schriften unaufhörlich gegen diese ungerechten Veränderungen protestiren, anstatt durch schmeichelnde Nachsicht und Entschuldigung der Großen ihre Thathandlungen recht sprechen? Die Ursachen zeigt unterdeßen Strube sehr gut an, wie es gekommen, daß die Landstände so hintenangesetzt worden.

1. Nachdem der Landfriede sattsam befestiget worden, sind dadurch viele Gelegenheiten zu den sonst häufigen Empörungen der Unterthanen wider ihre Obern abgeschnitten worden; dafür mußten sich diese fürchten, und daher nichts den Landständen Misfälliges unternehmen.

2) Itzt kann man deßen entübriget seyn, da fast überall geworbene, und der Landesherrschaft allein zu Befehl stehende Soldaten unterhalten

werden. „Den Unterhalt solcher Mannschaften erfordern zum Theil die Reichs- und Kreyß-Schlüße, mithin können ihn die Landstände nicht verweigern. In vielen Ländern hat man es aber dabey nicht gelaßen, sondern die Landschaft in eine weit größere Kriegsverfaßung gewilliget. Es ist dadurch die schwere Last der Durchzüge und Winterquartiere gemindert, womit des Kaysers und anderer kriegender Mächte Völker die unbewaffneten Stände vielfältig zu erschöpfen pflegten. Man hat auch den auf Landtagen das meiste vermögenden Adel dadurch zur Einwilligung bewegt, daß ihm die alte Steuerfreyheit seiner Güter gelaßen, er selbst aber und die Seinigen mit Civil und Militärämtern versehen worden.

3. Endlich hat die verminderte Macht des Kaysers viel dazu beygetragen, daß der deutschen Landstände Ansehen vermindert worden. Die alten Rechte mit der Faust zu behaupten war, dem angeführten nach, unthulich, und also nichts übrig, als richterliche Hülfe zu suchen. Dieses ist auch den Unterthanen wider schwächere Reichsstände vielfältig angediehen. Wider die Mächtigern aber fehlt es daran ꝛc.

Aber sind alle diese Ursachen nicht selbst Mißbräuche oder schlimme Folgen einer sonst guten Einrichtung? Und gilt auch nicht hier, daß kein Mißbrauch durch noch so lange Uebung zum rechten Gebrauche wird.

*

Francesco Francia.

Ein Goldschmied und Mahler zu Bologna, zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von welchem Vasari und Malvasia nachzusehen. Er war auch ein großer Künstler im Nielliren, und als einen solchen rühmt ihn besonders Camillo Leonardi in seinem Speculo Lapidum: (L. III. c. 2.) Unum apud modernos reperio, de quo apud antiquos nulla extat memoria, de incisoribus seu sculptoribus in argento; quae sculptura *Niellum* appellatur. Virum cognosco in hoc coleberrimum et summum, nomine *Franciscum* Bononiensem aliter *Fraza,* qui adeo in tam parvo orbiculo seu argenti lamina tot homines, tot animalia, tot montes, arbores, castra, ac tot diversa ratione situque posita figurat seu incidit, quod dictu ac visu mirabile apparet. S. den Art. Niellum.

In dieser Stelle soll es wohl anstatt *Fraza, Francia* heißen, welches der Zuname unsers Francesco war; sein eigentlicher Geschlechtsname war Raibolini, unter welchem ihn auch Füeßly angemerkt hat.

Francia schnitt auch vortreffliche Münzstempel: *conii per medaglie.* — Nel che fù, sagt Vasari, ne' tempi suoi singularissimo, come si puo vedere in alcune, che ne fece, dove e naturalissima la testa di Papa *Giulio II.* che stettono a paragone die quelle di *Caradosso.*

Dieser Caradosso ist Ambr. Foppa, ein trefflicher Bildhauer, Goldschmied und Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

Freymäurer.

In dem zweyten Jahrgange der Freymüthigen Nachrichten (p. 147.) wird angemerkt, daß das englische Wort, *Free-Mason,* einen Steinmetz bedeute, weil *free* nicht allein frey, sondern auch glatt und regelmäßig bedeute. Ich habe vergeßen, in welcher Absicht dieses dort angemerkt worden, und es verlohnt der Mühe, daß ich es wieder nachsehe. — In Johnsons Wörterbuche indeß finde ich, weder unter *free,* noch unter *mason,* nicht die geringste Spur, daß *Free-Mason* dieses bedeuten könne.

Gegen meine Meinung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieses Jahrhunderts der Freymäurer in Büchern nirgends gedacht werde, hat mir Hr. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von London angezeigt. Der Titel dieser Chronik heißt: *Londinopolis:* An historical Discourse or Perlustration of the City of London, *etc.* by *James Howel, Esq.* Und die Stelle soll stehen p. 44 und so lauten:

Nr. 18. The company of Masons, otherwise called Free-Masons, were used to be o loving brotherhood for many ages; yet were they not regulated to a society, till Henry IV. Their arms fable, on a Chevron between three castles argent, a pair of compasses of the first.

Howel ist mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weiß nicht, daß er ein Werk unter dem Titel, Londinopolis, geschrieben. Nun

wird es darauf ankommen, die Stelle selbst darinn zu verificiren. Heinrich *IV.* trat die Regierung 1399 an. Sable ist das heraldische Wort für schwarz.

Göttin des Friedens.

Sie hatte langezeit in Athen keinen öffentlichen Altar. Erst nach dem Siege, welchen Timotheus, der Sohn des Conons, in der hundert und ersten Olympias, über die Lacedämonische Flotte erhielt, welchem zufolge die Lacedämonier den Atheniensern die Herrschaft zur See zugestanden, wurden ihr von diesen öffentliche Altäre und ein Pulvinar errichtet. (*Cornelius Nepos* in Timotheo Cap. 2.) Quae victoria tantae fuit Atticis laetitiae, ut tum primum arae Paci publice sint factae, eique Deae pulvinar * sit institutum.

Plutarch aber setzt diese Epoche früher, nehmlich nach dem Siege, welchen Cimon in der 77sten Olympias an dem Eurymedon über die Perser erhielt. Siehe deßen Leben Cimons.

* Es ist zur unrechten Zeit, wenn die Ausleger hier die gewöhnliche Bedeutung von *pulvinar* angeben, nach welcher es Kissen bedeutet, auf welchen die Bildsäulen der Götter ruhten, oder standen, und in welchem Verstande sie ein Theil des *Lectisternii* waren. Ich weis nicht, ob die Griechen in dieser Bedeutung *pulvinaria* gehabt haben; obgleich Pitiscus in s. Lexico unter *Lectisternium,* es sagt, und den Beweis unter *pulvinar* suchen heißt, wo ich aber nichts finde. Hier heißt *pulvinar* weiter nichts als ein kleiner Tempel, eine Kapelle: Siehe Pulvinar.

Fühlen.

Von dem Sinne des Fühlens, und den Besonderheiten deßelben. Exempel einer großen Unempfindlichkeit v. Digbaeus de Natura Corp. num. 32.

Von einem Valentino *Greatreak,* qui omnis generis morbos solo tactu curabat. v. Morhof de Parad. sensuum p. 326.

Furchtsamkeit.

Eine ansteckende Leidenschaft, die nicht allein einen einzelnen Mann, sondern eine ganze Menge zugleich befallen kann.

[Beispiel vom Kais. Madlonischen Regimente in der Schlacht bei Leipzig 1642, aus Wagenseils Erzieh. eines jungen Prinzen S. 33.]

G.

Gadarer.

„Die Gadarer, (schreibt Klotz, geschn. St. S. 61.) von welchen „Arrian sagt, daß sie sowohl die Armuth als die Künste angebetet, „und beide in der gottesdienstlichen Verehrung mit einander verbunden."

Ich kann nicht finden, was das für ein Volk seyn soll. Ich habe in den verschiednen Schriften Arrians vergebens nach ihnen gesucht. Endlich finde ich, daß Gyraldus (*Syntag.* I. p. 78.) sie als Verehrer der Armuth anführen, und sich desfalls auf den Arrian berufen soll. Diese also muß ich gelegentlich nachsehen. Die Stelle beym Gyraldus (Synt. I. p. 58. edit. Jensii) ist diese: »Paupertas et ars a Gadareis cultae, ut Arrianus scribit, quod videlicet paupertas ad artes comminiscendas industriam et hominum ingenium acuit.« — Die Stelle des Arrianus citirt er nicht: und ich weis sie auch nicht zu finden. Aber die Gadareer Gadarer zu nennen, das kann nur Klotz. Und nun finde ich, daß es die Gaditaner, die Einwohner des alten Gades seyn sollen, von welchen nicht Arrianus, sondern Philostratus vita Apoll. [jenes anführt.]

Gastrecht.

Secundum quod in maritimis praecipue civitatibus hospiti contra civem, et vice versa, brevissimis praefixis terminis, plerumque ad summam trium dierum, nonnunquam de die in diem, jus reddendum, nec sententiae executio ulterius suspendenda est. Quod jam olim in Graecia *Nautodicarum,* et Romae *Praetoris peregrini* officium fuit.

Geburth. Geburthshülfe.

[Ueber das Roonhuysensche Geheimniß in der Geburthshülfe. S. Hamb. Magazin Bd. XIV. S. 116.] Mauriceau (Traité des malad. des

femmes gr. l. 2. chap. 16.) „rieth daher, durch langes Warten nur nicht auch die Mutter in Gefahr zu setzen, sondern dem Kinde durch Einspritzen in den Leib der Mutter, die heilige Taufe beyzubringen, und alsdenn zu zerschneiden und stückweise herauszubringen.“

2. NB. Den Umstand dem Kinde im Mutterleibe die Taufe beyzubringen, zur Erläuterung des Kapitels im Tristan Shandy.

[Es folgen noch einige Notizen über Mauriceau, über das Gewicht und die Größe neugeborner Kinder, wobei Röderer (Comment. Goett. T. III.) angeführt.]

Gemmen.

Unter diesem Tittel will ich verschiedne allgemeine Dinge von den alten geschnittenen Steinen sammeln; in so fern sie Werke der Kunst sind; in so fern sie aber natürliche Produkte, s. Edelsteine.

I. Von der Menge, in der sie übrig geblieben sind.

Sie ist groß: aber leicht dürfte sie sich um ein Großes verringern, wenn wir alle neuere Werke dieser Art zu erkennen, und von den alten zu unterscheiden wüßten. Denn wenn man bedenkt, wie viele Künstler es in dem 14ten und 15ten Jahrhunderte gegeben, die in Edelsteinen gearbeitet, so müßen sich eine weit größere Anzahl neuerer Gemmen finden, als wir in den Daktyliotheken angezeigt finden, wo es eine große Seltenheit ist, eine neue unter den alten mit unterlaufen zu sehen. Molto ne fiorisce la dilettazione oltra le monti (sagt Maffei, in Verona Illustrata, P. III. p. 269.); mà spessissimo sopponendo antichi i moderni lavori. Die großherzogliche Sammlung zu Florenz besteht beynahe aus 3000 Antiken, in verschiedne Klaßen geordnet. Und der neuern daselbst sind ungefähr achthundert. Es würde natürlicher seyn, denke ich, wenn die Zahlen gerade umgekehrt wären. Es ist wahr, die dauerhaftere Natur der Steine würde es allenfalls begreiflich machen, wenn sie so gar häufig auf uns gekommen wären. Aber was die Zeit gegen sie nicht vermochte, vermochte der Aberglaube. Wie viele werden deren die ersten Christen vernichtet haben, da ihre Lehrer ihnen nur einen einzigen Siegelring zu tragen erlaubten: *τους δε ἀλλους ἀποῤῥιπτεον δακτυλιους*, alii autem sunt abjiciendi annuli; sagt Clemens

Alexandrinus (Paedag. Lib. III. p. 288. edit. Pott.). Eben derselbe verbietet, keine Bildniße der Götter, noch sonst etwas darinn geschnitten, zu führen, was mit der Friedfertigkeit und Enthaltsamkeit eines Christen streite. Sondern sie sollten darinn eine Taube, oder einen Fisch, oder ein segelndes Schiff, oder eine musikalische Leyer, wie Polykrates, oder einen Anker, wie Seleucus, darinn führen. Dergleichen Figuren finden sich auch häufig auf geschnittenen Steinen, die daher alle für Werke späterer Zeit und christlicher Künstler zu halten. Vittori in s. Numo aereo veterum christianorum, commentario explicato, (Rom. 1737 in 4.) hat verschiedne bekannt gemacht, z. E. p. 105 ein Cameum anulare worauf ein Anker, zwischen welchem auf jeder Seite ein Fisch, und oben *IHCOYΣ* und unten XPEICTOC. p. 92 einen ovalen Opal, der auf der einen Seite einen Anker, und auf der andern die Buchstaben *IXΘYΣ* unter einander gesetzt hat.

p. 75. wiederum ein runder Opal, auf einer Seite *αXω*, und auf der andern eine Taube. — Aus dieser Stelle ist klar, daß damals zu des Clemens Zeiten die Christen sich noch keines Kreuzes, oder sonst eines nähern symbolischen Bildes auf Christum in dieser Absicht bedient haben. Selbst den Fisch, welchen man sonst deswegen als ein christliches Symbolum angenommen, weil das Wort *Ἰχϑυς* die Anfangsbuchstaben von *Ιησους Χριςος Θεου ὑιος σωτηρ* enthalte, scheint Clemens nicht sowohl darum, als vielmehr zur Erinnerung des Apostels Petrus, welcher ein Fischer gewesen, und zur Erinnerung der Taufe in Vorschlag zu bringen.

II. Von ihrer Vernachläßigung in den Zeiten der Barbarey.

Es ist bloße kahle Deklamation, was Klotz desfalls (S. 55. u. 56) sagt: „Damals rührte kaum einmal der Glanz der lebhaften und man„nichfaltigen Farben, die diese Steine von allen andern Dingen unter„scheiden, die Augen der Sterblichen auf eine angenehme Art. Darf man „sich wundern, daß ihnen alle Schönheit der Arbeit, und die wahre Deu„tung der Vorstellungen, verborgen geblieben?" — Der Glanz und die Farben der Edelsteine rührte sie noch genug, welches die vielen Schriftsteller von den Edelsteinen in diesen Zeiten bezeigen. Und es brauchte gar nicht Unwißenheit zu seyn, wenn man auf den alten Gemmen

Vorstellungen aus der heiligen Geschichte erblickte. Man wußte gar wohl, was sie eigentlich vorstellten, aber man deutete sie anders, um sie dadurch zu heiligen und würdig zu machen, dem Schmucke der Kirchen einverleibet zu werden.

Wie abgeschmackt schreibt übrigens Herr Klotz, „daß das Getreyde„maaß auf dem Kopfe des Jupiter Serapis einige Gelehrte verführt „habe, dem Erztvater Joseph diesen Kopf beyzulegen." Das hat kein einziger Gelehrter gethan, und Lippert, der es anführt, sagt das auch gar nicht. Kein Mensch in der Welt hat gesagt: dieser Kopf auf einem alten Steine ist der Kopf Josephs, weil er ein Getreydemaaß auf hat. Die ganze Welt hat diesen Kopf nicht anders als einen Kopf des Serapis genannt. Aber Gelehrte hat es gegeben, die aus dem Scheffel des Serapis schließen wollten, daß Serapis Joseph gewesen. Und das ist ganz etwas anders.

III. Von ihrer concaven und convexen Figur.

Eine von den Ursachen, warum die Alten so häufig auf convexe Steine geschnitten, ist auch die, daß sie sehr häufig auf Steine geschnitten, wie sie aus der Hand der Natur kamen, und diese giebt sie meistens eyrund, besonders diejenigen, welche in den Betten der Flüße gefunden werden. Und auf diese ihre natürliche Gestalt bezieht sich die Stelle des Plinius (XXXVII. sect. 75.) Cavae aut extuberantes viliores videntur aequalibus. Figura oblonga maxime probatur: deinde quae vocatur lenticula, postea cycloides et rotunda; angulosis autem minima gratia.

IV. Von der Kunst, sie zu schneiden.

Daß unser gewöhnliches Verfahren hierinn eben das sey, welches die Alten gehabt, hat Natter erwiesen; und ich habe einiges darüber in den Antiq. Briefen gesagt.

Aber worinn besteht die neue Erfindung des Rivaz, von welcher die Bibliothek d. sch. Wiß. B. V. S. 383 redet?

„Man hat hier (in Paris) eine ganz neue Art in Stein zu schneiden „erfunden, durch die wir in Stand gesetzt sind, es den Griechen mit „leichter Mühe gleich zu thun. Es ist ein gewißes Werkzeug, durch das

„man mit der größten Richtigkeit die schönsten Modelle kopiren kann. Es „geht dieses bey großen und kleinen Steinen, auch auf die allerhärtesten „an, die der Zeit am längsten widerstehen, sie mögen hohl oder erhoben „werden sollen. Der Erfinder von diesem Werkzeuge ist Herr von Ri- „vaz; doch hat er noch nicht das Mechanische davon bekannt gemacht. „Um solches bey kostbaren Stücken gebrauchen zu laßen, hat er sich mit „dem Herrn Vasse, königlichen Bildhauer, einem Manne der wegen „seiner Kunst in großem Ansehen ist, vereiniget. Dieser hat ein Modell „gemacht, das den Triumph Ludwigs *XV*. nach der Schlacht bey Fon- „tenoi vorstellet. Herr von Rivaz hat dieses Modell auf einen Agtstein „gebracht. Dieser grünliche Stein, der in die Olivenfarbe fällt, und „aus dem die Türken und Polen Säbelgriffe machen, ist weit härter als „der Achat und Jaspis, und kann blos durch den Stichel und Diamant- „staub gearbeitet werden. Herr Gay, der so berühmte Steinschneider, „der ietzt nicht leicht seines Gleichen haben wird, hat dieß Meisterstück „der Herren Rivaz und Vasse mit Erstaunen gesehen. Er hat gestehen „müßen, daß dieses Stück alle mögliche Feinheiten hat, die nur die „Kunst erreichen kann, und daß er sich nicht getraue, es in vielen Jahren „zu erreichen. Dieser Stein ist ohnlängst dem Könige überreicht worden."

Diese Nachricht ist von 1762. Ist von dieser Erfindung nachher mehr bekannt geworden? Was mir am verdächtigsten dabey vorkömmt, ist, was von dem Steine gesagt wird, den Herr Rivaz bearbeitet. Ein Agtstein soll es seyn: was wir Agtstein nennen, ist nichts als Bernstein, deßen es eine grünliche Gattung allerdings giebt, so wie auch wirklich die Pohlen und Türken Säbelgriffe daraus tragen. Aber kaum, daß der Bernstein den Namen eines Steins verdient, der nichts als ein festes Erdpech ist: geschweige daß er härter seyn sollte, als Achat und Jaspis. Der Bernstein kann sehr leicht gedrechselt und geschnitten werden; und würde hingegen der Bearbeitung mit dem Rade und Smirgel oder gar Diamantstaube gar nicht fähig seyn. (S. Agat.)

War es aber weiter nichts als ein Bernstein, auf den Rivaz arbeitete, so könnte vielleicht gar seine neue Steinschneiderey ein Betrug gewesen seyn. Denn es ist bekannt, daß der Bernstein geschmolzen, und folglich auch in Formen gegoßen werden kann. (S. Bernstein.)

V. Von den alten Steinschneidern.

Aus des Vettori Dissert. Glyptog. p. 3.

[Folgendes alphabetische Verzeichniß derer alten Steinschneider, die im Werke des Stosch vorkommen.]

Admon. Aepolianus. Action. Agathemerus. Agathopus. Alexander. Allion. (cujus artificis gemmae duae;) *Anteros. Apollodotus. Apollonides. Apollonius. Aspasias* (cujus gemmae duae;) *Aulus* (cujus gemmae quinque;) *Axiochus.*

Caekas. Carpus. Coinus.

Dioscorides, cujus gemmae VII.

Epitynchanus. Evodus. Eutyches.

Felix Calpurnius Severus.

Gneus.

Hejus. Hellen. Hyllus (c. gemmae 3.)

Lucius.

Mycon. Myrton.

Nicomachus. Liest Winkelmann Nisomas, und freylich richtiger, so wie Caekas Saenas heißen muß. Lippert II. 478.

Onesas.

Pamphilus. Pigmon (is *Pergamum* appellat, contra fidem vetustae gemmae, quae in museo Magni Ducis Etruriae Florentiae adservatur. Adi *Mus. Flor.* Vol. II. Class. 1. Tab. III. n. 11. et item Inscription. antiq. in Etrur. urbibus exstant. Vol. I. Tab. V. n. 1. Utrobique lapsus etiam *Leonordi Augustinii* et pariter Equitis *Maffei* indigitatur.) *Pharnaces. Phylemon* (gemmae duae.) *Plotarchos. Polycletus. Pyrgoteles* (cujus gemmae duae).

Quintillus.

Scylax. Seleucus. Solon. Sosocles. Sostratus. Sotratus.

Teucrus. Thamyrus. Tryphon.

His addendi sunt gemmarum sculptores ab eodem *Stoschio* praeteriti, quorum opera egregia aeri pariter incisa vulgavit vir cl. *Ant. Fr. Gorius,* in Patrio Athenaeo publ. Hist. Praef. iique sunt: *Amphoterus. (Inscriptt. Antiq.* in Etrur. urb. ext. T. I. Tab. II. n. 4. et item in *Mus. Flor.* T. II. Cl. 1. Tab. X. n. 3.) *Antiochus. (Inscr. Ant.* T. I. tab. I. n. 4.) *Cleonas.* (*ibid.* n. 2.)

Cronius. (*ibid.* n. 1.) *Quintus Allexa.* (*Mus. Flor.* T. II. tab. 97. n. 1. Videsis p. 155, et in Praef. p. 7.)

ex quibus omnibus notandum est, duo tresve tantum, nomen latinis characteribus scripsisse, reliquos vero graecis. Nonnulli nomen suum descripserunt recto casu, cui aliquando verbum **εποιει**, vel primam syllabam **επ.** h. e. *faciebat*, solebant adponere; alii casu obliquo, ut in ipsis gemmis antiquis videre est. Nomen *Agathangeli,* quod graecis characteribus expressum est in gemma, (adi Collect. Rom. Antiqq. *Antonii Borioni,* tab. 68, p. 48.) quae Pompeji caput referre dicitur, in hoc catalogo sculptorum antiquorum describere detrectavimus: opus enim, quantumvis elegantissimum, sublestae fidei suspicionem subit apud plerosque cultos viros, qui in eodem expendendo manum recentioris artificis, judicio sane constanti, perspectam habere sibi videntur. Item *Gellii* nomen abegimus, quod alibi *Γηλιου,* alibi *Γελιου* scriptum viderimus. (*Ibid.* ap. *Borionum,* tab. 75. vide pag. 53.)

Hierauf führt er noch aus Büchern den Mnesarchus an, von dem ich unter Vettori rede; über den jedoch die Stelle des Apulejus (Flor. Lib. II.) wider meine Meinung seyn würde, wenn Apulejus in solchen Dingen ein glaubwürdiger Skribent wäre: Profugit ex insula (Samo) clanculo Pythagoras, patre Mnesarcho nuper amisso, quem comperio inter sellularios artifices, gemmis faberrime scalpendis, laudem magis quam opem quaesisse. Ferner führt er an den Theodorus, von dem ich in den Antiq. Br. handle; und er meint, man müße beym Plinius *smaragdum* pro *sardonichem* setzen.

Also sind beym Stosch 48 alte Künstler, und 65 Steine; und beym Gorius 5 Künstler.

Hiezu kömmt Horus, in der *Dacty. Zanettiana,* v. Zanetti. Und folgende aus Winkelmanns *Desript. des p.* du B. *de St*[*osch*].

1. *Νεισος.* Eine alte Paste: ein stehender Jupiter ohne Bart; neben sich den Adler; in der Rechten den Bliz, und die Linke in die Aegide gewickelt. p. 39.
2. *Αϑηνιων.* Eine alte Paste: Jupiter auf einer Quadrige, der zwey Riesen zu Boden geschleudert. Eine Kamee in dem Kabinett Farnese, p. 50.
3. ***Φρυγιλλος;*** auf einem Karneol in dem Kabinette des Chev.

Vittori zu Rom: Cupido auf der Erde sitzend, neben sich eine offene Muschel. p. 137.

4. *Διοκλης*. Der Kopf eines jungen Fauns in einem rothen Jaspis. p. 238.

5. *Αλ†ηοσ*. († ist *φ*) Penthesilea verwundet, vom Achilles gehalten, auf einem Cameo, der dem Hr. Diering, einem englischen Liebhaber gehört. p. 380.

6. ***Diphilus***, auf einer alten Paste, worauf eine Urne, auf welcher der Name dieses Meisters steht. p. 490.

7. Noch einer vielleicht, deßen Name sich mit *MYΘ* angefangen, auf einem Karneol mit einem Pferdekopfe. p. 543.

Die übrigen Künstler, welche gleichfalls Winkelmann in diesem Werke namhaft macht, sind: Apollonides, p. 219. Solon, p. 251. Hyllus, p. 260. und ebendaselbst, Alexa. Allein diese alle sind von Stosch oder Gorius bereits genannt, obschon hier zum Theil es andre Werke von ihnen sind; und es ist folglich unrecht, daß es in dem Register gleichwohl von ihnen überhaupt heißt: graveurs anciens, leurs noms non publiés jusqu'à present.

In allem wären also zur Zeit 61 alte Künstler, deren Namen bekannt sind.

Noch kommt der 62ste hinzu, deßen weder Stosch, noch Gorius, noch Winkelmann gedenken; deßen aber Johann Faber in seinen Commentariis ad Imagines Viror. Illustr. ex Bibl. *Fulvii Ursini*, p. 52, bereits gedacht hat, wenn er sagt: ab artifice aliquo aevi Augusti facta videtur; verbi gratia ab *Epitynchano* aut *Zosimo*, quorum extant nomina in priscis cameis aliisque sculpturis. Wenn das Zosimus sich nur nicht auf aliisque sculpturis beziehet.

Auch muß noch ein 63ster seyn, den selbst Stosch in seinem Werke S. 4 anführt, nämlich ***'Ευελπιςος***. Siehe Klotz, S. 37.

Den 64sten und 65sten siehe in der Vorrede des Natters S. 37: Dans la collection du Comte *Toms* on trouve des pastes antiques en camée, avec le nom d' *'Αρχιονος* et celui de ***Λευκονος***.

Auch beym Lippert kommen Steine mit den Namen alter Künstler vor, die unter den angeführten nicht sind: als folgende

66. Albius; II, 632; ein Kopf des Caligula.

67. Deogenes; II, 383; mit den Anfangsbuchstaben nur.
68. Favra; I, 181.
69. Gelius; II, 908. Ein Ringer, der sich mit Oel salbet. Doch, dieses Namens gedenkt auch Winkelmann im Stoschischen Kabinet, S. 455, wo er auch in Kupfer abgebildet ist.
70. Hydrus; II, 121.
71. Potitus; II, 70.
72. Sosius; II, 534.
73. Einer deßen Anfangsbuchstaben vielleicht durch **EP** angegeben sind, auf einem Ochsen in einem Chalcedon, oder weissen Karneol geschnitten, wie ich ihn in den antiquarischen Briefen bekannt gemacht. Der Ochse ist fast eben der, wie er auf den Münzen des Augustus vorkommt; als beym Rubenius (edit. *Beg.* tab. IX. n. 23. auch tab. XIV. n. 13.) [vielleicht, wie dort gesagt wird, wegen der vom August gegebenen Schauspiele,] nämlich solcher, als nach dem Plinius L. VIII, c. 45, Caesar Dictator zuerst in Rom gegeben.

Fast noch näher kommt er dem Ochsen auf den Münzen von Epirus: und es ist bekannt, daß die epirotischen Ochsen sehr berühmt waren: in nostra urbe bubus Epiroticis laus maxima. *Plin.* L. VIII. sect. 70. — Wenn die Buchstaben **EP** lateinische seyn sollten, so könnten sie vielleicht auch auf dem Stein *Epirus* bedeuten sollen. Eine solche Münze von Epirus s. beym Beger, Spicilegg. Antiqq. p. 17. — Oder vielmehr es ist der Ochse im Thierkreise, so, wie er auf dem alten marmornen Globus im Pallaste Farnese erscheinet, und wie ihn Manilius beschreibt:

— — — — taurus
Succidit incurvus, claudus pede.

Oder Lucanus:

— — — — nisi poplite lapso
Ultima curvati procederet ungula tauri.

Ein solcher Ochse kommt auch beym Agostini schon vor, auf einem Onyx, und in der Sammlung des Maffei (Gemme antiche figurate, P. IV. Tab. LX.) Um ihn herum stehen die Buchstaben, von oben an gegen die linke Seite gelesen: **OIRAE** die aber sowohl Agostini als Maffei unerklärt laßen. (Nicht zu vergeßen diesen

Ochsen mit dem Ochsen des Hyllus zu vergleichen. S. Klotz, S. 90.)

VI. Von den Neuern [Steinschneidern] seit dem funfzehnten Jahrhundert.

Die Werke vieler neuern Meister, besonders des funfzehnten Jahrhunderts, sind sehr schätzbar. Maffei bedenkt sich daher nicht zu sagen: Nel secolo 1500 l'intaglio delle gemme fioriva in Italia a segno, che nella galleria di Firenze non è da apprezzar niente meno la raccolta di sopra ottocento pezzi moderni, delle serie degli antichi, se però se n'eccettua l'ammirabil *Vespasiano*, e alcun altro. — Aus den Zeiten des Verfalls des römischen Reichs sind viele geschnittene Steine übrig, die noch in Kabinettern hin und wieder verborgen liegen. Aber ihre Meister sind nicht genannt.

Vasari in s. Werke gedenkt folgender, wie ich sie aus dem Vettori ziehe:

1. Valerio Vincentini, deßen eigentlicher Name Belli war. Er arbeitete viel für den Papst Clemens *VII*, und starb 1546, alt 68 Jahr. „Dieser Künstler (heißt es bey dem Füeßly, ohne Zweifel auch aus dem Vasari,) verfertigte so viele und schöne Arbeit, daß man auf die Gedanken verfiel, er habe das Geheimniß gehabt, die Edelsteine weich zu machen. Auch seine Tochter verstand sich auf das Steinschneiden. S. *Vasari,* P. III. p. 862; edit. di Firenze. 1550.

2. *Joannes a Castro Bononiensi* nuncupatus. Vasari, ebendaselbst. Dieser und Vicentino haben auch wohl ihre Namen auf den Stein gesetzt; und es finden sich deren verschiedne im Museo Strozzi zu Rom.

3. *Aloysius Anchinus,* Ferrariensis.

4. *Alexander Cesati,* seu *Cesari,* cognomento *Graecus.* Er war ums Jahr 1550 berühmt.

5. *Dominicus,* qui ab eodem *Vasario,* in vita *Alphonsi* Ferrariensis, sculptoris, dicitur *di Polo,* itemque *Intagliatore di ruote.* — Domenico di Polo arbeitete viel für die Herzoge Alexander und Kosmus von Medicis, und florirte um 1536. Er war ein Schüler des Joh. delle Corniole.

6. Dieses Joh. delle Corniole, qui, auspice Laurentio Mediceo, artem insculpendi gemmas didicerat ab extraneis nonnullis artificibus, ab eodem Laurentio Florentiam accitis, wird gleichfalls beym Vasari im Leben des Val. Vicentini, aber in einer neuern Edition, gedacht. — Ich denke aber, dieser Künstler ist Joh. Bernardi da Castel Bolognese Nr. 2.; und Vettori scheint ganz unrecht zwey verschiedne Künstler daraus zu machen. Dieser Joh. da Castel Bolognese starb 1550.

7. Dominicus, ein Mayländer, mit dem Zunamen de' Camei. Es ist sehr albern, wenn dieser Steinschneider beym Füeßli ein Schüler des vorigen Bernardi heißt, u. gesagt wird er habe um 1490 gelebt, da der Meister doch 1550 gestorben.

8. *Petrus Maria da Pescia,* lebte unter Papst Leo X, um 1515.

9. *Michael,* vulgo dictus *Michelinus.*

10. *Matthaeus Nassarius*, Veronensis. — Matteo del Nasaro arbeitete viel für Franciscus I. und starb zu Paris, 1548.

11. *Nicolaus Avantius.* (Avanzi) und

12. *Galeatius Mondella,* bey welchem Nasaro lernte, denn beym Füeßlin stehet unter Nasaro, daß Nasaro bey Avanzi gelernt, und unter Avanzi, daß Avanzi bey Nasaro gelernt habe.

13. Ein Veronesischer Goldarbeiter, mit dem Zunamen *lo Zoppo,* der gleichfalls beym Matteo del Nasaro gelernt hatte. Sein wahrer Name hieß Joh. Maria Mantovano.

14. Brugia Sforzi, und zwey seiner Neffen, gleichfalls Schüler des del Nasaro, welcher letztere die Kunst nach Frankreich brachte, und auch da viele Schüler hinterließ.

15. Marmita, von Parma, und deßen Sohn, Lodovicus.

16. Joh. Jacobus Caraglio. Anfangs ein Kupferstecher; und arbeitete hernach in Pohlen.

17. Franc. Francia. S. den Artikel von ihm.

18. Joh. Anton. de Rubeis, Mediolanensis.

19. 20. Cosmus und Jacobus da Trezzo, welcher letztere zuerst in Diamant soll geschnitten haben.

21. 22. Gaspar ac Hieronymus Misuroni. —

Und nun führt Vasari die Künstler an, deren Camillas Leonardus in s. *Speculu Lapidum* gedenkt.

23. *Joannes Maria Mantuanus.* Aus diesem aber hätte Vettori

keinen besondern Künstler machen sollen, es ist der Zoppo (Nr. 13.) dessen er schon gedacht hatte.

24. *Franciscus Nichinus Ferrariensis,* den Vettori aber nicht kennt und vermuthet, daß es Aloysius Anchinus seyn soll No. 3.

25. Jacobus Tagliacarne; ein Genueser.

26. Leonardus Mediolanensis. — Nun folgen einige andere, die Vettori hier und da zusammengetragen.

27. Matthaeus de Benedictis, und

28. Marcus Actius Moretus, welche beide Masini in f. Bologna perlustrata, p. 739, anführt.

29. Philippus Sanctacrucius Urbinas, [der auch mit dem Diminutiv seines Vornamens Pippo heißt.]

30. Antonius Dardonius.

31. Severus Ravennas.

32. Flaminius Natalis.

Und bis hieher die Künstler aus dem 16ten Seculo. Aus dem 17ten sind wenige oder gar keine bekannt; außer

33. Einer mit dem Zunamen *il Borgognone,* [der um das Jahr 1670 berühmt war.]

34. Ein gewißer Adonius zu Rom, deßen Stärke, [wie Vettori sagt, in zusammengeschlungenen Händen auf Kameen, zu Hochzeitringen.]

Zu Anfange des 18ten Jahrhunderts war ein Franzose Namens

34. Suzon, dit Rey, bekannt. Von den Neuern aus diesem Jahrhunderte nennt Vettori folgende:

35. Flavius Sirleto, welcher 1737 zu Rom starb, und deßen zwey Söhne

36. 37. Franciscus und Raymundus.

38. Joa. Constantius, qui adamantem quoque tentavit, caelata in eo Neronis imagine, und deßen zwey Söhne:

39. 40. Carolus und Thomas Costanzi.

41. Dominicus Laudus.

42. Franc. Ghinghius Florentinus.

43. Ant. Pichelar oder Pichler.

44. Laur. Natter.

45. Marcus Tuscher. Von diesem aber weiß er auch weiter nichts als sein eignes Bildniß das er 1733 geschnitten, mit dem griech. Namen Marcus.

46. Hier. Rosi, dictus il Livornese.

47. *Gottf. Graaft,* Vir Hanseaticus, qui difficultate nominis pronunciandi apud Italos vulgo uncupatus il *Tedesco.* Heißt eigentlich Kraft, und war von Danzig, ein Schüler von Nattern, s. die Vorrede.

VII. Wie beider Arbeit zu unterscheiden.

Winkelmann sagt in s. Erinnerungen über die Beobachtung der Werke der Kunst, (s. Biblioth. der sch. Wiß. B. V. S. 12.) „Die „größere Glätte an Figuren tief geschnittener alter Steine ist nicht das „Geheimniß, welches Maffei (*Verona illustr.* P. III. c. 7. p. 269.) „der Welt zum Besten mittheilend entdecken will, wodurch sich die Arbeit „eines alten Künstlers im Steinschneiden von den Neuern unterscheidet: „unsre Meister in ihrer Kunst haben die Glätte so hoch, als die alten, „getrieben. Die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine Haut im Gesichte, die allein nicht schön macht.“ —

Die Stelle des Maffei ist diese: Nelle pietre incavate, oltre al disegno ed alle cose rappresentate, e oltre al colore e qualità della pietra stessa, c'è un giudizio certo per distinguere il moderno dall' antico. Gran segreto ne vien fatto da qualche Antiquario, che lo sà: ma noi crediamo all' incontro esser bene di far publico, quanto è possibile, tutto ciò che può servire a deluder l'imposture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripulisce; e siccome convien dire, che in ciò maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri; così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talche occhio pratico, benche lustro vedesse il fondo, e le facce, dal non esser però perfettamente lisce, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico. —

Winkelmann könnte bey dieser Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nehmlich, wenn schon auch neuere Künstler ihre Werke in der Tiefe eben so vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der diese Vollkommenheit hat, deswegen alt sey; so ist doch das Gegentheil als eine

ziemlich zuverläßige Regel anzunehmen, daß nehmlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Polirung haben, eben daher nicht für alt zu schätzen sind. Dieses vollkommene Poliren verstanden in den neuern Zeiten nur die besten Meister: bey den Alten verstanden es alle; es war bey ihnen kein Geheimniß. Dieses erkennt man daraus, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump und ohne alle Zeichnung sind, aber gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (Natter *Method. ant.* p. 9.) An eben der Stelle scheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten; daß sie nehmlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen sie gegraben hatten. Denn diese allein können in die kleinsten Vertiefungen dringen. (Il est remarquable, que cet ouvrage si imparfait est pourtant très bien poli; et qu'il semble que l'on se soit servi du même outil pour la gravure et pour le poliment.)

Natter erkennt die vollkommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken (Préf. p. 13.); nicht zwar weil die neuern Künstler sie nicht erreichen könnten, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen wollten, indem sie es für überflüßig hielten. [1]

IX. Von Sammlern und Erklärern geschnittener Steine.

Davon sagt Fabr. in s. *Bibl. Antiq.* p. 125 überhaupt:

Fuit haec scientia quasi postliminio revocata ab *Ursino, Gallaeo, le Pois, Pierio Valeriano, Gorlaeo, Chifletio, Kirchero, Augustino* Romano, *Cavinio, Bagarrio, Reicheltio* Argentoratensi, aliisque.

X. Von Pasten und Abdrücken der alten Gemmen.

Von jenen siehe den Artikel Edelst. p. 99. Diese aber zu machen lehrt, wie jene, gleichfalls Vettori in s. Tract. de Septem Dormientibus, p. 3.:

[1] In der Handschrift folgt hier ein achter Abschnitt: Von den *compositoribus gemmarum*, der aber nur den Entwurf von dem enthält, was Lessing im 40sten seiner Antiquarischen Briefe, Th. II. S. 58 ff. weiter ausgeführt hat. Eschenburg.

Dieser Abschnitt (VIII) hat noch den Zusatz: „Exempel von der Kunst dieser Compositorum gemmarum siehe unter Achilles Tatius und Aristänetus." v. M.

Haec autem ectypa, ut illi etiam, qui minus norunt, intelligant, quid istud rei sit, et quam simillima exemplari existant; vel fiunt liquido aqua gypso, vel sulphure in amula ad ignem admota, colliquato, et cinnabari, sive alio colore mixto. Igitur quidvis horum selegeris, gemmae, ut dicebam, infunditur, cui, ne undique diffluat, sive sulphur, sive gypsum, fascia tenuis e stanno, nonnihil ipsa gemmae area eminentior, adstringatur, et filo, si opus fuerit, circumligetur. Jam vero rigente sulphure, densatoque gypso, alterutrum a gemma dividitur, et sic ipsissimam gemmae imaginem ectypon refert. At ipsa gemma aliquando leniter oleo perungitur, ut facilius gypsum aut sulphur ab illa separetur. — Hierauf lehrt er auch, wie sie in Siegellak abzudrucken; das Siegellack muß nicht brennen, sondern nur fließen, und am besten drückt man sie auf weiße französische Spielkarten.

Genovefa.

Das Closter der h. Genovefa zu Paris. Was die Alterthümer anbelangt, wovon eine Beschreibung heraus ist, will ich mir eine Stelle aus Landringers Diss. in onychem Alexandri M. (1686. 4.) hier annotiren: »*Ludovici Chalucii,* Arverni, in Licomagensi Foro Consiliarii Regii, Dactyliothecae MStae; quae olim in Museo Magni *Peirescii,* tandem *Petri Seguini,* hodie RR. PP. Canonicorum Regularium S. Genovefae Parisiensis est, faustam precamur Lucinam. *Claudium* enim *de Moulinet,* ordinis illius procuratorem gerneralem, editionem, additis gazophylacii inclyti rarioribus, moliri monet *Fraxineus* (*du Fresne*) Glossarii laboriosissimi voce: *Heraclea.* Interim quaedam displicuisse Maecenati Gallico, *Nicolao Claudio Fabricio de Peiresc,* non leve in ejus Vitae Memoria indicium est, quae anno hujus seculi XXXIV cum *Ludovico Auberio Manillio de caelaturis supposititiis, quas Chalucus a se confictas non erubescebat pro vetustis evulgare,* egerit.

Gesandter. Gesandtschaft.

„In dem Deutschen wird ein Unterschied gehalten, also, daß der „Fürsten und andrer Stände des Reichs (darunter auch die Reichs- und

„Hanseestädte zu verstehen,) Legaten nicht Gesandte, sondern Abge„sandte genannt werden. — Und diesen Unterschied observirt auch der „Reichsfurier bey den Reichstägen.“ — S. Zeilers Sendschreiben 65. Unser heutiger Zeitungsstil, wenn ich mich nicht irre, bemerkt diesen Unterschied nicht; oder kehrt es vielmehr gerade um.

Giotto.

Der Schüler des Cimabue, lebte von 1276—1336. Das am besten erhaltene Werk dieses Meisters, welches Wright irgendwo angetroffen, ist in der Kirche des h. Antonius zu Padua. Es ist ein Frescogemählde in einer Kapelle hinter der Canzel, und stellt die Creutzigung Christi, und wie die Kriegsknechte das Loos um sein Gewand werfen, vor. (S. Wright Reisen d. Ü. S. 31.)

Gliedermann.

Für den Erfinder deßelben wird Baccio della Porta, ein Dominicaner und Mahler, der 1517 starb, gehalten: eben der, von welchem Raphael seine beßere Farbenmischung soll gelernt haben. S. Vasari Part. III. p. 34.

Vielleicht aber, daß auch die alten Künstler den Gliedermann kannten; und daß es ihr *Κιννaβος* war, welches Suidas durch *ειδωλον, προς ὁ ὁι πλαςαι και ὁι ζωγραφοι βλεποντες διατιϑενται πλαττοντες και γραφοντες.* Stephanus erklärt *κινναβος* blos durch *proplasmata*, Modelle; aber die kann wohl der Bildhauer, aber der Mahler nicht brauchen.

Goldmachen.

Kunkel in s. Obss. de salibus fixis et volatilibus (Londini 1678.) soll erzählen: que dans les archives de la maison électorale de Saxe il a lu l'art de faire ce rare et admirable specifique et teinture, avec laquelle l'Electeur *Christian I.* du nom convertissoit le mercure, le cuivre, et les autres métaux en veritable or, ou en veritable argent; et il assure, que le Prince Auguste environ l'an

1590 convertit avec une partie de cette teinture seize cent et quatre fois autant de mercure en or, qui souffrit toute sorte d'examen. Il ajoute que ces registres ne marquent pas que cette Médicine universelle pour la transmutation des métaux soit propre pour guérir les infirmités du corps humain. (Journal des Sc. an. 1678. p. 435.)

Von dieser Goldmacherey der Churfürsten von Sachsen, siehe auch des Freyherrn von Schröder nothwendigen Unterricht vom Goldmachen, hinter s. Fürstl. Schatz- und Rentkammer. Cap. 1. §. 10:

„Wer zweifeln will, gehe nach Dresden in Meißen, sehe allda das sogenannte Goldhaus an, laße sich berichten, was zu Churfürst Augusti und Mutter Anna Zeiten darin̄ gearbeitet worden, und frage, wie die herrlichen unkostbaren Gebäude in selbige Gegend herkommen? Wer sich der Wahrheit versichern will, der frage nach hochgedachten Churfürsten Actis Chymicis und Journalen, so wird er in der geheimen Kammerkanzley eine Menge Schriften von des Churfürsten eigner Hand, und sonst ganze Volumina finden, worinnen die von Zeit zu Zeit gemachten Tingirpulver und das Quantum von Woche zu Woche eingelieferten Goldes ordentlich aufgezeichnet zu finden. Im Gegentheil wird in der gemeinen Rechenkammer, welche sonst alle Ausgaben zu versorgen gehabt, nicht ein Groschen, vielweniger eine namhafte erforderliche Summe darzuthun seyn, welche zu so vielen ansehnlichen Gebäuden, als dem sogenannten Stall, der Augustusburg, u. s. f. daraus wäre genommen worden, so hergegen alles aus der geheimen Kammer, wie es diese aus dem Goldhause empfangen, herkommen ist.“

Die von Schrödern daselbst namhaft gemachte Adepten, welche wirklich tingirt haben sollen, sind

1. Theoph. Paracelsus.

2. Rai. Lullus s. deßen Artikel.

3. Ein Baron Chaos zu Wien, welcher vor Kay. Ferdinando *III.* Projection gethan haben soll, wofür ihn dieser zum Freyherrn gemacht, und das Ungarische Kammer-Grafen-Amt zugelegt. Er soll aber das Geheimniß nicht selbst gewußt, sondern die Tinctur blos einem Grafen von Mansfeld, der General zu Raab in Ungarn gewesen, entwendet haben.

4. **Wenzel**, ebenfalls in Wien, der 1704 circa vor dem Kayser tingiret, und dafür zum Freyherrn **von Rheinburg** und obersten Münzmeister in Böhmen gemacht worden. Konnte aber auch die Tinctur nicht selbst machen.

5. Der 1703 zu Ens verstorbene Baron **Wegnerede**, welcher eine Tinctur gehabt, wovon ein Philosophisches Gran (sind vier gemeine) sieben Loth imperfecten Metalls in Gold, und demnach ein Theil 420 Theil tingiret hat.

6. Ein Niederländer Namens **Sommer**, der eine geraume Zeit vor der Wienerschen Belagerung sich zu Wien aufgehalten, und aus einem Pfund Queckfilber acht Loth guten feinen Goldes figirt hat.

7. Ein Graf **von Rimburg**, deßen Wittwe den Marquis **von** Conebon heyrathete, und ihm das Geheimniß zubrachte. S. **Iselins** historisches Lexikon unter **Conebon**.

Unter allen Proceßen von Goldmachen ist mir der **Bechersche**, welchen dieser in s. *Psychosophia*, p. 144, doch mehr aus Speculation als aus Erfahrung, wie er sagt, mittheilet, als der vernünftigste und verständlichste fürgekommen. Er setzt nehmlich voraus, daß die Metalle alle eins, und nicht nach den accidentalen faecibus, so sich in den Bergwerken eingemischt haben, sondern einzig und allein nach der Reinigkeit und Kochung ihres Queckfilbers, unterschieden sind. Dieses beweiset er daher, weil man aus allen Metallen Queckfilber ziehen könne, und, wenn solches darausgezogen, die metallische Form vergehe, und blos eine todte Erde zurückbleibe. Es komme also nur blos darauf an, das Queckfilber recht zu reinigen, und so zu inspißiren, daß es ganz compact werde, und sich zusammen schließe. Da aber eine solche reine queckfilbrigte Substanz blos im Golde zu finden sey, so könne man auch nur Gold durch Gold machen, **indem man es nehmlich aus seiner Corporalität in einen subtilen geistigen Stand setze**, in welchem es andres Queckfilber penetriren und tingiren könne u. s. f.

Von den verschiednen Betrügereyen bey dem Steine der Weisen siehe des **Geofroy** Abhandlung in den Schriften der Pariser Akademie von 1722 im 6. Theile der d. Uebers.

Ant. Fr. Gori.

S. unter Zanetti.

Abr. Gorläus.

Geb. zu Antwerpen 1549, starb zu Delft 1609, ohne daß man erfahren können, in welchen Bedienungen er daselbst gestanden, die er doch muß gehabt haben, da er sich selbst als einen Mann beschreibt, qui publicis quotidie distringitur muneribus. Daß er einer von den drey Aufsehern der dortigen Münze gewesen, ist ein Mißverständniß. Siehe den Bayle; desgleichen von seiner Kenntniß der lateinischen Sprache, die man ihm hat absprechen wollen. Bayle merkt nur an: daß man, wenn anders *Scaligerianis* zu trauen, sich nicht so recht auf seine Medaillen verlaßen könne. Er hätte noch anmerken können und sollen, daß man diesen Vorwurf auch seinen geschnittenen Steinen gemacht. Joh. Jacob Chifletius (in *Lilio Francico,* veritate historica, botanica, heraldica illustrato, Cap. 2.) sagt ausdrücklich: Gemmae a *Gorlaeo* editae non veteris sculpturae sunt omnes, sed recentis pleraeque et at libitum fictae.

Die erste Ausgabe der Daktyliothek ist von 1601, und die mit Gronovs Erklärungen von 1695 in zwey Theilen, welche collectis aliunde et ineditis et editis annulorum figuris auctior auf dem Titel genannt wird. Damals, als sie Gronov herausgab, war die Sammlung selbst in den Händen eines gewißen Petrus Deinotus, dem Gronov in seiner Vorrede dankt, daß er ingentem illam gazam manibus *ipsius* committi, et in alienam urbem ad tempus transferri passus sit, ut de singulis, prout *inspexisset,* arbitrari daretur. Es verlohnte sich der Mühe, beide Ausgaben zu vergleichen, um zu sehen, was von Gronoven dazugekommen, und ob er die nehmlichen Stiche aus der ersten Ausgabe beybehalten.

Swertius (*Ath. Belgic.* p. 81.) sagt, daß die Sammlung selbst hernach von den Erben, welches der gedachte Deinotus ohne Zweifel mit gewesen, an den Prinzen von Wallis verkauft worden. Das sagt auch D. Landringer (in s. Diss. in Onych. Alex. M. p.) Henrico, Walliarum Principi, magnae Brittaniae venditum.

Gothisch.

Oder die alte Sprache des vermeinten Ulfilas. Der Monumente derselben sind bis ietzt nur noch drey.

I. Codex Argenteus.

II. Unser Fragmentum der Epistel Pauli an die Römer. [Wolfenbüttelische Fragmente.]

III. Der Kaufbrief unter den Inscriptionibus Donicis, die *Gorius* herausgegeben.

I. C. A. enthält die 4 Evangelisten, ist aber sehr defect.

Die Evangelisten folgen darinn so: Matth., Johannes, Lucas, Marcus: welche Ordnung auch genau bey Anführung der Parallelstellen beobachtet wird. Zu untersuchen, welche andre alte Uebersetzung diese nehmliche Ordnung hat? Thomas Marschallus in Notis ad Codic. Ar. sagt, daß der Codex Graecus Cantabrigiensis diese nehmliche Ordnung habe, quem in caeteris quoque referre versionem Moesogothicam. Dieses müßte näher untersucht werden? ob er in den Stücken, in welchen er damit übereinstimmt, nicht auch mit der alten lateinischen Uebersetzung harmonirt?

Sie hat Luc. 9. 50. einen Zusatz, den keine einzige andre Uebersetzung hat, der sich in keiner Catena Patrum findet, und überhaupt in keinem Exemplar vorkömmt, als in der Veteri versione Italica, von der nachzusehen Relat. Goetting. Tom. I. Fascic. III. p. 60.

Dürfte man aber hieraus nicht schließen dürfen, daß sie also nicht aus dem Griechischen, sondern aus der alten lateinischen Uebersetzung gemacht worden?

Es fehlt ferner darinn die Geschichte von der Ehebrecherinn, Johann. 7. 52, welche nicht blos daraus verloren gegangen, sondern von dem Ulphilas s. d. p. vorsetzlich oder unwißentlich übergangen worden. Jenes wollte der Abschreiber des Codicis, ein noch ietzt unbekannter Derrenus, in seiner Abschrift durch einen offenbaren Betrug glauben machen, den aber Ihre in s. Analectis Ulphilanis entdeckt hat, p. 25.

Zu untersuchen, in welchen Uebersetzungen oder Handschriften diese Geschichte gleichfalls fehlt? Und was vielleicht daraus zu schließen?

Valent. Greatreak.

S. fühlen.

Grund, gründen.

Die Tafel oder Leinwand auf die gemahlt werden soll. Hiervon will ich mir eine Stelle aus dem Lana (cap. 3.) anmerken. [»Prima di formar etc.]

Frid. Gualdus.

Ein Venetianischer Edelmann, von Geburth aber, wie er vorgab, ein Deutscher, von dem zu Ende des vorigen Jahrhundert der Verdacht entstand, daß er an die 400 Jahr alt seyn müße. Er war noch 1688 in Venedig sichtbar, verschwand aber, wie man sagt auf einmal, weil er die Folgen von seinem ausgekommenen Geheimniße besorgte. Das ganze Mährchen ist umständlicher in einem kleinen deutschen Buche zu lesen welches 1700 zu Leipzig in 12 unter dem Titel gedruckt worden: *Communication* einer vortrefflichen chymischen Medicin, Kraft welcher nächst Gott und guter Diät der berühmte venetianische Edelmann *Frid. Gualdus* sein Leben auf 400 Jahr zu diesen unsern Zeiten conserviret u. s. w. Das Werkchen muß sehr selten geworden seyn, da in den Dresdner Anzeigen vor einiger Zeit einmal darnach gefragt ward. Zu Hamburg besitzt es Hr. Pr. Büsch.

Gregorius Nazianzenus.

Findet sich in der neuen Hallischen Ausgabe dieses Paters der kleine Brief deßelben an Nicobulum, de charactere epistolico, den Caselius 1569. zuerst gr. herausgegeben, nebst dem Auszuge aus dem Demetrio Phalereo von eben dieser Materie? Rostochii 8vo. (552. 6. Quodl. 8.)

H.

Hagedorn.

Sein Vater war dänischer Resident in Hamburg, deßen Bruder in den nämlichen Diensten Viceadmiral war. Er studirte zu Jena, wo er ziemlich locker lebte, und Schulden wegen ein halbes Jahr auf dem Carcer sitzen mußte. Eine Zeit, die er sehr gut zubrachte. Er ging darauf nach

England, wo er einige Jahre bey dem dortigen dänischen Gesandten, als Sekretär, doch ohne Gehalt, stand. Seine Bedienung, die er hernach als Sekretär bey dem englischen Court in Hamburg erhielt, trägt ungefähr 600 Rthlr. Er heyrathete eine Engländerin, die schon bey Jahren war, in Meinung, viel Vermögen mit ihr zu bekommen. Diese lebt [im J. 1768] noch; und da sie auch das Wenige, was sie gehabt, bey ihm zugesetzt hat, so genießt sie von dem englischen Court ein jährliches Gnadengeld von 600 Mark, nebst freyem Logis im Englischen Hause. Seine ersten Gedichte, wo ich mich nicht irre, sind von 1729; und sie versprachen den Mann nicht, den er sich in der Folge gezeigt. Seine nachherigen Gedichte, nach welchen er allein zu beurtheilen, haben ihn Zeit und Mühe gekostet. Er war nie ohne seinen Horaz und weißen Kartenblättern in der Tasche, auf welchen er sich das notirte, was er hörte oder las, oder was ihm sonst an eigenen Gedanken einfiel. Zwey oder mehr Futterale voll solcher beschriebenen Kartenblätter sind an seinen Bruder nach Dresden gekommen: desgleichen ein Horaz, durch und durch mit Anmerkungen beschrieben. „Unter andern schrieb mir Hr. Fuchs, (Pastor in Zehren bey Meißen) den 15ten Oktober 1755, fanden wir," (nämlich er „und der Legationsrath v. Hagedorn,) daß er noch kurz vor seinem „Tode Ihre schöne Auslegung über die Ode: *Parcus deorum cultor,* „sorgfältig eingetragen, und dieselbe als was Ungemeines gar sehr bewundert, und mit vielen Lobsprüchen begleitet hatte. Ein Bentley, „hieß es zuletzt, würde sich sehr geschmeichelt haben, wenn er dergleichen „Einfälle gehabt hätte" u. s. w.

Die Unterstützung, welche Hagedorn diesem Fuchs verschaffte,[1] gereicht ihm zur Ehre. Dieser ließ auf seinen Tod auch ein Gedicht drucken, welches er mir damals schickte. Aber es scheint, daß diese Unterstützung selbst den Stachel stumpf machte, welcher Fuchsen antreiben konnte, sich weiter zu zeigen.

Hagedorn speiste einsmals bey Carpsern in Gesellschaft des Ritter Taylor, und verschiedner andrer, worunter auch Lipstorp war. Taylor sprach beständig, und ließ keinen zu Worte kommen, worüber Hagedorn ungeduldig ward, und das nächstemal einen gewißen [Mann], (welcher das Etablissement *Sola Bona Quae Honesta* bey Hamburg hatte,) anstellte, ihn zu Boden zu plaudern, und ihn nichts aufbringen zu laßen,

[1] S. Band V, S. 37.

was er ihm nicht widerspräche. Dieses gelang; und Taylor, dem man weiß machte, daß dieser [Mann] ein pohlnischer Woywode sey, denn er sprach ein ziemlich pohlnisches Latein sehr fertig, getraute sich kaum, den Mund mehr aufzuthun. Lipstorp, der sonst ein Mann von wenig Worten war, trank bey dieser Komödie etwas reichlich, so daß er darüber sehr gesprächig wurde, worauf Hagedorn ex tempore die Zeilen machte:

O Wunder, welches sich hier zeigt,
Daß Lipstorp spricht, und Taylor schweigt!

Hagedorn starb an der Waßersucht, die er sich allerdings durch sein unmäßiges Trinken zugezogen hatte. Zuletzt konnte er keine Beinkleider mehr anziehen, sondern mußte einen Weiberrock überwerffen, und so die Stube hüten. Als ihm Carpser in diesen Umständen einmal sagte, daß er keine Rettung für ihn sähe, und seine Frau eben in die Stube kam: so sagte er zu ihr: à ce que Mr. Carpser me dit, Madame, je suis f-- et c'est pourtant Vous qui devriés l'être.

Dieser Mann, der in seinen Schriften so vorsichtig, so anständig und so gutherzig war, war in seinem mündlichen Umgange äußerst beißend und beleidigend. Und hierin war der Herr von Bar gerade das Gegentheil von ihm, der seiner Feder mehr Freyheit erlaubte, als seinem Munde, und durch seine Reden kein Kind zu beleidigen im Stande war. Einsmals wurde von einer Uebersetzung aus dem Englischen gesprochen, und einer sagte, es habe sie ein Kaufmann gemacht, und es sey wirklich viel, daß ein Kaufmann so übersetzen könne. Pah, sagte Hagedorn, das thun die Kaufleute alle Tage! Ein Wortspiel, aber ein bitteres!

Einen Theil von den oben gedachten Kartenblättern hatte sich Mademoisell Reimarus abgeschrieben, bey der ich sie gesehen. Es sind sinnreiche Stellen aus französischen, englischen und lateinischen Schriftstellern und Dichtern, so wie Hagedorn seine Noten damit auszuspicken pflegte. Einiges ist darunter, das ich nicht finde, wo er es her hat, und das ihm vielleicht im Mspte. communicirt worden. Z. E. ein französisches Epigramm auf den Baron Holberg:

Philosophe mocqueur, Comique atrabilaire,
Il mord et divertit, tour à tour le prochain.
Cependant des Danois il seroit le *Molière*,
S'il n'en étoit pas le *Jourdain*.

Hamburg (1768).

Unter dies. Artikel will ich das Wenige sammeln, was ich hier besonders in die Kunst und Litteratur einschlagendes gesehen und bemerkt habe.

I. Eine schöne Sammlung portugiesischer Bücher habe ich bey Hrn. Rameyern gesehen, der mit seinem Bruder, Peter Rameyer, an dreyßig Jahre sich der Handlung wegen zu Lißabon aufgehalten, wo sie ein ansehnliches Vermögen erwarben, mit welchem sie sich wieder nach Hamburg begaben, wo sie von ihren Intereßen und gelegentlichen Geschäften, als Diskontiren, lebten. Peter ist schon seit einigen Jahren todt, und muß von beiden Brüdern der fleißigste und curiöste gewesen seyn. Er hat die ganze Bibel, samt den apokryphischen Büchern in die portugiesische Sprache übersetzt, auf welche Sprache er besondern Fleiß gewandt, und Leute, die es verstehen können, versichern, daß seine Uebersetzung sogar beßer sey, als diejenige portugiesische, welche die Holländer zu Batavia in drey Octav Bänden drucken laßen, und deren Verfaßer Almeida heißt. Es versteht sich, daß Rameyer nicht aus den Grundsprachen übersetzt; sondern aus den englischen, deutschen und holländischen Uebersetzungen zugleich, so, wie ihm bald die eine, bald die andre, vorzüglicher schien. Aber auch Almeida hat nicht aus der Grundsprache übersetzt. Rameyer hat das eigenhändige Manuskript seines Bruders in 3 Folianten binden laßen; und es wird immer eine Stelle in einer großen Bibliothek verdienen.

Wenn sie einmal gedruckt werden sollte, würde Rameyer indeß nicht der einzige Deutsche seyn, der einen Platz unter den portugiesischen Schriftstellern einnähme. Ein gewißer Heinrich Ahlers, ein gebohrner Hamburger, welcher gleichfalls als Kaufmann zu den Zeiten der Rameyer in Lißabon gewesen, hat einen kleinen Traktat von den Kometen geschrieben, welcher daselbst gedruckt ist. Nach den flüchtigen Blicken, die ich darein thun konnte zu urtheilen, muß Ahlers ein Mann von guten astronomischen Kenntnißen gewesen seyn: es wäre denn, wie es mir fast aus einigen Citationen scheinen wollen, daß er unsern Heine von Kometen ausgeschrieben und übersetzt hätte. Er durfte nicht fürchten, daß man in Portugal sein Plagium so leicht entdecken würde. Ahlers dedicirte sein Werk dem Könige, und weil er sonst in seinen Geschäften

zurückgekommen war, ward er katholisch, in Hoffnung, durch den Hof sein Glück zu machen, aber er starb, ohne es gemacht zu haben.

Rameyer hat verschiedne geschriebne Sammlungen, in welchen viele merkwürdige Dinge. Außer einer Menge portugiesischer Gedichte, einen in dieser Sprache geschriebenen Traktat eines Juden, wider die christliche Religion, der mir nicht schlecht zu seyn schien. Er hatte auch alle Sentenzen gesammelt, welche während seiner Zeit wider die Juden gesprochen worden, die in den Auto's da Fe waren verbrannt worden. Desgleichen Nachrichten von vielen Dingen die zu seiner Zeit vorgefallen: z. E. von dem Prozeße eines englischen Handlungshauses, Wingfield und Comp. um 1722, wegen überwiesener Ausfuhr des Goldes. Es war darauf, daß Wingfield gehangen werden sollte, wenn sich nicht der König von England ausdrücklich für ihn interessirt hätte, auf deßen Vorsprache er gänzlich frey und losgesprochen ward. Die deutschen Kaufleute, welche in Lissabon alle unter dem Namen der Hamburger paßiren, haben ihren eignen Patron, vor dem sie allein belangt werden können. Von diesem erhalten sie eine Art von Paß, auf welchen sie sich verschiedner Vorrechte bedienen können, z. E. mit Gewehr zu gehen, bey Tage und bey Nacht, mit und ohne Licht, welches keinem Portugiesen frey steht. Ich habe da diesen Paß im Originale gelesen. Wie auch die Abschrift des lateinischen Briefes von dem Senate zu Hamburg an den König von Portugal, bey Uebersendung zweyer Schiffe mit Baumaterialien, nach dem Erdbeben von 1755, nebst der Antwort des Königs, gleichfalls lateinisch.

Unter den portugiesischen gedruckten Büchern waren auch vier bis sechs Bände Predigten in 4to von dem Jesuiten Vereida, der für ihren besten geistlichen Redner gehalten wird. Eine Beschreibung des Klosters zu Mafra, welches der vorige König, Johann V, bauen laßen. Die Aussprache des Portugiesischen hat nicht viel Schwierigkeiten; was vornehmlich dabey zu merken, ist das *ão*, welches ausgesprochen wird als ong.

II. Ein hiesiger Geldwechsler, Herr Alb. Palmann[1], hat eine schöne Sammlung von Münzen und Medaillen neuerer Zeit: worunter sehr seltene Stücke sind. Unter den Medaillen habe ich viele von Hedlingern und dem Genever Dacier gesehen; desgleichen den großen

[1] Balemann. Eschenburg.

güldnen Medaillon mit dem Brustbilde August des *II.* Königs von Pohlen, der 100 Dukaten wiegt, von Groskurt: auch eine silberne Schaumünze auf Newton, sehr schön, von J. C.

Balemann hat auch eine kleine Sammlung von Gemmen, geschnittenen und ungeschnittenen; unter welchen ich einen Onyx bemerkte, auf welchem ich den Oedipus mit seinen Töchtern zu sehen glaubte, erhaben geschnitten, in der Größe einer Welschen Nuß, oval, nach der Länge. Auf einem Postamente stehet ein Sphinx; neben demselben ist ein alter Mann hingesunken, in einer kraftlosen, verzweifelnden Stellung; vor ihm stehen zwey Frauenspersonen, wovon ihn die eine an einer Schnur zu halten scheint, beide, als ob sie ihm Trost zusprechen wollten.

III. Die Manuskripte und beschriebenen Bücher, welche Joh. Albertus Fabricius hinterlaßen, blieben bey deßen Schwiegersohne, dem Prof. Reimarus, deßen Sohn sie ietzt gern zusammen verkaufen möchte. Eine Designatio wurde dem 4ten Theile der Fabricischen Bibliothek, wie sie 1741 verauktionirt ward, beygefügt; doch nicht zum Verkauf sowohl, als um die Gelehrten wißen zu laßen, was davon vorhanden; wie ihnen denn auch der Gebrauch unter erforderlichen Bedingungen offerirt ward. Erstlich kommen in dieser Designatio *Scriptores cum Mss. collati vel emendati.* Von diesen möchte ich wohl noch ansehen, und unter ihrem Titel beschreiben,

in Folio

No. 4. *Euripides Barnesii,* cum castigatt. viri docti.

in Quarto

No. 44. *Vitruvius* de Architectura, cum notis mss. *Fabricii.*

in Octavo

No. 64. *Solini* Polyhistor. *Fr. Lindenbrogius* contulit cum duobus MSS. Gottorpiensibus et editione Spirensi atque Aldina, atque eruditas observationes ad auctorem ipsum illustrandum adjecit.

No. 109. *Aristoteles* de Arte Rhetorica et Poëtica, graece. Venet. 536. collatus cum cod. ms.

Hierauf folgen *Codices MSS. veterum et recentiorum.*

in Quarto

No. 149. *Theobaldi* Episcopi Physiologus. Nochmals Nro. 249.

— 155. Variae Lectiones ad *Apollodorum* ex Vaticano et Palatino codicibus MSS. excerptae a *Gudio.*

— 194. *Bartholomaei* (per compendium *Tholomaei* et corrupte *Ptolomaei* dicti) *Biblia Pauperum,* i. e. Versus Memoriales in singula Capita librorum biblicorum ex MS. Codice Bibliothecae Petrinae apud Hamburgenses.

— 204. Hrabani Mauri Glossarium Latino-Theotiscum, ex apographo *Nesselii.*

Ferner *Joh. Adolphi Hoffmanni* Mss. bestehen aus seinen Arbeiten über den Justinus, und Excerptenbüchern.

Endlich *Libri a Fabricio editi aut edendi,* et libri aliorum, quibus idem aliquid adscripsit.

No. 296. Ad vitam *Melanchthonis* Collectanea *Fabricii.*

— 297. Journal der Teutschübenden, von 1716. 17. Adjecit *Fabricius* apparatum librorum ad linguae germanicae Historiam et Origines, Lexica, Grammaticam, Eloquentiam et Poësin spectantium.

IV. Den 24 Jänner 1769. habe ich den Senior Götze zuerst persönlich kennen lernen. Ich besuchte ihn auf seine wiederholte Einladung, und habe einen in seinem Betragen sehr natürlichen, und in Betracht seiner Kenntniße gar nicht unebnen Mann an ihm gefunden. Wir sprachen zuerst von der hiesigen öffentlichen Bibliothek. Der Prof. und Bibl. Wolf hat sich seit 39 ihrer so bemächtiget, und sich so unerlaubte Dinge mit ihr herausgenommen, daß es unbegreiflich ist, wie man ihm alles so für genoßen ausgehen laßen. Der verstorbene Pastor Wolf und dieser [sein Bruder] hatten eine gemeinschaftliche Bibliothek; und als jener starb, fand man zwar kein förmliches Testament, aber doch einen schriftlichen Aufsatz, vermöge welchen er s. Antheil der öffentlichen Bibliothek vermachte, doch mit der Bedingung, daß sein Bruder Zeitlebens den Gebrauch davon behalten, und nicht genöthiget seyn könnte, sie abzuliefern. Weil sich diese Bibliothek nun in einem öffentlichen Predigerhause befand, welches gebauet werden mußte, (das itzige Seminarathaus) so ließ sich Wolf gefallen, sie auf die öffentliche Bibliothek zu räumen, für welche die Stadt, in Rücksicht auf dieses Vermächtniß, ein neues Haus hatte bauen laßen. Dadurch nun glaubte Wolf ein Recht erlangt zu haben, mit der ganzen Bibliothek zu schalten und zu walten, wie er

wollte, er schlug sogar seine Wohnung darin auf, schnitt die Kupfer aus den Büchern, um sie in eigne Sammlungen zu bringen, und kehrte das Unterste zu Oberst, alles ungerügt, weil er sich geäußert hatte, daß er nicht allein auch seinen Antheil an der Bibliothek, sondern auch noch sein ganzes Vermögen der öffentlichen Bibliothek vermachen wollte, das sich vielleicht auf 30,000 Mark belaufen mag. Er hatte sich hierzu erbothen unter der Bedingung, daß man einen gewißen Studiosum Wolf, einen bloßen Namensvetter von ihm, den er zu sich genommen hatte, und an dem Catalogo arbeiten ließ, ihm adjungiren und substituiren sollte. So sehr sich Götze dagegen setzte, so ungewöhnlich hier eine solche Survivance zu seyn pflegt, so ging es doch bey den Oberalten durch, und er erhielt die Vocation für seinen Amanuensis. Aber was er nun mit dieser Vocation machte, ist erstaunlich! Er brauchte sie nicht, um Wolfen damit zu beglücken, sondern ihn damit zu peinigen. Denn er hatte sich indeß mit ihm überworfen. Siehst du, Bestie, sagte er zu ihm, das habe ich für dich thun wollen! Das Glück hast du bey mir verscherzt! Das sollst Du nicht allein nun nicht haben, sondern nun will ich dich auch noch zum Hause hinausprügeln laßen! Indem giebt er einem dazu bestellten Kerl einen Wink, und Wolf hatte Zeit, sich aus dem Staube zu machen. Die Geschichte ist gewiß; und dieser Wolf ist ietzt Prediger in Norditmarschen. Wolf verklagte ihn hierauf, weil ihm der Prof. noch Geld schuldig geblieben war für Arbeit an dem Katalog. Der alte Teufel wird einmal über das andere citirt, aber ohne jemals zu erscheinen, ohne die geringste Erklärung wegen der ausgewirkten Adjunktur zu thun, bleibt er ruhig auf seiner Bibliothek, und fragt nach allem nichts: versichert, daß die Oberalten zu gut rechnen können, als daß sie einem Manne sollten Unrecht geben, der die Stadt enterben kann. —

Hierauf sprachen wir wegen s. Streitigkeit mit Semler: in welcher Götze nun wohl offenbar Recht hat. Semler hat von dem Komplutensischen Neuen Testamente gesprochen, ohne es gesehen und untersucht zu haben. Die Spanier müßen allerdings Manuskripte gebraucht haben, und der locus bey dem Johannes ist aus der Vulgata nicht übersetzt worden. Sie würden sonst, wie die Vulgata lieset, gewiß *ἐν εισι* übersetzt haben, und nicht *ἐις το ἐν*. Es ist zwar wahr die noch übrigen Codices haben diesen Spruch gar nicht: bis auf den Berlinischen, welchen **Christian Rau** oder **Ravius** dem Churfürsten verkaufte. Aber das geht

sehr weit, den Rau darum zum Betrüger zu machen, und vorzugeben, daß ihn Rau selbst aus der Komplutensischen Ausgabe abgeschrieben habe. — Götze hat eine vortreffliche Sammlung von Bibeln; und besonders den ersten Ausgaben von Luthers Uebersetzung. Luthers letzte Revision seiner Bibel ist von 1545, welche denn auch bey Beurtheilung seiner Sprache in meinem Lexico zum Grunde gelegt werden müßte. In seinen übrigen deutschen Schriften ist Luther bis an sein Ende weit nachläßiger geblieben, und er hat auf keine derselben den Fleiß verwandt, den er auf die Bibel verwandte. — Ein Neues Testament nach seiner Uebersetzung in Niedersächsischer Sprache, doch ohne seinen Namen, von 1525 ist zu Hamburg gedruckt, in Octav, ist äußerst selten, weil damals das Papstthum in Hamburg noch herrschte; wie denn auch die katholischen Prediger damals sehr eiferten, daß der gemeine Mann dieses deutsche Testament mit in die Kirche brachte. — Die Druckerey muß in Hamburg sehr spät in Schwang gekommen seyn. Das älteste, was Götze gesehen, und selbst hat, ist ein kleines Buch De veer Utersten, d. i. die vier letzten Dinge, in kl. Octav gedruckt, 1515, und so gothisch und schlecht, als kaum eines, das zwanzig oder dreyßig Jahre früher gedruckt ist. Doch soll Maittaire ein zu Hamburg gedrucktes Buch anführen, das zehn Jahr älter. — Die Niedersächsische Bibel, welche unter Bugenhagen übersetzt, und zu Lübeck 1533 gedruckt worden, und die man das Ey vor der Henne nennt, weil damals selbst Luthers Obersächsische noch nicht zusammengedruckt war, hat er auch. —

V. Der Bürgermeister Gräfe[1] hat eine schöne Sammlung von Gemählden, meistens aber von deutschen und niederländischen Meistern. Aus der italiänischen Schule habe ich einen einzigen Lucas Giordano, zugenannt fa Presto († zu Neapel 1705), welcher die Fabel mit dem Satyr und Wanderer der aus Einem Munde kalt und warm blies, bemerkt: Der Wanderer sitzt bey dem Napf und bläst in den Löffel; der Satyr voll Unwillens aufstehend und gegen seine Frau, die ein Kind auf dem Arm hält, auf den Wanderer zeigend. — Das vorzüglichste des Gräfschen Cabinets sind die Denners. Denner hat, wie bekannt, lange in Hamburg gearbeitet, und der alte Gräfe hat ihm viel zu verdienen gegeben. Das vornehmste Stück darunter ist ein alter Frauenskopf, auf

[1] Greve. Eschenburg.

welchem, wie mir der junge Gräfe sagte, Denner länger als 20 Jahre gearbeitet haben soll, und der seinem Vater 1200 Dukaten gekostet. Es sind auch da verschiedne junge Köpfe, von Dennern, die eben so fleißig und gegoßen gearbeitet sind, daß man also nicht sagen sollte, Denner habe nur Runzeln mahlen können. — Außerdem habe ich gesehen Blumenstücke von Rachel Ruysch (gest. zu Amst. 1750.) und ihrem Lehrmeister, Wilhelm von Aelst. Landschaften von Poelemburg († 1660) mit allerliebsten weiblichen Figuren, von Herrm. Zaftleeven (starb zu Utrecht 1685) und von Ferg, (einem gebornen Wiener, der 1740 zu London starb, und deßen Stücke sehr selten sind.) — Ein vortrefliches Stück von Hugtenburg, den Entsatz einer von den Türken belagerten Stadt vorstellend, welches mich ganz bezaubert hat. Welcher Ausdruck der Affekten, der Furcht, des Schreckens, der Wuth, des Schmerzes, der Todesangst, und welche Gradationen in diesem Ausdrucke; Eugen kommt auf der Seite ruhig hereingeritten, ohne die geringste Miene anzugreifen, oder sich vertheidigen zu wollen; einige Schritte von ihm, der Fürst von Dessau mit einem andern Generale, der schon mit gezücktem Degen drohender aussieht, und zwey auf ihn sprengende Feinde, einen Türken und Mohren, erwartet. Hugtenburg starb 1733 zu Amsterdam; der Prinz Eugen ließ ihn seine Bataillen mahlen. — Ein schönes Küchenstück, ausserordentlich fleißig gemahlt, von Theo. Valkenburg († zu Amst. 1721). Auch ein Blumenstück von Tamm, welcher ein gebohrner Hamburger war, und zu Wien 1724 starb. Er studirte Anfangs nach Mario Nuzzi, und hernach nach der Natur. — Ein schöner Lairesse, die Umarmung der Venus und des Mars, von dem ganzen Himmel erblickt, Merkur auf sie herabfahrend, um ihnen zu sagen, daß sie bemerkt werden; ein kleiner Amor den Merkur zurückstoßend, als ob er sie mit dieser Nachricht nicht stören sollte; andre Amors mit den Waffen des Mars spielend; auf der Seite eine Bildsäule einer schwangern bekleideten Frauensperson, mit einem Neste Tauben in der Hand, ohne Zweifel die Fruchtbarkeit vorstellend. — Vornehmlich zwey kleine Stücke von Rubens: das Eine die Geschichte des Aktäons vorstellend, welcher die Diane mit den Nymphen überrascht; Aktäon blos hinter einem Baume, daß man schwer begreifen kann, wie er hinter diesem so lange verborgen bleiben, oder so nahe herzuschleichen können; des Kontrastes wegen ist unter den schönen jungen Nymphen, die ihre eigne oder Dianens Blöße

zu verbergen suchen, auch eine alte häßliche Frau, welche der Diane ihr Oberkleid reichet, roth, mit Ermeln, und diese vorne mit güldenen Knopflöchern. Das zweyte die Entdeckung der schwangern Nymphe aus dem Gefolge der Diana; die Nymphen ihr das Kleid abziehend, sie mit einer schuldigen Schaam sich sträubend; Diana in einiger Entfernung, als die Hände für Erstaunen zusammenschlagend, ein Gestus, der nicht nobel genug; aber das gefällt mir sehr wohl, daß die schönste, zärtlichste Bildung von allen die schuldige Nymphe hat. — Auch noch eine kleine Skizze von Rubens, eine Maria mit dem Kinde auf dem Schooß, das schon etwas erwachsen, mit dem der kleine Johannes spielt. —

VI. Die Geschichte der Hamburgischen Oper, s. unter Oper.

VII. Denkmäler und Gemählde in den Kirchen. — Die bekanntesten Hamburgischen Mahler, deren Werke in den dortigen Kirchen zu sehen, sind Wagenfeld, Rond und Engels. Von dem ersten und seinen Schülern finden sich verschiedne in der h. Geistkirche; das schönste und größte aber in der Johanniskirche, welches den Isaac in der Morgendämmerung mit dem Engel ringend vorstellet, und gewiß ein treffliches Gemählde ist. Die Wirkung der Morgenröthe auf alle Theile der Landschaft, die Aktion der Ringer, das Festhalten Jakob's, und dessen Begierde, seinen Gegner zu kennen, so wie das Losreißen und die Bemühung des Engels, sich nicht erkennen zu laßen, sind in den Handlungen und Gesichtern ungemein ausgedrückt. Dieses Gemählde ist im J. 1661 gefertigt worden. Seine Manier in diesem Stück ist gewißermaßen Rembrandtisch; und in den Kleinern zeigt er eine reiche Komposition und gute Gruppirung. Fueßly weis von ihm nichts. Eben so wenig hat er Engeln gekannt, von dem er weiter nichts weis, als was Oesterreich in der Besch. des Stenglinschen Kabinets von ihm sagt. Oesterreich glaubt, er sey ein Deutscher gewesen. Allerdings; und zwar ein gebohrner Hamburger, wie aus s. Epitaphio zu sehen, welches in der Johanniskirche in dem Theile wo Bohns Laden ist, steht, und eine trefliche Perspektiv von ihm selbst gemahlt vorstellet.

VIII. Was war das für ein buntes Zeug, in welches man sich so allgemein in Hamburg zu kleiden pflegte, als Huetius auf seiner Reise nach Schweden hier durchging? Er sagt in der poetischen Beschreibung dieser Reise (**Poëmata, edit. quarto p. 56.**)

— — — — Albim,
Hamburgique alacris tandem vestigia figo.
Hic picturatos in vestimenta tapetas
Induitur populus; camposque urbesque videres
Instratis gestari humeris; Junonius ales
Talia non varia pandit spectacula cauda,
Nec tot in imbrifera pinguntur nube colores.

Hamilton.

La Grande-Bretagne pourroit encore reclamer Mr. *Hamilton,* habile peintre d'histoire, établi à Rome, et dont les talens sont connus par six grands tableaux tirés de l'Iliade. Ils ont été superieurement gravés sous les yeux de l'Artiste, par Mr. *Cunego,* Venitien. v. *Lettre sur l'état actuel des arts liberaux en Angleterre, par Mr. Pingeron,* Capit. d'Artillerie au Service de Pologne. *Gazette Litt. Juin,* 1768. p. 308.

Füeßlin gedenkt seiner im ersten Suppl. aber ganz im Vorbeygehen, ohne von seinen Werken etwas namhaft zu machen.

Hannover.

Die Königl. Bibliothek daselbst besitzet, außer den Mss. des Leibnitz, auch die Manscp. Dietrichs von Stade, welche Eccard 1723 für selbige kauffen lassen. S. Seelen Mem. Stadenianum p. 146. Die Etymologischen nehmlich.

Haym.

Der Verf. des *Tesoro Britannico,* und des Werks von seltenen italiänischen Büchern, ist, glaube ich, eben der Nich. Haym, der zu London vor Heideggern die Direction der Opernbühne auf dem Haymarket hatte. Wenn das ist, so vermuthet der Verfaßer des *Companion to the Playhouse* sehr unrichtig, daß er ein Deutscher gewesen sey. Er war ein Römer von Geburth, und sein Vornahme war Nic. Franc. Er starb 1729. welches der Companion gleichfalls nicht angiebt.

Eben so hat sich dieses Buch mit Heideggern geirrt, den es für einen *Dutchman or Fleming* ausgiebt. Er war ein Schweitzer.

Hellenisten.

Von den verschiednen Meinungen, wer die Hellenisten gewesen, deren in der Apostelgeschichte verschiednemal gedacht wird; s. *Fabr.* Biblioth. Graec. Lib. IV. cap. V. p. 226.

Der Erfinder des hellenistischen Dialekts, in welchem das Neue Testament geschrieben seyn soll, war J. J. Scaliger, in den Animadverss. in *Eusebium*, p. 124. Diesem folgte hierin Daniel Heinsius, in s. Exercitt. ad *Nonnum*, welchem Grotius, Rich. Simon, und andere, beygefallen. — Dieser Meinung aber widersetzte sich aus allen Kräften Claud. Salmasius in s. Commentario de lingua Hellenistica, seinem Funere Hellenistico, und seinem Ossilegio, in welchem letztern, S. 387, er den Joh. Drusius für den Erfinder dieser Meinung angiebt. Diese Werke des Salmasius verdienen sehr, daß ich sie mit Fleiß einmal lese, besonders das erstere, in welchem er von den griechischen Dialekten überhaupt handelt.

Helm.

S. Michael Scotus.

Heräus.

Seine Verdienste als deutscher Dichter. — Nachricht von der Ungnade, in welche er zuletzt bey seinem Hofe gefallen: s. Kayßlers Reisen p. 31.

Hermä.

So nennt man alle vierecktigte steinerne Pfeiler, oben mit einem Kopf; der gemeinen Meinung nach, weil dem Hermes dergleichen zuerst gesetzt worden, zum Andenken deßen, was ihm auf dem Berge Cyllene von den Söhnen des Choricus widerfuhr, die ihm die Arme abhieben, wovon sowohl der Berg seinen Namen, als er seinen Zunamen, Cyllenius, bekommen haben soll (a). (a) *Servius* ad *Virg.* Aeneid. VIII. v. 138: Unde et ipse Cyllenius, et mons dicuntur; namque graece

κυλλους, aliqua mutilatos parte corporis dicunt; unde etiam *Hermas*, vocamus quosdam stimulos in modum signorum, sine manibus. — — Andre geben eine allegorische Ursache an, warum dem Hermes dergleichen viereckigte Steine gesetzt worden, die man, in so fern man unter ihm die Sonne verstanden, beym Macrobius (*Saturnal.* I. 19.) und, in sofern man ihn als den Gott der Rede betrachtet, bey dem Suidas (b) angemerkt findet. (b) Unter *῾Ερμην· Τετραγωνον ἀυτον ποιουσι, δια την ςεῤῥοτητα του ἀληθους λογου*, propter veritatis firmitatem. — Doch Herr Winkelmann, welcher solche viereckige Steine mit einem bloßen Kopfe für die ersten Versuche der Kunst ansieht, (G. d. K. S. 7.) meint, daß sie ihren Namen von dem Gotte Hermes nicht bekommen dürfen, da *῾Ερμα* überhaupt im Griechischen ein großer Stein heiße, wovon Exempel bey dem Suidas zu finden.

Aber warum schreibt Herr W. beständig die Herma, eine Herma? Er hat ja wohl nicht den geringsten Grund, es im Deutschen eines andern Geschlechts zu machen, als es im Lateinischen hat. Hermae *tui Pentelici*, schreibt Cicero an den Atticus, (L. I. ep. 8.) cum capitibus aeneis, de quibus ad me scripsisti, jam nunc me admodum delectant. Es ist sehr unwißend, wenn verschiedne Ausleger unter diesen Hermis eigentl. Bildsäulen des Hermes verstehen, da es doch nur Pfeiler von pentelischem Marmor waren, auf welchen ganz verschiedne Köpfe, vielleicht griechischer Weltweisen, standen, weil sie zur Auszierung seiner Akademie im Tuskulano bestimmt waren.

Hermathenä, Hermeraklä, Hermerotes

waren nicht bloß Köpfe der Minerva, des Herkules, des Amors, welche auf viereckigten Pfeilern standen, wie Popma (a) insbesondre von dem mittelsten sagt; sondern es waren Bildsäulen, wo die Bildung und Attribute des Hermes mit der Bildung der andern genannten Götter weit genauer verbunden und vermischt waren.

(a) (ad *Cic.* Lib. I. Ep. 8. *ad Atticum;*) Quod erat Herculis caput Mercurii statuae quadratae impositum, cujus exemplum e marmore extat adhuc Romae.

Hexameter.

Hexametros versus latinos primus fecit *Ennius:* quos longos apellavit. Dieses finde ich beym Joh. Matthäus de Rerum Inventoribus; (p. 12; edit. Hamb.) und ich wollte wünschen, daß Matthäus seinen Währmann angegeben hätte. Wenn es indeß wahr wäre, so wären die Verse des Ennius einer Untersuchung wohl würdig, um daraus zu erörtern, nach welchen Regeln Ennius dieses Sylbenmaaß in seine Sprache übergenommen habe. Vielleicht ließe sich verschiednes daraus für die Uebernahme in unsre Sprache folgern.

Und noch was sonderbares finde ich bey dem Matthäus (p. 13.) von dem Hexameter: Hexametrum versum Moses, Hebraeorum dux, cum in patriam populum reduxisset, et mare rubrum divinitus transisset, in laudem Dei edidit. Diesem zufolge wäre der Hexameter aus nichts geringerm, als aus einer göttlichen Eingebung, entsprungen. Wie konnte aber dieses Matthäus auch nur mit dem vergleichen, was er selbst kurz vorher sagt: Versum heroicum Pythio oraculo debemus?

Venerabilis Hildebertus.

Ein Benediktiner, und zuletzt Erzbischof zu Tours, starb 1125. Unter seinen Werken, welche Beaugendre herausgegeben, (s. Marbodus) bin ich nur die Carmina ein wenig durchgegangen: und wider die Sorgfalt und Belesenheit des Herausgebers habe ich mancherley zu erinnern gefunden.

Er hat Stücke mit untergemengt, welche dem Hildebertus gar nicht gehören, und für bisher ungedruckt ausgegeben, welche längst gedruckt sind. Unter diese gehört der *Physiologus,* p. 1173, von welchem er am Rande ausdrücklich sagt *nondum editus.* Aber er war längst herausgegeben, und nicht unter dem Namen Hildebertus, sondern des Bischofs Theobaldus. Eine Ausgabe in 4 auf 20 Blättern, mit gothischen Lettern, ohne Ort und Jahrzahl, offenbar aber aus dem 15 Seculo, besitze ich selbst, unter dem Titel: *Phisiologus Theobaldi Episcopi de Naturis duodecim animalium.* Freytag (welcher diese Ausgabe in seinen Analectt. Literar. p. 967 beschreibt,) glaubt sie Coloniae, per Henricum Quentel gedruckt, weil sie der Ausgabe von des *Alani*

Doctrinale Altum, welche daselbst herausgekommen, vollkommen gleich sey. Auch der Commentar, welcher bey dem Phisiologo ist, scheint ihm von eben dem zu seyn, welcher das genannte *Doctrinale* commentirt hat.

Mich wundert um so mehr, wie Beaugendre, dieses Gedicht als ein Werk des Hildebertus hat können drucken laßen, da in s. Manuskripte sich am Ende zwey Verse befinden, welche mein gedrucktes Exemplar nicht hat, und die es ausdrücklich einem Tibaldus zuschreiben:

Carmine finito, sit laus et gloria Christo,
Cui, si non alii, placeant haec metra *Tibaldi.*

Wer aber dieser Tibaldus gewesen sey, weis uns Niemand zu sagen: man nennt ihn Episcopus und das ist alles. Indeß finde ich unter den vermischten Gedichten des Hildebertus, p. 1322, ein Epithaphium auf einen Magistrum *Theobaldum,* welches er wohl seyn könnte: und aus den Zeilen in selbigem

Hoc vivente locus Dervensis floruit; isto
Sublato marcet nominis hujus odor!

würde ich angeben können, wo Theobald gelebt und gelehrt hätte; wenn ich nur erst wüßte, was locus *Dervensis* für ein Ort sey.

Indeß ist es wahr, daß Beaugendre sich aus diesem gedruckten Physiologus nicht viel Raths würde haben erholen können, und daß er ihn uns viel correkter geliefert hat, als er dort erscheint.

Maittaire Annal. Typogr. T. I. p. 602 führt auch eine Edition, *Delfis* impressum per Christ. Suellaart, 1495, an: und unter den Manuskripten der Fabrizischen Bibliothek, unter welchen sich zwey Codices des *Physiologi* No. 149 und 249 befinden, wird einer *Coloniensis* vom Jahre 1492 gedacht. Jene bringt auch Freytag aus dem Maittaire bey, nicht aber diese, wie er denn auch nichts gewußt von der Ausgabe des Beaugendre. Und so spielen die Litteratores unter sich oft die Blindekuh! Beaugendre wußte nichts von den ältern Ausgaben; und Freytag, der die ältern kennt, weiß nichts von Beaugendres neuester.

Bey dem allen ist Beaugendren diese Unwißenheit weit eher zu vergeben, als eine andre, durch die er Verse unter die Carmina des Hildebertus gesetzt hat, welche viel zu gut sind, als daß diesem eine Sylbe davon gehören könnte. Ich meine die *Epistolam Elegiacam,* p. 1546, welche nach ihm *Hildebertus* ad amicum transmarinum seu

Anglicanum soll geschrieben haben, qua eum rogat, ne in suo infortunio ipsum contemnat aut deserat; forte dum a *Guilielmo Rufo*, aut ab *Henrico I.* ita exagitaretur, ut Romam petere coactus sit, ob turres Ecclesiae scilicet, quas evertere semper immoto recusavit animo. Dieser ganze Brief ist nichts als zusammengetragene Stellen aus dem zweyten und dritten Buche Epistolorum Ovidii ex Ponto; und nicht einmal das, was man einen Cento nennt; sondern schlechterdings so, wie sie an verschiednen Orten bey dem Ovid stehen, ohne daß sie Hildebertus sich im geringsten auf seine Umstände eigen gemacht hätte. Wie war es möglich, daß ein Gelehrter sich aus seiner Jugendlektüre nicht so viel erinnerte! Ich betaure den Mann, der so elende Dinge so lange und so viel lesen muß, bis er alle seine klaßische Lektüre darüber vergißt.

Hätte sich Beaugendre aber erinnert, daß er nichts als Stellen des Ovids abdrucken laße, so würde er uns verschiednes haben richtiger, und nicht mit so lächerlichen Fehlern, liefern können. So hat er z. E. drucken laßen:

Saepe canem longe visum fugit *Anna* lupumque
Credit, et ipsa suam nescia vitat opem.

Was ist das für eine Anna? Eine Heilige vielleicht? Doch, wer weiß nicht, daß die Stelle aus dem 7ten Briefe des zweyten Buchs *ex Ponto* ist, und man statt Anna zu lesen agna.

Wiederum läßt er drucken:

Nec magis assiduo vomer tenuatur ab usu,
Nec magis est curvis *apia* trita rotis.

Wer kann die zweyte Zeile verstehen, der sich nicht aus dem Ovid (Ep. I. v. 44.) erinnert, daß *Appia* sc. via, zu lesen. Ferner läßt er drucken

Si pacem nullam *penitus* mihi praestat eunti,
Irrita Neptuno cur ego dona feram?

Was soll das *penitus?* Wer versteht das? Man muß aus dem Ovid (Ep. IX. Lib. II. v. 27.) *pontus* dafür gelesen werden. An einer andern Stelle fand er in seiner Handschrift geschrieben: *h'cl'ee*, und glaubt *heredem* dafür lesen zu müßen, nehmlich:

Conveniens animo genus est tibi, nobile namque
Pectus, et *heredem* simplicitatis habes.

Aber aus dem Ovid (Ep. 3. L. III. v. 100.) wißen wir, daß *herculeae*

zu lesen sey, da Ovid an einen Fabius schreibt, welches Geschlecht sich der Abstammung vom Herkules rühmte.

Und so mit mehrern Stellen, die als Verse des Hildebertus gar nicht zu verstehen sind, aber wohl bey dem Ovid einen guten Sinn haben. Auch vermuthe ich noch von mehrern Carminibus, daß sie einen weit ältern und beßern Dichter zum Verfaßer haben, z. E. der Brief ad *Virginem* quandam versu pertissimam, welcher für ihn viel zu gut ist, und sich anfängt:

Tempora prisca decem se jactavere Sibyllis,
Et vestri sexus gloria magna fuit.
Unius ingenio praesentia saecula gaudent,
Et non ex toto virgine vate carent.
Nunc quoque sunt homini quaedam commercia divûm,
Quos puto, nec fallor, virginis ore loqui. *etc.*

Von keinen Gedichten aber bin ich es mehr überzeugt, daß sie dem Hildebertus nicht gehören, als von den zweyen *de Roma*, welche S. 1334 und 35 vorkommen. Wenn ich mich recht erinnere, kommen sie in Burmanns Anthologie vor: Das erste fängt an:

Par tibi, Roma, nihil, cum sis prope tota ruina,
Quam magni fueris integra, fracta doces.

und hat vortreffliche Zeilen; besonders die letzten, in welchen von der großen Schönheit der Statuen der heidnischen Gottheiten gesprochen wird.

Hic superûm formas superi mirantur et ipsi,
Et cupiunt fictis vultibus esse pares.
Non potuit natura deos hoc ore creare,
Quo miranda deûm signa creavit homo.
Vultus adest his numinibus, potiusque coluntur
Artificum studio, quam deitate sua.

Zugleich zeigen diese Zeilen deutlich, daß sie zu einer Zeit geschrieben worden, da Rom zum Theil noch heidnisch war; ja wohl von einem Heiden. Vielleicht auch, daß die ganz letzte Zeile auf die Kayser geht, welche die christliche Religion zuerst annahmen

Urbs felix, si vel dominis urbs illa careret,
Vel dominis esset turpe carere fide.

Das andere Gedicht, gleichfalls auf Rom, ist hingegen von einem

Christen, doch auch aus frühern Zeiten: und wird Rom darin redend eingeführt, als zugestehend, daß sie zwar durch die christliche Religion ihre Größe und Glanz verloren, aber bey diesem Verluste dennoch mehr gewonnen als verloren habe. Und das ist sicherlich wohl die beste Antwort, die man auf den Vorwurf geben kann, daß die christliche Religion an dem Verfalle des Reichs Schuld sey. Die Sache selbst zu läugnen, ist weit unsicherer. Das Gedicht fängt an

Dum simulacra mihi, dum nomina vana placerent,
Militia, populo, moenibus alta fui.
At simul effigies arasque superstitiosas
Dejiciens, uni sum famulata Deo,
Cesserunt arces, cecidere palatia divûm,
Servivit populus, degeneravit Eques.
Vix scio, quae fuerim, vix Romae Roma recordor,
Vix sinit occasus vel meminisse mei.
Gratior haec jactura mihi successibus illis,
Màjor sum pauper divite, stante jacens.
Plus aquilis vexilla Crucis, plus Caesare Petrus *etc.*

D. John Hill.

Von diesem englischen Polygraphen s. einen intereßanten Artikel in Comp. to the Playhouse.

Hören. s. p. 187.

Der Sinn des Gehörs, *ἀκουςικη ἀισϑησις, ἡν ὁ Θεοφρaςος παϑητικωτατην ἐιναι φησι πασων.* (*Plutarch.* de Audit. p. 38. edit. *Xylandr.*) Theophrast nannte ihn von allen den leidenschaftlichsten, weil er glaubte, was uns durch ihn in die Seele komme, wirke weit geschwinder und stärker auf die Leidenschaften, als das, was durch den Sinn des Gesichts, oder des Geschmacks, oder Geruchs, empfunden wird. Die gräßlichste, schrecklichste Gestalt kann uns bey weitem nicht so in Bewegung setzen, als ein starker Knall, ein fürchterliches Geräusch.

Ob aus diesem Pathetischen des bloßen Sinnes für den Vorzug der Poesie und Musik vor der Mahlerey etwas zu schließen? Ob auch daher

schon zu begreifen, daß jene Künste mehr Gewalt über unsre Leidenschaften haben, als dieser zustehen kann?

Von dem Sinn des Gehörs und den Besonderheiten deßelben.

In den Philosophical Transactions vom Mai 1668, liest man von einem Tauben, der beym Schall der Pauken sehr leise hören konnte. Und Morhof, de Paradoxis sensuum, p. 321, erzählt von Menschen, bey welchen auf gewiße Empfindungen des Gehörs gewiße Wirkungen erfolgten; z. E. von einer Frau, die beym Hören des Donners Leibesöffnung hatte.

Holdsworth.

Ein neuer englischer Gelehrter, † 1746 deßen Remarks and Dissertations on *Virgil*, Spence im vorigen Jahre (68) bey Dodsley herausgegeben.

Homerium, Ὁμηρειον.

Hieß zu Smyrna nicht allein ein Tempel zu Ehren des Homers, sondern auch eine kupferne Münze. S. *Strabo*, Lib. XIV. p. 646. Edit. Paris. 1620. Ohne Zweifel, weil der Kopf des Homers darauf war.

Homers Vergötterung.

Mängel an dem Kupfer, welches Cuper davon geliefert, und Unrichtigkeiten, auf die er in seiner Auslegung dadurch gekommen. S. Wink. G. d. K. Vor. S. XIX.

Homerische Gemählde.

[S. den Artikel Abbate]

Horaz.

Aus den Verbeßerungen und verschiednen Lesearten aus seinen Gedichten, die ich anderwärts vorschlage, erinnere ich mich ietzt der einen:

Teucro duce et auspice Teucro
Certus enim promisit Apollo etc.

Ich schlage vor, nach auspice ein Komma zu machen, und das zweyte Teucro zu dem Folgenden zu ziehen. Ich weis nicht wer mir dagegen einwendete, daß enim nicht anders, als nach dem ersten Worte der Periode, stehen könne. Allein, das ist falsch: gute Schriftsteller setzen es auch sehr oft nach dem zweyten und dritten Worte, wie Arntzen durch eine Menge Beyspiele (ad *Plinii* Paneg. c. 18.) gezeigt hat.

NB. Ich habe in dem lateinischen Sprichworte aus dem Horaz

Parturiunt montes, etc.

einmal das montes zum Accusativo machen wollen, da bey dem Cicero parturio auch wirklich als ein active gebraucht wird. Und nun finde ich wirklich, daß Nicephorus Gregoras, Lib. XVIII. cap. 3. eben so verstanden hat. Denn er sagt: *ὠδινουσιν ὀρος, τεκειν ἐξεγενετο μυν*: montem parturientes murem pepererunt. Ich denke also um so viel mehr, daß mein Einfall gegründet ist u. s. w. Boivin in s. Noten über den Nicephorus nimmt sich zwar der alten Auslegung an, und meint, weil das Sprichwort eigentlich geheißen *ὠδινεν ὀρος, ἐιτα μυν ἀπετεκεν*, wie es Gregorius Cyprius ausdrücke, so sey Nicephorus durch den zweydeutigen Casus betrogen worden.[1]

Magister Hugo.

Ein Scholastiker, von dem Joh. Sarisberiensis (*Metalogico* Lib. IV. cap. 13.) die Erklärung des Glaubens in geistlichen Dingen anführt: fides est voluntaria certitudo absentium, supra opinionem, infra, scientiam constituta.

I.

Ideal.

Es war bey den Alten nicht erlaubt, die Gottheiten nach Sterblichen, wenn ihre Bildung auch noch so schön und erhaben war, zu porträtiren. Sie verlangten ein eignes hohes Ideal.

Doch ist Venus öfters nach berühmten Buhlerinnen, nach einer

[1] Dieser letzte Zusatz steht im Manuscripte auf der 542. Seite. v. M.

Kratina, nach einer Phryne, vom Praxiteles und andern gebildet worden. — Einer ähnlichen Profanation machte sich der Erzbischof von Mainz, Albertus, schuldig: qui aliquando in templo quodam scortum suum depingi pro divina virgine curabat. (v. *Schlüsselb*. p. 162 Adiaph.) Diese Citation nehme ich aus Jüngers Diss. de inanibus picturis.

*

Das Wort Ideal scheint Lana zuerst gebraucht zu haben: s. deßen Artikel.

Igias, oder Igiade.[1]

So nennt Gori (Dactyl. Zanett. p. 17.) einen Stein, welcher dem Prasma di Smeraldo sehr ähnlich sey: perpulchri lapidis, quem *Igiadam* adpellant, Smaragdinae Prasmae persimilem. Und dieses übersetzt Zanetti: un' Igiade molto bella, che al Prasma di Smeraldo assai si avvicina.

Aber ich finde nirgends die geringste Spur von einem solchen Steine. Endlich glaube ich gefunden zu haben, was es für einer seyn soll. Der Lapis Nephriticus ohne Zweifel, so, wie ihn die Spanier aus Amerika bringen, und piedra de hijada nennen. Der Nierenstein ist auch wirklich ein grünlicher thonichter Stein.

Ilythia.

Ilythia, oder die Hexe: unter diesem Titel will ich die Erklärung eines Steins beym Stephanonius herausgeben, den auch Maffei seinen Gemme Antiche figurate (P. I. p. 24. tab. 19) einverleibt hat, und den sie beide für eine Agrippina erkennen. Sie haben die Gebehrde, in der sie da sitzt, gar nicht gekannt: und es ist mehr als lächerlich, wenn Maffei darinn eine ernsthafte und tiefsinnige Gebehrde erkennen will, die ihre Sorgen und Betrübniß über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben soll.

Diese über einander geschlagenen Beine, wo Knie auf Knie liegt, sind aber nicht die, von denen ich in meinem Tode gehandelt habe.

[1] Vergl. Band VIII, S. 161.

Niemand hat beide Attitüden mehr verwechselt, als Winkelmann, in den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst p. 61. Besonders, wenn er sagt „Ich laße es dahin gestellt seyn, ob eine Münze, Kayser „Aureolus, auf welcher die Vorsicht mit über einander geschlagenen „Beinen steht, alt ist;" (beym Tristan, Com. T. III. p. 183.) kann man ihm nicht viel Bekanntschaft mit alten Münzen zugestehen. Nicht die Vorsicht allein, noch verschiedne andre Gottheiten stehen auf selbigen in dieser Stellung. Z. E. nur die anzuführen, die in *Oiseli* Thesauro vorkommen

Felicitas Publica, auf einem Sturz von einer Säule mit dem rechten Arm sich lehnend, und den rechten Fuß über den linken geschlagen; (auf einer Münze der **Julia Mammaea. Tab. LVI.** 7.) in der Linken einen Caduceus.

Securitas Perpetua, in der nehmlichen Stellung nur anstatt des Caduceus einen Spieß in der Hand; auf einer Münze des Valerianus Tab. LXIX. n. 7. Cruribus decussatis, sagt Oiselius.

Auf eben dieser Tafel Nr. 9. *Securitas Populi Romani,* in der einen Hand ein Füllhorn, in der andern einen Oelzweig, auf einer Münze des Nerva.

* *Providentia Augusti*, in der einen Hand ein Füllhorn, mit der andern auf eine neben ihr liegende Kugel mit einem Stabe weisend, auf einer Münze des Aureolus. (Tab. LXII. 3.) Auf einer andern Münze ebendeßelben heißt die nehmliche Figur *Prud. Aug.* (Tab. eod. n. 4.)

Clementia Temporum, in der nehmlichen Stellung, mit einem Spieße, deßen Spitze zur Erde, auf einer Münze des **Probus.** (Tab. LXIII. 10.)

Allen diesen Figuren kömmt gewißermaßen der Begriff der Vestigkeit und Ruhe zu. Sie lehnen sich auch alle auf einen Sturz einer Säule, und ganz frey stehende habe ich nicht gesehen.

Verschiedne behalten eben diese Attitüde auch im Sitzen: als, die *Felicitas Publica:* (Tab. LVI. 8.) aber alsdann sind nur die untern Beine über einander geschlagen, nicht aber, daß Knie auf Knie ruhete. Wenn eben diese Figur sich auf keine Säule lehnt, so steht sie auch nicht mit über einander geschlagenen Füßen; wovon auf der nehmlichen Tafel Exempel zu sehen.

„Eine Statue eines Helden, sagt Winkelmann l. c. mit über „einander geschlagenen Beinen würde bey den Griechen getadelt worden „seyn; denn es wurde dergleichen Stand auch an einem Redner unan„ständig gehalten, so wie es bey den Pythagoräern war, den rechten „Schenkel über den linken zu legen.

Hierüber ist vielerley anzumerken. Das erstere zu beweisen, daß nehmlich ein dergleichen Stand an den Rednern für unanständig sey gehalten worden, beruft sich Winkelmann auf den Plutarch, und deßen Abhandlung vom Zuhören. Aber Plutarch redet in der angezogenen Stelle (welche in Xylanders Ausg. S. 45.) erstlich nicht von dem Stande des Redners, sondern von der Gebehrdung des Zuhörers; nicht von dem Redner sagt er, daß unter andern unanständigen Bezeugungen auch *μηρων ἐπαλλαξις ἀπρεπης* eine sey, die er sich nicht verstatten müße, sondern von dem Zuhörer. Man darf die Worte des Plutarch nur ansehen: *Ἐπ' ἀυτης της ἀκροασεως, οὐ μονον, κ. τ. λ.* Zweytens heißt auch *μηρων ἐπαλλαξις* nicht der Stand übergeschlagener Beine, sondern das öftere Uebereinanderwerfen der Schenkel, wodurch ein sitzender Zuhörer seine Unruhe und Unachtsamkeit zu erkennen giebt; und dieses wurde, nicht wegen der Figur selbst, sondern wegen der beständigen unruhigen Abwechselung, nicht an dem stehenden Redner, sondern an dem sitzenden Zuhörer für unanständig, *ἀπρεπης,* gehalten. Xylander übersetzt die Worte sehr richtig indecora femorum inter se permutatio. *Μηρος, οι,* heißen die Schenkel, und nicht die Beine oder Füße unter dem Knie; und *ἐπαλλαξις* von *ἐπαλλαττειν,* alternare, bedeutet die Handlung des Umwechselns selbst, nicht aber die Lage der Schenkel, in die sie durch diese Umwechselung kommen.

NB. So ein unruhiger Zuhörer war der Kayser Kantakuzenus, als Nicephorus Gregoras Lib. XIX. cap. vor ihm redete. Die Stelle verdient dabey angeführt zu werden.

Imagines, s. Ahnenbilder p. 7.

Die Ahnenbilder der alten Römer. Sie hatten auch Knechte *ad imagines,* wie die Grabschrift auf einen solchen in dem Sepulchro familiae Augustae sich befunden. *Blanch.* Num. 32. pag. 28. *Gorius* Num. CXXVII. p. 158.

Ein solches Ahnenbild, wie es an feyerlichen Tagen aufgestellt und aufgeputzt wurde, glaube ich auf einer Münze des Marcus Calpurnius Piso (beym Oiselius Tab. XLI. 4.) zu erkennen. Oiselius hält die Figur für einen *Deum Terminum*: aber die beygefügte Krone, und das Gefäß, die er für Opfergeräthschaft ansieht, halte ich vielmehr für die Todtenkrone und für einen *Lecythus*, wie sie allen Todten aufgesetzt und beygelegt wird. Auf einem Marmor in Spon's Miscell. erinnere ich mich beides einer sterbenden oder todten Person eben so beygefügt gesehen zu haben.

Vielleicht ist auf einer dort gleich daneben stehenden Münze des Augustus der Terminus mit einer corona radiata ebenfalls nichts anders.

Tabula Isiaca.

Der letzte, der diese Tafel zu erklären gesucht hat, ist Caylus in dem 7ten Bande seines Recueil d'Antiquités. Er hält sie für ein späteres zu Rom verfertigtes Werk, aus den Zeiten, als die Römer zu dem ägyptischen Götterdienste so großes Belieben trugen. Ich habe diese Erklärung noch nicht gelesen; ich muß es aber, so bald mir das Werk in die Hände kömmt, um zu sehen, was ich für meine Anmerkungen, die ich über diese Tafel gemacht habe, darinn antreffe.

Juden.

Ob ein Jude, der sich taufen laßen, wenn sein Weib, die eine Jüdin geblieben ist, nicht weiter mit ihm leben will, eine andre Frau nehmen könne, ist eine Sache, worüber noch neuerlich in Frankreich sehr gestritten worden; nämlich bey Gelegenheit eines gewißen Baruch Levi aus Hagenau gebürtig, welcher sich 1752 mit seinen zwey Kindern taufen ließ. Seine Frau kehrte nach Deutschland zu ihren Anverwandten zurück; und als er eine andre Frau, eine Französin, dafür heyrathen wollte, und sich deswegen an den Priester wendete, der ihn getauft hatte, und seine Frau kannte, so verweigerte ihm dieser die Erlaubniß, die ihm auch von dem geistlichen Gerichte zu Soissons, und von dem Parlamente zu Paris abgesprochen ward. Die Schriften, für und wider, in dieser Rechtssache, sind zu Paris gedruckt 1759 in g. 12. Recueil important

sur la question de savoir si un juif, marié dans sa religion, peut se remarier après son batême, lorsque sa femme juive refuse de le suivre et d'habiter avec lui.

Ich glaube, die Protestanten würden einem getauften Juden diese Erlaubniß nicht versagen, weil sie von der Unauflöslichkeit des Ehestandes überhaupt anders denken, als die Katholiken.

Conversii aus dem Judenthume.

1. Gallus Galleus, war zu Anfange der Reformation zu dem Papstthume getreten; trat aber bald auf Luthers Seite. Denn um 1524 brauchte ihn schon Johannes Freyherr zu Schwarzenberg in seiner Landschaft das Evangelium zu predigen; wobey er mit deßen Capellan in Streit kam, der ihm unter andern die Frage vorlegte, warum die Kirche nur vier Evangelisten angenommen. Er beantwortete diese papistische Frage christlich, und ließ seine Antwort drucken. S. 104. 16. Quodl. 4.

Joh. Fr. Jünger.

Aus Meißen gebürtig, disputirte 1678 als Magister zu Leipzig *de inanibus picturis*, worunter er solche Gemählde verstand, die entweder Wesen der Einbildung oder solche Dinge vorstellten, die nicht ohne Aergerniß und Verletzung der Erbarkeit könnten gemahlt werden. Unter die erstern rechnet er auch die Engel als geflügelte Jünglinge, weil die Flügel den Engeln in der Schrift nur figürlich beygelegt würden.

K.

Kädmon.

Der angelsächsische Dichter, welcher das Alte Testament in diese Sprache poetisch übersetzt hat. Junius hat Stücke davon 1655 zu Amsterdam herausgegeben, unter dem Titel: *Caedmonis* Monachi Paraphrasis Poëtica Geneseos ac praecipuarum sacrae paginae Historiarum; in 4. — Junius hielt ihn aus dem 6ten Jahrhunderte zu seyn: Hickes aber (Grammat. Angl. Saxon. p. 133.) giebt ihm ein weit jüngeres Alter. Joh. Heinr. Stuß, Rektor in Gotha, wollte ihn in seinem

Thesauro Gotho- et Anglo-Saxonico wieder herausgeben: welches Unternehmen aber in Stecken gerathen. — Kädmon lebte, nach dem Beda, in monasterio Streaneshalch sub abatissa *Hilda*, quae a. 630 obiisse dicitur. — Beda Hist. Eccl. gent. Angl. L. IV. cap. 24. ist auch wohl der einzige, der seiner gedenkt: „Carmina, sagt er, religioni et pietati apta facere solebat, ita, ut quicquid ex divinis libris per interpretes disceret, hoc ipse post pusillum verbis poëticis, maxima suavitate et compunctione, in sua, id est Anglorum, lingua proferret."

Hickes macht nicht sowohl den Kädmon jünger; deßen Alter wohl aus dem Beda unstreitig ist: sondern mißbilligte nur daß Junius die obige Paraphrase unter seinem Namen herausgegeben, dem Kädmon so zuversichtlich beygelegt habe, die er für ein weit neueres Werk hielt. V. Hickesii in Praef. Thes. ling. septent. Klopstock indeß hat mir mehrmalen gesagt, daß er diese vorgeblich Kädmonsche Paraphrase sehr poetisch gefunden habe.

Kayßler.

Seine Reisen sind in dem, was er von Werken der Kunst in Rom und an den Orten anführt, gar nicht in Betrachtung zu ziehen; indem er dazu die elendesten Bücher ausgeschrieben. (S. Wink. G. d. K. Vor. S. XIV.)

Kalligraphie.

Klangfüße.

Ich habe einsmals den Einfall gehabt, die Wirkung der verschiednen Klangfüße auf uns nach den verschiednen Arten des Pulses zu bestimmen. Ich wollte mich bey den Aerzten unterweisen laßen, ob und was für eine verschiedne Art des Pulses jede heftige Gemüthsbewegung insbesondre begleite, (wenn man anders genaue und richtige Bemerkungen hierüber bey ihnen findet) und sodann wollte ich die Klangfüße untersuchen, und festsetzen, welche mit jeder besondern Art des Pulses übereinkämen, welches sodann diejenigen seyn würden, die sich am besten zu den Affekten schicken, die mit diesen Pulsen verbunden sind.

Dieses war ein Einfall von mir. Jetzt bringt mich eine Stelle des Vitruvs auf die Vermuthung, daß die Alten vielleicht schon längst so geschloßen, und auf diese Weise die Wirkung ihrer Klangfüße bestimmt haben. Vitruv (Lib. I. c. 1.) redet von dem, was verschiedne Künste mit einander gemein haben, und wie die eine die andre nöthig haben könne, und wirklich brauche, ohne daß deswegen der Meister der einen auch völlig Meister der andern seyn dürfe. Dieses erläutert er durch das Exempel der Medicin und Musik, und sagt: Uti medicis et musicis et de venarum rhythmo, et de pedum motu; (*sc.* communis ratiocinatio est.)

Hieraus erhellt, daß die alten Medici die Lehre des Rhythums auf die Pulsschläge appliciert, und daß sowohl die Medici als Poeten über die verschiednen Verbindungen der langen und kurzen Morarum, jene in der verschiednen Dauer der Pulsschläge, diese in der verschiednen Dauer der Töne, speculiret.

Perrault hat diese Stelle des Vitruvs ganz unrichtig übersetzt: De sorte qu'un Medecin et un Musicien peuvent bien parler par exemple de la proportion des mouvemens de l'artère, dont le pouls est composé, et de ceux des pieds, qui font les pas de la danse. Er hat es von der Bewegung der eigentlichen Füße verstanden. Allein, was hat der Rhythmus der Pulsader für eine Verwandtschaft mit der Bewegung der Beine bey dem Tanzen?

Zu meinem Erstaunen, oder vielmehr Vergnügen, finde ich nun, daß mir in deser Art von Untersuchung schon zuvorgekommen ist. Ein Medicus zu Nancy, Mr. Marquet, hat ein Werk herausgegeben De la Méthode de connoître le pouls par la Musique, welches sein Schwiegersohn, Mr. Buchoz Médécin Botaniste de feu le Roi de Pologne, wieder hat auflegen laßen. L'Auteur prétend que le pouls naturel bât la même cadence qu'un menuet; c'est là le point d'où il part pour la connoissance des pouls irréguliers; plus le pouls s'éloigne de la cadence du menuet, plus il approche, suivant cet auteur, de l'état de la maladie.

Die Ausgabe dieses Werkes von Buchoz muß noch ganz neu seyn; und ich muß sie bey erster Muße lesen.

Kleonnis.

Das Lemma zu dieser meiner Tragödie, in Ansehung des Hauptcharakters, des Vaters nehmlich, könnte seyn, was Ovidius von dem Ajax sagt:

— — Qui ferrum, ignemque, Jovemqne
Justinuit toties, unam non sustinet iram,
Invictumque virum vincit dolor. —

Komische Süjets.

Aus der Stelle des Cicero von der Traurigkeit, die ich in dem zweyten Bande der Dramaturgie angeführt habe. [S. 284.] [1]

*

Mylord Ross zu Dublin, von dem das Journal Encyc. 1762, p. 105, würde ein gutes Subjekt zu einem neuen Don Pedro seyn.

*

Von einem außerordentlichen Projektmacher, den Weisse zum Muster hätte nehmen sollen, oder den Jemand noch nehmen könnte, der einen beßern Projektmacher machen wollte, als Weisse! Dieses war Capitain Pockrich in London, von dem das Journal Encyc. 1762, p. 103. Seine Gläsermusik; sein Geheimniß unsterblich zu werden. Ein gewißer Newburgh hat diesen zweyten Don Quixote in einem besondern Gedichte, The Pockriad, besungen.

Kochkunst.

Ich besitze ein altes deutsches Kochbuch, welches allem Ansehen nach das erste ist. Es führt zum Titel das einzige Wort: Kuchemaistrey, nicht aus einzelnen Buchstaben zusammengesetzt, sondern ganz geschnitten, worunter ein Holzschnitt, der eine Küche mit verschiednen darinn beschäftigten Personen vorstellt. Nirgends zeigt sich weder Ort noch Jahr, wo es gedruckt ist: aber daß es von 14 — seyn muß, ist wohl unstreitig. Die Form ist klein Quart; und der Bogen sind viere, von welchen aber nach der Signatur die Bogen A und B jeder 8, und die Bogen C und D jeder 6 Blätter haben; daß folglich das Ganze, mit den vier

[1] Band VII, S. 367.

Blättern, welche den Titel, eine kurze Vorrede und das Register enthalten, aus 32 Blättern besteht. Die Seiten sind nicht numerirt, und der Custos fehlt auch. Aber Anfangsbuchstaben hat es; und zwar zu Anfange der Vorrede und des ersten Theils ein A und D von einer sehr bunten Art, voller Laubwerk. Das Werkchen ist in fünf Theile, und jeder in besondre Paragraphen getheilet; die ich durchlaufen will.

Ditz Büchlein, heißt es, wirt geteylet in fünff teyl. In dem ersten teyl. lernt es. wie man fastenspeyß bereiten sol von mancherley vischen̄. vnd auch biberschwantzen. zc. zu syeden. braten. gebachē. vn̄ wie man etliche darunter vergulden od' versilbern̄ mag. Auch wie man von gemüß vnd suppē in mañgerley weiß mit gewürtztē. vn̄ etlich mit farbē bereiten vnd geben sol. zc.

So ist alles treulich nachgeschrieben; und man sieht, welche Sonderbarkeiten die Schrift hat 1) Die Substantive haben keinen großen Anfangsbuchstaben. Nur die Perioden fangen mit einem an. 2) Kein Komma zeigt sich gar nicht; auch sonst kein Interpunctionszeichen, als das einzige Punktum, welches für alle und jede, auch öfters an Stellen gebraucht wird, wo wir ietzt ganz und gar keine Interpunction setzen würden. 3) An Zeichen kömmt noch sonst das Etcätera, zc, und das Paragraphenzeichen ₵ vor. 4) Arabische Zahlen finden sich gar nicht, sondern die Paragraphen sowohl als die Blätter der Bogen sind mit römischen Zahlen, aber aus der nehmlichen deutschen Schrift, numerirt. 5) Noch merke man den Ausdruck: Ditz büchlein lernt, anstatt daß wir ietzt sagen würden, lehrt; zum Beweise, daß lehren und lernen ursprünglich Ein Wort waren, das in spätern Zeiten unterschieden worden.

Was ich sonst für mich daraus anmerken kann, wird größtentheils nur in alten Wörtern bestehen.

§. 3. mach ein gelbß pfefferlein daruber. Pfefferlein ist hier ohne Zweifel so viel als Brühe.

§. 4. haupt, grot vn̄ ingerusch. Ingerusch heißt so viel als Eingeweide.

§. 7. las es in einer pfannen erwallen einen wall: ein einzigesmal aufwallen, aufsieden.

§. 8. gar ein hofliches vnd deüigs essen: ietzt brauchen wir höflich nur von Sitten.

Kunststücke.

1. Ein fester Leim zu Porcellain, Glas und andern, auch Marmor, Alabaster.

Geronnene Milch, den Rahm rein abgenommen, und in einem Tuche rein ausgedrückt, rein abgelöschter Kalk, vier Theile von der Milch, und ein Theil des Kalks, wohl durch einander gerieben, wodurch es flüßig wird. Nur muß man sich hüten kein Fett dazu zu bringen. [u. s. w. u. s. w.]

Küßen.

Von den verschiednen Arten desselben.

Die alten Griechen, wenn sie Kinder küßten, pflegten sie bey den Ohren zu faßen, und sich von ihnen so faßen zu laßen *αἰνιττομενοι μετα παιδιας*, (sagt Plutarch de aud. poët. p. 38, edit. *Xyl.*) *ὁτι δει φιλειν μαλιςα τους δια των ὠτων ὠφελουντας*, per jocum innuentes, maxime amandos eos, qui per aures prosunt.

Diese Art zu küßen habe ich irgendwo die florentinische genannt gefunden. Die Ursache, welche Plutarch angiebt, ist wohl schwerlich die wahre: und der ganze Grund von diesem beiderseitigen Ergreifen der Ohren mag wohl kein andrer seyn, als, weil auf diese Weise Gesicht und Gesicht am völligsten gegen und auf einander kommt.[1]

Kutschen, Caroßen etc.

Eine Abhandlung sur le tenir auquel ou a commencé de se servir de Carosses. s. im Mer. de Fr. 1737 Sept. p. 1969.

[1] Plutarch scheint diese Art, Kinder zu küssen, wohl freilich mehr so gedeutet, und ihr einen anspielenden moralischen Sinn gegeben, als diese Anspielung für die wahre Veranlassung jener Sitte genommen zu haben. Wenn aber L. diese Art zu küssen irgendwo die florentinische genannt fand, so hatte man dabei, fürcht' ich, mehr einen unmoralischen Nebenbegrif, und den Verdacht der den Griechen so oft, und leider! nicht immer mit Ungrund, vorgeworfenen unerlaubten Knabenliebe. Denn auch das Wort florenzen findet man in alten deutschen Büchern von diesem Laster gebraucht; und ich erinnere mich, daß mir Lessing selbst einmal sagte, er habe eine Warnung dawider in einer alten Predigt mit diesem Ausdrucke gefunden, dessen Ursprung bekannt, und der auch im Italiänischen üblich ist.
Eschenburg.

L.

Lachen.

Vom Lachen, in sofern es unbelebten Dingen, und den Göttern von den Dichtern beygelegt worden, siehe ein gutes Kapitel in *Petri Petiti* Miscell. Obss. Lib. II. 18.

Ein sehr merkwürdiges Exempel von dem unwillkührlichen Lachen siehe bey dem Saxo, Hist. Dan. Lib. II. p. 30. in dem Zweykampfe des Agnerus mit dem Biacco. Erst hieb Agnerus und als die Reihe an den Biacco zu hauen kam: tunc Biacco mutuo percussurus, quo plenius ferrum libraret, pedem trunco annixus, medium Agneri corpus praestantis acuminis mucrone transegit. Sunt qui asserunt, morientem Agnerum soluto in risum ore per summam doloris dissimulationem animam reddidisse.

Der Umstand kann sehr wahr seyn; ja er ist der Sache so angemeßen, daß das Factum selbst durch ihn wahrscheinlich wird. Man erinnere sich nur daß das Lachen durch eine Erschütterung des Zwerchfelles entsteht. Wie sehr aber mußte dieses Eingeweide durch den mächtigen Hieb gereizt und erschüttert werden. Der sterbende Agner mußte also lachen, er mochte wollen oder nicht, und es geschah gar nicht aus Verstellung des Schmerzes, wie Saxo meint, die ihm gewiß in diesem Augenblicke unmöglich gewesen wäre.

Schon Aristoteles hat es Lib. III. de partibus animalium, cap. 10. angemerkt: ictu trajecta praecordia in proeliis risum attulisse. Dieses ganze Kapitel, wo mehr von dem Lachen vorkömmt, verdient näher von mir erwogen zu werden.

*

Die Thränen der Freude und des Sardonischen Lachens zeigen genugsam, wie nahe beides, Weinen und Lachen, mit einander verwandt sind. Vom Sardonischen Lachen s. verschiednes gesammelt in des *Novarini* Adagiis, T. I. p. 49.

*

Lord Shaftesbury Meinung von dem Lächerlichen, als dem Probiersteine der Wahrheit hat Brown, wie bekannt, bestritten. Ein Ungenannter aber hat den Lord gegen diesen vertheidiget (A Vindication of Lord Shaftesbury, on the Subject of Ridicule, London 1751. 8.)

und meint, daß der Lord das Wort *ridicule* as synonymons to *freedom, familiarity, good humour,* and the like brauche.

Laconismus.

Den Ursprung des Laconismus findet Kappe (in s. Diss. de Laconismo, §. 2. 3.) vornehmlich in der neidischen und stolzen Gemüthsart der Spartaner; und dann in einem ausdrücklichen Gebothe ihres Gesetzgebers, des Lykurgus (*Cragius* de Rep. Laced. L. III. tab. VIII. inst. 6.) welchem zufolge schon die Jugend angehalten wurde, sich nicht anders, als mit wenig Worten, auszudrücken. Aber nun ist die Frage, Was bewog den Lykurgus zu diesem Gesetze? Weil er seine Landesleute schon von Natur dazu geneigt fand? Aber was braucht man dem natürlichen Hange einer Nation noch mit Gesetzen zu statten zu kommen? Dieses erinnert mich an eine schöne Stelle des Symmachus, von der ich mich wundre, daß sie einem so belesenen Manne, wie Kappe war, nicht beygefallen ist. Er meint nehmlich, weil die Spartaner gefunden, daß sie es den Atheniensern schwerlich in dem reichen und blühenden Ausdrucke gleich thun würden, so hätten sie lieber einen ganz entgegengesetzten Weg einschlagen, als sich der Gefahr der Vergleichung aussetzen wollen. Ep. 45. Lib. I. Memini brevitatem Spartanam laudi quondam fuisse. Sed ego tecum Romanis legibus ago, et, si ita vis, Atticis; quibus tantum decus a facundia fuit, ut mihi videantur Lacones metu collationis in diversum studia destinasse.

Lampadisten

Die, in den Spielen zu Athen, welche λαμπαδηδρομιαι hießen, (das Fackelrennen) den Preis davon getragen.

Ein Denkmal auf einen solchen Lampadisten s. beym Caylus, wo auch eine Beschreibung dieser Spiele selbst, nebst Anzeigung verschiedner Punkte, die dabey noch zu untersuchen wären. (Erklärung der Zierrathleisten des 1ten Bandes der Alterthümer, S. XIV der Ueb.)

Fr. Lana.

Dieser italiänische Jesuit, welcher 1687 zu Rom starb, hat von seinem Werke: *Magisterium Naturae et Artis* betitelt, nur drey Bände zu Stande gebracht. Ob in diesen schon etwas von der Mahlerey vorkömmt? Aus dem *Prodromo* wenigstens, mit welchem er dieses Werk ankündiget (Brescia 1670 in fol.) erhellet, daß er von der Verbeßerung der Mahlerey handeln wollen, und in diesem Prodromo selbst wird von S. 135—168 in vier Kapiteln davon gehandelt, aus welchen ich hier einiges excerpiren will.

Capo primo. Precetti appartenenti all' inventione. Er redet von der Mannichfaltigkeit in den Figuren, Stellungen, und besonders in den Gesichtern.

»Nel che, si ritrova molta difficoltà; poichè ogni pittore in»clina naturalmente ad esprimere nelli personaggi quelle fisio»nomie, che ha più impresse nell' imaginazione; onde è stato »osservato, che i volti pittoreschi tengono sempre molto della »fisionomia del padre, della madre, o d'altra persona più »amata, e più frequentamente veduta dal pittore; e rari sono »que' quadri ne' quali rappresentandosi molto faccie, l'una non »habbia la fisionomia simile all' altra. Quindi è degno di molta »lode il famosissimo *Raffaello*, che in tante opere ch'egli fece, »difficilmente si ritroverà un volto che sia simile ad un altro. —

Von den unschicklichen Uebertreibungen.

Non posso non biasimar quei pittori, i quali dipingono la Beatissima Vergine a piè della croce, totalmente abbandonata per il dolore, e quasi che disperata; dovendosi esprimere in lei un dolore grande sì, mà costante e divoto; qual' è la Madonna dello Spasimo in Messina, opera maravigliosa di Rafaello.

Capo secondo. Precetti appartenenti al disegno.

Lana räth, nicht bloß eine Skizze im Kleinen von dem zu machenden Gemählde zu entwerfen, sondern sogar di fare un piccolo e rozzo (was nur aus dem Groben gearbeitet ist) [Modell aus Wachs von einer jeden zu mahlenden Figur zu machen, und dann von diesem Modell die Zeichnung zu nehmen, weil man es nach Gefallen wenden und stellen könne.] Auch wären dergleichen Modelle öfter wieder zu gebrauchen.

Ueberhaupt räth er dem Mahler, sich vorher einige Uebung in der Bildhauerey zu erwerben, weil es die leichtere Kunst; gesetzt es wäre auch nur in Wachs.

Lana scheint der Erfinder des Worts Ideal zu seyn; aber so daß er nicht will, daß der Mahler nach dem Ideale mahlen soll, sondern nach der Natur: Io vorrei, che li pittori pigliassero le sue parti dal naturale; nè sò intendere, perchè debba esser più bella una figura dipinta a capriccio, che chiamano di maniera, ed io la direi *ideale*, di quella che è presa della natura. Doch will Lana auch nur, daß sie die einzelnen Theile von der Natur, nicht aber alle Theile von einem und demselben Menschen nehmen, sondern an verschiednen die schönsten Theile aussuchen sollen. Und weiter versteht man auch ietzt nichts unter dem Ideale.

Von den Proportionen des menschlichen Körpers nimmt Lana die Dürerschen an. Schließt aber, nachdem er aus dem Vitruv und Villalpando angemerkt, daß alle Körper um so viel vollkommener wären, je mehr sie sich in ihren Verhältnißen den Verhältnißen des menschlichen Körpers näherten: Dovesi però avvertire, che gl'antichi stimavano bene lo scostarsi alquanto da queste naturali proporzioni; onde per dare maggior sueltezza alle statue e alle figure, facevano i corpi alquanto grandi, le teste piccole, la coscia lunga, ed in molte parti amavano la sottigliezza e la lunghezza, per una certa grazia e leggiadria.

Von den gewaltsamen Stellungen hat er sehr richtige gesunde Anmerkungen: Nel che, [sagt er,] molti peccano storcendo e dislogando le ossa in tal modo, che da questo suolo si può conoscere esser quello un'uomo dipinto e non vivo, perche non grida e non spasima per il dolore, che dovrebbe sentirne, se vivo fosse. Circa di ciò sarebbe molto che dire; mà osservo solo, che nelli sforzi della vita e delle membre ben spesso stanno nascosti molti errori ed innaturalezze, le quali da chi non è bene intendente, difficilmente si conoscono, perche tali sforzi rapiscono l'occhio con la novità: mà non dee scostarsi dal possibile e dal verisimile. Per tanto la testa di chi stà in piedi; non si volti più in sù, se non quanto gli occhi guardino mezzo il cielo; nè più si volti da un lato, se non quanto il mento tocchi la spalla; il petto non sia

sì torto, che la spalla arrivi più oltre della dirittura dell' umbilico. *etc.*

Auch räth er sehr vernünftig an, anfangs ins Große zu zeichnen: [nach der Natur, weil in einem kleinen Bilde sehr oft große Fehler verborgen liegen, da man hingegen in einem großen Bilde alle, auch die kleinsten, Mängel entdeckt.]

Von der Perspectiv verspricht Lana weitläufig in dem Werke selbst nell' arte maestra zu handeln.

Capo terzo. Precetti appartenenti al colorire. Dieses ganze Kapitel verdient, daß ich es unter dem Artikel Colorit oder Farbengebung übersetze. Es faßt in der Kürze so viel Gutes in sich, als ich nirgends angetroffen.

Capo quarto. Delle varie maniere di dipingere, e di disegnare, con altre inventioni appartementi a questa materia.

Die zwey vornehmsten Arten zu mahlen sind: die Fresko- und die Oel-Mahlerey. Die erstere scheint Lana überhaupt für die Mahlerei in Waßerfarben zu nehmen (dipingere a tempera, così chiamato, perche i colori si stemprano con acqua,) sie mag nun auf frischem Kalk, oder auf hölzernen Tafeln, oder auf sonst einem Grunde geschehen. Geschieht sie auf frischem Kalk, so werden die Farben mit purem Waßer angerührt, sonst aber mit Gummiwaßer.

Jede von diesen zwey Manieren kann auf drey Arten ausgeübt werden

I. Il primo più usitato e commune è *l'Unendo:* il che si fa con mettere ciascun colore al suo luogo, e poi con un altro pennello, che sia netto, e senza tinta, congiungendo le parti estreme delli due colori vicini, acciò unendosi insieme non cagionino una certa asprezza, che offenderebbe l'occhio, se vedesse un colore posto immediatamente vicino all' altro, senza contemperarsi insieme; sì che l'unire consiste in contemperare l'estreme parti de' colori, facendosi dolcemente sfumare; così sono fatte l'opere d'Antonio Correggio, Raffaello, e Lionardo da Vinci, e molti altri.

II. Il secondo è meno usitato, perche è più difficile, e si fà *tratteggiando,* cioè, in luogo di unire i colori si vanno facendo varie tratte di pennello, che formano quasi linee l'una vicina all' altra sì, che in debita distanza sembrino unite, e facciano l'istesso

effetto, che se i colori fossero totalmente congionti, in modo simile a quello, che vediamo nelli intagli di rame, e come si formano i disegni con la penna; così Michel' Agnolo, Pierin del Vaga, e a nostri di Guido Reni.

III. Il terzo modo si chiama dipingere *a botte,* il che si fà, non conducendo il pennello dall'una parte all' altra sopra la tela, ma apputtandolo, e dando varie botte sopra di essa; e questo modo si suole usare da valenti Maestri, quando in pochi colpi vogliono formare una pittura, la quale benche non habbia certa delicatezza veduta in vicinanza, nulladimeno habbia forza di disegno, e rimirata da lontano comparisca come se fosse sinita, e delicatamente formata; e queste pitture tanto più vengono stimate, con quanto meno botte sono dipinte; poichè osservate da vicino si possono agevolmente numerare le botte (il che non avviene nelle altre pitture) e dal poco numero di esse si argomenta il valore e maestria del pittore, che in sì pochi colpi seppe formare un bel quadro; così si veggono l'opere di Titiano, Paolo da Verona, Tintoretto, ed altri molti. Dissi, che questo è proprio di valenti pittori; poiche un maestro nellj arte nel formare una pittura o ritratto, non vi mette più pennellate di quelle, che sono precisamente necessarie, mostrando di sapere ciò che fa, e non operando quasi dissi a tentone, o giuocando a indovinare, come fanno gl'inesperti; che però volendo emendare il mal fatto, conviene che moltiplichino i colpi del pennello, e consumino colori senza necessità. E quindi è, che pittori eccellenti hanno potuto in breve tempo dipingere molti quadri, perche niuna delle loro pennellate era data in vano.

In dieser Manier lobt er besonders einen seiner Freunde, Namens Clemente, der nicht allein in der Mahlerey, sondern auch in der Sculptur, Poesie und Historie sehr erfahren gewesen. [Dieser überaus sinnreiche Meister seiner Kunst, setzt er hinzu, hat eine wirklich bewunderns-werthe Manier in der Mahlerei, weil er nicht nur eine Figur oder ein Bildniß mit ganz wenig Pinselzügen, sondern auch so entwirft, daß mehr als die Hälfte der Leinewand bloß mit dem Grunde (*imprimitura*) bedeckt bleibt, ohne daß irgend eine andre Farbe darauf getragen würde, indem er macht, daß dieser Grund zur Andeutung der Schatten und der

dunkeln Theile des Gemähldes dient. Ich habe von ihm unter andern sein eignes Bildniß gesehen, auf welchem man, wenn man es gegen das Licht hält, die Leinewand überall durchscheinen sieht, wo keine Farbe aufgetragen ist, und wo man nur einen leichten Grund wahrnimmt; welches eine vortrefliche Wirkung thut.]

Daniel Landringer.

Lebte um 1680 zu Breslau, und war, wo ich nicht irre, ein Medicus, aber zugleich in den Alterthümern, besonders Münzen und geschnittenen Steinen, nicht übel erfahren. Im Jahr 81 ließ er daselbst drucken: Diss. in Onychem Alexandri M. 7 Bogen in 4. — Dieser Kopf des Alexanders, erhaben auf einem Onyx geschnitten, ist dem sehr gleich, welcher in der Dactyliotheca Zanett. Tab. II. vorkommt. — Im Jahre 86 gab er daselbst heraus: Notitiam Numorum Antiquorum tam Imp. Romanor et Graecor. quam Augustarum, prout rari sunt vel communes. —

Das G. L. hat keine Nachricht von diesem Landringer: und ich hätte mich in Breslau nach Umständen von ihm erkundigen können.

Als Landringer das erste Werkchen herausgab, arbeitete er zugleich an einem Examine Chemico-Medico Rubiae Tinctorum, herbae vernaculae: (Ob er davon etwas drucken laßen?) wie er selbst in einem kleinen Nachberichte an den Leser sagt.

Laokoon, s. vorhergehende Seite.

Einzelne Gedanken zur Fortsetzung meines Werks.

[Von Eschenburg dabei bemerkt: N. A. p. 370 (Berlin 1788)] [1]

Lara.

Die Geschichte der sieben Kinder von Lara, siehe beym Felibien, Tom. III. p. 259. u. f.

Die 40 Blätter des Tempesta, auf welchen er diese Geschichte nach dem Otto Vänius gestochen, sind in klein länglicht Quart, mit einer

[1] S. oben S. 190 u. 191 XIII. v. M.

lateinischen und spanischen Auslegung unter jedem, und einem Titelblatte, gleichfalls in beyden Sprachen: (Antverpiae, ap. Philippum Lisaert, 1612.) Historia septem infantum de Lara, autore *Ott. Vaenio. Historia de los siete infantes de Lara, etc.*

Die Erklärung des zweyten Blattes fängt an: El anno 1304 regnando el Rey Bermudo, nascieron del Principe Gonzalo Justos y Dona Sancha etc. Doch Mariana und Garibay, welche Felibien citirt, machen diese Geschichte auf mehr als dreyhundert Jahr älter. Felibien rüget auch den Fehler, den eben dieser Ausleger mit dem Almanzor macht, den er König von Cordua nennt. — Aber wer ist der König Bermudo?

Felibien weiß nicht, ob Vänius diese Geschichte gemahlt, oder nur gezeichnet habe. Alles ist darin̄, nach des Vänius Geschmack, mit allegorischen Personen häufig untermengt, die sich, ohne die untergesetzte Erklärung nach den Zahlen über ihren Köpfen, schwerlich von den wahren Personen würden unterscheiden laßen. Gleichwohl ist es eine nothwendige Eigenschaft solcher vermischten allegorischen Gemählde, daß sich die allegorischen Personen von den wahren durch solche untrügliche Kennzeichen unterscheiden, daß sie sich gar nicht verwechseln laßen, oder es ist schlechterdings unmöglich, ohne Hülfe einer Unterschrift, auf den wahren Verstand derselben zu kommen.

Theod. Ludewig Lau.

Von ihm siehe die Beyträge zur critischen Historie der deutsch. Sp. Band I. p. 230. u. f. und Band III. p. 256 und f. — Desgleichen Thomasii Gedanken über allerhand juristische Händel. Th. I.

Joh. Lawson.

Lehrer der Oratorie zu Dublin, hat 1759 Lectures concerning Oratory herausgegeben, welche vortreffliche Sachen enthalten sollen, die ich also bey erster Gelegenheit lesen muß.

Leibnitz.

Von seinem Versuche, wodurch er erwiesen, daß es wirkliches Blut

gewesen, was in den gläsernen Fläschchen enthalten, die in den Grabstäten der alten Märtyrer mit beygesetzt wurden, möchte ich doch wohl näher unterrichtet seyn. Es ist davon nachzusehen **Fabrettus Inscript. cap. VIII. p. 555.**

Fabrettus enim (schreibt Vettori de septem dormientibus, p. 35.) testimonio clarissimi viri *Godefridi de Leibnitz* (olim eterodoxi, qui physico experimento probaverat) verum sanguinem in hisce vasculis reperiri demonstrat.

Hierzu noch eine Note des Vettori: Eundem *Godefridum Boldettus Georgium* appellat (Osserv. sopra i cimeteri de' SS. Martiri, Lib. I. cap. 38. p. 186.) atque obiisse in gremio Sanctae Romanae Ecclesiae scribit citato loco. Das Letzte ist eine Lüge.

In dem Register, unter Leibnitz, setzt Vettori noch hinzu: De eodem experimento mentio est apud *Alexandrum Plowierium* in Apocrisi in Epistolam *Eusebii* Romani ad *Theophilum* Gallum de Cultu Sanctorum ignotorum p. 33, §. 5. Edit. Romae in 8. ao. 1700.

Lemnius.

Auf seine Flucht und auf sein Nichtstellen paßt, was Alcibiades antwortete, als ihn die Athenienser aus Sicilien zurückberiefen, um sich gegen seine Ankläger zu verantworten. *Aelian.* Lib. XIII, c. 38.[1]

Riederer, im vierten Bande seiner Beyträge handelt auch von dem Lemnius, und ist mit seinen Vertheidigern unzufrieden, welches ich nachlesen muß.

Camillus Leonardus.

Wenn Hr. Klotz (Geschn. Steine S. 25) von dem Aberglauben, den man ehedem mit den Steinen getrieben, redet: so fügt er hinzu: „Man darf sich weniger über diesen Aberglauben wundern, als daß derselbe sich so lange —

Ninon Lenclos.

Elle ne pouvoit pas souffrir les yvrognes, qui étoient encore

[1] Vergl. Band III, S. 284, Anm. 2.

un peu à la mode de son tems. *Chapelle* qui l'étoit et qu'elle ne put corriger, fut exclus de sa maison, et devint son ennemi. Il jura que pendant un mois entier il ne se coucheroit jamais sans être yvre, et sans avoir fait un chanson contre elle. Il tint parole. Voici une de ces chansons dont je me souviens.

Il ne faut pas qu'on s'étonne
Si toûjours elle raisonne
De la sublime vertu
Dont Platon fut revetu;
Car à bien couter son âge
Elle doit avoir . . . .
Avec ce grand personnage.

Dieses erzählt Voltaire in dem Briefe à un Ministre du Saint Evangile sur cette Pretesse de Venus: (Nouveaux Melanges philos. Trois Par. p. 11) er der über dergleichen schändliche Anekdoten sonst so sehr eifert; weil sie noch dazu selten wahr sind. Und nie ist eine erlogner gewesen, als eben die. Denn es ist schlechterdings nicht wahr, daß diese Verse auf die Ninon gemacht worden, und daß sie Chapelle gemacht habe. Sie stehen bereits, in dem bekannten Cabinet Satyrique, in deßen zweyter Ausgabe von Paris 1619, sie [sind] auf der 338ten Seite mit einigen kleinen Veränderungen so zu lesen:

Je la crois digne d'excuse
Si parfois elle s'amuse
De parler de la vertu
Dont Platon fut revetu,
Car à bien couter son age
Elle peut avoir - - tu
Avec ce grand personnage.

Man müßte denn sagen wollen, daß Chapelle in der Trunkenheit Verse zu machen geglaubt, die er blos in seinem Gedächtniße fand.

Lepp.

Der Narre des Tycho Brahe: s. Sehen.

Lichter von Talk

oder Unschlicht. Candelae ex scio, sagt Matthäus (de rerum invent. p. 41.) in urbe Ferraria primum facta sunt, quibus veteres non utebantur.

Licht.

In der Mahlerey die Lehre von Licht und Schatten in so fern sie mit zum Colorit gehört, hat Lana in s. dritten Kapitel sehr gut abgehandelt. Eine von seinen Bemerkungen von dem einfallenden Lichte, will ich mir hier besonders anmerken:

[circa di che non lassierò di dire, che quelle pitture etc.]

Locke.

Gilbert hat einen Auszug aus Lockes Versuch über den menschlichen Verstand gemacht, welcher verschiednen Ausgaben deßelben vorgesetzt worden; wenigstens hat ihn Poley seiner Uebersetzung vorgesetzt. Itzt finde ich, daß Locke selbst einen kurzen raisonnirenden Auszug von seinem Werke gegeben hat, nehmlich in der Young Students Library, by the Athenian Society; (1691 London in fol. p. 162 ff.) Der Auszug ist vortreflich; und da er authentisch ist, so hätte Poley ihn lieber, als des Gilberts seinen nehmen sollen. Wenn er ihn gekannt hätte! Aber ich habe seiner nirgend erwehnt gefunden.

Lorenzetto

ein verdienter Bildhauer, der aber nicht sehr bekannt ist. Er war ein Schüler des Raphael; „Sein Jonas, in der Kapelle Chigi, sagt „Hr. W. (Empf. des Sch. S. 12.) ist bekannt; ein vollkommner Werk „aber von ihm, im Pantheon, eine stehende Madonna, noch einmal so „groß als die Natur, welche er nach seines Meisters Tode machte, wird „von niemand bemerkt. Ein andrer verdienter Bildhauer ist noch weniger „bekannt; er hieß Lorenzo Ottone.“ s.

Sein Leben s. beym Vasari, Part. III. Vol. I. p. 139. Und was mir ihn am merkwürdigsten macht, ist dieses, daß er, nach der

Erzählung des Vasari, der erste Restaurator alter verstümmelter Statuen gewesen.

Er war ein Florentiner von Geburt, und starb 1541. im 47 Jahre seines Alters.

Ray. Lullius.

„Daß er (Lullius) König Heinrichen in England einen großen Antheil Goldes gemacht, womit er das heilige Land erringen sollen, solches wird nicht weniger aus den Englischen Historien beglaubiget, als aus des Raymundi eigener Klagschrift gegen vermeldeten König, um weilen selbiger gegen die Intention und das Versprechen, nur in der Christenheit Blut vergießen er damit angerichtet. So bezeuge es auch die in der Welt noch umlauffende Rosenobel, die aus solchem des Raimundi gekünsteltem Golde geschlagen worden."

S. Schröders Unterricht vom Goldmachen. Cap. I. §. 9.

Existiret deñ wirklich solche Klageschrift des Raimundi?

M.

Macaronische Poesie.

Der Urheber derselben, wie bekannt war, Teofilo Folengo, der seine Gedichte unter dem Namen *Merlinus Cocajus* herausgab. Ich besitze davon die Ausgabe Venetiis, apud Bevilaquam, 1613. in 12. Folengo starb 1544.

In Frankreich machte ihm diese Art Verse ein gewißer Antoine Arena nach, von dem einiges 1537 zu Avignon in 8 mit gothischen Lettern gedruckt worden. Dieser Arena starb in eben dem Jahre, in welchem Folengo starb. Siehe von ihm die *Carpenteriana*. Eines von seinen Gedichten ist über das Tanzen.

Unter des Folengo Nachahmern in Italien ist auch Cäsar Ursinus, gebürtig von Ponzano im Genuesischen, der zu Anfange des 17ten Seculi lebte, und bey dem Cardinal Bevilacqua Sekretär war. Er gab unter dem Namen *Magistri Stopini* Capriccia Macaronica heraus, deren Ausgabe, Ven. 1653, in klein Duodez ich besitze. Diese

sind, glaube ich, viel seltener, als die Gedichte des Folengo, welche öfters, und auch in Deutschland, sind nachgedruckt worden. Erst lieset man acht hexametrische Gedichte, die *Macaronea* überschrieben sind: das erste, de malitiis Putanarum; das zweyte, de arte robbandi (zu stehlen); das dritte, de laudibus ignorantiae; das vierte, de laudibus pazziae der Narrheit; das fünfte, de laudibus bosiae der Lügen; das sechste, de laudibus ambitionis; das siebende, gattam Rosam a milite interfectam deplorat seiner Katze die so hieß. Das achte, contentio trium poëtarum: Nizzi, Bertoldi, et Driadis. — Hierauf folgt ein Buch Epigrammata, und ein Buch Elegien. Endlich ein Anhang von Epigrammen, die zu dieser Ausgabe hinzugekommen sind.

Auch die Deutschen haben sich in der Macaronischen Poesie versucht. Eines von dergleichen Gedichten ist die *Floïa,* welches zu Ende des 15ten und in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts sehr oft gedruckt worden. Die erste Ausgabe, die ich kenne, ist von 1593 in 4. und der vollständige Titel heißt Floïa, cortum versicale, de flois schwartibus, illis deiriculis, quae omnes fere Minschos, Nonnas, Weibras, Jungfras etc. behuppere, et spitzibus sui schnaflis steckere et bitere solent; autore *Gripholdo Knickknackio* ex Floilandia. Die Ausgabe von 1614 hat eine hübsche Vignette, wo sich eine ganze Familie, bis auf den Hund flöhet. Der Anfang heißt:

Angla floosque canam, qui wassunt pulvere swarto
Ex watroque simul fleitenti et blaside dicko,
Multipedes deiri, qui possunt huppere longe,
Non aliter, quam si floglos natura dedisset,
Illis sunt equidem, sunt, inquam, corpora kleina,
Sed mille eregunt menschis martrasque plagasque *etc.*

Johann Maczinsky.

Lat. *Joannes Maccinius.* Ein pohlnischer von Adel. Er studirte in Deutschland, und hielt sich hernach meistentheils in Königsberg auf. Hier gab er 1564 sein Lateinisch-Pohlnisches Lexikon heraus. Er hat es dem Könige Sigismundus Augustus zugeeignet, und nennt es seine erste Arbeit, und die Frucht seines Fleißes in Deutschland. Durch dieses Werk hat er sich um seine Muttersprache nicht wenig verdient

gemacht; und es ist zu betauern, daß der zweyte Theil, welcher ein Pohlnisch-Lateinisches Wörterbuch hat enthalten sollen, nicht zu Stande gekommen ist. Dieses verspricht er in der angeführten Zueignungsschrift. Seine Absicht damit war, zu zeigen, daß die Slavonische Sprache keiner andern an Reichthum weiche. Er wollte grammatische Anmerkungen mit unterstreuen, und die Analogie der pohlnischen Sprache mit der hebräischen, lateinischen und griechischen beybringen. Mit der hebräischen z. E. hat sie die Geschlechter der Zeitwörter gemein; mit der griechischen den Numerum Dualium.

Maestro, das

nennen die Kaufleute ihr Hauptbuch, welches in rebus ad mercaturam spectantibus semiplenam probationem hat, quae locum faciat juramento suppletorio. Es muß aber keine Spuren der Verfälschung haben, und accurat geschrieben seyn. Im Braunschweigischen aber hat es auch diese semiplenam probationem nicht einmal, nisi negotium inter ipsos mercatores gestum fuerit.

Maffei, Paul Alex.

Raccolta di Statue Antiche e Moderne etc. Roma, 1706, in gr. Folio. Diese Sammlung enthält 163 Statuen oder Blätter, als 1. Den Laokoon, daß die Künstler deßelben in der 88sten Olympiade gelebt haben; welches Vorgeben Winkelmann schon sehr zweifelhaft gemacht hat, und ich völlig widerlegt habe. — — Beim vatikanischen Apoll braucht die Schlange, welche an den Sturz, auf den sich Apoll mit der Hand stemmt, sich heranwindet, der Drache Python nicht zu seyn, für den sie auch wohl nicht schrecklich genug aussähe. Die Schlange war überhaupt ein Symbol, welches die Alten dem Apoll, und mehrern Gottheiten, beyfügten. Bey dem Köcher, welcher ihm über die linke Schulter auf dem Rücken hängt, merkt Maffei an, daß Jul. Cäs. Skaliger (ich vermuthe über *Macrob.* L. S. Saturnal. c. 17.) angemerkt habe, es sey ihm und der Diana allein erlaubt, ihn so zu tragen, und sonst keinem andern, weder von den Gottheiten noch Nymphen, die ihn immer an die Seite gegürtet hätten. Ist das wahr? und woher hat es Skaliger bewiesen?

3. Die Fortsetzung einandermal. Seine Vergehungen in diesem Werke, die Winkelmann gerügt hat, sind, Gesch. der Kunst. Vor. S. XII. XIII. XV.

Magnet.

Deßen äußerlicher Gebrauch gegen innerliche Krankheiten ist keine neue Erfindung. Ath. Kircher sagt schon in s. Werke, de Arte Magnetica, L. III. P. VII. (in welchem ganzen Theile er den Ἰατρομαγνητισμον abhandelt, worunter er aber doch mehr die magnetischen Kräfte der Arzneyen, als die Arzneykräfte des Magnets versteht,) Cap. I. p. 534: Ex collo gestatus Magnes spasmum sanare, ac nervorum dolores, compescere, manuque detentus partum accelerare perhibetur. — Der austrocknenden Kraft, welche er mit dem Eisen gemein hat, nicht zu gedenken; denn diese äußert er entweder äußerlich gegen äußerliche Uebel, oder innerlich, pulverisirt genommen, gegen innerliche.

Es ist aber Theophrastus Paracelsus der eigentliche erste Erfinder dieser Kur, durch welche er ietzt [1769] in Wien so viel Aufsehen macht. — Von den Kräften des Magnets. In der Sammlung seiner Werke durch *Johannem Huserum,* (Straßb. 1616. fol.) T. I. p. 1019. Woraus folgende Stellen sind.

Er schilt Anfangs auf die Aerzte, welche die anziehende Kraft des Magnets vor Augen gehabt, ohne sich im geringsten zu bekümmern, ob er weiter zu gebrauchen sey.

„Sie haben alle weitere Erfahrung verlaßen, und sich beholfen an ihrem Küchengeschwätz, das nicht einmal mit Ehren zu verantworten ist." „Ob ich gleichwohl alle Tugendt setz von den Magneten, welche die Alten all beschrieben haben, so hab ich doch nichts geschrieben. Sondern will ich vom Magneten schreiben, ist vonnöthen, daß ich mit der Addition und Correktion vortrete, und sie mir alle hinken langsam hernach." — Er trotzt dabey auf seine Erfahrung, und behauptet, daß, so wie der Magnet in das Eisen wirke, er auch eben so alle martialische Krankheiten an sich ziehe. [Auch gegen die fallende Sucht und alle krampfhafte Zufälle heilsam sey. Zu den martialischen Krankheiten zählt er alle Flüße der Frauen, alle Flüße des Stuhlgangs, eine jede Krankheit, die sich von

ihrem Mittelpunkt im Zirkel dilatirt, u. s. f. Er räth, den Magnet auf das Centrum zu legen, von dem die Krankheit ausgeht; u. s. f.]

Johann Daniel Major.

Die Schriften dieses Mannes, welcher als Prof. Medicinae zu Kiel 1693 starb, verdienen zum Theil, wegen ihres curiösen Inhalt alle Aufmerksamkeit. Seine Seefahrt nach der Neuen Welt habe ich selbst. Aber seinen Genius Errans, sive de Abusu in scientiis, Kiliae in 8 1678. muß ich zu bekommen suchen. Die Recension in dem Journal des Savans des folgenden Jahres macht mich darauf begierig.

Ge. Malvasia.

Verfaßer der Leben der bolognesischen Mahler. Ein Mann nach Winkelmanns Urtheile (Von der Fäh. der Empf. des Sch. in der Kunst, S. 5.) ganz ohne alle Empfindung des Schönen. — Er nennt den Raphael einen Urbinatischen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieser Gott der Künstler Gefäße gemahlt, welche die Unwißenheit jenseit der Alpen, als eine Seltenheit aufzeigt; und sagt, daß die Caracci sich durch die Nachahmung des Raphael verdorben.

Malerey.

Die Scribenten von dieser Kunst; I. unter den Alten welche sämtlich verloren gegangen; II. unter den Neuern (von dem ersten Mahlerbuche der neuern Zeit, siehe den Artikel Leo Baptista de Albertis) von welchen sich nur zwey oder drey um die Kunst verdient gemacht haben. Unter diese aber gehört weder Pietro da Cortona, noch Poussin. (v. Winkelmanns Nachah. der Griech. Werke, S. 70.)

Eben daselbst gedenkt Winkelmann, S. 120, der Idée de la Peinture par *Chambray;* au Mons, 1662. 4. und sagt, daß es eine seltene Schrift sey. — (Ist dieses nicht der Abbé *de la Chambre,* Curé de St. Barthelemy, welcher das Leben des Ritters Bernini herausgeben wollen, wovon er auch schon im Voraus 1684 die Vorrede drucken laßen, unter dem Titel Préface pour servir à l'Histoire de la Vie et des Ouvrages du Chevalier *Bernini.* Diese Vorrede, sagt Monville,

in s. Leben Mignards (Pref. p. XLVI.), est aujourd'hui d'une extrême rareté. Mr. Bayle en donna l'extrait et en fit l'eloge dans les Nouvelles de la Republ. des Lettres, *Sept.* 1685. Aber die Geschichte selbst ist nicht herausgekommen.

*

Unter diesem Artikel will ich mir auch alle die Citationes sammeln, welche ich hier und da die Mahlerey betreffend, finde, und aus Unkenntniß oder Mangel der Bücher nicht nachsehen können z. E. aus M. Joh. Friedr. Jüngers Disp. de Inanibus Picturis; (hab. Lips. 1679.)

Joseph Scaliger, Epist. Lib. III. ep. 133; ubi de simplicibus picturis Christianorum quaedam habet.

Camerarius ad 1. Tuscul. p. 21, ubi de imperfectione artis pingendi ante *Dureri* et *Lucae* tempora agit.

De *Durero* v. *Opmeer*, Chronog. p. 755; et de aliis praestantibus pictoribus in Hollandia, ibid. p. 706. (Dieses ist des Petri Opmeer, eines Holländers aus dem vorigen Jahrhunderte, Opus Chronographicum Orbis Universi.)

De *Dureri* artificiosissima pictura v. *Joseph. Rosaccerum* in Prospectu Mundi, p. 9.

Vossius de Progress. Idololatriae, Lib. III. cap. 46. — *Idem* de *ἐγκαυςικῃ*, L. IV. de Idol. c. 91.

Aus eben dieser Dißertation lerne ich auch des Jesuiten *Joh. Molani* Lib. II. de picturis et imaginibus sacris, und des Jesuiten *Masenii* Speculum Imaginum kennen: die ich beide wohl bey Gelegenheit einmal durchblättern muß.

*

Von dem Thebanischen Gesetze für die Mahler, *ἐις το κρειττον μιμεισθαι,* habe ich meine Meinung im Laokoon gesagt. Riedel hat Einwürfe dagegen gemacht, wider welche mich ein Ungenannter, ich glaube, es ist Prof. Morus, in dem letzten Stücke der N. Bibl. der schönen W. vertheidiget hat, wo Riedels Theorie recensirt wird.

In der vorher angeführten Dissert. von Jünger wird dieses Gesetzes auch gedacht, und Jünger macht den Zusatz: qualis etiam lex apud Aegyptios viguit; vid. *Muret.* ad Nicomach p. 249. Dieses ist nachzusehen.

*

Mit dem thebanischen Gesetze zu vergleichen eine Stelle des Cicero de Oratore, Lib. II. Valde autem ridentur etiam imagines, quae fere in deformitatem aut in aliquod vitium corporis ducuntur, cum similitudine turpioris.

Ich finde, daß Vettori (de septem Dorm. p. 22,) das thebanische Gesetz eben so verstanden hat als ich, wo er die Stelle des Cicero anführt, und hinzusetzt: de hoc abusu alibi loquuti sumus, lege Thebanorum mulcta pecuniaria coërcito. — Sed aliud est, ingeniose abuti arte pictoria, aliud praeclare pingendo ex imperitia deficere.

*

Von englischen Mahlerbüchern will ich die Anzeige aus der Young students Library (London 1691 p. XIV. nehmen: — —

*

Eine Parallele zwischen der Mahlerey und Beredsamkeit steht im Merc. Fr. 1751. Mai p. 8.

*

Von der Malerey auf Leinewand.

„Es ist besonders, schreibt Winkelmann in der G. der K. S. 395, „daß unter dem Nero zuerst auf Leinewand ist gemahlt worden, bey „Gelegenheit seiner Figur von hundert und zwanzig Fuß hoch." Er beruft sich dabey auf den Plinius; und ich weiß, daß Harduin und mehrere den Plinius nicht anders verstanden haben. Die Stelle ist diese: Et nostrae aetatis insaniam ex pictura non omittam. Nero princeps jusserat Colossum se pingi CXX pedum in linteo; incognitum ad hoc tempus. Mir scheint es, daß Harduin und Winkelmann die ersten Worte den Perioden nicht gehörig erwogen haben. Die Raserey, der man sich in der Mahlerey zur Zeit des Plinius schuldig machte, war eben das, was er eine sonst unerhörte Sache nennt. Diese aber bestand nicht in der Materie, sondern in der Größe der Fläche, auf welcher gemalt wurde. Nicht die Leinewand, sondern das Coloßalische, machte das Neue, machte die Raserey aus, auf welche der kleine gigantische Stolz des Nero fiel.

Gemahlte Kleider, gemahlte Vorhänge, von allerley Arten des Stoffs, waren in den allerältesten Zeiten bekannt. Man glaube nicht, daß ich mich durch die Zweydeutigkeit des Wortes pingere verführen laße, durch welches die Lateiner auch die Kunst, Bilder in den Zeug

zu sticken, zu wirken, bemerkten. Die Aegypter machten gemahlte Kleider im eigentlichen Verstande, und obschon die Kunst, wie sie solche machten, mehr eine Färberey als Malerey war, so mußte doch die Mahlerey dazu Gelegenheit gegeben haben; sie müßen Anfangs ihre Zeuge wirklich mit dem Pinsel gemahlt haben, ehe sie auf den kürzern Weg, die Gemälde darauf auf Einmal hervorzubringen, kommen konnten.

Von einer solchen Art zu färben ist vielleicht die Stelle des Petrons zu verstehen, gleich zu Anfange seines Fragments in der Declamation des Enkolpius: Pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam invenit. Wenigstens hat sie Don Fonseca y Figueroa in s. Buche *de Pictura Veteri* (aus der Stelle des Plinius, L. 35. cap. XI: Pingunt et vestes in Aegypto inter pauca mirabili genere;) so erklärt, wovon Antonius Gonsalius de Salas in s. Commentario über den Petron p. 15, die Stelle anführt. Ist das Werk des Fonseca y Figueroa jemals gedruckt?

Jacobus Manilli

hat eine Beschreibung der Villa Borghese, zu Rom 1650. in Octav herausgegeben. Eine lateinische Uebersetzung davon, von Sig. Haverkampen, hat P. Burmann dem vierten Theile des achten Bandes des *Thes. Italiae* einverleibet.

So sorgfältig Manilli in s. Beschreibung gewesen, so hat er doch drey sehr merkwürdige alte Stücke, die sich in darinn befinden, nicht mit angeführt. Diese macht Winkelmann nahmhaft. G. d. K. Vorrede S. XIV.

Manilli war Bettmeister, oder Garderobeinspector auf dieser Villa, wie er in der Zuschrift an Joh. Bapt. Borghese, selbst sagt.

Das Werk selbst ist ziemlich kurz und trocken; die alten und neuen Kunstwerke werden selten mehr als nahmhaft gemacht. Doch hat er die vornehmsten alten Inschriften mitgetheilet, worunter sich einige befinden, die bey dem Gruter nicht vorkommen. Dagegen aber führt auch Manilli andre verstümmelt an, die dort vollständiger gelesen werden, wie Havercamp bey seiner Uebersetzung solches fleißig angemerkt hat.

Havercamp scheint in s. Uebersetzung manchmal ungewiß gewesen zu seyn, in welchem Falle er die italiänischen Worte mit beyfügt; manchmal

behält er auch die italiänischen Worte bey, ohne sie ganz und gar zu übersetzen. Z. E. p. 8. Hortus secretus, qui *de' Melangoli* dicitur. In der Anmerkung setzt er zwar hinzu: Ita credo adpellantur mala Medica et Citrea; allein nicht ganz richtig; denn mala Medica oder Citrea heißen Citronen; *Melangoli* aber Aurantia, Pomeranzen. Noch mehr irrt er sich p. 12 mit *rabbesco*, welches er durch picturam hieroglyphicam übersetzt. Rabesco ist so viel als *arabesco*, groteskes, arabeskes Laubwerk, in dergleichen dort beim Manilli Gryphe geflochten waren. Es müßte denn seyn, daß Havercamp hier des Pignorius Meinung im Sinne gehabt hätte, welcher die Arabesken von der alten ägyptischen Mahlerey herleitet. (Siehe Groteske.) Ferner giebt er mehr als an einem Orte das Italiänische *risalto*, ein vorspringender Theil an einem Gebäude, durch excessus, was man gewöhnlich, obgleich nicht im beßern Lateine, protractionem nennt. — Was S. 60, granitus *dell' Elba* für eine Sorte des Granits ist, weis ich eben so wenig, als Haverkamp.

S. Villa Borghese.

Winkelmann merkt an, daß Manilli drey sehr merkwürdige Stücke in der Villa Borghese nicht angeführt. (Gesch. d. K. Vor. S. XIV.)

Manuscripte.

Was für alte noch verborgen sind, die doch für einiger Zeit bekannt gewesen.

Cardanus Lib. XVII. cap. 98 de rerum subtilitate giebt einen Catalogum von damals noch ungedruckten alten Büchern, von denen einige nachher bekannt geworden; aber bey weitem nicht alle. Dieser Catalogus verdient, daß ich ihn gelegentlich näher durchgehe.

Marbodus.

Episcopus Redonensis; Bischof zu Rennes in Bretagne, in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts. Seine Werke hat Beaugendre mit den Werken seines Zeitgenoßen, des Erzbischofs von Tours, Hildebertus, zu Paris 1708 in Folio herausgegeben.

Er enthält eine Stelle in meiner Litteratur blos wegen seines *Liber*

Lapidum, welches ein Gedicht in lateinischen Hexametern ist, worin er sechzig Edelsteine nach ihren Eigenschaften und Kräften beschreibt. Es ist zuerst unter verschiedenen andern Werken des Marbodus 1524 zu *Redonis* Joannem Maçé, Bibliopolam, jussu Yvonis Redonensis Episcopi, gedruckt worden; und das einzige Exemplar, welches Beaugendre hiervon auftreiben konnte, ist in der Bibliothek des Collegii Mazariani zu Paris.

Hierauf ist es 1531, Friburgi, cum scholiis *Pictorii Willigensis* herausgekommen. Und wiederum 1539, cum commentariis *Alardi Amstelodamensis.*

Endlich fügte es Gorläus seiner Daktyliothek bey 1695. Zuletzt die Ausgabe des Beaugendre mit verschiednen Manuscripten verglichen und mit einigen noch ungedruckten Zusätzen gleiches Inhalts, auch mit einer alten französischen Uebersetzung in Versen, welche letzterer aus einem Manuscripte *Sancti Victoris* genommen, dem er ein Alter von 600 Jahren zuerkennt, und also mit dem Verfasser gleichzeitig, oder doch fast gleichzeitig seyn würde.

Gesner sagt in s. Bibliothek, daß dieses Gedicht vom Vincentio und Alberto und dergleichen Verfassern, unter dem Namen *Liliarii* oder *Lapidarii* angeführt werde, auch wohl unter dem Namen des Evax: nicht zwar, als wenn Marbodus den Zunamen Evax geführt, wie Baläus und Pitsäus vorgeben, sondern weil es anfängt Evax rex Arabum etc. S. den Artikel Evax.

Marbodus sagt selbst, daß sein Gedicht nur ein Auszug aus dem größern Werke des Evax sey:

Hoc opus excipiens dignum componere duxi
Aptum gestanti forma breviore libellum,
Qui mihi praecipue paucisque pateret amicis.

Warum soll man ihm nicht glauben, daß ein älteres Werk unter dem Namen des Evax vorhanden gewesen? Warum soll er allein diesen ganzen Betrug geschmiedet haben?

Unter den übrigen Gedichten des Marbodus hat Beaugendre vieles mit unterlaufen laßen, welches Marbodus eben so wenig gemacht hat, als ich, z. E. das Epigramm contra Invidum, welches sich anfängt

Rumpitur invidia quidam, carissime Juli,
Quod me Roma legit, rumpitur invidia. *etc.*

ist ganz aus dem Martial (Lib. IX. ep. 99.) nur daß die Zeilen, in welchen Martial von dem jure trium liberorum spricht, welches ihm Titus und Domitianus gegeben, weggelaßen sind, die sich freylich auf einen Bischof nicht recht paßten.

Marmor.

Der weiße Marmor der in Europa zu Statuen und anderer feiner Arbeit gebraucht wird, ist größtentheils italiänischer Marmor von Carrara, welches Fürstenthum sonst, mit Massa, seinen eigene Fürsten hatte, itzt aber zu Modena gehört. (v. Ed. Wrights Reise d. Ue. S. 22.)

Mathematik.

Ich habe verschiedne Exempel angemerkt, in welche lächerliche Fehler witzige Köpfe verfallen, wenn sie ganz und gar nichts davon wißen. Eins davon ist aus dem Gil Blas genommen (Liv. II. cap. 4.) wo Gil Blas bey dem Doktor Sangrado ist, und unter ihm praktisirt. Sangrado schickte ihn zu den Kranken, die er selbst nicht besuchen wollte, unter der Bedingung, ihm drey Viertel abzugeben. Gil Blas thut auch, und sagt: J'avois lieu d'être content de mon partage, puisqu'ayant dessein de retenir toujours le quart de ce que je recevois en ville, et touchant encore le quart du reste, c'étoit, si l'Arithmétique est une science certaine, la moitié du tout, qui en révénoit. Die Arithmetique wäre eine sehr ungewiße Wißenschaft, wenn das wahr wäre. Es war gar nicht möglich, daß Gil Blas auf diese Weise die Hälfte von dem ganzen Verdienste bekommen konnte.

Joannes Matthäus.

Von welchem wir ein kleines Buch *de Rerum Inventoribus* haben, lebte zu Anfange des 16ten Jahrhunderts. Es war der bloße Grundriß zu einem größern Werke, und *Augustus Justinianus;* Episcopus Nebiensis, gab es zuerst zu Paris 1520 heraus. Zu Hamburg ist es 1613 mit dem Gedichte des Antonius Sabellicus de rerum et artium inventoribus in 8 wieder aufgelegt worden. Matthäus war ex agro

Lunensi gebürtig: Luna aber sagt Justinianus in s. Vorrede, Hetruriae urbs est, olim et portus nobilitate, et se ipsa celebrata, nunc vero ruinarum tantum magnitudine conspicua, in quibus quotidie effodiuntur marmorea complurima monumenta, quae facile testentur, quanta alias fuerit. Portus autem, qui natura, non etiam arte positus est, sua in dignitate usque ad hunc diem perseverat, Lunae solum nomine in Veneris, aut in Sancti Venerii, ut quibusdam placet, commutato. Matthäus hatte auch ein Werk *de Mulieribus claris* hinterlaßen, welches Justinianus gleichfalls herausgeben wollen. Ich weiß aber nicht, daß es geschehen wäre. Im Jöcher finde ich dafür seine Gedichte angeführt, die Joh. Auratus 1576 zu Paris herausgegeben.

Das Gedächtniß des Matthäus verdient in meiner Litteratur erhalten zu werden, weil ich ihm verschiedne Nachrichten von Erfindungen zu danken habe. Zu merken, daß er auch älter ist als Polydorus Vergilius und Sardus, welche von eben dieser Materie geschrieben haben. Diese haben sich auch nur, so viel ich mich erinnere, auf die Erfindungen der Alten eingeschränkt, hingegen Matthäus auch verschiedne Erfindungen der Neuern mit beybringt, die ich an ihrem Orte ausgezogen. S. Blaseror, Ballon, Mühlen, Lichter, *Auripelles*, und mehrere. Es wäre zu wünschen, er hätte überall seine Währmänner angegeben. Manches ist mir daher bey ihm sehr zweifelhaft (s. Michael Scotus) und bey manchen hat er sich in den Namen geirrt, oder sie sind verdruckt (s. Musik).

Mattiolli.

S. Dresden.

Medaille. Schaupfennige.

Daß auch die Alten dergleichen, das ist Münzen, welche nicht cursirten, sondern als Kunst und Denkmäler von den Liebhabern aufbewahrt wurden, gehabt, beweiset L. 28 ff. de usufr. Numismatum aureorum vel argenteorum veterum, quibus pro gemmis uti solent. Aber ganz falsch ist es, alle kupferne Münzen mit den Bildnißen der Kayser,

wie Erizzo (Discorso sopra le Medagl. degli antichi) will, zu solchen Medaillen zu machen.

Ob die *sigillaria*, oder *munera sigillaritia*, indeß in solchen Medaillen bestanden, möchte ich nicht so geradezu mit Rinken (p. 17) und Savot (Disc. sur les Med. ant.) behaupten. Eben so wenig, daß die Imagines Imperatorum, welche an den signis cohortium hingen, solche Medaillen gewesen.

In dem Cabinet des Königs von Frankreich ist ein güldner Posthumius, der zwölf Dukaten wiegt. In dem Kayserlichen [zu Wien] ein güldner Gratianus, der funfzig Dukaten wiegt. (Rink ibid.) Die Kupfernen sind ungleich häufiger, doch ist auch von ihnen keine ganze Folge von Kaysern zu machen: die rarsten darunter sind die Augusti, und die häufigsten die Hadriani.

Mediceische Venus.

Ein französischer Verfaßer, den Winkelmann anführet, hat sie mit einer Habichtsnase gebildet finden wollen. S. von der Nachah. Gr. W., S. 124, wo aber die Citation des *Journal des Savans* verdruckt ist.

Meilenzeiger.

C. Gracchus primus instituit, ut miliaria lapidibus signarentur. Dieses finde ich beym Matthäus (de rer. invent. p. 21.); aber auf weßen Zeugniß sagt er es?

Menelaus.

So heißt der Meister des vermeinten Papirius, in der Villa Ludovisi. (S. Papirius.)

Menisci.

De *Meniscis*, seu circulis Christi et sanctorum capitibus apponi solitis, v. *Ciampinus,* Vett. Monumentt. Cap. XIV. quorum originem accersit cum *Pignorio* et *Kirchero* a gentilibus, qui Caesaribus, Heroibusque aliis hac ipsa nota divinitatem adscripsere; rejecta *Salmuthi* sententia, meniscos erroribus pictorum tribuente,

qui tegumenta ad avium stercora submovenda statuis superimposita in pictis etiam imaginibus adhibuerint.

Moses Mendez.

Ein englischer Jude, der nur vor einigen Jahren gestorben, hat ein Paar Musicalische Schauspiele geschrieben, die nicht übel seyn sollen. Comp. to the P. H.

Μεσοπυργιον

hieß bey den Alten derjenige Theil der Mauer, welcher zwischen zwey Thürmen lag: und würde itzt unser Courtine ausdrücken. Polyaenus IV. 3. 22.

Messen.

lat. *Nundinae:* quae a nono die, etc.

*

Die Braunschweigische Meße wird eigentlich schon 1505 gestiftet, als in welchem Jahre der Kayser Maximilian der Stadt das Privilegium dazu ertheilte. Wegen der beständigen Unruhen aber, welche zwischen der Stadt und den Herzogen waren, kam jene fast gar nicht zum Genuß deßelben, bis sie sich 1671. unterwarf; da denn 1681. Rudolph August mit Ernst dazu that, und die Constitution deßfalls publicirte. In dem ersten Kayserl. Privilegio war sie auf eine ganz andere Zeit gesetzt. Ja 1683. mußte man auch noch die Wintermeße verlegen.

Metastasio.

Hieß in seiner Jugend Trapassi. Finazzi hat mir erzählt, daß die *Didone Abbandonnata,* die 1725 zuerst in Venedig aufgeführt ward, gewißermaßen die eigne Geschichte des Metastasio gewesen, die er mit der Romanina, der berühmtesten Sängerin damals in Italien, gehabt. Die Romanina hatte sich in ihn verliebt, und als Metastasio nach Wien berufen ward, wollte sie ihm, einige Zeit darauf, dahin folgen. Metastasio, der sich aber besorgte, daß sie ihm unangenehme Händel in Wien machen, und ihn prostituiren möchte, (denn sie war mit einem

gewißen Poeten und Musicus, Namens Bulgarelli, verheirathet) wirkte von Hofe einen Befehl aus, der ihr auf dem Wege entgegen geschickt ward, und der ihr verboth, das Kayserliche Gebieth zu betreten. Die Romanina ward darüber rasend, und wollte sich in der ersten Wuth das Leben nehmen, verwundete sich auch mit einem Federmeßer in die Brust. Die Wunde war nicht tödtlich; aber doch starb sie nicht lange darauf aus Gram und Verzweifelung; dem ohngeachtet vermachte sie dem Metastasio die Hälfte ihres Vermögens, welches ansehnlich war, und die andre Hälfte ihrem Manne. Aber Metastasio weigerte sich, das Vermächtniß anzunehmen, und machte dem Manne ein Geschenk damit.

Die erste Oper, sagte mir Finazzi, an der Metastasio gearbeitet, sey die alte Oper *Siface,* von der er die Worte umgeschmolzen. Sie ist aber nie unter seinen Werken gedruckt worden. Auch habe ihm Bulgarelli bey seinen ersten Opern viel geholfen. Das Sujet von dem *Siface* ist ohngefähr das nämliche mit dem Essex.

Agostino Metelli.

Ein Bologneser und einer der berühmtesten Fresco Mahler, starb zu Madrid 1660. Fù egli, sagt Malvasia von ihm, (Felsina Pittrice, T. II. p. 414.) il primo inventore di quelle Perspettive, che per non voler regolare con tanta stitichezza d'un solo punto, volle chiamare *Vedute,* che poi sono state seguite dal *Santi,* dall' *Alboresci*, e più, e con maggior applicazione, e fortuna dal *Monticelli,* tutti suoi allievi.

Miniatur-Mahlerey.

Il dipingere a punta di pennello piccole imagini sopra la carta pecorina. Lana hat Unrecht, wenn er sagt, daß in dieser Art von Mahlerey non ci serviamo di biacca, mà facciamo, che l'istesso candore delle carte senza toccarlo serva di biacca. Wenigstens thun das die Miniaturmahler iezt nicht mehr; weil die Weisse des Helfenbeins oder des Pergaments mit der Zeit gelb wird, und die meisten Oerter niedrig bleiben würden gegen das Uebrige, wo die Farbe aufliegt.

Einer von den berühmtesten ältern Meistern in dieser Art ist Giulio Clovio, welcher 1578 starb: sein vornehmstes Werk ein Breviarium in

der königlichen Kunstkammer zu Neapel. — Zu den Zeiten des Lana war gleichfalls sehr berühmt il P. Gio. Battista *della Religion de' Servi,* von welchem Lana sagt, daß er den Clovio noch übertroffen habe. Diesen finde ich beym Fueßly nicht.[1]

Misogyn.

Ich habe dieses Stück verfertigt, als ich die Fragmente Menander's studirte, und fand, daß er diesen Charakter in einem Stücke behandelt habe, welches Phrynichus *την καλλιςην των κωμῳδιων των ἑαυτου* nennt. Menander's Misogyn aber scheint ein noch verheyratheter Mann gewesen zu seyn, den alles ärgert, was seine Frau thut, und weder an ihr, noch an irgend einer Frau in der Welt etwas Gutes wahrnehmen kann. Besonders ärgerte ihn ihr Aufwand, selbst der, den sie in Opfern und gottesdienstlichen Handlungen machte. Einem solchen Manne eine fromme, andächtige Frau zu geben, war ein Meisterzug von Menander. Er hatte ihm den Namen Simylos gegeben: wie aus den Fragmenten beym Stobäus erhellt. Noch scheint mir aus einem zu erhellen, daß Simylos seine fromme Frau aufs Aeußerste gebracht, so, daß sie ihn zu verklagen schwört, wenn man nämlich die Worte beym Priscian

— — — *Ὀμνυμι*
Σοι τον ἡλιον, ἠ μην ποιησειν γραφην
Σοι κακωσεως,

[Ich schwöre dir beim Sonnengott, daß ich dich Injurien belangen will!] der Frau in den Mund legen kann, wie man es denn mit aller Wahrscheinlichkeit darf. Denn *κακωσεως δικη* oder *γραφη* heißt eigentlich actio uxorum in viros, parentum in liberos, pupillarumque in curatores pro injuria accepta. Ja zu dieser Klage scheint es sogar wirklich gekommen zu seyn, nach einem Fragmente im Suidas in dem Worte *Παραςασις*

Ἑλκει δε γραμματιδιον ἐκει σε διθυρον
Και παραςασις.

[1] Im Manuscripte folgt hier noch eine Notiz aus Meusels Miscellen art. Inhalts (18. Heft. S. 352) von K. G. Lessing.

»trahit te illuc diploma et drachma depositi.« Jenes *γραμματιδιον διϑυρον*, quod duas plagulas habet, scheint die schriftliche Vorladung gewesen zu seyn; und *παραςασις* bedeutet die depositionem drachmae ab iis, qui de re privata inter se disceptarent.

Tabulae Mithriacae.

Außer den dreyen, welche Gronov den Gemmen des Agostino beygefüget hat, und die auch Tho. Hyde seiner Historiae Religionis veterum Persarum einverleibet hat, findet man noch drey andre in des Philipp a Turre Monumentis Veteris Antii (Romae, 1700. 4.), wovon die eine, welche auch die Acta Eruditorum (ad 1701. p. 264.) daraus mittheilen, nicht lange vorher bey Anzo vorgefunden worden.

Von dem Dienste des Mithras, und deßelben Aehnlichkeit mit dem *Taurobolio*, ist van Dalen in seiner Abhandlung von diesem Opfer nachzusehen. (Dissertt. Amst. 1702. 4.)

Moccostein.

[Bemerkung gegen Klotz's Schreibart Maco. Antiq. Briefe. Bd. I. S. 180. (Band VIII. S. 161.]

Modisten

hießen vor Alters, besonders zu Nürnberg, diejenigen, die sich einer zierlichen Handschrift beflißen, und darin̄ Unterricht ertheilten; dergleichen in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts Johann Neudörffer war, aus deßen Schule ganz Deutschland mit Schönschreibern versorgt wurde. S. Doppelmayr. S. 201.

Montfaucon.

Winkelmanns Urtheil über Montfaucons Werk der erläuterten Alterthümer: G. d. K. Vorrede S. XV.

Des Spences Urtheil Polymetis Dial. I. p. 4. n. 4.

Monier.

Der Verfaßer einer Geschichte der Kunst, die ich noch nicht kenne, die aber das nicht leistet, was sie verspricht. S. Winkelmanns G. d. K. Vorr. S. X.

Edward Moore.

Der Verfaßer des Spielers. [des englischen Trauerspiels, *The Gamester.*] Ich kann zeigen, daß dieses Stück aus Hills *Fatal Extravagance,* und beyde aus der *Yorkshire-Tragedy* genommen sind; und gleichwohl finde ich, daß zu der Zeit, da Moore's Spieler (an. 1753) zu London herauskam: *The Gamester,* a true Story, on which the new Tragedy of that name is founded; translated from the Italian, und die Verfaßer des *Monthly Review* (dieses Jahrs, p. 146.) sagen gleichfalls, daß Moore den ganzen Plan, und fast alle Charaktere aus sothaner Geschichte genommen habe. Ist es möglich, daß die Engländer ihre eignen Werke so wenig kennen?

Mosaik, Musiv.

Die vollständigsten und besten Nachrichten und Erläuterungen hierüber, finden sich in des *Ciampini Veteribus Monimentis,* wovon der Ite Tomus zu Rom 1690, und der IIte ebendaselbst 1699 in fol. herausgekommen.

Besonders Tomo I. cap. 10. 11. 12. [Hier folgen Kapitel X und XI.]

Die Verfaßer der Act. Erudit. an. 1690. p. 419 deren Worte hier angeführt, [im 12ten Kapitel] erwähnen hierbey eines ältern Autors, deßen Schrift in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig im Mspte. liegt; Siehe *Theophilus Monachus.*

*

In diesem Jahre 68, ist zu Paris herausgekommen in 12. Essai sur la Peinture en mosaique par Mr. le V**. [Ueber die Zahl der Farbenabstufungen.]

Mühlen.

Mola aquaria inventum est recens. Sed *mola ventaria*, (ut arbitror,) recentior esse creditur. Nam antiqui, ni fallor, molis asinariis et manuariis tantum utebantur: schreibt Matthaeus de rerum inventoribus p. 38.

Da ein Italiäner, schon des sechszehnten Jahrhunderts, also ausdrücklich der Windmühlen gedenkt, ist es wohl glaublich, daß man zu den Zeiten des Tasso keine Windmühlen in Italien sollte gehabt haben? Gleichwohl sagt Tasso in einem Briefe, in welchem er eine Vergleichung zwischen Frankreich und Italien anstellt, es ausdrücklich. Ich meine den Brief welcher in dem *Journal Encyclopédique, Oct.* 1768 zuerst, und zwar nur in einer französischen Uebersetzung erschienen, unter dem Tittel L'Italie comparée à la France, par le *Tasse,* Auteur de la *Jerusalem Delivrée.* Morceau recemment decouvert et traduit. Die Stelle selbst ist diese: Je ne dois pas omettre un avantage, que la France fait tirer des vents par les moulins, qu'ils font agir; avantage, dont est privée l'Italie, qui n'a que des moulins à eau. Doch dieser ganze Brief scheint mir eine Erdichtung, und das Werk eines Franzosen zu seyn. Denn sonst hätte es sich wohl der Mühe verlohnt, ihn in der italiänischen Sprache selbst mitzutheilen.

Münzen

folgende Sätze und Anmerkungen sind aus *Rinks* Lucubrat. de veteris Numismatis potentia et qualitata: Lips. 1701 in 4to welches Buch Barducius in s. Bibl. nummaria sehr lobt, weil es eine Menge Dinge enthalte, die in andern Anweisungen zur Münzkenntniß übergangen worden.

Rink giebt es zu, daß die griechischen Münzen weit schöner sind als die römischen: [u. s. w. u. s. w.]

Musik.

Hr. Bach, der Telemannen hier in Hamburg gefolgt ist, ist beständig ein besondrer Freund von diesem gewesen: doch habe ich ihn gleichwohl sehr unpartheyisch, in Vergleichung mit Graun, von ihm urtheilen

hören. Telemann, sagt er, ist ein großer Mahler, wovon er besonders in einem Telemannischen Jahrgange, welcher hier der Zellische heißt, ganz ausnehmende Beweise gefunden, (unter denen er mir eine gewiße Arie, worin̄ er das Erstaunen und Schrecken über die Erscheinung eines Geistes ganz unnachahmlich ausgedrückt, so, daß man auch ohne die Worte, welche höchst elend sind, gleich hören könne, was die Musik wolle, anführte.) Aber er übertreibt auch nicht selten seine Mahlerey bis in das Absurde, indem er Dinge mahlt, welche die Musik gar nicht mahlen sollte. Graun hingegen hatte einen viel zu zärtlichen Geschmack, um in diesen Fehler zu fallen: aber die Hut, auf der er desfalls beständig stand, machte daß er selten oder gar nicht mahlte, und sich meistentheils mit einer lieblichen Melodie begnügte.

*

Jesus Heriloneus, Tharbini filius, poëta et musicus, primus de musica librum scripsit: schreibt Joh. Matthäus de rer. invent. p. 29. — Dieses soll heißen: *Lasus Hermionensis;* welcher ein Zeitverwandter des Xenophanes war, wie man aus dem Plutarch *de vitioso pudore* sieht; und des Simonides, wie Aristophanes in Vespis anzeigt.

*

Bach klagt über den ietzigen Verfall der Musik. Er schreibt ihn der komischen Musik zu; und sagte mir, daß Galuppi selbst, der einer von den ersten komischen Compositoren ist, und itzt in Petersburg sich befindet, von wann er aber zurück erwartet wird, weil er alt und reich genug, daß ihm, sage ich, Galuppi selbst versichert habe, daß der Geschmack an der komischen Musik sogar die alte gute Musik aus den Kirchen in Italien verdränge. Er selbst habe eine von seinen komischen Symphonien[1] in einer Kirche zu Rom gehört, der man einen geistlichen Text untergelegt. Eine wesentliche Eigenschaft von der komischen Musik ist, daß sie fast nichts als Allegros hat, und die Adagios gänzlich verbannt; kaum daß sie noch dann und wann ein Andante erlaubt.

*

Perrault in s. Traktat *de la Musique des Anciens* (à Paris 1680. in 12.) ist ohne Zweifel der erste, welcher den Alten die vielstimmige Harmonie (harmonie composée de plusieurs parties,) abgesprochen,

[1] Vermuthlich eine von seinen komischen Arien. Eschenburg.

und gezeigt, daß alles, was sie von der Symphonie sagen, von dem Gesange *à l'unison ou à l'octave* zu verstehen. Doch weis ich nicht, ob sich nicht Stellen bey den Alten finden sollten, welche dieser Meinung widersprechen. Eine solche glaube ich z. E. beym Plutarch *περι πολυφιλιας* gefunden zu haben: *Ἡ μεν γαρ περι ψαλμους και φορμιγγας ἁρμονια δι ἀντιφωνων ἐχει το συμφωνων, ὀξυτησι και βαρυτησιν ἀμωσγεπως ὁμοιοτητος ἐγγινομενης.* »Nam concentus quidem ille, qui numeris musicis et citharis efficitur, sonorum consensum ex iis, quae dissona sunt, habet, quod acutis et gravibus similitudo quaedam intervenit.« Man merke hier auf das *δι' ἀντιφωνων ἐχει το συμψωνών.* Ich weis nicht, ob man das von Stimmen sagen könnte, die nur in der Höhe und Tiefe von einander unterschieden wären. Aber das Folgende sagt noch mehr, wo Plutarch die Harmonie der Freundschaft dieser musikalischen Harmonie entgegensetzt: *της δε φιλικης συμφωνιας ταυτης και ἁρμονιας οὐδεν ἀνομοιον οὐδε ἀνωμαλον, οὐδε ἀδολον ἐιναι μερος, ἀλλ' ἐξ ἁπαντων ὁμοιως ἐχοντων, ὁμολογειν και ὁμοδοξειν και ὁμοβουλειν και συνομοπαθειν, ὡσπερ μιας ψυχης ἐν πλειοσι διηρημενης σωμασι.* »At vero hic amicitiae concentus atque haec consonantia nullam partem dissimilem aut inaequalem aut discrepantem habere vult, sed ex pari omnino habitu in sermonibus, in opinionibus, in consiliis, in effectibus consentiri; perinde ac si unus animus in plura corpora esset divisus.« — Das *ἀδολον* kann hier nicht Statt haben, wie auch Stephanus anmerkt, welcher *ἀπῳδον* dafür liest, von *ἀπαδειν;* in cantu discurrere. — Nun frage ich: wenn alle die verschiednen Stimmen nur oktavenweise verschieden gewesen wären; würde diese musikalische Harmonie nicht eben so vollkommen gewesen seyn, als Plutarch die Harmonie der Freundschaft zu seyn verlangt? Nach dem Gegensatz aber, welchen er zwischen beyden macht, muß das *ἀνομοιον, ἀνωμαλον* und *ἀπῳδον μερος,* welches bey der Harmonie der Freundschaft nicht Statt finde, bey der Harmonie der Musik Statt gefunden haben, und es ist mir schwer zu begreifen, wie das Musik *all' unisono* könne gewesen seyn.

*

Die Paßion vom Metastasio, welche sich anfängt dove son, dove corri, wird Bach diesen Winter aufführen laßen: nach der Composition

des Jomelli, welcher Kapellmeister in Stuttgart ist. Eben diese und noch vortrefflicher hat sie auch Abundano, Kapellmeister des Königs von Portugal componirt.

*

Von musikalischen Tragödien s. eine Abhandlung im Mer. de Fr. 1751 Juillet p. 44.

*

N.

Natter.

Sein System ist, das Schlechteste für das Aelteste zu halten; welches aus dem, was er über die dritte und sechste Kupfertafel vorbringt, zu erweisen ist. (Winkelmann von der Fäh. der Empf. des Schönen, S. 7.)

„Eben so falsch, fährt Winkelmann fort, ist deßen Urtheil über „das vermeintlich hohe Alter der Steine auf der 8ten bis zur 12ten „Platte: er geht hier nach der Geschichte, und glaubt, eine sehr alte „Begebenheit, wie der Tod des Othryades ist, müße auch einen sehr „alten Künstler voraussetzen."

Daß Natter in seinem Werke die Feder nicht selbst führen können, ist ohne Zweifel die Ursache, daß verschiedne Stellen ziemlich dunkel sind. Aber warum konnte er sie nicht selbst führen? Warum schrieb er nicht in seiner Muttersprache.

Herr des Champs, der sie führte, hat nicht einmal immer als ein Gelehrter gut geschrieben, geschweige als ein Kunstverständiger. Wie nachläßig er in s. Anführungen ist, habe ich an der Stelle des Plinius in meinen Antiquarischen Briefen gezeigt. Nicht weit davon sagt er: Dans la suite les Grecs, ayant porté la *Lithographie* en Italie. Lithographie für Steinschneidekunst habe ich nirgend gefunden; das Wort kann auch das nicht heißen.

Ich weiß, daß man auch eine englische Uebersetzung von diesem Werke hat. Diese müßte ich zu Rathe ziehen, um aus verschiednen Stellen klug zu werden, die mir im Französischen ganz unverständlich

sind; z. E. *Préf.* p. XXXV: Il est vrai que ces sortes de ciseaux etc.

Natter, sage ich in den Ant. Briefen, war überzeugt, daß die Alten ihre Geheimniße gehabt. Er bemerkte z. E. an einer alten Paste (die er lange für einen Onyx gehalten), deren Oberfläche bläulicht, und deren Grund schwarz war, daß das Tiefe in dem Schnitte schwarz schien, obschon die blaue Lage noch viel tiefer ging, und das Instrument also nicht bis auf die schwarze Lage gereicht hatte: er schloß also daraus: que l'un de ces Artistes avoit quelque sécret pour noircir sa gravure en pâte, que l'autre n'avoit pas. (*Préf.* p. XXXVIII.) — Desgleichen glaubte er, daß alte Künstler das Geheimniß gehabt, die Carneole und Onyxe klar und rein zu machen. (*ibid.*) Je suis aussi dans l'opinion, que quelques graveurs anciens possedoient le sécret, de *rafiner* et de *clarifier* les Cornalines et les Onyx, vû la quantité prodigieuse de cornalines fines et mal-gravées, que les Anciens nous ont transmises; tandis qu'à présent à peine en trouve-t-on une entre mille, qui ait le même feu. Il y a encore d'autres raisons plus fortes et plus convaincantes en faveur de cette conjecture; mais je laisse aux Curieux à les déviner, en attendant que je trouve une autre occasion de les leurs communiquer.

Es ist wahr, die ganze Absicht seines Werks ging dahin, zu zeigen, daß die alten Künstler sich ungefähr eben der Methode müßen bedient haben, als die neuern. Dem ohngeachtet erkannte er auf alten Steinen Spuren von diesen ganz unbekannten Instrumenten. (*Préf.* p. XXVIII.) Un graveur entendu et exercé y découvrira mille traits, mille beautés de détail imperceptibles pour tout autre que pour lui. Il apercevra la marche et l'effêt de tous les outils que l'on y aura emploiés, non seulement de ceux qui nous sont connus, mais même de ceux dont on ignore aujourd'hui la construction et la forme, mais dont l'opération ne laisse pas d'être sensible à un homme de métier. Natter hatte das Instrument, womit die Wappenschneider Parallellinien schneiden, darunter bemerkt, und sagt, Hr. Guay, den er dieses Instrument lehrte, ob er es gleich nicht mit hat stechen laßen, würde es leicht auch darin̄ entdeckt haben, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, die Haare eines alten guten Kopfes zu copiren, ohne daß er nöthig gehabt hätte, ein neues dazu zu erfinden. Wäre es also sehr

unwahrscheinlich, wenn man annähme, daß Natter mehr solche Instrumente, deren Spuren er auf alten Steinen gefunden, wieder erfunden und gebraucht hätte?

Wie weit die Figur in den Stein mit dem bloßen Rade zu fertigen sey, sieht man Tab. II. fig. 2. nehmlich blos nach den gröbsten Vertiefungen, die schlechterdings noch keinen Gliedern ähnlich sehen: après quoi l'on y emploie des outils plus petits et plus taillans, pour l'achever selon la capacité de l'Artiste. Was also gerade bey dieser Kunst die Hauptsache ist, kann mit dem Rade nicht vollendet werden, sondern erfodert kleinere schneidende Werkzeuge, in deren Gebrauch allein die wahre Geschicklichkeit des Artisten beruhet.

Neapel.

Von s. Gebäuden, s. Florenz.

Nero.

Zu meiner Tragödie von ihm könnte das Lemma seyn, die nehmlichen Worte, welche einer von den Umstehenden ihm zurief:

Usque adeone mori miserum est![1]

Daniel Neuberger.

Célèbre Potier d'Augsbourg, qui avoit trouvé l'invention de donner à la cire la dureté du fer, aussi bien que la couleur. Sandrart in s. Mahler Akademie, und Journal des Sav. an. 1684. p. 97.

Nicolaus.

Der berühmte Waßertaucher, von dem ich, in meiner Sammlung über das Heldenbuch verschiednes angemerkt habe.[2] Joh. Matthäus

[1] Seines Vorsatzes, den Tod des Nero als Trauerspiel zu bearbeiten, dessen auch in der Vorrede zum zweiten Bande seines Theatral. Nachlasses, S. XXIX, gedacht wird, erwähnte L. zum öftern gegen mich; und, so viel ich mich erinnere, hatte ihn Nath. Lee's wildes, obgleich nichts weniger als verwerfliches Stück, *Nero Emperor of Rome*, zuerst auf diesen Stoff geleitet. Eschenburg.

[2] S. oben S. 56.

(de Rer. Invent. p. 40.) gedenkt seiner auch: Hoc etiam tempore (zu der Zeit der Sicilianischen Vesper, und der Entstehung des ordinis flagellantium) in Sicilia vir fuit Nicolaus piscis, Messanensis, qui vitam in mari duxit, nec diu extra aquas esse poterat. Hic multa de maris secretis patefecit hominibus, post matris execrationem hanc inhumanam vitam sortitus.

D. heilige Nicolaus.

Sein Verdienst um die armen Mädchen. In den Adagiis des Novarinus p. 27. *Virginibus alter Nicolaus.* [Er steht den Mädchen bei, daß sie davor bewahrt bleiben, vor Armuth der Prostitution zu verfallen.]

Niellum.

Eine Art von Gravüre, oder, wenn man will Email, von der ich noch keinen richtigen Begriff habe, ob ich schon Werke davon gesehen; z. E. beym Hrn. Palmann[1] in Hamburg das Portrait eines Kayserlichen Generals, aus dem 30jährigen Kriege, in einem gehöhlten Thaler.

Die Italiäner nennen diese Arbeit lavoro di Niello, und die Franzosen Nellure. Vigenere in s. Anmerkungen über die Bilder des Philostratus, soll die Art, wie dabey zu Werke gegangen wird, beschreiben, wie ich aus einem Artikel des Caseneuve in dem französischen Wörterbuche des Menage ersehe.

Caseneuve muthmaßt daselbst, ohne Zweifel sehr richtig, daß das Wort von *Niger, nigellus,* herkömmt, und *nellure* gleichsam so viel sey, als *Nigellatura,* und *neller* so viel als *nigellare.* Aber er geht zu weit, wenn er darum in dem Testamente des Abts Leodebodus der unter Clotario dem Vater des alten Dagoberts lebte, und welches Testament Helgand, ein Mönch des Kloster Fleury, in seiner Geschichte des Königs Robert anführt, anstatt scutellas deauratas, quae habent in medio cruces *niellatas,* will gelesen wißen: *nigellatas.* Das Wort ward nun einmal so gesprochen und geschrieben, auch wenn man Lateinisch sprach und schrieb. Hieraus sieht man auch, daß *croix nillée,* als ein Terminus der Heraldik (beym Menage unter dem Artikel *nillée,*) weder so viel

[1] Valemann. Eschenburg.

heißt, als annillée, gleichsam annihilée, in der Bedeutung von klein, zart; noch auch von *nille*, le fer de moulin, qui soutient la meule superieure herkömmt, sondern wirklich ein Kreutz, nach gedachter Art gearbeitet, bedeuten muß.

Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts war Francesco Francia ein Goldschmied und Mahler zu Bologna, in dieser Art von Arbeit sehr berühmt, deßen auch Camillo Leonardi gedenkt. S. d. Artikel von ihm.

Ob aber wohl das wahr ist, was Leonardi daselbst sagt, daß diese Kunst zu Nielliren eine neue Erfindung sey, und bey den Alten sich keine Spur davon finde?

Ich habe eine Ahndung, daß es vielleicht die Enkaustik der Alten ist! — Wenn ich die Sache näher untersuche, nicht zu vergeßen das V. und VI. Cap. Lib. II. de Pictura et Statuaria Bulengeri, wo die Stellen aus dem Vigenere lateinisch übersetzt sind.

War, wie oben angeführt, schon zur Zeit des Leodebodus, der, wenn er unter dem Clotario lebte, in der ersten Hälfte des 7ten Jahrhunderts lebte, daß Nielliren schon bekannt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Kunst sich von frühern Zeiten herschreibt. Sie wird keine Erfindung dieser dunkeln und barbarischen Zeiten gewesen, sondern von Griechen und Römern abgekommen seyn.

Niesen.

Salve, brauchten die Römer nicht allein, einen zu bewillkommen: sondern sie sagten es auch, wenn einer nießte. Taubmannus ad Pl. Epid. Act. I. sc. 1.

Griechisch heißt πταιρω ich niese und πταρμος das Niesen. Ob das Schlucken durch das Niesen zu vertreiben: siehe unter Schlucken. *Πταρμικον* ein Niesemittel. Hippokrates räth dergleichen einer Niedergekommenen zu Beförderung der Nachgeburth zu geben. Aphor. V. 49. Das Niesen überhaupt sey *γυναικι δυσοκουσῃ ἀγαθον* difficulti parienti.

ΝΟΜΟΣ.

Als ein musikalisches Kunstwort, heißt nicht bloß ein Stück auf der Zither, zu welchem gesungen werden kann, so, wie es bey dem Suidas

erklärt wird: *νομοι καλουνται ὁι μουσικοι τροποι, καθ᾽ οὑςινας ᾀδομεν*· und weiter hin: *νομος, ὁ κιθαρῳδικος τροπος της μελῳδιας*. Sondern es wird eben sowohl von Stücken auf andern Instrumenten gebraucht, in welchen nicht gesungen wird, z. E. von der Trompete, beym Polyaenus, Lib. V. c. 16. 4. wo es vom Prammenes heißt, *χρησαμενος τῳ νομῳ της σαλπιγγος ὑπεν᾽ αντιον*, indem er dasjenige Stück, mit welchem sonst zum Angriffe geblasen worden, seinen Soldaten zum Zeichen des Rückzuges, und umgekehrt gemacht; jenes heißt *νομος ἐπικελευςικος*, und dieses *ἀνακλητικος*.

Nordlicht.

Die Stellen bey den Alten, in welchen man das Nordlicht will gefunden haben.

1. Seneca Quaest. nat. lib. I. c. 15. [»Ex his etc.«]

Noten, musicalische, s. Petrucci.

Nothhemde.

Indumentum quoddam lineum, factum in indusii formam, quod germanice vocant Nothhemde, h. e. *indusium necessitatis.* Eo quicumque amictus esset, invulnerabilis reddebatur, neque illi obesse poterat vel ferrum, vel gladius, aliudve telum, vel glans plumbea tormentis emissa. Neque solum prodesse militibus credebatur, sed parturientium utero applicatum dolores sedabat et partum facilem procurabat. Id nebatur, texebatur et consuebatur a virginibus impollutis *nocte natalis Christi,* hoc modo — — Es verdrießt mich, das Uebrige abzuschreiben, nehmlich aus dem Boissard de Divinatione p. 55. Das Lächerlichste ist, daß diese unbefleckten Jungfern bey ihrer Arbeit den Teufel zu Hülfe rufen mußten. Wenn der Teufel dem Hemde die Kraft verleihen mußte, so dächte ich, könnten es auch wohl befleckte Jungfern weben und nähen.

Nymphäum.

Das alte von Holsteinen beschriebne Gemählde, ist durch Nachläßigkeit, wie man vorgiebt, verdorben, und wird nicht mehr gezeigt. (Wink. G. d. Kunst. Vorrede S. XXII.)

Nymphae

braucht Ovidius Ep. Heroid. I. v. 27.

Grata ferunt Nymphae pro salvis dona maritis

auch von verheyratheten Frauenspersonen, wenn anders die Stelle so von ihm ist, und nicht vielmehr, wie Heinsius vermuthet *nuptae* dafür zu lesen.

O.

Obsidianisches Glas.

Hr. Klotz sagt, daß die Alten die Zusammensetzung (oder den Glasfluß, in welchen sie die geschnittenen Steine abgegoßen,) *vitrum obsidianum* genannt hätten. (Geschn. Steine, S. 58.)

Welche Unwißenheit! Nicht jeden, sondern nur den, welcher ad similitudinem lapidis, wie Plinius sagt (XXXVI. 67.) quem in Aethiopia invenit Obsidius, nigerrimi coloris, aliquando et translucidi, zubereitet war. Nicht jede alte Glaspaste ist vom vitro obsidiano, nur die schwarzen sind vielleicht davon.

„Eine Sache, fährt Klotz fort, die zu vielen Untersuchungen, Widersprüchen und Irrthümern Gelegenheit gegeben. —

Falsch; nicht das vitrum obsidianum, sondern der lapis obsidianus, die gemma obsidiana, hat dazu Gelegenheit gegeben. Was diese eigentlich sey, darüber wird gestritten; nicht aber, was jenes, welches eine schwarzgefärbte Glasart war, zur Nachahmung des obsidianischen Steins. Klotz kann also auch nicht einmal die Abhandlung des Caylus, die er so sehr rühmt, vom

Obsidianischen Steine, gelesen haben.

Odium theologicum.

Diesen Ausdruck, glaub ich, hat **Menage** zuerst gebraucht, und den Haß der Gelehrsamkeit darunter verstanden. (*Menagiana*, T. I. p. 320, Edit. de Paris, 1694.) J'avois dit avant l'Auteur de la Critique de l'Histoire du Calvinisme, que la haine d'Erudition est implacable. Je l'appelle *Odium theologicum*. Ob **Mosheim** in s. Rede *De Odio Theologico* diesen Umstand bemerkt?

Ohrbergen.

So könnte man, glaube ich, nicht unfüglich, das Griechische ἀμφωτιδες, die sich die Athleten umbanden, um ihre Ohren vor den Schlägen zu bergen: [übersetzen] nach der Analogie von **Halsberge**, des Theils der alten Rüstung, welcher den Hals in Sicherheit setzte.

Dergleichen **Ohrbergen** rieth **Xenokrates**, nach dem **Plutarch**, (*de Audit*. p. 38. Edit. Xyl.) lieber den Kindern, als den Athleten umzumachen; um sie vor übeln Reden zu bewahren, wodurch ihre Sitten verdorben würden, anstatt, daß die Schläge bey diesen nur die Ohren verletzten.

Ich schließe hieraus, daß die Amphotides, wie natürlich, auch das Gehör müßen benommen haben; und darin bestand vielleicht der zweyte Nutzen für die Athleten, um sich durch das Geschrey, welches die Zuschauer um sie her machten, nicht zerstreuen zu laßen.

Spuren von diesen Ohrbergen scheint man in dem nicht zu finden, was **Winkelmann** von den zerschlagenen und zerquetschten Ohren der Pankratiasten, in der Vorrede zur **Allegorie**, anmerkt. Entweder diese Ohrbergen müßen also spät seyn erfunden worden, oder die Pankratiasten müßen sich ihrer nicht bedient haben, sondern nur die Athleten.

Ohrgehenke.

Ist falsch daß die alten Künstler nur Köpfe von Göttinnen damit gezieret. S. Vettori p. 461. [Hier folgt die Stelle.]

Onyx.

[Das in den antiquarischen Briefen darüber Vorgetragene in andrer Anordnung.]

Oper, die Hamburgische.

Die erste Hamburgische Oper ist von 1678. (Gottsch. Vorrath z. d. D. D. S. 238;) und hieß: Der erschaffene, gefallene, und aufgerichtete Mensch. Verschiedne Jahre vorher waren schon zu Dresden, zu Halle, zu Würtemberg, zu Wien, Opern aufgeführt worden, ja gar auch zu Kopenhagen eine deutsche schon 1663, betitelt: Die Waldlust. (id. p. 216.)

Die allerältesten deutschen Singspiele, welche durchaus in einem gleichen Sylbenmaße abgefaßt sind, und weder Recitative noch Arien haben, schreiben sich gar nicht von der italiänischen Oper her: Wie z. E. Harlekins Hochzeit, und andre solche Singestücke in Ayreri Opere Theatrico.

Von den ersten Unternehmern und Spielern der Hamburgischen Opern habe ich noch zur Zeit nichts erfahren können; außer daß mich der Rektor Müller versichert, ein gewißer Rathsherr allhier habe die Entreprise davon unternommen gehabt, und sie wären an eben dem Orte, wo ietzt das neue Theater auf dem Gänsemarkte steht, aufgeführt worden.

Hiernächst unterzogen sich der Direction derselben der Herr von Ahldefeld, ein Holsteinischer von Adel, deßen Güter in der Nähe von Hamburg lagen, und der meistens in der Stadt lebte, nebst dem Hrn. Wich, Englischen Residenten. In dem Patrioten soll eine Satire auf diese Herren und ihre Theaterverwaltung stehen, unter dem Namen Haskarl, eines damaligen elenden deutschen Komödianten. Diese soll die Schwester des Wich, eine Frau des damaligen hiesigen englischen Predigers Thomas, welcher nachher Erzbischof von (Canterbury, denk ich,) geworden, weil sie mit ihrem Bruder unzufrieden gewesen, englisch aufgesetzt, Herr Weichmann aber ins Deutsche übersetzt haben. Auf diese Satire wollte die Entreprise durch ein Vorspiel, genannt die Baßgeige, antworten laßen, in welchem sie Brockes, Telemann und Weichmann, die sie für die Urheber jener [Satire] hielten, sehr anzüglich mitnehmen, besonders Telemann, wegen seiner Frau, die ihm

nicht Farbe hielt, sondern einen schwedischen Officier liebte. Allein es kam zu früh aus, und die Aufführung wurde vom Rathe untersagt. Diese Baßgeige hatte Prätorius gemacht, welcher damals als Poet für das Hamburgische Theater arbeitete. Dieser Johann Philipp Prätorius ist hernach Prof. Juris zu Trier gewesen, und hat verschiedne juristische Werke geschrieben.

Anno 1736 muß die Hamburgische Oper in den elendesten Umständen gewesen seyn, wie ich aus dem Schreiben eines Schwaben an einen deutschen Freund in Petersburg, von dem gegenwärtigen Zustande der Oper in Hamburg (1 Bogen 4.) sehe. Auctor Lamprecht steht auf meinem Exemplar beygeschrieben; und sonach müßte es Dreyer wohl in seine Sammlung der Lamprechtschen Werke gebracht haben. Damals war die Oper gänzlich unter italiänischer Direktion, obgleich die Madame Kayserin noch dabey, und wirklich auch noch die vorzüglichste Person war. Verzierungen und Tänze waren abscheulich; und die übrigen Sängerinnen waren Madam Monza und ihre Tochter; beide höchst elend, und die letzte noch dazu fürchterlich häßlich, obgleich sehr verliebt. Die Bühne war aber auch höchst leer, und das ganze Theater bestand aus drey bis vier deutschen Italiänern.

Die Hamburgischen Opern, die ich gedruckt selbst durchblättert, sind nach der Zeitordnung folgende. Ich will daraus anmerken, was zur Geschichte derselben gehört

1698. Der aus Hyperboreen nach Cymbrien überbrachte güldene Apfel. Ein allegorisches Stück auf die Vermählung des Herzogs zu Holstein, Friedrich, mit der schwedischen Prinzeßin, Hedwig Sophie. Eine gelehrte Vorrede zeiget, nach dem Rudbeck sowohl, als mit eignen Gründen und Zeugnißen, daß man Hyperboreen, Hesperien, den Atlas, und was zu dieser Sache mehr gehört, nirgend anders als in Schweden suchen müße, und macht die Anwendung dieser alten Fabel auf den feyerlichen Fall. Diese Vorrede ist völlig nach Christ. Heinr. Postels Geschmack; und also wird auch das Stück von ihm seyn. Die Vorreden, pflegte er zu sagen, schreibe er zu seinem, und die Singspiele zu andrer ihrem Vergnügen. Auch finde ich dieses Stück in dem Catal. der Postelschen Opern und Werke, den Weichmann in der Vorrede zum Wittekind giebt, ihm wirklich zugeeignet. Dieser Postel hatte

schon 1688 für das Hamburgische Theater Opern zu machen angefangen; und sein erstes Stück die heil. Eugenia, oder die Bekehrung der Stadt Alexandria zum Christenthum.

1699. Die Verbindung des Herkules mit der Hebe; bey der Vermählungsfeyer des damals römischen Königs Joseph mit der Braunschweigischen Prinzeßin Wilhelmina Amalia. Auch dieses Stück hat eine gelehrte Vorrede über die Fabel vom Herkules und der Hebe, und verräth also seinen Verfaßer Postel.

— — Noch ein Stück in eben diesem Jahre auf eben dieses Fest: Die Wiederkehr der güldnen Zeit.

1700. *La Forza della Virtù,* oder: Die Macht der Tugend, aus dem Italiänischen übersetzt.

1701. Störtebecker und Jödge Michaels, erster und zweyter Theil. Gottsched hat diese zwey Stücke erst unter dem Jahre 1707: sie sind aber bereits in diesem gedruckt und aufgeführt worden. Beide waren Seeräuber, die ehedem bey einem Grafen von Friesland in Diensten gestanden, und von den Hamburgern endlich ertappt und hingerichtet wurden. Aus dieser Oper hat man hernach ein Stück gemacht, welches sich noch lange auf dem Theater erhalten. Der Hamburgische Bürgermeister, unter dem sie hingerichtet worden, hieß Simon, und der Syndikus, Uetrecht. Es muß lustig ausgesehen haben, wenn beiden unterm Schalle der Pfeifen und Trommeln die Köpfe abgeschlagen, und vorne auf zwey Pfähle gesteckt wurden.

1702. Der königliche Prinz *Regnerus.* Aus der dänischen Geschichte; seine Stiefmutter verfolgte ihn so, daß er Kuhhirte werden; eine schwedische Prinzeßin, der das Orakel geweissagt hatte, daß sie ihren Gemahl im Walde suchen solle, nimmt sich seiner an, und erhebt ihn auf den Thron.

— — *Berenice.*

— — Penelope, oder Ulysses, andrer Theil. Der erste ist, nach Gottscheden, gleichfalls in diesem Jahre aufgeführt worden.

1704. Der gestürzte und wieder erhöhte Nebukadnezar. Es muß vortreflich gewesen seyn, den Nebukadnezar, in ein wildes Thier verwandelt, mit Adlersfedern und Klauen bewachsen, unter vielen andern Thieren zu sehen, und brummen zu hören!

1705. Die römische Unruhe, oder, die edelmüthige Octavia. Diese Oper ist von Barthold Feind. Aus der Vorrede sieht man, daß Postel kurz vorher gestorben war; daß Hunold den Nebukadnezar gemacht, so wie vorher schon eine Oper, Salomo; daß eben um diese Zeit auch Bressand gestorben war, der für das Braunschweigische Theater gearbeitet; daß der Kapellmeister Kayser ein Werk über die Opern und Kantaten schreiben wollen, und daß die Komposition dieser Oper von ihm gewesen. „Dieses ist „nunmehro, sagt Feind, das 31ste Singspiel von seiner Arbeit; „worüber ich mich desto mehr wundre, weil die Italiäner von ihrem „Palaroli in Venedig als ein unerhörtes Mirakel ausrufen, daß er „bereits 18 Opern komponirt; worauf jedoch sein Brunnen auch der„maßen erschöpft worden, daß er nunmehr nichts als Kirchenstücke „setzet."

1706. *La Fedeltà Coronata*, oder, die gekrönte Treue. Die Geschichte des Abdolonymus, welcher aus einem Gärtner, König in Sidon wird. Componirt von Kaysern, und war seine 33te Oper.

— — Der Durchlauchtige *Secretarius*, oder Almira, Königin in Castilien, komponirt von Reinhard Kaisern, (wie er sich auf dem Titel schrieb) Hochfürstl. Meklenburgischen Kapellmeister. Almira muß früher seyn aufgeführt worden, als das vorige Stück, und sonach die 32ste Oper des Componisten seyn.

1707. Der angenehme Betrug, oder, der Carneval von Venedig. In diesem Stücke kommt auch ein Trintje, ein niedersächsisches Dienstmädchen, vor, welches in diesem Dialekte verschiedne Scenen hat, und Lieder singt.

Opitz.

Daß die vortreffliche Schweitzerische Ausgabe des Opitz, durch die Dazwischenkunft der elenden Trillerschen ins Stecken gerathen, ist ein wahrer Verlust für die deutsche Litteratur. Ihr größter Vorzug bestehet darin, daß ihre Besorger eine Menge den Sinn völlig verstümmelnder Fehler, welche sich in die letztern Ausgaben eingeschlichen hatten, durch Gegeneinanderhaltung mit den ersten OriginalAbdrücken verbeßert haben. Wenn sie nur immer die nehmliche Aufmerksamkeit angewandt hätten!

Eine Stelle, wo es nicht geschehen, fällt mir eben ietzt in die Augen, da ich die Schäferey von der Nymfe Hercynia wieder durchlaufe. „An der Wand," sagt der Dichter unter andern, bey Beschreibung der Grotte dieser Nymphe, „waren unterschiedne Historien mit Muscheln und „kleinen Steinen, und zwar so künstlich, eingelegt, daß wir hinzugingen, „und es mehr für eines Apollens Werk, als für sonst etwas, ansahen." — Für eines Apollens? Es muß offenbar heißen Apellens. Denn der Dichter will sagen, daß man diese eingelegten Kunststücke eher für ein feines Gemählde, als für sonst etwas, hätte ansehen sollen. Und so lieset auch wirklich die erste Ausgabe von 1630 zu Brieg in 4to, welche die Schweitzer gleichwohl zum Grunde gelegt zu haben, sich rühmen.

Orcus.

Bey den Lateinern heißt dieses Wort so viel als Pluto; im Griechischen aber bedeutet *ὁρκος* soviel als Eid: und in dieser Bedeutung ist es bisher von allen Gelehrten in der 2ten Zeile der güldnen Verse des Pythagoras genommen worden. In dem Gentleman's Magazine (May 1768) finde ich aber einen kleinen Brief, deßen Verfaßer anderer Meinung ist, und glaubt, daß diese Zeile von keinem Ausleger bisher gehörig verstanden worden.

„Das sieht Jedermann, sagt der Verfaßer dieses Briefes, welcher „sich mit J. L. unterschreibt, „daß die fünf ersten Zeilen von den Pflichten „gegen die Götter und Menschen handeln; und zwar gegen die Götter, „anfangs gegen die Dii majores, und hernach gegen die Dii minores; „in Ansehung jener, erst gegen die himmlischen, und sodann gegen die „unterirdischen Götter; welche Ordnung auch in Ansehung der Dii minores ist beobachtet worden."

„Alles dieses ist methodisch, und des Verfaßers so edler Gesinnungen „würdig. Und wenn das so ist, so kann man sich nicht genug wundern, „wie der erste Uebersetzer den Eid mit unter die zu verehrenden Götter „mengen können, indem er *ὁρκος* durch *juramentum* übersetzt, da er „es durch *Plutonem* übersetzen sollen."

Orpheus.

Unter den Schriften, die unter diesem Namen noch vorhanden, ist auch ein Gedicht *περι λιθων*, in welchem Theodamas, der Sohn des Priamus, redend eingeführt wird, als den Orpheus von den wunderbaren Kräften der Steine unterrichtend. Dieser Orpheus kann also auch der alte Orpheus, welcher nach dem Suidas, eilf Menschen-Alter vor dem trojanischen Kriege gelebt, gar nicht einmal seyn sollen. Ja, Tzetzes giebt diesem Orpheus auch eine ganz andre Mutter, Namens Menipa, anstatt daß der alte Orpheus des Oeagrus und der Calliope Sohn war. S. Gesners Noten, p. 303.

Beym Stobäus wird dieses Gedicht vielmehr dem Onomacritus, als dem Orpheus zugeschrieben; und auch Suidas sagt, daß dem alten thracischen Orpheus ein Gedicht *περι λιθων γραφης*, das den Tittel *'Ογδοηκονταλιθος* (de octoginta lapidibus agens) gehabt, zugeschrieben worden, deßen Verfaßer aber Onomacritus gewesen. Doch dieses kann das nicht seyn, welches wir vor uns haben, 1) weil es gar nicht von der Sculptur der Steine handelt, und 2) auch lange nicht von achtzigen; sondern kaum von zwanzigen.

Von einem neuern Dichter untergeschoben ist es offenbar; weil zu den Zeiten des trojanischen Krieges die Edelsteine gewiß wenig oder gar nicht bekannt waren, und ihrer Homer sonst gewiß würde gedacht haben, wenn er von den *Κειμηλιοις* der Alten redet.

Es verräth auch eine Philosophie, die für diese Zeiten viel zu allgemein und systematisch ist. Z. E. was dem Palamedes gegen Philoktet in den Mund gelegt wird: (unter *Ophites*, v. 61—75;) „daß die Erde den Menschen gegen jedes Uebel ein Hülfsmittel gewähre"

'Αυτη γαια μελαινα πολυκλαυςοισι βροτοισι
Τικτει και κακοτητα και ἀλγεος ἀλκαρ ἑκαςον.

„daß die Erde die Erzeugerinn aller Steine sey"

'Εκ γαιης δε λιθων παντων γενος, ἐν δ' ἀρα τοισι
Καρπος ἀπειρεσιον και ποικιλον — —

welches ganz in dem Sinne des Theophrasts gesagt zu seyn scheint, nach welchem die Mineralien aus dem Waßer, die Steine aber aus der Erde erzeugt werden: *ὑδατος μεν τα μεταλλουμενα· γης δε λιθος τε και ὁσα λιθων περιττοτερα.* Ferner:

„daß es eben so viel Steine als Pflanzen gebe"

— ὁσαι βοτανὰι, τοσσοι λιϑοι,

welches mit einer andern Hypothese der neuern Naturalisten übereinkömmt, nach welcher eine jede Pflanze ihr eigenes Insect habe.

Die Steine selbst, deren Kräfte in diesem Gedichte beschrieben werden, sind

1. Κρυσταλλος. Hier findet sich nichts von dem alten Wahne, daß der Krystall ein verhärtetes Eis sey: vielmehr eine deutliche Beschreibung eines Brennglases von Krystall, durch welches das heilige Feuer der Vesta entzündet werden müßen. v. 7—13. Beides bezeugt weit neuere Zeiten, als die Trojanischen.

2. Γαλακτιτης oder Γαλατιτης. Ist der neuern Naturalisten ihre Mondmilch; welches ein kalkichtes weißes Steinwerk ist, das zwischen den Ritzen der Felsen angetroffen wird. (S. Vogels M. p. 46.) Denn es soll Milch enthalten, nicht aber wie Milch aussehen, welches letztere Plinius von seinem Galaktites sagt, der ad dealbanda vertimenta gebraucht wird. Den Galaktites des Orpheus nannten die Alten wie es v. 4. heißt, auch ἀναγκην ἀδαμαντα (ut legi vult Salmasius qui ἀνάγκην a carminibus explicat; vel ἀνακτητην conciliatorem, ut mavult Gesnerus; ab ἀνακταομαι mihi correctio). Auch hieß er v. 7. ληδαιος, Setheus weil er das Unglück vergeßen mache.

Orthographische Anmerkungen.

Die deutsche Sprache betreffend.

1. Gruß, Fluß, Guß, Kuß, Muß, Verdruß, Schuß, Schluß, und die übrigen Substantiva dieser Endung machen Verba, die theils mit einem ie, theils mit einem ü geschrieben werden. Woher dieser Unterschied? Was ist für eine Regel darüber fest zu setzen? Mich dünkt diese: diejenigen verba, welche das Imperfectum mit o machen, als goß, floß, verdroß, schoß ꝛc. werden mit dem ie geschrieben: die aber, welche es mit u oder ü machen, als grüßte, küßte, müßte ꝛc. werden mit ü geschrieben.

Lorenzo Ottone.

(s. unter Lorenzetto.) Er war ein Schüler des Herkules Ferrata; und von ihm ist eine stehende heilige Anna im Pantheon; die nebst der Madonna des Lorenzetto ebendaselbst, dem h. Andreas von Fiamingo, und der Religion von le Gros, in der Kirche al Giesu; von Winkelmann für die schönsten Figuren neuerer Bildhauer erkannt werden. (Von Empf. des Sch. S. 12.)

Orgel.

Wer und wann sie erfunden, ist unbekannt. Der gewöhnlichen Meinung nach aber soll sie Papst Vitellianus um 660 in die Kirche eingeführt haben.

Worauf gründet sich also Navarrus, wenn er (de Orat. et horis canonicis, cap. 16.) versichert, daß zur Zeit des Thomas de Aquino, also um 1274, noch keine Orgel in der Kirche gewesen?

Er gründe sich aber worauf er wolle; so ist es doch gewiß. Denn schon Theophilus lehrt Orgelpfeifen machen; und er lehrte nichts, was nicht damals schon dem Gebrauche der Kirche geheiliget.

Freylich wohl mag die Orgel, welche Constantinus *VI.* Copronymus (um 742) dem Könige Pipino schickte, noch unförmlich genug gewesen seyn. Von ihr die Stelle beym Lambertus Schafnab. unter dem Jahre 758 nachzusehen, aus welchem Aventinus und Marianus Scotus ihre Nachrichten ohne Zweifel genommen.

P.

Pantomime.

Hier will ich die verabredeten Gebehrden und Zeichen sammeln, durch welche bey den Alten die Kunst der Pantomime sehr erleichtert wurde.

1. Unter Plautus siehe ein Exempel durch die Finger große Zahlen anzugeben.
2. Digiti crepitu poscebatur matula. Mat. [?] III. 82.

Papi.

[Stelle aus: Aeneas Sylvius I Epist. 41: Papi Florentinus lucernam etc.]

Papirius.

Der vermeinte Papirius mit seiner Mutter, eine Gruppe in der Villa Ludovisi, stellt vielmehr die Phädra und den Hippolytus vor. (Winkel. G. d. K. Vorrede S. XII.) Hat Winkelmann diese Entdeckung zuerst gemacht, oder Webb?

Hingegen findet Havercamp, (in der Vorrede zum Manilli) den Papirius in einer Statue, die Manilli für einen jungen Nero ausgiebt: Puerum ipsum; Patricium, cujus aetas maturo oris silentio nobilitata fuit, dependente ad pectus bulla, expressit *Perrierius* Tab. XL. *Neronis* puerilem imaginem frustra cernis vocari a nostro, p. 39. F.

Parmigianino.

Es haben mehrere italiänische Mahler diesen Beynahmen geführt: welcher ist es, von dem Winkelmann sagt, daß er an dem langen Ovale des Gesichtes, und an den langen Fingern kenntlich sey? (Von der Empf. des Sch. S. 11.)

Parrhasius.

[Stelle aus: Winkelmanns Ged. von der Nachah. der Gr. W. S. 121.]

Pasquin.

Bernini hat den Pasquin für die schönste aller alten Statuen gehalten. Was Winkelmann hiervon sagt, s. G. d. K., Vorrede, S. XII.

Von dem Ursprunge dieses Namens will ich eine merkwürdige Stelle aus *Gresseri* Itinerario (Basiliae 1624 in 8.) p. 229, mir anmerken, weil ich darinn angezeigt finde wo die zuverläßigste Nachricht davon zu suchen. »Pasquillus sartor Romanus, atque adeo pontificius, mira in reprehendendis aulicorum, Cardinalium, ipsorum quin etiam

Pontificum, vitiis libertate et impunitate, occasionem dedit aulicis literatis, ut scripta quaelibet famosa, incerto auctore edita, in Pasquillum referrent. Eo mortuo cum prope tabernam ejus in Parione statua marmorea gladiatorio habitu effossa esset, et eodem loci in via publica erecta, populari joco Pasquillus appellari coepit, quod illic ob dicacitatem notissimus magister Pasquinus habitasset. Vulgi ludum aulicorum confirmavit auctoritas, et qui viva voce hominum mores publice insectatus erat, mortuus sola memoria sua Epigrammatophori munus subiit, cum statuae huic scripta maledica omnis generis noctu affigerentur, quae a loco ipso Pasquilli nomen sibi vindicarunt. Haec *Antonius Tibaldus* Ferrariensis senex honestissimus a se Romae visa testatus est; cujus narrationem *Ludovicus Castelvetrus* Mutinensis suis in hymnum *Annibalis Cari* animadversionibus inseruit, ut ex non vulgata historia Pasquilli munus esse probet, politica tantum, non literaria; eaque non obscura et levia, sed gravia et manifesta errata; non plebejorum, sed clarissimorum hominum; non erudita, sed populari lingua, incessere: quod sartor ille Pasquinus, in notissimis tantum ob hominum splendorem et rerum atrocitatem factis, plebeja hac maledicentia fuerit usus.«

Pembrokſches Cabinet.

Zu Wilton in England. Die Statuen dieſes Cabinets hat Carry Creed auf vierzig Blättern in gr. Quart, aber ſchlecht, geätzet. Vier davon werden einem alten griechiſchen Meiſter, Cleomenes, beygelegt; über welches, und andre betrügliche Vorgeben dabey, Winkelmann ſpottet: G. d. K. B. S. XIV. (S. England.)

Eine Beſchreibung von Wilton, und den daſigen Sammlungen von Alterthümern und Kunſtſachen findet ſich in einem engliſchen Buche, das den Titel hat Six Week's Tour. (S. *London Magazine,* April 1768.) Von der Statue der Venus in dem Vorhofe heißt es: it is the same as was set up before the temple of *Venus Genetrix,* by *Julius Caesar.* Das glaube ſonſt einer.

Eine Abnehmung vom Kreutze von Albrecht Dürern daſelbſt wird ſehr gelobt: it consists of eleven figures of the most capital

expression. Thee bloody body of Christ is wonderfully painted. — It is by far the greatest work I have seen of this master's, and which ranks him with the greatest of painters.

Perrault.

Er hat die Baukunst nicht bloß als ein Gelehrter verstanden, sondern sie auch wirklich getrieben. Außer dem Louvre, ist von ihm auch das Observatorium zu Paris, in der Vorstadt St. Jaques, wovon er die verschiednen Riße seiner Uebersetzung des Vitruvs einverleibet hat. (Liv. 1. chap. 2) zur Erläuterung deßen, was Vitruv von der Ichnographie, Ortographie, Skiographie und Scenographie sagt.

Fran. Perrier.

Von s. Statuen, die so viel ich weis keine Erklärung bey sich haben, unter denen er auch nicht angiebt, wo die Originale zu finden, hat Havercamp in der Vorrede zum Manilli (*Bur.* Thes. Ital. T. VIII. Part. IV.) verschiedne nachgewiesen.

Sie bestehen aus hundert Blättern in klein Folio von ihm selbst gezeichnet und gestochen; und zu Rom 1638 herausgegeben. Auf diesen hundert Blättern befinden sich die vorzüglichsten Werke der alten Bildhauerkunst in und um Rom, deren verschiedne von mehr als Einer Seite vorgestellet sind. Der einzige Moses von Michel Angelo (Nr. 20.) ist von neuern Werken darunter, als ein Stück, wie es in dem Indice heißt, vetustatis miraculis annumerandum.

Unter den Blättern selbst steht keine Erklärung, sondern zum Schluße ist ein Index beygefügt, welcher die gewöhnlichen Namen der Statuen mit dem Orte, wo sie sich befinden enthält.

In diesem Indice steht manches, was ganz ohne Grund ist. Z. E.

1. Von dem Centaur, auf welchem ein kleiner Amor reitet, in der Villa Borghese, heißt es: ejusdem opificis, cujus et Laocoon. Also des Agesanders, oder eines seiner Gehülfen. Aber woher weis man das? Aus einer Unterschrift des Centaurus? Aus der Aehnlichkeit der Arbeit?

2. Nro. 13. Soll der Kayser Commodus seyn, als Fechter nehmlich. Doch Gronov und Smid nennen ihn weit schicklicher einen Antäus; s. des letztern Scena Trojana.

Perspectiv.

S. Zaccolini. Eine Art von Prospekten, in welchen die Perspektiv nicht so genau beobachtet ist, nennen die Italiener Vedute, deren Erfinder Metelli war. S. deßen Artikel.

Hr. Lambert hatte den Anfang von dem gesehen, was ich in dem 1ten Theile der Antiquarischen Br. von der Perspektiv der Alten gesagt hatte, und schrieb an Hrn. Nicolai auf einem Zettel darüber: „Die Probebogen sind ihres Verfaßers und des Lesens würdig. Die „Untersuchung über die Perspektiv, ihren ersten Erfinder, u. s. f. könnte „lehrreich und wichtig werden. Hr. L. hat unstreitig Recht. Euclids „optische Schriften würden damit angefüllt seyn, wenn die Erfindung „nicht viel neuer wäre. ꝛc. Albrecht Dürer, ein Deutscher, hat eigent„lich das Eis gebrochen, ungeachtet vor ihm Piedro del Borgo etwas „dabey versuchte. R. Baco und Porta waren nahe dabey." —

St. Peter

in Rom; das schönste Gebäude in der Welt. Von den Mängeln, die Champbell in s. brittanischen Vitruvius daran finden will, s. Winkelmanns Empf. des Sch. S. 23.

Gegen Winkelmanns Vertheidigung möchte ich aber wohl fragen: ob Fehler, welche nothwendig entstehen müßen, nicht auch Fehler sind?

Peter.

Von einem gewißen Manne dieses Namens, der andrer Leute Gedanken wußte. s. Campanella de sensu rerum lib. III. cap. 10.

Petron.

Die Litteratores sind uneinig, wem die Anmerkungen über den

Petron eigentlich zuzuschreiben; die sich in der Goldastischen Ausgabe von 1610 zu Frankf. am Mayn, in 8., unter dem Namen George Erhards befinden.

Denn dieser George Erhard ist ein Pseudonymus, und die Verfaßer der **Hist. Litt. de la France** (**Tome I. Part. I. p. 204.**) drücken sich sehr falsch aus, wenn sie von gedachter Ausgabe sagen: **Une autre à Francfort sur le Mein, avec les observations de divers Savans. On l'attribue à** ***George Erhard,*** **qui s'y est caché sous un nom emprunté.** Das heißt, George Erhard habe sich unter einem erborgten Namen versteckt. Erhard ist vielmehr dieser erborgte Name selbst; und sie haben sagen wollen, daß entweder M. Cas. Lundorp, oder Goldast darunter verborgen liege.

Jenes versichert Joh. Pet. Lotichius; dieses aber war des Daumius Vermuthung, die er in einem Briefe an den Placcius geäußert. (**Theatr. Placii p. 256, de Script. Pseudon.**) Jenes haben Colomesius, Baillet, Fabricius, Jöchern nachgeschrieben, und es ist die allgemeine Meinung geworden: dem ohngeachtet halte ich dieses für gegründeter. Worauf sich Daumius selbst gegründet, weis ich zwar nicht; genug ich gründe mich auf folgendes:

Erstlich heißt es in der Ueberschrift des poetischen Compliments, welches Joh. Ph. Pareus der Ausgabe vorangesetzt: **Ad** ***Goldastum,*** **cum** ***Petronii Arbitri*** **Satyricon in lucem ederet, suis aliorumque notis castigatum. —** ***Suis*** **notis:** also sollen doch Goldastische Noten bey dieser Ausgabe seyn. Welche aber könnten es seyn, wenn es nicht die Erhardischen wären? Es ist wahr, Goldast wird darinn selbst verschiedentlich angezogen, und hin und wieder nicht ohne Ruhm. (Als **p. 527, eleganter** ***Goldastus;*** **p. 540. 601. 605. 629.** u. s. w.) Aber dieses ohne Zweifel nicht sowohl aus Eitelkeit, als vielmehr, um so eher glauben zu machen, daß Erhard und Goldast zwey verschiedne Personen wären.

Zweytens zeigt sich in den Erhardschen Noten eine sehr große Belesenheit in den Schriftstellern der mittlern Zeit, und besonders in den alten deutschen Dichtern des Schwäbischen Jahrhunderts. Von wem aber ist diese wohl eher zu vermuthen, als von Goldasten? Oder vielmehr, wer anders, als Goldast hatte den Gebrauch dieser damals so unbekannten Schätze?

*

Editio altera Burmanni Amstel. 1733.

p. 319. Portenta facere, Künste machen; von Thieren, die man dergleichen gelehrt. Ego putabam petauristarios intrasse, et porcos, sicut in circulis mos est, portenta aliqua facturos. Daß Petaurista, Petauristarius ein Seiltänzer auch heißt, so wie jeder Gaukler überhaupt, ist wahr; aber ob Petaurum, wie die gemeinen Lexica sagen, darum die Balancierstange des Seiltänzers sey (daran zweifle ich sehr; und zwar nach einer Stelle des Manilius (lib. V. v. 434.)

Corpora, quae valida saliunt excussa petauro — Aus diesem excussa sollte ich meinen müße petaurum vielmehr das gewesen seyn, was die heutigen Springer die Battute nennen, die schwanken Bretter, die durch ihre Elasticität sie heben helfen.

Octavius Petrucius

Aus Fossombrone, soll zuerst erfunden haben musikalische Noten zu drucken. Ich lerne dieses aus einem Buche, wo man es schwerlich suchen sollte: aus des *Thomae Actii* Forosemproniensis de Ludo Scacchorum in legali methodo tractatu, welcher zu Pesaro 1583 in 4. gedruckt ist, auch dem Oceano Juris mit einverleibet worden. Dieser Actius lehrte die Rechte zu Pesaro um diese Zeit, und sein Werk beschreibe ich an einem andern Orte. (S. Schachspiel.) Da nun, wo er von der Erfindung des Schachspiels handelt, Quaest. III. gedenkt er §. 8. der Ehre, welche ehedem den Erfindern überhaupt erwiesen worden, und sagt: Unde inventores alicujus rei olim inter deos collocabantur, ut tradit *Vincentius Castellanus*, doctissimus praeceptor meus in humanioribus literis, in suo opusculo de nobilitate civitatis Forosempronii; quod servatur in archivo civitatis praedictae, ubi refert, *Octavium Petrucium* Forosempronianum adeo valuisse ingenio et usu, ut primus omnium excogitarit rationem ad imprimendas plumbo notas musices; quae res postea magnum mortalibus omnibus attulit commodum. Von dem Drucke der musikalischen Noten ist doch wohl hier unstreitig die Rede. Denn obschon die Worte allenfalls auch von der Art und Weise zu verstehen seyn könnten, die Noten in zinnerne oder bleyerne Tafeln zu stechen, und so abzudrucken: so würde dieses doch nur

eine sehr kleine Erfindung des Petrucci gewesen seyn, von der es sich schwerlich der Mühe verlohnt hätte, so viel Aufhebens zu machen.

Nun wäre zu untersuchen, wann dieser Oc. Petrucci gelebt, und wer er gewesen. Ob ein Buchdrucker, oder sonst ein Künstler oder Gelehrter. Das weis ich noch nicht; auch ist das Werk des Castellanus, de Nobilitate civitatis Forosempronii, nie gedruckt worden. Bis ich also dieses erfahre, will ich mir auf allen Fall die alten Drucke anmerken, in welchen sich musikalische Noten finden. Z. E.

1. Flores Musice omnis cantus Gregoriani. Impressum Argentinae per *Jo. Pryss*, 1488. in 4. (399. 7. Th. 4.)
2. Musices non inutile Compendium. Impressum Venetiis, 1498. 4. per *Joannem Bapt. Sessam.* (69. Quodl. 4.)

Nicolaus Petterus

qui scyphos vitreos voce sua frangebat. v. Morhofii Stentor *ὑαλοκλαστης* unter s. Dissert. Acad.

Philiarius.

Cardanus de rerum varietate Lib. VIII cap. 43 wo er von wunderbaren Menschen redet, meldet unter andern von einem Italiener dieses Namens aus einer Rede des Erasmus: [Haec licet etc. — —]

Philoktet.

Meine Vermuthung, daß Philoktet unter dem claudicante beym Plinius gemeint sey (S. Laokoon, S. 22,) [1] sagt Riedel in s. Anmerkungen über meinen Laokoon, stehe bereits beym Gronov im Statius, S. 285, „aber nur mit zwey Worten ganz verächtlich hingeworfen, nicht in dem hohen kritischen Tone, wie im Laokoon.“

Ich soll Gronovs Statius noch zum erstenmale in die Hände nehmen, und bin mir sehr bewußt, daß ich meine Emendation Niemanden zu danken habe. Doch dem ohngeachtet könnte mir Gronov zuvorgekommen seyn, und ich muß nachsehen.

---

[1] Band VI, S. 374.

Philotas.

Von meiner kleinen Tragödie dieses Namens. Der Zug wegen des kurzen Schwerds ist nicht sowohl aus dem Lohenstein (im Arminius) als aus dem Plutarch: Lacaena dicenti filio, parvum gladium sibi esse, adde, inquit, gradum.

So ein junger Held wie Philotas war Archidamus, der Sohn des Zeuxidamus, welchem sein Vater, als er ihn zu wild auf die Athenienser einbrechen sahe, zurief: *ἡ τῃ δυναμει προσϑες, ἡ του φρονηματος ὑφες*: entweder mehr Kräfte, oder weniger Muth. *Plutarchus* in Laconicis.

Desgleichen der junge Lacedämonier, von dem Seneca in seinen Briefen meldet: Lacon quidam adhuc impubes captus clamabat: pugnans quidem captus sum, servire tamen nolo. Verum cum paullo post juberetur servili fungi ministerio, illisum parieti caput rupit. [Ep. 77].

Physiognomie.

Einzelne physiognomische Bemerkungen s. 534.

Dahin schlagende Bücher

1.) *Jo. Val. Merbitzii* de Varietate Faciei Humanae Discursus Physicus; Dresdae, 1676, in 4. Es ist mancherley Gutes darinn. Er nimt nur acht Theile des Gesichts, und zwölf Hauptgesichter an, aus welchen er durch die Kombinationen eine erstaunende Menge von Varietäten herausbringt. Die zwölf Hauptgesichter sind, fünfe, in Ansehung der Linie, welche das Profil macht

1. facies prona | das schönste.
2. — — declinans / wo die Stirn vorragt.
3. — — reclinans \ wo der Untertheil des Gesichts vorliegt.
4. — — procurva) die schönste nach No. 1.
5. — — recurva (die häßlichste von allen. Die ich bey niemanden so arg als an D. Zimmermann gefunden.

Und sieben in Ansehung der Eintheilung

6. — — in tres aequales partes distributa [von den Haarwurzeln auf der Stirn bis zu dem Zwischenraum der Augenbraunen; von da bis zur Spitze der Nase; und von hier bis ans Kinn.]

7. 8. 9. wo das, was dem einen Theile abgeht, nur einem Theile zugelegt worden, entweder
 7. der Stirn (welches nach No. 6. das beste ist) oder
 8. der Nase, oder
 9. dem Untertheile (das häßlichste.)

10. 11. 12. oder wo das, was dem einen Theile abgeht, den andern beiden zugelegt worden; entweder
 10. der Stirn und der Nase (erträglich, macht ein satyrisches Gesicht) oder
 11. der Nase und dem Untertheile (das abscheulichste von allen) oder
 12. der Stirne und dem Untertheile (das Mohrengesicht.)

Die acht Theile des Gesichts sind ihm: frons, oculus, tempora, nasus, malum, (der ganze Untertheil des Gesichts), bucca, labia, mentum. Plinius, Lib. VII. cap. 1. wo er von der Verschiedenheit der menschlichen Gesichter handelt, leitet sie aus 10 oder mehr Stücken her, die er aber nicht namhaft macht — in facie vultuque nostro, cum sint decem vel plura membra. —

2.) Gualtherus Rivinus in seinem eigentl. Bericht der vornehmsten der Architectur angehörigen mathematischen und mechanischen Künste. Nürnberg. 1547.

Handelt darinn auch die Physiognomie ab, und soll besonders von den Augen, wie Merbitz, p. 24, sagt, sehr gute und scharfsinnige Anmerkungen machen, welche ich lesen muß. Dieser Rivinus ist der Uebersetzer des Vitruvius, und dieses sein Werk gleichsam der zweyte Theil der Uebersetzung.

3.) Joh. Baptista Porta hat nicht allein eine Physiognomium in vier Büchern geschrieben:

Eine verbeßerte Ausgabe, nach einer Neapolitanischen, die voller Fehler war, Hanoviae 1593. 8°. f. 58. Phys.

Von den alten Schriftstellern, deren Porta gefolgt ist, sagt er in der Zueignungsschrift: Doctrina mea non est, sed veterum Scriptorum studiis nobiltata, (a) Hermetis, (b) Zopyri, (c) Philemonis, (d) Loxii, (e) Aristotelis, (f) Trogi, (g) Polemonis, (h) Adamantii, (i) Galeni, (k) Avincennae et aliorum: von denen unter den beygesetzten Buchstaben.

4) sondern auch eine Phytognomonicam, in acht Büchern, quibus nova facillimaque affertur methodus, qua plantarum, animalium, metallorum, rerum denique omnium, ex prima extimae faciei inspectione quivis abditas vires assequatur.

Francof. apud Wechel. 1591. 8vo. 50 Phys.

5.) Alexan. *Achillini* de Subjecto Physiognomiae et Chiromantiae in seinen Werken fol. 148. (126. 4. Quodl.)

L'abbé de St. Pierre.

Soll auch ein Buch sur la Pureté de la Réligion hinterlaßen haben, das nie gedruckt worden, woraus aber Voltaire in s. Quest. sur l'Encyc. Unter dem Artikel Symbole, sein Glaubensbekenntniß anführt; wenn es Voltaire nicht selbst gemacht hat.

Pinaroli.

Verfaßer des Roma ant. mod. Unrichtigkeiten dieses Werks, welche Winkelmann gerügt hat in der G. der Kunst S. XI. XIII.

Pingeron.

Verfaßer einer Schrift, über den Gegenwärtigen Zustand der schönen Künste in England, worin̄ Rouquets Werk verbeßert und vermehrt wird. Siehe Hamilton.

Planeten.

Daß die Alten nur fünf Planeten gezählt, indem sie die Sonne und den Mond nicht darunter gerechnet, erhellet aus dem Hyginus welcher das Kapitel im zweyten Buche, wo er von den Planeten handelt, de *quinque*[1] stellis überschreibt, und deren auch in dem Kapitel selbst nicht mehr anführt.

Dieses ist unter andern auch wegen alter Steine zu merken, auf welchen fünf Sterne vorkommen, die daher nicht unrecht für Planeten

[1] Im Manuscripte steht: septem.

zu nehmen sind. v. *Ficoronii* Gemmae Litteratae, p. 6. Tab. I. 15. II. 9.

Plasma di Smeraldo.

So nennen die Italiäner einen seltenen Stein, welcher die Mutter oder die äußere Rinde des Smaragds ist. (Wink. Anmerk. über d. G. d. K. S. 18.)

In der Dacty. Zanett. finde ich ihn *Prasma* di Smeraldo geschrieben, (p. 17.)

Die Alten schnitten tiefe und erhabene Figuren darauf; und es muß große Stücke davon geben, weil Winkelmann am angef. Orte sagt, daß man einige Tischblätter daraus zusammengesetzt in dem Pallaste Corsini sehe.

Ein Edelstein, welcher dem Prasma di Smeraldo sehr ähnlich sieht, heißt *Igiada*, welches siehe.

Es ist ohne Zweifel eben der Stein, den Vogel (S. 145) Smaragdpras, Smaragdites nennt, der nur halb durchsichtig ist, und farbigte Punkte und Streifen hat. (S. Smaragd.)

Ich habe in meinen Antiquarischen Briefen das Wort Prasma erklärt: [Br. XXV, Th. I. S. 190.] [1] und das vorhergehende dadurch berichtiget.

Dingley sagt, daß man im Plasma die meisten alten geschnittenen Steine fände, nach dem Beryll. Und er erklärt das Plasma durch den schönsten Smaragd, und beschreibt ihn gleichwohl von der Farbe stehendes Waßers, manchmal mittelmäßig klar, aber meistens voll schwarzer und weißer Flecken und mehr undurchsichtig. Was muß der Mann für einen Begriff vom Smaragd gehabt haben! Den gewiß nicht, den Plinius davon macht. In einer solchen Quantität von Steinen mögen wohl genug geschnittene Steine vorhanden gewesen seyn: aber wahrlich nicht im Smaragd. Die alten grünlichen geschnittenen Steine, werden wohl alle oder meistens Malachiten seyn.

---

[1] Band VIII, S. 73.

Plautus.

Es ist Zeit, daß ich den Plautus einmal wieder lese. Ich fange heute (den 23 Juni 1769) mit dem Epidicus an, und hier will ich die mancherley Anmerkungen eintragen, die ich über die komische Kunst, besonders in so fern er sie selbst gelegentlich berührt, und über die Alterthümer dabey machen werde.

Epidicus.

1. Es ist nicht wahr, daß Plautus sich vornehmlich auf dieses Stück viel eingebildet. Es ist wahr, er läßt in den Bacchidibus (Act. II. Sc. 2, v. 85.) den Chrysalus sagen:

Non herus, sed actor mihi cor odio sauciat.
Etiam *Epidicum,* quam ego fabulam aeque ac me ipse amo,
Nullam aeque invitus specto, si agit Pellio.

Aber dieser Chrysalus, der das sagt, ist ein Knecht, und ein eben so schelmischer, als Epidicus. Dieses Lob des Epidicus, eines Stücks, in welchem ein schelmischer Knecht libertatem malitia invenit sua, ist also mehr ein charakteristischer Zug des Chrysalus, als Eigenlob des Dichters, und muß für die Güte des Stücks, oder für die Prädilection des Verfaßers, auf keine Weise angezogen werden.

*

2. Act I, Sc. I. v. 22. Mich dünkt, hier hat Plautus, eines Einfalls wegen, das Costume sehr bey Seite gesetzt, und die römischen und griechischen Sitten gänzlich vermengt. Es sind die beiden Knechte, Epidicus und Thespio, die mit einander sprechen:

— — — *Ep.* Te volo
Percontari. Operam mihi da; opera reddibitur tibi.
Th. Jus dicis. *Ep.* Me decet. *Th.* Jam tu autem nobis praeturam geris.
Ep. Quem me dicis digniorem esse hominem hodie Athenis alterum?
Th. At enim unum a praetura tua, Epidice, abest. *Ep.* Quidnam? *Th.* Scias,
Lictores duo, duo viminei fasces virgarum.

Er gedenkt ausdrücklich Athens, und gleichwohl auch der Steckenbündel, welche nur in Rom den Gerichtspersonen vorgetragen wurden.

*

3. ibid. v. 33.

Mulciber, credo, arma fecit, quae habuit Stratippocles. Travolaverunt ad hostes.

Der Tadel, welchen Camerarius und Lambinus über diese Stelle gemacht haben, ist ganz falsch; aber auch Taubmanns Rechtfertigung taugt nichts. Denn das geht gar nicht auf die Waffen Achills, die Hektor dem Patroclus abnahm, sondern auf die Fiction des Homer, daß Vulcan Dinge zu schmieden verstanden, die sich freywillig bewegen können. Von dieser Art müßen auch die Waffen des Stratippokles, will Epidicus sagen, gewesen seyn.

*

v. 50. Ist ein gutes Exempel zu erläutern, wie vieles die Alten durch bloße Zeichen auszudrücken verstanden, weil dergleichen Zeichen bey ihnen durchaus bekannt waren, welches sie bey uns nicht sind und welches wir daher müßen bleiben laßen. Thesprio erzählt dem Epidicus daß ihr Herr ein Mädchen aus den Gefangenen gekauft, und Epidicus will wißen, wie theuer

Ep. Quot minis? *Th.* Tot. *Ep.* Quadraginta minis!

Thesprio mußte ihm also mit den bloßen Fingern die Zahl 40 weisen können, und das Zeichen davon mußte allgemein bekannt seyn. Itzt könnten unsre Akteurs durch Aufhebung ihrer Finger keine höhere Zahl, die allen verständlich wäre, weisen, als bis auf zehn.

*

Poesie.

Von ihrer Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit der Mahlerey, von dem Einfluße und der Verbindung der einen mit der andern, zu meinem Laokoon, nachzusehen:

Bogislaus Balbini in Quaesitis Orat. et Verisimilibus; ubi docet, utile, immo necessarium esse meditanti poëtae, inspicere gestum, vultus, habitum, mores, et alia pictorum artificio in tabula scite repraesentata.

II. Zur Geschichte derselben, und besonders der alten Deutschen. a) Zu Thorn auf der Bibliothek findet sich ein Manuscript von Gottf.

Zamelio, der Bürgermeister in Elbingen gewesen, unter dem Titel Germania Celtica Rediviva, lingua, literis, metro: Das uralte deutsche poetisirende Deutschland, in 3 Büchern, als 1) durch Red= und Sprachwesen 2) durch Lehr= und Schreibwesen 3) durch Sing= und Reimwesen. 1667. — Dem Titel nach könnte manches Gutes darinn stehen. (v. *Petr. Jaenichii* Notitia Biblioth. Thorunensis p. 35. Jenae, 1723. in 4.)

Chr. Porschin.

S. den Artikel Bernstein.

Fr. Primaticcio.

Monville in s. Leben des Mignard (p. 4,) sagt vom Primaticcio: Il fut attiré en France par François I, qui l'envoya depuis à Rome en 1540, pour acheter des antiques; il en rapporta 124 statues, avec quantité de bustes, et les creux de la colonne Trajane, du Laocoon, de la Venus de Medicis, *etc.* qu'il avoit fait mouler: on lui donna au retour l'Abbaye de S. Nicolas de Troyes.

Dieses hat Monville zum Theil aus dem Felibien, (Entret. T. II. p. 226.) zum Theil aus dem Vasari genommen, welcher letztere aber 125 Stück überhaupt, mit Köpfen und Rümpfen und Figuren zusammen, nicht bloße Statuen allein, angiebt. Die Formen hatte Primaticcio von Giacomo Barrozzi da Vignuola und andern, machen laßen: aber die Venus scheinet, nach den Worten des Vasari nicht die Venus von Medicis, sondern eine andere Venus im Belvedere gewesen zu seyn. — Auch nennt Monville die Abtey, welche Franziscus dem Primaticcio gab, ganz falsch *de S. Nicola*, anstatt *de St. Martin*. (s. *Malvasia* Felsina Pit. T. I. p. 151.)

Probirstein.

Basanites lapis; wird von vielen mit dem Basalt verwechselt. (Caylus Alterthümer S. 11. D. Ausgabe.)

Protogenes.

Monville im Leben Mignards (Amst. 1731. 8. Präf. p. XXVII.) sagt: Pour ne pas risquer d'ensevelir sous les ruines de Rhodes un Peintre, dont l'habileté étoit célèbre, Demetrius Poliorcètes leva le siège de cette ville. Ce Prince ne pouvant y mettre le feu par un autre endroit que par celui, où travalloit Protogénès, il aima mieux, au rapport de Pline, épargner la peinture, que de recevoir la victoire, qui lui étoit offerte. — Das ist falsch; nicht, um diesen Mahler zu schonen, sondern blos, um ein Gemählde von diesem Mahler nicht zu verbrennen, steckte Demetrius Rhodus auf der Seite nicht an, wo er es allein verbrennen konnte. Der Mahler selbst arbeitete außer der Stadt, und hatte bey der Belagerung für sich nichts zu befürchten. Ich habe im Laokoon bereits angemerkt, daß mehrere das Gemählde des Protogenes, welches in der Stadt war, und deßen wegen Demetrius nicht die äußerste Gewalt gegen sie brauchte, mit dem verwechseln, welches er während der Belagerung außer der Stadt mahlte.

Pulver, ertödtetes

nennt man dasjenige, welches keinen Knall giebt. [Stelle aus Wagenseils Erz. eines jungen Prinzen S. 91.]

Pulver, sympathetisches.

S. in der Stelle des Morhof unter Petrus Arlensis.

Pulvinar.

Boeclerus in *Indice Corneliano* ad Cap. II. *Timothei:*

Inter honores divinos *pulvinaria* fuisse, id vero satis constat; de significatu non conveniunt. *Lambinus* lectulos, in quibus deorum statuae collocarentur, exponit; sane plerique aut pro lectulis, in templo stratis, aut pro lecticis apparatis deorum accepere. *Marcellus Donatus* ad *Sueton. Caes.* c. 76. rejectis aliis significationibus intrepretatur pulvinaria, quae super lectos stratos in templis ad simulacra numinum sublevanda ponebantur.

Dieses ist die gemeine Bedeutung; die aber von den Auslegern an dieser Stelle des Cornelius unrecht angebracht wird, wie ich unter Göttin des Friedens, angemerkt. Denn pulvinar heißt nicht allein dieses: sondern auch überhaupt eine Kapelle, ein kleiner Tempel. Denn so sagt Servius (ad v. 533, L. III. Georg. *Virgil.*) ausdrücklich: *Donaria* proprie loca sunt, in quibns dona reponuntur deorum. Abusive *templa;* nam ita et *pulvinaria* pro *templis* ponimus, cum sint proprie lectuli, qui strati in templis, supervenientibus plerisque, consueverant. Dieses supervenientibus plerisque versteh ich nicht. War es etwa so? Weil man in den Tempeln doch wohl immer mehr als eine Bildsäule der Gottheit, die darinn verehrt wurde, hatte; gleichwohl nicht mehr als Eine aufgestellet seyn konnte, daß indeß die übrigen auf dem Pulvinar ruhten. Ich erinnere mich hierbey der hetrurischen Götzenbilder, *signa,* die fast alle unter den Fußsohlen einen Zapfen haben, mit welchem sie in den Löchern auf ihren Altären und Postumenten befestiget und aufgerichtet werden konnten; und woraus denn deutlich erhellet, daß sie nicht für beständig aufrecht standen.

Purpur.

[Winkelmanns Bemerkung: Nachah. der Gr. W. S. 77.]

Pyrgoteles.

Edictum Alexandri M. quo vetuit, in gemma se ab alio scalpi, quam a Pyrgotele, non dubie clarissimo artis ejus. *Plin.* 37. 1. Wenn Plinius nicht ausdrücklich das Wort edictum gebraucht hätte; wenn er nicht an der andern Stelle, wo er eben diese Nachricht giebt, gleichfalls das Wort edixit brauchte: so würde ich glauben, daß dieses Verboth des Alexanders blos in seiner Weigerung bestanden habe, sich orginaliter von andern Künstlern, als dem Appelles, Pyrgoteles und Lysippus, bilden zu laßen.

Auch Apulejus (in *Floridis*) da er das Nehmliche erzählt (nur mit der Veränderung, daß er anstatt des Lysippus den Polycletus setzt, qui effigiem regis aere duceret) braucht die Worte *edixit* universo orbi suo.

Aber gut, daß wenigstens *suo* dabey steht. An den Orten, wo seine Befehle so unumschränkt nicht waren, wie in Athen z. E., werden die Künstler also doch gethan haben, was sie gewollt.

Wenn man dazu annimmt, wie man kann und muß, daß Alexander nicht auch zugleich den geringern Künstlern untersagt, die ihn vorstellenden Werke der drey privilegirten Meister zu copiren; und daß nach dem Tode des Alexanders das Verboth überhaupt seine Kraft verloren: so fällt die Nothwendigkeit ohnstreitig weg, daß die noch vorhandenen Köpfe Alexanders wirklich von jenen Meistern seyn müßten.

Natter sagt, daß der, welchen Pyrgoteles geschnitten, wie es heiße, in dem Kabinet des Königs von Preußen seyn solle. (Préf. p. IX.) Dieß bezieht sich auf das, was Beger (Thes. Brandeb. Vol. III. p. 203.) bey einem erhaben geschnittnen Sardonyx anmerkt, welcher ihm den Kopf des Alexander mit dem Kopfe seiner Mutter Olympia vorstellt: artificium in hac gemma *Alexandri* aetatem prodit; adeo, ut non absurde conjectura subeat, gemmam propositam ejusdem *Pyrgotelis* opus nobis fausto omine superesse.

Q.

Quartier.

Für Gnade, Fristung des Lebens; um Quartier bitten; kein Quartier geben. *Se battre sans quartier; ne faire point de quartier.* Cela est pris de ce que les Hollandois et Espagnols étoient autrefois convenus, que la rançon d'un officier ou d'un soldat se payeroit d'un quartier de sa paye; de sorte que quand on ne vouloit point recevoir la rançon, mais qu'en usant de tous les droits de la victoire et de la guerre, quelqu'un tuoit son ennemi; il lui disoit: C'est envain que tu offres un quartier de tes gages; on n'en veut point; il faut mourir. S. Menagens Fr. Ety. Wörterbuch wo desfalls De Brieux origines de quelques Coutumes anciennes angezogen wird.

R.

Rabbinen.

Wenn die Rabbinen sagen, daß von verschiednen Auslegungen einer undeutlichen Schriftstelle die eine eben so wahr sey, wie die andre: so erklärt dieses Canz, wenn ich mich recht erinnere, in s. Ontologie ganz falsch, daß sie also die einzigen wären, welche den Satz, daß von zwey widersprechenden Dingen nur eines wahr seyn könne, leugneten. Sie wollen weiter nichts sagen, als daß man sie alle [beide] könne gelten laßen, wenn sie nichts enthielten, was andern unleugbaren Wahrheiten zuwider wäre. Itzt finde ich, daß Augustinus eben so dachte. Wenn er nehmlich Lib. 12. *Confess.* seine Meinung von der Erschaffung der Welt sagt, und auch anderer Meinungen anführt, so setzt er hinzu: In hac diversitate sententiarum verarum (verae enim sunt omnes, quia verum dicunt, etsi non omnes secundum mentem scriptoris esse possunt) concordiam pariat ipsa veritas. — Sollte für das letzte veritas nicht vielmehr varietas gelesen werden?

Raphael.

Abgeschmacktes Urtheil von ihm, siehe unter Malvasia. Von den irdenen Gefäßen, die er bemahlt haben soll. Ebend. [Winkelmann v. Empf. des Sch. S. 20: „Von Gemählden des Raphael ist in England — nebst der h. Katharina.] In Spanien, im Escurial sind zwey Stücke von ihm, von welchen das eine eine Madonna ist. In Deutschland sind zwey Stücke: zu Wien die h. Catharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloster St. Sisto zu Piacenza; aber dieses ist nicht von deßen besten Manier; u. zum Unglücke auf Leinewand gemahlt, da deßen andere Werke in Oel, auf Holz sind; daher hatte daßelbe bereits viel gelitten, da es aus Italien ankam, u. wenn daßelbe von deßen Zeichnung könnte einen Begriff geben, so bleibt derselbe aus diesem Stücke mangelhaft von deßen Colorit.

*

Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preußen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Scudi erstehen ließ, ist von keinem Kunstverständigen allhier [in Rom] für deßen Arbeit erkannt worden; daher auch kein schriftliches Zeugniß von der Richtigkeit deßelben zu erhalten war. (Ebend.)

*

Wie es zu verstehen, was Piles vom Raphael meldet, daß er zu der Zeit, als ihn der Tod übereilet, sich bestrebt habe, den Marmor zu verlaßen, und der Natur gänzlich nachzuahmen: Winkelmanns Erklärung, s. Nachahmung der griech. Werke, S. 15.

*

Ratherius.

[Stelle aus Wagenseils Erzieh. eines jungen Prinzen S. 24 „des alten Mönchs Ratherii seine Grammatik u. s. w.]

Ratherius war ein Benedictiner und lebte im zehnten Jahrhunderte.

Rebus de Picardie,

„so genannt, weil, wie Marot in seinem Coq à l'asne berichtet, die „Einwohner der Picardie sich deren ehemals sehr beflißen. Wenn man „nehmlich durch Wörter in einem ganz andern Verstande, als sie sonst „haben, oder durch Hiroglyphen schreibet. Z. E.

Ne la φ δ φ υ ϱ la B.

„heißt Nella fidelta finiro la vita. (Wagenseils Erz. eines jungen „Prinzen S. 47).

Reden.

Von dem physikalischen Vermögen zu reden, und was dabey merkwürdig.

Von einem der auch ohne Zunge ziemlich deutlich reden können, hat Jacobus Roland eine besondere Geschichte geschrieben, die hinter dem 3ten Jahrg. der Ephemerida Germ. Medico Phys. steht.

Von Taubgebohrnen, die reden gelernt und von der Kunst überhaupt, sie reden zu lehren: s. Morhof de Paradoxis Sensuum p. 318.

Regenbogenschüßeln.

Die beruf. Regenb. sind wahres Böhmisches Gepräge, zum Theil erst aus dem 13ten Jahrhunderte. S. Adauctus Voigt a St. Germano Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen I. Band. Prag 1771 in 4°.

Regula pigrorum

heißt ein kleines Kunststück, das Einmaleins an den Fingern zu haben. Aber nur von 5 mal 5 an u. s. w. [Stelle aus Wagenseils Erz. eines jungen Prinzen S. 53.]

Reimarus.

In dem zweyten Tome der Nova Raccolta d'Opusculi sc. et fil. p. 163 sagt der Cardinal Quirini, in einem Briefe an den Grafen Barbieri vom 26. September 1754.

trovarsi attualmente in mie mani una Operetta Ms. del celebre ed eruditissimo Professore di Amburgo *Ermanno Samuele Reimaro*, la quale ha per titolo, *Praecipua capita Religionis Naturalis X dissertationibus perspicue disposita et vindicata.*

Dieses lateinische Werk, welches ohne Zweifel ein erster Entwurf seines deutschen Werkes, von der natürlichen Religion gewesen, ist meines Wißens nie gedruckt worden; und ich wüßte auch nicht, daß Büsch in seinem Leben deßelben gedächte, oder ich von seinem Sohne etwas davon gehört hätte.

Religion, christliche.

Wider die vielen Werke, welche in neuerer Zeit für die Wahrheit derselben herausgekommen; daß sie nicht allein sehr schlecht beweisen, was sie beweisen sollen, sondern auch dem Geiste des Christenthums ganz entgegen sind, als deßen Wahrheit mehr empfunden seyn will, als anerkannt, mehr gefühlt, als eingesehen.

Dieses zu erhärten, müßte man zeigen, daß die für die Religion geschriebenen Werke der Kirchenväter nicht sowohl Behauptungen derselben, als bloß Vertheidigungen gegen die Heiden gewesen: sie suchten die Gründe gegen sie zu entkräften, aber nicht unmittelbare Gründe für sie festzusetzen.

Meines Bedünkens war es Grotius, der mit seinem Traktate de V. R. Ch. welcher 1639 zuerst herauskam, den Weg eröffnete. Doch hatte er so bald noch keine Nachfolger. Einige 40 Jahre später entstand erst unter den Reformirten Theologen ein Streit, ob auch die christliche Religion aus bloßen Gründen der Vernunft erwiesen werden könne, oder

ob sonst noch etwas hinzukommen müße, sie für wahr zu halten; von welchem Streite nachzusehen *Buddei* Institutt. Theol. dogm. Lib. I. cap. 2. §. 17. Die welche der Meinung waren, daß die Vernunft hierinn keine Genugthuung verschaffe, und uns von der Wahrheit der Religion nicht überzeugen könne, sind vornehmlich der Rechtsgelehrte Ulricus *Huberus*, in s. Werke de Concursu Rationis et Scripturae; Johannes *Regius* de Modo percipiendi S. S. divinitatem, Franecq. 1688, *Wittsius* in Diss. Epist. ad Ulr. Huberum und Nal. Leydecker.

Streitigkeiten über dieselbe.

Daß ein Philosoph sehr geschickt sey, in Streitigkeiten der Religion zu entscheiden: desfalls will ich mich nicht blos darauf berufen, daß die ersten Christen in ihren Streitigkeiten mit den Ketzern heidnische Philosophen zu Schiedsrichtern erwählten. Die ersten Christen [nämlich] in dem 3ten Seculo. Denn früher ist von dieser Gewohnheit keine Spur. So disputirte z. E. Origenes gegen die Marcioniten und Valentinianer, unter dem Schiedsrichteramte des Eutropius, eines heidnischen Philosophen; wie des Orginis Dialogus contra Marcionitas, sive de recta in Deum fide, den Joh. Rod. Wetsten 1674 zu Basel zuerst gr. und lateinisch herausgegeben, bezeiget. Desgleichen Archelaus, Bischof zu Carrä in Mesopotamien, wider den Manes, unter Entscheidung vier heidnischer Philosophen; von welcher Disputation noch Fragmente vorhanden, welche Fabricius T. II. Hippolyti Operum wieder auflegen laßen.

Ich sage, ich will mich nicht hierauf berufen; weil die zwey Schriften, auf welche man sich desfalls beruft leicht bloße dergleichen Einkleidungen seyn dürften, ohne daß die Streitigkeiten jemals wirklich so gehalten worden; wovon ich in ihnen selbst mehr Spuren aufsuchen müßte. Denn sie sind mir wenigstens dadurch verdächtig, daß bey dem Archelaus die Philosophen nicht allein wider den Manes sind, sondern auch beym Origenes Eutropius sich sogar zur christlichen Religion bekehret. Anderer Punkte der Unwahrscheinlichkeit zu geschweigen. Wie denn auch Friderici der eine eigne Diss. Philosophos Gentiles controversiarum fidei in veteri Christi ecclesia [arbitri], zu Leipzig 1723 gehalten, aus der ganzen Kirchengeschichte nicht mehr als die zwey Beyspiele anzuführen weiß. Doch bringt er ausdrückliche Zeugniße bey, die diese

Gewohnheit sonst bekräftigen, nehmlich 1. des Cyrillus aus dem 4ten Sec. Catech. VI, quae de Monarchia Dei agit, n. XV. edit. *Thom. Milles*. p. 95; und 2. des Photius. S. *Cave*, Hist. Litt. Scr. Eccl. P. I. p. 100. Wiesemann in s. Memorab Eccl. Hist. P. I. Sect. 3. §. 19, p. 200, sagt davon: daß es exemplo scandaloso, nec facile excusando, geschehen sey.

Denn wenn Wiesemann auch Recht hätte, so würde mein Satz dennoch bestehen, weil hier nicht von heidnischen Philosophen, sondern von christlichen die Rede ist; gegen welche die Einwendung des Haßes und der Unwißenheit nicht gilt.

Rembrant.

Die Rembrantische Manier schickt sich zu niedrigen, poßierlichen und ekeln Gegenständen sehr wohl. Durch den starken Schatten, welcher durch den Vortheil des unreinen Wischens oft erzwungen wird, errathen wir mit Vergnügen tausend Dinge, welche deutlich zu sehen gar kein Vergnügen ist. Die Lumpen eines zerrißenen Rockes würden, durch den feinen und genauen Grabstichel eines Wille ausgedrückt, eher beleidigen als gefallen; da sie doch in der wilden und unfleißigen Art des Rembrant wirklich gefallen, weil wir sie uns hier nur einbilden, dort aber sie wirklich sehen würden.

Hingegen wollte ich hohe, edele Gegenstände nach Rembrants Art zu traktiren nicht billigen. Ausgenommen solche hohe, edle Gegenstände, mit welchen Niedriges und Edles verbunden ist. Z. E. die Geburth eines Gottes in einem Stalle, unter Ochsen und Eseln. Und solche, mit welchen die Dunkelheit vor sich verbunden ist.

Hr. Moses [Mendelssohn], dem ich diese Gedanken mittheilte, antwortete mir: „Sie haben vollkommen Recht. Denn wenn uns schon „bey hohen und edeln Gegenständen die Skizzen öfters beßer gefallen, „als die vollendeten Gemählde; so geschieht es deswegen, weil wir bey „den Skizzen dasjenige hinzudenken, was ein arbeitsamer Pinsel aus„geführt hätte. Die Rembrandtische Manier aber kann uns als eine „fertige und vollendete Arbeit bey edeln Gegenständen nicht gefallen. „Von Dietrich hat man eine Beschneidung im Rembrandtischen „Geschmacke.“

Reynold.

Der berühmteste itzt lebende Portraitmahler in England.

Reyselius.

Von deßen bewundernswürdiger Maschine eines künstlichen Menschen, v. Journal des Sav. a. 1677, p. 352. Die Bestätigung von dieser Maschine ebendas. an 1679, p. 38 und f.

Wilhelm ten Rhine.

Der erste, welcher in Europa der Chineser und Japaner Art, durch die Inustion und Acupunctation das Podagra und andre reißende Krankheiten zu curiren, bekannt gemacht hat. V. Journal des Sav. a. 1684. p. 109.

Nic. Ricciolini.

Ein bekannter Mahler in Rom, der noch 1763 lebte, und von dem, zum Beweise, wie wenig die Römer das, was sie täglich vor Augen haben, achten, Winkelmann erzählt, daß er allererst im 70 Jahre seines Alters die Statuen der Villa Borghese zum erstenmale gesehen. Er war sonst ein Mann von großem Talente und Wißenschaft, auch außer s. Kunst. (Von der Empf. des Sch. S. 7.) Er hatte die Baukunst aus dem Grunde studirt, und dennoch eines der schönsten Denkmähler, nehmlich das Grab der Cäcilia Metella, des Crassus Frau, nie gesehen.

Richardson.

Der englische Feuerfreßer. S. Journal des Sav. 1677, p. 54 und 217. Endlich ward sein Geheimniß verrathen, und ebendaselbst, a. 1680, p. 282, mitgetheilt.

Richardson.

Der englische Mahler und Kunstrichter. Urtheil welches Winkelmann von seinem Werke fällt, s. G. der Kunst Vor. S. XIV.

Riebelheim.

Wo dieser Ort gelegen, wovon das Sprichwort, wenn man eine schmutzige Schöne beschreiben will.

„Das Bild von Riebelheim, welches die Mücken also beschißen, daß es die Bauern nicht mehr anbeten wollten."

S. Thes. inaugurat. de Virginibus in den Facetiis facetiarum p. 260.

Ritterorden.

(Zeilers Sendschreiben 21.) „Was derselbe mir von dem neuen „Ritterorden, de i Cavalieri di Santa Militia genannt, so neulich in „diesem 1619ten Jahre zu Wien, von dem Herzoge von Nevers und „andern Fürsten und Herren aufgerichtet worden, schreibet, das habe ich „mit mehrern daraus vernommen." — Ich merke mir dieses Zeugniß Martin Zeilers an: 1) Weil Gryphius dieses Ordens gar nicht gedenkt 2) weil er im Gegentheil an der wirklichen Existenz eines Ordens der Ritter von den Kreuzzügen, deren Justiniani in 20ten Kapitel der andern Edition gedenkt, leugnet, und meinet, daß überhaupt die Kreuzfahrer darunter verstanden würden. Könnte Justiniani nicht obigen Orden des Herzogs von Nevers darunter verstanden haben? Ich muß den Justiniani bey Gelegenheit selbst nachsehen. Die zweyte Ausgabe seines Werks, chronologische Geschichte aller Ritterorden, in italiänischer Sprache, ist von 1692 in Folio.

Rom.

[Einige Notizen aus: Winkelmanns Empf. des Sch. S. 21. u. 23.]

Rubens.

Sein Werth in Vergleichung mit Jacob Jordans: S. Winkelmanns Nachah. der Gr. W. S. 123.

Galeazius Ruber, oder de Rubeis.

Ein geschickter Schmid zu Mayland zu Anfange des 16ten Jahrhunderts. Der Vater des Cardanus war sein vertrauter Freund; und

dieser Freundschaft haben wir es wohl vornehmlich zu danken, daß der Sohn an verschiednen Orten seiner Werke dieses Künstlers gedenkt. Einmahl *liber de vita propria*, cap. III.

„Utebatur (pater) amico unico et familiari, *Galeazio Rubro;* (familiae hoc nomen erat;) similitudo morum et studiorum fabrum illi amicum effecerat. Is enim est, qui Archimedis cochleam invenit, nondum vulgatis Archimedis libris; gladios qui plumbi instar flecterentur; et ferrum pene ut lignum scinderent; et, quod majus fuit, thoraces ferreos (me spectante saepius experimentum, eram autem adolescentulus;) qui ictibus igneorum tormentorum militum legionariorum resisterent, adeo, ut quintuplici ictui unus idem suffecerit, vixque rimulam contraxit.“ —

Zum zweyten Lib. I. *de Subtilitate,* p. 366 Op. wo er von der Cochlea des Archimedes redet, und sagt, daß Vitruvius ihrer gedenke, und Diodorus Siculus in s. alten Geschichte zu zweymalen:

Dicens, Aegyptum siccatam beneficio cochleae ab Archimede inventae. Quod si ita est, cum Archimedes secundi belli Punici temporibus floruerit, nescio quo pacto antiquo tempore bene potuerit Aegyptus habitari. Sed *Galeazius de Rubeis,* civis noster faberque ferrarius, cujus infra mentionem facturi sumus, cum jam olim inventam ipse quasi primus auctor existimaret reperisse, prae laetitia insanivit. Vidimus illum versantem trusatilem machinam, ac paullo post mente excussum.“

[Die Maschine wird dort im Holzschnitte beigefügt und erklärt.]

Prinz Ruprecht.

Dritter Sohn Churfürst Friedrich V. [von der Pfalz] und Elisabeth, Königs Jacobs I. von England Tochter. Geb. 1619. den 26 December. Den 26 Octob. des nehmlichen Jahres war sein Vater bereits zum König von Böhmen gekrönt worden; welcher 1632. den 19. Novembr. kurz nach Gustav Adolphs Tode starb. 1635 gieng Ruprecht nach England; wie Michaelis sagt; oder vielmehr im folgenden Jahre, wie Salmon: Charles, Prince Palatin du Rhin,

et le Prince Robert son frere, arriverent en Angleterre; ils venoient solliciter le recouvrement du Palatinat.[1]

Rüchen.

Von dem Sinne des Rüchens, und der Besonderheiten deßelben. Joannes Leodinensis Exempel eines außerordentlichen Geruchs: s. Digbaeus de Natura Corporum, et Morhof de Paradoxis Sensuum. Von dem Geistlichen zu Prag, welcher die Leute durch den Geruch zu unterscheiden wußte, und eine neue Wißenschaft der Gerüche schreiben wollte, worüber er aber starb, v. Journal des Savans, ao. 1684 p. 66.

S.

Sagum

der Gallier; eine Weste mit Ermeln, welche in der Mitte mit einem Gürtel, oder mit einem Riemen um den Leib festgemacht ist: beym Caylus an einer Figur von Erzt zu sehen, die er für einen Jupiter hält. (Erster Band Taf. 58.)

Gottl. Samuelson.

S. den Artk. Bernstein. Ein großer Künstler darinn; nach welchem ich mich in Breslau hätte erkundigen können.

Sardonyx.

[S. Band VIII. S. 159. Antiq. Briefe. Brief 48.]

Satyrisches Drama.

Oder wie es Eschenburg in s. Hurd mit Einem Worte nicht übel übersetzt, Satyrspiel. Oder vielleicht doch übel; weil man aus der Benennung schließen würde, daß es schlechterdings aus Satyren bestehen müßen. — War vor dem Casaubonus den neuern Gelehrten

[1] Im Manuscripte S. 383 ist hier eine Notiz herausgeschnitten. v. M.

nur kaum bekannt; daher viele gar nicht wußten, was sie aus dem Cyclops des Euripides machen sollten. Z. E. Florens Christianus in den Noten zu s. Uebersetzung deßelben, sahe wohl, daß es keine ordentliche Tragödie seyn sollte; aber auch nicht einmal der Name fiel ihm bey, und er glaubte es, wie Plautus seinen Amphitryo, eine Tragicomoediam nennen zu können.

Erst muß man dieses Drama, welches ein regelmäßiges Werk war, von den Satyrchören unterscheiden, die mit wilden Gesängen und unordentlichen Tänzen in den ältesten Zeiten das Bacchusfest feyerten, und aus welchen das Trauerspiel selbst seinen Ursprung hatte. Das neuere Satyrspiel war eine spätere Erfindung, und ward durch das ernsthafte Trauerspiel veranlaßt, welches vielen bey so freudigen Feyerlichkeiten zu ernsthaft war, welchen man also auch etwas lustigers geben mußte:

— — — — — eo quod
Illecebris erat et grata novitate morandus
Spectator, functusqne scris, et potus exlex. Hor. a. p. 223.[1]

Schach.

Ein Verzeichniß der Schriftsteller vom Schachspiele siehe beym *Th. Hyde* de Ludis Orientalium, Lib. I. Part. I. p. 152. auf welches sich die Nummern, die ich hier anführe beziehen.

27. Dieser Jac. de Cessolis oder Casallis, oder Casolis, der vor 1200 lebte, und eine Moralisation des Schachspiels schrieb, ist wohl der älteste Schriftsteller von dieser Materie in Europa. Hyde merkt dabey an: Hunc librum *Conradus de Ammenhusen* Monachus et Sacerdos Stettinensis circa annum 1337 in rhythmum germanicum vertit, auxitque adeo, ut novus liber videretur. Wir haben eine dergleichen Uebersetzung unter den Mſ. unsrer Bibliothek. Ohne Zweifel wird es die nehmliche seyn.

Eine eigentliche deutsche Uebersetzung des Tractats von Cassalis von einem Stephan Flacher von Dünkelspiel von

[1] Man lese darüber das sehr empfehlungswürdige Programm des Hrn. Prof. Buhle in Göttingen, de Fabula Satyrica Graecorum; Goett. 1787. 4. worin auch die von mir dem Verf. mitgetheilte Lessingische Vermuthung, daß die Alcestis des Euripides nicht ein Trauerspiel, sondern ein solches satyrisches Drama sey, geprüft und bezweifelt wird.
Eschenburg.

1413 s. unter den Mspten, Nr. 25. 4to. Eine gedruckte Italiänische von 1534, s. 154. 1. Quodl.

11. Wielius, welcher das Gedicht des Vida commentirt hat, heißt nicht Hier. sondern Lucas und war aus Liegnitz in Schlesien. Sein Commentar mit dem Gedichte selbst ist gedruckt Argentinae, 1504. 8. (S. 104. Eth. 8.)

22. Cos. Grazino hat eigentlich nichts vom Schachspiel selbst geschrieben, sondern nur eine verbeßerte Ausgabe von dem Gedichte des Vida, nebst einer italiänischen Uebersetzung in Ottava Rima, geliefert, die 1604 zu Florenz in 4. gedruckt ist. (S. 86. Quodl. 4.)

20. Girolamo Zanucchi ist gleichfalls nur ein Uebersetzer des Vida in ottava rima. Seine Uebersetzung ist gedruckt in Trevigi, 1589. in 4. (180. Quodl. 4.)

Unter die Uebersetzer des Vida gehört auch noch Nicolo Mutoni, den Hyde nicht hat; und deßen Uebersetzung in versi sciolti zu Rom, 1544. in 8. gedruckt worden. 154. 1. Quodl. 8.

21. Greg. Ducchi aber, Gentiluomo Bresciano, hat ein eignes Heldengedicht vom Schachspiel 1607 zu Venedig in 4. drucken laßen. Der Titel heißt Il Giuoco degli Scacchi, ridotto in Poema Eroico, sotto Prosopopea di due potenti Rè, e degli Eserciti loro. Es besteht aus sechs Gesängen in Ottava Rima. (S. 180. Quodl. 4.)

18. Damiano Portughese hat ein Libro da imparare giocare à Scacchi e de' bellissimi partiti etc. italiänisch und spanisch geschrieben, wovon zwey alte Ausgaben ohne Jahrzahl in der [Wolfenb.] Bibliothek sind N. 562. Quodl. 8; die ältere 554. 1. Quodl. Es hat zehn Kapitel, wovon das 8te delli tratti sottili che si dicono in volgare Spagnuolo *primores*, und das 9te delli giochi delli partiti, (d. i. von solchen Spielen, wo man wettet, daß in drey, vier, fünf, sechs Zügen der Gegner matt seyn soll) und das 10te de l'arte del giocare alla mente, handeln. Es ist aber zu bedauern, daß die Exempel im 8ten und 9ten Kapitel, welche nach Art des Stamma, und vielleicht die nehmlichen sind, wegen der fehlerhaften Holzschnitte, welche dabey gedruckt, kaum zu verstehen sind.

19. Rui Lopez; von dieses Spaniers Traktat sind in der [Wolfenb.] Bibliothek nur zwey Uebersetzungen

1. eine Italiänische von Gio. **Domenico Torsia** mit dem Namen des Lopez in Venetia 1584. 4. 180. Quodl.

2. Eine Französische, ohne Namen des Verfaßers und Uebersetzers, à Paris 1609. 4. 86. Quodl. **Rui Lopez** ist der der mir unter allen Anweisungen am besten gefallen hat.

17. D. **Jacob Mennel** hat ein deutsches Gedicht vom Schach 1507 drucken laßen, welches sich meistentheils bey den Anweisungen zum Schachspiele findet, die Christian Egenolff zu Frankfurt in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhundert öfters drucken laßen. Ich habe aus der Egenolffschen Anweisung gesehen, daß unsre itzige Art Schach zu spielen, gar nicht die alte; sondern eine neuere ist, die damals Current, oder das welsche Schachspiel genannt ward.

Aus den gemeinen Regeln merke ich mir daraus folgende:

„Wilt du das Spiel behalten
So zieh den ersten von dem Alten. (d. i. Läuffer).

Und

»*Ante Reginam*
Debes producere primam.

Welches aber jenem widerspricht. Indeß sind beyde Auszüge gut.

Und

„Hut gegen Hut
Thut selten gut.

Lucanus in Paneg. ad *Pisonem* a décrit élégamment le jeu des échecs, sagt **du Fresne** in seinen Anmerkungen über den **Joinville**, S. 59.

*

NB. Von den neuern Schriftstellern, die Hyde nicht haben konnte. Aus der Vorrede der Analyse des Echecs, par *Philidor;* Leipsic. 1754.

1. Don Pietro Carrera qui nous a donné l'an 1617 un gros volume sur ce jeu. Aus ihm scheinet Philidor alles Historische zu haben, welches sehr seicht und unrichtig ist. Z. E. Wenn er von den Regeln des Palamedes spricht, welcher das Spiel, nach dem Carrera soll erfunden haben; als ob wirklich noch ein Buch von ihm vorhanden wäre.

2. *Le Calabrois,* der dem Carrera mit andern in ihren sehr unzulänglichen Anweisungen gefolgt. Ils se sont uniquement

appliqués a ne nous donner que des ouvertures de jeux, et ensuite ils nous abandonnent au soin d'en étudier la fin.

3. *Cunningham* et *Bertin* die ich beide nicht kenne. Ils nous donnent des Gambits, qu'ils font perdre ou gagner, en faisant mal jouër l'adversaire.

4. Philidor selbst sagt von sich und seinem Buche: »Mon but principal est de me rendre recommandable par une nouveauté, dont personne ne s'est avisé, ou peut-être n'en a été capable; c'est celle de bien jouer les Pions; ils sont l'ame des Echecs etc.

Schauspieler und Schauspielkunst.

Es muß nicht wahr seyn, daß die Schauspieler der Alten beständig unter der Larve gespielt: denn wie könnte Seneca (Epist. XI.) sonst sagen: Artifices scenici, qui imitantur affectus, qui motum et trepidationem exprimunt, qui tristitiam repraesentant, hoc indicio imitantur verecundiam: deiiciunt vultum, verba submittunt, figunt in terram oculos et deprimunt, ruborem sibi exprimere non possunt; nec prohibetur hic, nec adducitur. Man dürfte zwar vielleicht sagen, daß [unter] artifices scenici hier die Pantomimen verstanden würden: aber wie paßte sich das verba submittunt auf die Pantomimen?

Schifsbau.

Um 1691. machte ein Engländer William Petti einen Vorschlag zu einem Schiffe, von einer ganz neuen Bauart, und ließ auch wirklich ein Modell davon bauen, mit welchem im gedachten Jahre auf der Themse Versuche angestellt wurden. Die Beschreibung davon finde ich in der Young Student's Library, by the Athenian Society (p. 208.) — Das Wesentlichste von der Struktur war, daß es aus zwey kleinen Schiffen bestand, welche durch eine Platform mit einander verbunden waren, so daß zwischen beiden Schiffen das Waßer einen freyen Durchlauf hatte. Die Vortheile, welche Petti davon versprach, waren 1) eine weit größere Geschwindigkeit, da es zwey oder dreymal so viel Segel führen könnte, als ein andres Schif; und dabey keinen Ballast brauche. 2) daß es nicht so leicht umschlagen, und gar nicht sinken könne; jenes,

weil das Waßer unten dazwischen durchströhme, und dieses aus dem nehmlichen Mangel des Ballastes; u. s. f. Wegen des doppelten Kiels wollte man diesem Schiffe den Namen *Gemini* geben. — Aber ich finde nicht, daß auf diese Vorschläge weiter reflectirt worden.

Schlaf.

Ob der kleine Knabe bey dem Bacchus in der Villa Borghese (s. diese Collect. p. 40) nicht auch etwa ein Schlaf ist?

Schlucken.

Λυγμος, singultus. Hippokrates in seinen Aphorismen (Sect. VI. 13) sagt: [hinzugekommenes Niesen mache das Schlucken aufhören]. Nun frage ich: wenn ich also das Niesen durch Taback erwecke: hört der Schlucken auch auf?

Schmid.

Der Wertheimische Bibelübersetzer. Nach seiner Achtserklärung hat er sich lange Zeit in Altona aufgehalten, unter dem Namen Schröter, in dem Hause eines Menoniten, wo er von der Unterstützung verschiedner Freunde in Hamburg, und von seinen Arbeiten lebte. Hier übersetzte er des Spinoza Sittenlehre, mit Wolfs Widerlegung, die Frauenzimmer Apotheke, Arbuthnot von Speisen, und Cantemirs Saracenische Geschichte. Endlich kam er durch Hrn. Stüven, nach Wolfenbüttel, wo er eine kleine Pension von dem Herzoge genoß, und in der Stille seine Uebersetzung des alten Testaments vollendete. Das Manuskript davon besitzt der Herzog, und es sollen die gedruckten Bücher Mosis darinn sehr verbeßert, und die Anmerkungen um Vieles verkürzt seyn. Er starb um 49. Auch die Hoffmannische Uebersetzung vom Antonino hat er ganz umgearbeitet, so, daß sie nach der letzten Ausgabe mehr seine, als Hofmanns Arbeit zu nennen.

Schönheit.

Des menschlichen Körpers, besonders des Gesichts, in wie weit dieser von den Wehmüttern und Ammen nachgeholfen werden kann.

1.) Hippocrates, Lib. de Aeribus etc. Sect. 35, wo er sagt, daß die Scythen die langen Gesichter geliebt, und sie ihren Kindern durch den Druck zu geben gesucht. NB. Wenn dieses also ein wahres Kennzeichen der Scythen ist, dürfte es der Mahler wohl beybehalten? und wie weit? ohne seine Composition häßlich zu machen.

2.) Lemnius de occultis Naturae Miraculis etc. Lib. IV. cap. 18. Spricht da von Müttern (aber von welchen? ist nachzusehen) die der Schönheit ihrer neugebohrnen Kinder auf alle Weise nachzuhelfen suchen; worunter auch dieses ist, daß sie ex glaucis seu caesiis oculis nigros efficiunt, copioso lactis usu, ac potissimum, si nutrix calidae naturae existat, ipseque infans in loco opaco ac subobscuro contineatur.

Michael Scotus.

Michael Scotus, illustris astrologus; schreibt Joh. Matthäus, (de rer. invent. p. 38.) galeae ferreae usum invenit. Und p. 44. nochmals: Galeam ferream excogitavit *Michael Scotus,* insignis astronomus.

Ich weiß nicht, was ich aus dieser Nachricht machen soll. Es ist wahr, cassis und galea wird bey den Alten unterschieden; und zwar, wie Isidorus (XVIII, 14.) will: *cassis* de lamina est, *galea* de corio. Doch finden sich aber auch schon bey den Alten eiserne galeae. Diodorus (Lib. V.) sagt, daß die Gallier eherne gehabt: aeneis utuntur galeis cum magnis appendicibus ad prolixam ostentationem factis. Doch das sind eherne, und nicht eiserne: wird man sagen. So beruf ich mich auf den Plutarch, welcher in dem Leben des Camillus sagt: fabricatus est militibus suis galeas, plerasque totas ferreas, et leves in ambitu, ut gladii aut laberentur in iis, aut frangerentur.

Wollen wir also sagen: daß die eisernen Helme in den mittlern Zeiten wieder aus dem Gebrauche gekommen, und sie Scotus von neuem erfunden?

Scotus lebte im 13ten Seculo, und war ein großer Liebling des Kaysers Friedrichs II. Die Schriftsteller, welche Bayle über ihn citirt, und andre, dürften nachzusehen seyn, ob sich vielleicht einer darunter

fände, aus welchem Matthäus seine Nachricht genommen, oder welcher auf die Quelle dieser Nachrichten führen könnte. Es verlohnte sich auch der Mühe, die Werke des Scotus selbst desfalls durchzublättern.

Schrittschuhe.

Calopodia; holländisch Schnatsen; mit den Eisschuhen der Finnen und Grönländer zu vergleichen. v. Balduinus de Calceo antiq. edit. Joech. p. 37.

Schwindsucht.

Φθισις, tabes. Die Jahre in welchen man sie gewöhnlich bekomme, setzt Hippokrates zwischen 18 und 35. Siehe Aphor. v. 9.

Nic. Seeländer.

Deßen zehn Schriften vom deutschen Münzwesen mittlerer Zeit, zu Hannover gedruckt. Merkwürdig wegen der vorangesetzten Specification, was er für die Dedication einer jeden derselben bekommen, und was ihm die Verschenkung der Exemplare sonst eingetragen. (S. Freymüthige Nachrichten; Erster Jahrgang. p. 129.)

Sehen.

Von dem Sinne des Sehens, und allerley Sonderbarkeiten bey demselben.

Von einem, qui naribus pro tubo optico usus s. Laurent. Scholzii Epistolae medicinales ep. 75. 76.

Von Leuten, die im Finstern gesehen: s. Thomas Bartholinus de Luce animalium lib. I. cap. 14.

Auf den die Erblickung gewißer Dinge sonderbare Wirkung gehabt: cui viso antimonio statim laxatus alvus fuerat. v. Bartholinus Cent. 5. Hist. Anatom. 6.

Von fanatischen Sehern. 1.) Lepp des Tycho von Brahe Narre: v. Gassendus de vita Tychonis lib. 6. 2.) *Josephus Burrus* de quo Th. Bartholinus de Luce animal. lib. 3. c. 8. 3.) Von den isländischen Sehern überhaupt Acta Hafniensia Vol. 2.

Die sich den Mangel des Gesichts durch andere Sinne zu ersetzen gewußt.

1. Johann Vermaasen, der die Farben durchs Gefühl unterscheiden konnte s. Experiments and Conf. touching Colours by Ro. Boyle. p. 42. Leibnitius in Hypoth. nova physica, num. 31.

2.) Von einem Blinden, der in der Karte spielen können: v. Digbaeus de Natura corporum cap. 28. num. 7.

Ester Elisabeth *de Waldkirch.* Eine Nachricht von diesem gelehrten blinden Mädchen, und die Art und Weise, wie sie ihr Vater schreiben gelehrt: v. Journal des Savans an. 1680. p. 109.

Seiltänzer.

Von dem Ursprunge der Seiltänzer, v. l'Abbé Descamps dans sa Diss. sur une Médaille grecque d'Antonin Caracalla, qui représente en revers des Spectacles et Jeux publics fort particuliers. v. *Journ. des Sav.* ao. 1677. p. 306.

Von außerordentlichen Seiltänzern, besonders zweyen Türken, s. *Cardan.* de Subtilitate, L. 16. p. 637, Op. Sie stiegen an sehr steile Seile hinauf, und auch wieder herab. Man merkte, daß sie sich mit der großen Zehe an dem Seile fest hielten.

Die Bande Seiltänzer und Bereiter, und starke Männer, die Nicephorus Gregoras L. VIII. cap. X, beschreibt, war aus Aegypten, und zog in der ganzen Welt herum. Sie waren 40 Personen stark ausgezogen, und wovon schon in Constantinopel keine zwanzig mehr. Die übrigen waren alle bey ihren Kunststücken verunglückt. Auch machten sie eben nichts außerordentliches, und ich habe wohl noch geschicktere Leute, in ihrer Art gesehen. Besonders was d. Bereiter anbelangt. Sie giengen von Constantinopel durch ganz Europa, und kamen bis an das äußerste Ende von Spanien.

Selbstmord.

Hoc quosdam egit ad mortem, quod, proposita saepe mutando, in eadem revolvebantur, et non relinquerent novitati locum. Fastidio illis esse coepit vita, et ipse mundus; et subiit illud rabidarum deliciarum: *Quousque eadem?* (Seneca, de Tranq. c. 2.)

Warum mag Cardanus den Trieb, sich selbst umzubringen *amorem heroicum* nennen. *Lib. de vita propr. c. VI.* Laboravi interdum etiam amore heroico, ut me ipsum trucidare cogitarem; verum talia etiam aliis accidere suspicor, licet hi in libros non referant.

Atra bilis, die Melancholie, heißt *affectio heroica*, weil sie der größten Leute, und der Helden aller Art, gewöhnliches Antheil sey. S. *Portae* Physiogn. Lib. I. c. 8.

Servius.

Von der unzeitigen Gelehrsamkeit dieses Commentator des Virgils. *Aen.* L. VI. v. 8. Was ist natürlicher, als daß wenn die Schiffer anländen, sie vors erste nach süßem Waßer gehen — pars inventa flumina monstrat. Aber das ist dem Servius zu gering; nach ihm weisen sie die entdeckten Flüße nicht nach, damit ihre Kameraden daraus trinken und kochen können, sondern damit sich Aeneas darinn reinigen könne. Indeß lehrt uns Servius, bey seiner so weit hergesuchten Gelehrsamkeit, doch etwas sehr schönes, dieses nehmlich, daß sich bey den Alten die Verunreinigung bis auf die Gedanken erstreckte. Nicht wer einen Leichnam nur berührte, nur sah, war unrein, sondern auch der, der nur blos mit irgend einiger Bewegung daran dachte, qui funus agnoscebat.

St. Severo.

Der noch lebende Neapolitanische Graf, welcher durch seine Erfindungen so berühmt ist. (Man findet eine weitläuftige Nachricht davon in dem letzten Monate des Journal Encycl. von 68) aber verschiedene wird er wohl nimmermehr für seine Erfindungen ausgeben wollen. Z. E. die, den Marmor zu färben, und so darauf zu mahlen, daß es durch den ganzen Block dringet. Denn schon Lana in s. Prodromo, p. 164, spricht von diesem Geheimniße, und hat sogar die ganze Procedur bekannt gemacht. Hier ist die Stelle: [Folgt der Auszug.]

Fr. von Sickingen.

Viel besondere und zum Theil ungedruckte Dinge von den Händeln dieses Mannes siehe im Bande 104. 16. Quodl.

Siegelerden, oder gesiegelte Erden.

Terrae sigillatae. „Wenn der Bolus geschlemmt, in cylindrische „Kuchen gebracht, und gesiegelt wird, so nennt man sie hernach gesie- „gelte Erden." (Vogels Min. S. 31.)

Bolus aber heißen alle feinere Tonarten, sie mögen eine Farbe haben, welche sie wollen; nur müßen sie im Feuer sich röthlich brennen. Dieses ist das eigentliche Kennzeichen des Bolus; nicht aber sein medicinischer Gebrauch, (welcher, wie Vogel sagt, sehr willkührlich ist, und nur bloß in der Einbildung besteht) noch weniger sein fettiges Gefühl, welches auch der Porcellanton und die Walkerde hat.

Unter den Siegelerden ist die Terra Lemnia die berühmteste, welche auf der Insel Lemnos, (itzt Stalimene), und zwar, wie Breuning (Oriental. Reis. S. 40.) sagt, „nur einmal des Jahres, nehmlich den „6ten August, mit großen Ceremonien, nicht weit von den Ruinen der „alten Stadt Ephestiae, bey einer Kapelle, Sotira genannt, gegraben „wird. Welcher Ort oder Gruben sonst das ganze Jahr uneröffnet bleibt. „Ist auch den Einwohnern bey Leibsstrafe verboten, dieselbige außerhalb „der Insel zu distrahiren, wird nachmals mit des Türken Siegel bezeich- „net, und nach Konstantinopel gebracht." — Sonst rühmt Breuning ihren Gebrauch sehr wider Vergiftungen.

Beym Boissardus (de Divinat. p. 198.) finde ich, daß in den allerältesten Zeiten das Zeichen, welches auf die Terra Lemnia gedruckt worden, ein Bock oder eine Ziege gewesen sey, zum Andenken des Bocks und der Ziege, welche die Weiber zu Lemnos der Venus geopfert, um von dem bocksartigen Geruche befreyet zu werden, (tragus, oder hirci sive foetor alarum) mit welchem sie die Göttin bestraft hatte. Ja die Siegelerde selbst sey in den folgenden Zeiten von den Priestern mit Blute von geopferten Böcken und Ziegen besprengt und vermischt worden. »Hicque mos perduravit multis seculis, ut testis est *Homerus, Herodotus* et *Dioscorides.* Tempore tamen *Galeni,* qui vixit floruitque sub tempore *Trajani*, *Antonini, Marci* et *Commodi,* sigillum hoc

caprae jam desierat imprimi.« Homer gedenkt der Insel Lemnos oft genug; aber der lemnischen Siegelerde wüßte ich nicht, wo? Auch Herodotus gedenkt zwar am Beschluße seines 6ten Buchs der lemnischen Weiber, die ihre Männer, und auch einmal in folgenden Zeiten, der Kebsweiber, die ihre Männer mit den von ihnen gezeugten Söhnen umgebracht: aber kein Wort von der lemnischen Erde. Dioscorides muß also der eigentliche Währmann des Boissard seyn. Wie die Erde itzt, unter der Regierung der Türken, gegraben werde, beschreibt Boissard eben daselbst, fast eben so, wie Breuning. Hephestiae sagt er, heiße itzt Cochino. Aus des *Petri Belonii* Observat. cap. 22, hat er auch verschiedne runde Kuchen solcher Erde mit ihren Siegeln, welches arabische Charaktere sind, in Kupfer stechen laßen.

Sigillum Saturni.

Nennt Kircher in seinem Oedipo diejenige Ordnung der Zahlen von 1 — 9 in einem Quadrate, das aus neun kleineren Quadraten besteht, vermöge welcher immer drey Zahlen, die über einander, oder neben einander oder im Diagonal stehen 15 ausmachen. Nehmlich

4.	9.	2.
3.	5.	7.
8.	1.	6.

Smaragd.

[Auszug aus: Vogels Mineralsyst. S. 145: „ist ein durchsichtiger grüner Stein — beynahe nur halbdurchsichtig."] Was ich sonst hier anmerken wollen, stehet in den Antiq. Briefen.

Sophokles.

Worinn ist die ἀνωμαλια zu setzen, die man nach dem Plutarch,

an dem Sophokles tadeln könnte? so wie am Euripides die *λαλια*. (*Plutarch.* de Audit. p. 45, edit. *Xyland.*) Betrift diese inaequalitas, wie es Xylander giebt, den Ausdruck, oder den Charakter?

Sokratische Steine.

So müßte man, nach der Meinung des Chifletius, eine Art von geschnittenen Steinen nennen, auf welchen besondere Figuren vorkommen, die aus Köpfen verschiedner Thiere, öfters nach der Gestalt eines Hahns geordnet, und auf die Füße eines Hahns gestellt, bestehen. Weil unter diesen verschiednen Köpfen sich meistentheils auch ein alter Mannskopf befindet, welcher dem Kopfe des Sokrates etwas ähnlich siehet, so hat Chifletius (in s. *Socrates,* s. de Gemmis ejus imagine caelatis) die ganze Figur auf ihn gedeutet, und die übrigen Thierköpfe von seinen Anklägern verstanden, oder als symbolische Vorstellungen seiner Tugenden erkläret.

L. Agustini, welcher unter seinen Gemmen auch zwey dergleichen hat, hält sie für Amulete. (Parte I. No. 203. 204. p. 78. Edit. *Gronovii.*)

De la Chaussee (Gemme ant. figur. No. 176. 178. 182. 183.) macht theils physico-moralische, theils historische Auslegungen darüber. Und diesem ist Schott gewißermaßen gefolgt, welcher einen solchen Stein in dem königl. Kabinete zu Berlin in einer besondern Schrift ausgelegt, und eine politische Sittenlehre darinn gefunden hat. (Die Haupttugenden eines löblichen Landesherrn in einem alten Steine des Königl. Medaillen Cabinets zu Berlin zuerst angemerkt und erklärt von Joh. Carl Schott. Berlin 1717. 4.) Dieser berlinische Stein kommt mit dem beym de la Chaussee, No. 176, vollkommen überein, nur daß auf jenem der Pferdekopf einen Kranz in dem Maule hält, und hinter ihm, über dem Widderkopfe ein Caduceus steckt.

Spanien.

[Stelle aus: Winkelmanns Empf. des Sch. S. 19: „In Spanien und zwar zu Aranjuez — von deßen Hand auch der ganze Apollo ist."]

Spintria.

[Notiz aus: Rinck p. 21. Ueber die unzähligen Münzen des Tiberius.]

Spiele.

Vom Tarockspiele. „(Zeilers Sendschreiben 20.) Bernhardinus „di Corte, der 1499 das Castell zu Mayland den Franzosen verrätherischer Weise übergeben, war hernach von denselben aufs äußerste gehaßt; „also, daß sie auch im Spiele de i tarocchi, wenn sie des Verräthers „Karte geben wollten, sagten: do Bernardino di Corte.

Das Tarockspiel muß also sehr alt seyn. Aber was ist hier unter des Verräthers Karte zu verstehen? Der Squitz oder der Pagat? Es verdienet Tomaso Porcachi in notis ad lib. 4. Guiccardini p. 122, den Zeiler als s. Währsmann anführt, deswegen nachgesehen zu werden.

Sprache.

Von den Stammsprachen der itzigen Deutschen, ist dieses Wachters System: daß Anfangs in Deutschland nur eine einzige einförmige Sprache gewesen, die sich in die Gothische, Angelsächsische und Fränkische hernach getheilet. Die Gothische ist nicht die erste ursprüngliche Sprache, sondern nur eine Mundart, und die Angelsächsische und Fränkische sind nicht ihre Töchter, sondern Schwestern. Ein Wort, das in allen dreyen Mundarten vorkömmt, gehört der allgemeinen Sprache; und nur das, welches blos in einer derselben vorkömmt, kann man ein Gothisches, Angelsächsisches, oder Fränkisches Wort nennen.

*

Einzelne Anmerkungen über die Deutsche.

a) Die Modi der Zeitwörter in der hebräischen Sprache, auch in der hungarischen, würden sich leicht auch in die Deutsche haben einführen laßen, wenn man nicht eigene, besondre Zeitwörter aus diesen Modis gemacht hätte.

So wird z. E. durch die bloße Veränderung des Vocals i in e, nicht so wohl die ganze Bedeutung geändert, als vielmehr nur modificirt; aus sitzen wird setzen, so viel als sitzen machen; aus sinken, senken, soviel als sinken machen; aus blicken, blecken, so viel als

blicken machen. (Zähne blecken, Steine, die durch den Kalk blecken) trinken und tränken; desgleichen in dem Worte, verderben, die zweyte und dritte Person des Singulars Praesentis, du verdirbst, du verderbst; er verdirbt, er verderbt; so daß das mit e das Activum ist, und jenes das Neutrum.

Sprichwörter.

Die deutsche Sprache hat einen großen Reichthum an Sprichwörtern. Gleichwohl dürfte es nicht übel seyn, auch die Sprichwörter aus andern Sprachen zu borgen, die sich kurz und nachdrücklich übersetzen laßen. Zu London sind 1640 Outlandish Proverbs selected by *M. G. H.* in 8. herausgekommen, an der Zahl 1032. Aus diesen habe ich folgende ausgezogen

12. Guten Kaufs macht den Beutel leer.
36. The German's wit is in his fingers. Ich merke dieses Sprichwort als ein Zeugniß für die mechanischen Talente der Deutschen an.
141. Liebe deinen Nachbar, aber reiße den Zaun nicht nieder.
178. Denke auf faule Tage, und arbeite darauf los.
229. Rechne genau; auch der Februar hat ein und dreyßig Tage.
252. Freye um die Wittwe, weil sie noch trauert.
287. Ein Narr denkt, daß andre nichts denken.
348. Wer sein Huhn allein ißt, muß sein Pferd allein satteln.
356. Wer Einen züchtiget, züchtiget hundert.
373. Könnte er laufen, wie er trinkt, er fienge einen Hasen.
389. Dem Hunde, der Asche leckt, vertraue kein Mehl.
461. Der größte Schritt ist der Schritt aus der Thür.
457. Der Hund nagt an dem Knochen, weil er ihn nicht verschlingen kann.
476. Der Mantel ist deß, den er deckt; die Welt deß, der sie genießt.
499. Ueber einen Nagel gieng das Hufeisen, über das Hufeisen das Pferd, über das Pferd der Reuter verloren.
505. Ein Pfenning erspart, ist zweymal verdient.
521. Eine Blume macht keinen Kranz.
523. Auch Ein Feind ist zu viel.

556. Der Blinde schluckt manche Fliege mit hinter.
587. Donnerstag kömmt, und die Woche ist vorbey.
629. Die Wage sagt; das ist schwer; und, das ist leicht; aber nicht: das ist Gold, und das ist Silber.
708. Des Tapfern Blick ist mehr als des Feigen Schwerd.
718. Drey leben friedlich, wenn zwey nicht heim sind.
719. Alle Schlüßel hängen nicht an einem Gürtel.
925. Des Apothekers Mörser verdirbt des Kunstpfeifers Musik.
928. Jahre wißen mehr als Bücher.
949. Jede Meile ist im Winter zwey.
976. Ein Morgenregen hintertreibe keine Reise.
977. Ein schöner Wintertag macht keine lustige Vögel.
981. Des Schlafenden Kopf ist in seinem Magen.
1006. Wer in Hoffnung lebt, tanzt ohne Musik.
1016. Der Herr nicht zu Hause, Niemand zu Hause.
1031. Weiber verschweigen, was sie nicht wißen.
1032. Wer dem Kinde die Nase wischt, küßt der Mutter den Backen.[1]

Stapel.

Differentia inter jus nundinarum, stapulae et emporii. v. *Leuberi* disqui. Stap. Sax. p. 490.

[Hier folgt die Stelle: Wo schlechte Jahrmärkte u. s. w.]

Steigbiegel.

Daß die Alten keine gehabt, weil sich deren keine auf alten Monumenten finden, hatte Matthäus schon angemerkt: (de rer. invent. p. 38.) Stapes, h. e. instrumentum illud, in quo uterque pes insidentis equo utrinque quiescit, inventum est novum. Nam ut in marmoreis signis Romae et alibi videre licet, non habebant antiqui id instrumentum.

---

[1] Diese Sprüchwörter stehen im Manuscripte auf der 542. Seite. v. M.

Johann Stoffler.

Die Todesart deßelben, deren Sethus Calvisius in s. Opere Chronologico, p. 832, gedenkt, daß nehmlich ein Fall Anlaß dazu gegeben habe, den er selbst vorhergesehen, ist so ausgemacht nicht, indem Crusius (Annal. Sueviae, P. 3. Lib. II. cap. 5.) sagt, daß er zu Blawbeyern an der Pest gestorben sey. Bayle bemerkt diese Differenz bereits, zieht aber für die letztere Meinung blos den Adami an, und erklärt sich eigentlich für keine, da doch unstreitig Crusius, der gleichfalls Profeßor zu Tübingen war, den meisten Glauben verdient.

Stuart und Revelt.

Zwey englische Mahler, die nachdem sie 6 bis 7 Jahr in Rom ihrer Kunst obgelegen, 1750 von Rom aus eine Reise nach Griechenland antraten, um besonders zu Athen alles von übriggebliebenen Werken der Kunst abzuzeichnen, was sie der Mühe werth hielten. Sie gingen von Athen 1753 nach Theßalonien und von da nach Smyrna, von wannen sie zu Anfange 1755 nach England zurückkamen. Der erste Band ihrer Athenienſischen Alterthümer (weiter ist bisher keiner davon erschienen) trat 1762 ans Licht; auf groß Imperial Papier, ohne Dedicat. und Vorrede 52 Seiten Text, nebst 71 Kupferplatten.

Aus ihrem Werke hat man zuerst die wahre unverfälschte Form der griechischen Säulenordnungen, der Dorischen, Jonischen und Corinthischen kennen lernen, wie solches Stephan Riow in einem eignen Werke, das 1768 in fol. zu London unter dem Titel The grecian Orders of Architecture delineated and explained from the antiquities of Athen herausgekommen, umständlich erwiesen.

Stückerey.

Il ricamare. Diese Art von Mahlerey hat, nach dem Lana, zwey Fehler u. s. w. [Stelle aus dem Lana, wo des *Niccolo della Foggia di Marsiglia* erwähnt.]

T.

Taback.

Nicht Toback, wie es einige aussprechen. Den Namen haben die Spanier diesem Kraute von einer Insel gegeben, auf der es häufig wächst. Facultatibus insignibus celeberrima est herba, sagen die Medici von Lyon, (Lib. XVIII. cap. 138.) quam *Petum* ab Indis vocari refert *Thevetus;* Nicolaus Monardus *Piciett;* Oviedus in Hispaniola insula *Petebecenuc.* Hispani *Tabaco* nominarunt, ab insula quadam ejus nominis, in qua frequentissima reperitur. Galli, quod *Joannes Nicotius,* regius aliquando in Lusitania orator, ejus semen primus ad reginam, regis Galliae matrem, detulerit, illiusque facultates docuerit, *Nicotianam,* et *Herbam Reginae* nuncuparunt.

Dieser *Nicot* hat einen Trésor ou Dictionnaire de la Langue françoise geschrieben, in welchem er unter dem Worte *Nicotiane* dieser Sache selbst gedenkt; und zwar sagt er, daß es 1560 geschehen sey, daß er dieses Kraut aus Portugal nach Frankreich geschickt habe.

Was mir hierbey am merkwürdigsten vorgekommen, ist dieses, daß man dieses Kraut damals am wenigsten zum Rauchen und Schnupfen, sondern für weibliche körperliche Uebel, und besonders gegen die Franzosen gebraucht hat. Nicot an dem angeführten Orte, sagt selbst, es sey de vertu admirable pour guérir toutes navrures, playes, ulcéres, chancres, dartres, et autres tels accidens au corps humain. Auch geht das Epigramm des Buchananus dahin, wider die Königin Katharina von Medicis, die es nach ihrem Namen *Herbam Mediceam* wollte genannt wißen. Er nennt es darinn salutiferam cunctis languoribus herbam; und sagt, daß ihm der Name Medicea allein alle gute Kräfte würde genommen, und es in Gift verwandelt haben, da diese Katharina *καθαρμα* luesque suorum sey.

Der itzige medicinische Gebrauch des Tabacks ist, glaub ich nicht groß; von Tabackklystieren habe ich gehört; auch weiß ich daß es Krüger wider die Krätze vorgeschlagen. Doch daraus selbst schon sollte man schließen, daß es wider die venerischen Krankheiten auch dienlich seyn könnte.

Tapferkeit.

„Einen greif an; zwey erwarte; dreyen suche auszuweichen; vor „vieren schäme dich nicht zu fliehen" ist ein Spruch des Frotho, Königs von Dännemark, beym Saxo lib. 5.

Torquato Tasso.

Die Werke dieses Dichters sind in 12 Quartbänden gesammelt und zu Venedig von 1735—1742. gedruckt worden; deren Inhalt nach der Ordnung ich mir ausziehen will.

1. Band. 1. Dedication an den Prinz Eugenius, von Carlo Buonarrigo, welcher die Ausgabe besorgt zu haben scheint. 2. Eine Vorrede zu dem ganzen Werke und diesem Bande insbesondere[1]

Tauchen, Kunst zu.

Oder unter dem Waßer zu leben. Von dem fameux plongeon de Sicile, qu'on appeloit vulgairement le poisson *Eolus* s. den Artikel Nicolaus.

v. *Pechlinus* de aeris et alimenti defectu et vita sub aquis und das Journal des Savans p. 112. an. 1677.

Von den Taucherklocken v. Sturmii Collegium experimentale und Journal des Savans an. 1768. p. 36. Desgleichen ibid. p. 140. und besonders was von den zwey Mohren p. 142 erzählet wird.

Taurobolium.

So muß dieses Opfer geschrieben werden, und nicht Tauribolium, wie in der deutschen Uebersetzung von Ed. Wright Reisen (in der Blainvillschen Reisebeschr. IV. Band 8. 9.) geschehen.

Die beste Sammlung von den zu diesem Opfer gehörigen Nachrichten findet sich Parte I. Marm. Taurinens. p. 13 etc.

Eine eigene Abhandlung von dem Taurobolio hat auch Anton von Dalen unter s. Dissert. (Amstelod. 1702. 4.)

---

[1] Hier hört der Artikel auf. v. M.

Testament politique.

Zur Litterarischen Geschichte der Schriften unter diesem Titel aus der Vorrede zum Test. pol. des Marechal Duc de Belle-isle von 1762. [On convient que de tous etc.]

Wenn das T. P. des Bellisle nicht ächt ist, so enthält es doch verschiedene sehr merkwürdige Anekdoten. S. den Artikel D'Ancarville. Desgleichen *p.* 23. vom Chevalier Mouchy, qui mourut de faim de puis long temps, en faisant de mauvais romans, den Belleisle in seine Dienste heimlich nahm, und als Spion brauchte. P. 69. Von Silhouette und deßen unglücklicher Verwaltung der Finanzen. Silhouette ist als Gelehrter bekannt.

P. 81. Ein curieuses Billet das der Herzog Ferdinand vor der Schlacht von Minden an den Ob. Freytag soll geschrieben haben, worinn er seiner Sache schon so gewiß gewesen zu seyn scheinet. Je vous previens que je batts demain le Francois pres de Minden; emparés vous des défilés etc.

p. 40. Bittschrift der franz. heiml. Calvinisten für 35 Millionen, den ersten Jenner 1759 zahlbar, ihre vertriebenen Glaubensgenoßen wieder in das Reich aufzunehmen.

Tempelherren.

Niemand hat beßer gezeigt, wie unlegal und ungerecht bey Aufhebung dieses Ordens verfahren worden, als Chr. Thomasius in s. Dißertation de Templariorum Equitum Ordine sublato; 1705. Wenig oder gar keine neuere Schriftsteller haben eben so scharfsinnig und frey darüber geurtheilet.

Wichmanshausen in s. Diss. de Extinctione Ord. Templ. von 1687, war viel kurzsichtiger und zurückhaltender. Doch hat er sonst etwas sehr merkwürdiges. Er vergleicht am Ende die Tempelherren mit den Jesuiten, und schließt: An vero paria etiam Jesuitas fata cum Templariis mansura sint, tempus manifestabit. Certe Nemesis divina tandem, quos praeteriisse videtur, inveniet. Es ist nun geschehen, was er prophezeyte, und nur unsern beßern Zeiten haben wir es ohne Zweifel zu danken, daß eine eben so ungerechte Sache wenigstens mit weniger Grausamkeit ausgeführet worden.

Theater.

Unter diesem Titel will ich vornehmlich alles sammeln, was ich über die theatralischen Alterthümer angemerkt habe.

Ich fange mit einem Fehler des Matthäus an, der mir eben aufstößt.

Matthäus (de rer. invent. p. 27.) sagt: *Antimachus* Aegyptius, qui de situ orbis scripsit, primus statuit, ne quis, propria appellatione in comoedia nominaretur. — Das ist falsch. Der Antimachus, aus Heliopolis in Aegypten, welcher eine Kosmopoiie in 3780 Versen geschrieben (Suidas) ist ein weit jüngrer Dichter, als der Antimachus mit dem Zunamen Psecas (der Sprudler, von ψεκαζω, ich besprenge, ψεκας, der Thau, ein Tropfen) welcher das gedachte Gesetz, welches die mittlere Komödie hervorbrachte, soll gegeben haben. Von diesem Antimachus s. den Suidas, oder, aus dem Suidas geschöpft, den Scholiasten des Aristophanes, ad *Acharnenses;* und von dem Gesetze selbst Petitum in Comment. ad Leges Atticas.

Thebaner.

Von dem Gesetze für die Mahler. s. den Artikel Malerey.

Theophilus Monachus.

Hieß der Verfaßer eines in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig im Mspte. befindlichen Werkes de coloribus, et arte colorandi vitra, deßen die Verfaßer der Act. Erudit. an. 1690. p. 419 bey Gelegenheit des Neri gedenken, welcher nach dem Ciampini zuerst von den gefärbten Glasstücken, die zu den Musivarbeiten gebraucht worden, soll geschrieben haben.

[Folgt die Notiz aus dem Feller.] S. Band IX. S. 437.

Thucydides.

[Stelle aus: Winkelmann Ged. von der Nachah. d. Gr. W. S. 118. „Seine Schreibart war u. s. w.]

Theodorus.

Ein tragischer Schauspieler zu den Zeiten des Aristoteles. Dieser gedenkt seiner in dem siebenden Buche der Politik, (cap. 17) wo er von der Gewalt der ersten Eindrücke redet. Auf diese, sagt er, sahe ohne Zweifel Theodorus, wenn er nicht zulaßen wollte, daß ein andrer Schauspieler, wenn es auch einer von den allergeringsten gewesen wäre, vor ihm auf die Bühne treten durfte, *ὡς οἰκειουμενων των θεατων ταις πρωταις ἀκοαις*, weil die Zuschauer, was sie zuerst hörten, auch sich zuerst geläufig machten, so, daß sie das Nachfolgende, wenn es auch beßer wäre, blos dadurch, daß es anders sey, befremde. — Ohne Zweifel war Theodorus ein Protagonist, das ist, einer, der die ersten Rollen spielte; und, wenn die erste Rolle das Stück nicht anfieng, so machte er ohne Zweifel unter der Maske auch die Nebenrolle, die es anfieng; um den Zuschauer sofort an seine Stimme und an seine Declamation zu gewöhnen.

— In dem Catalogo der berühmten Männer dieses Namens, bey Diogenes Laertius (Lib. II. §. 103. 104.) finden sich zwey, wovon einer dieser Theodorus ohne Zweifel gewesen; der vierte nehmlich, *οὑ το φωναςικον φερεται βιβλιον παγκαλον*, cujus fertur libellus de vocis exercitatione perpulcher; und der zwanzigste, *ποιητης τραγῳδιας*. Jenes Werk würde sich zu seinem Eigensinne, auch den Vortheil des ersten Eindrucks bey der Declamation mitzunehmen, sehr wohl passen. Doch kann er eben so wohl der letzte gewesen seyn; wenn nicht etwa beide bey dem Laertius eine und eben dieselbe Person seyn sollten. Denn wenigstens nennt Aelianus (Hist. var. L. XIV. c. 40.) den Theodorus, welchen Alexander Pheräus die Aerope so rührend spielen sahe, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte, und daher aus dem Theater zu gehen für gut befand, gleichfalls *τραγῳδιας ποιητην*. Und da Alexander Pheräus ein Zeitverwandter des Aristoteles war, so ist es höchst wahrscheinlich, daß dieser Theodor eben der ist, deßen Aristoteles gedenkt. — Menage, in seinen Anmerkungen zum Diog. Laertius, führt aus dem Hesychius eine Stelle an, in welcher eines komischen Schauspielers oder komischen Dichters gedacht wird, der den Zunamen *Πελεθοβαψ* geführt habe. (Was das heißen soll, verstehe ich nicht, und müßte die Stelle in der neuen

Ausgabe des Hesychius nachsehen.) — Seines Grabmals gedenkt Pausanias, (Lib. IX. cap. 37.) und sagt dabey, daß er für den besten tragischen Schauspieler seiner Zeit sey gehalten worden. — Von seiner Frau s. Plutarch, (Lib. IX. Sympos. Quaest. 1.) Auch gedenkt Plutarch seiner in dem Buche de sua ipsius Laude, daß er zu dem komischen Schauspieler Satyrus gesagt: quod admirabile non sit spectatores ad risum provocare, sed ad lacrymas et fletum.

Leonh. Thurneißer.

Von ihm siehe Dietrichs Berlinische Kloster und Schulhistorie p. 124 u. f. — Verschiedne von s. hinterlaßenen Handschriften befinden sich in der Königl. Bibliothek zu Berlin.

Tiresias.

Unter seinem Namen war ein Buch vorhanden de Thuscis signis, welches Lutatius anführet. Barths Meinung wann dieser Betrug geschmiedet worden, nehmlich vor Juliani Apostatae, cum Pythagorica Platonicae permista celebris esset, et sacrificiorum studio omnis gentilitas, ultimis satanae pro ea conatibus ferveret; siehe adver. 1106 lib. IV. Thebaid.

George de Tours

ein berühmter Feuerfreßer, von welchem G. C. Kirchmeieri Epistolae p. 114.

Tragische Süjets.

*

In Gothia meridionali spectantur duo tumuli, ingentibus saxis, cipporum loco, imposita habentes duorum *fratrum* corpora, quibus ab auspice in prima adolescentia praedictum fuerat, fore, ut mutuis vulneribus conciderent. Fatum declinaturi peregrinationem ad remotissimas contrarias orbis partes suscepere. In extrema senecta demum in patriam reversi, cum quisque fratrem jam pridem mortem obiisse speraret, non procul ab oppido Jonaco sibi invicem

occurrunt ignoti, et salute ultro citroque dicta et accepta sub pinu proxima quieverunt. Mox rixantibus eorum canibus, ipsi quoque ad jurgia primum, inde ad vulnera mutua proruperunt, animamque trahentes et fratres se agnoscentes, in mutuis amplexibus expirarunt. *Olaus de Ritibus Septentr. cap.* 31.

*

Miles quidam, cum occiso spolia detraheret, fratrem nudato corpore agnovit, ac detestatus bella civilia, semet ipsum ibi perimens fraterno corpori adjunxit. *August.* de Civit. Dei, cap. 25. Lib. II.

Hoc contigit, cum Cinna et Marius infesta signa ad urbem ducerent, quibus occurrit C. Pompejus, Magni pater. *Livius,* L. 79. *Valer. Max.* L. V. dicit, militem Pompejanum occidisse fratrem, qui erat in exercitu Sertorii. *Livius* pro Sertorio Cinnam habet. Fieri utrumque potest; nam exercitus omnes fere erant Cinnae.

V. *Coquei* Comment. ad l. c.

*

Von tragischen Süjets, die ich zum Theil projektirt, zum Theil schon auszuarbeiten angefangen, siehe Faust, Kleonnis, Alcibiades, Nero.

*

Mathildis, Edgars, Königs von Schottland Schwester, hatte sich dem Klosterleben gewidmet. Heinrich der I. verlangt sie zur Gemahlin. Sie weigert sich. Endlich wird sie von ihrem Bruder dazu gezwungen. Als sie sahe, daß sie ihr Gelübde der Keuschheit brechen müße, verwünschte sie alle ihre zu zeugenden Kinder. Und die Geschichte sagt, daß dieser Wunsch eingetroffen. (*Zwing.* Th. Vitae, p. 188.)

*

Die Demostraten, ein Stoff wie die Horazier (beym Plutarch). Sie stritten wider den Critolaum und seine zwey Brüder, um den Krieg beyzulegen, welcher lange Zeit zwischen ihren Landsleuten, den Phenäern und Tegäern gedauert hatte.

*

Wenn man das tragische Ende Carls des ersten Königs von England unter fremdem Namen auf die Bühne bringen wollte, so könnte

man am besten die ähnliche Geschichte eines Königs von Siam dazu nehmen, welcher zu eben der Zeit von seinen Unterthanen der königl. Würde entkleidet und hingerichtet wurde. Siehe Hist. moderne, Tome III. p. 78; oder De L'Isle Relat. Hist. de Siam.

*

Dahomira, Gemahlin Wratislai Herzogs in Böhmen, würde eine gute tragische Heldin seyn. Ihr Haß gegen das Christenthum, und ihren ältesten Sohn, weil er zu gut Christ war; die Ermordung dieses Sohnes von seinem Bruder Boleslaw, die auf ihr Anstiften geschah; die Tradition, daß sie in Prag lebendig von der Erde sey verschlungen worden, sind lauter Umstände, die Quellen des Schreckens und Mitleids werden könnten. Sie lebte um 916.

*

Epponina, des Sabinus Gemahlin, unter dem Kayser Vespasianus. Sie lebte mit ihrem Manne lange Zeit in einer Höhle; beide aber wurden von dem Kayser doch zuletzt umgebracht. v. *Plut.* in Eroticis, der sie Empone nennt. *Tacitus* Hist. Lib. 4.

*

Cinnadon, ein junger Spartaner, und deßen Verschwörung gegen die Ephores, aus bloßem Ehrgeize, keinen über sich zu wißen.

Arist. Polit. Lib. V. cap. 7. *Xenophon* Hellen. Lib. III.

Troia.

Man bildet sich gewöhnlich ein, daß die Griechen, nachdem sie Troja zerstöret, sämmtlich wieder heimgereiset wären, ein Jeder nach seinem Lande. Ovidius jedoch nimmt sehr wahrscheinlich an, daß eine griechische Colonie da geblieben, wenn er die Penelope an den Ulyßes schreiben läßt: Her. Ep. I. v. 51.

Diruta sunt aliis, uni mihi Pergama restant;
Incola captivo quae bove *victor* arat.

George Turnbull.

Ein Engländer, Verfaßer eines Treatise of ancient painting,

London 1740. Fol. das aber von der Kunst nicht viel enthält. (S. Winkelmanns G. der K. Vor. S. X.)

V.

Giorgio Vasari.

Die erste Ausgabe seines Werkes, die er selbst besorgte, ist von 1568 zu Florenz apresso i Giunti. Von dieser ist nur der erste und zweyte Band des dritten Theils in der Bibliothek. Die zweyte Ausgabe ist von 1647 zu Bologna.

Venedig.

Von s. Gebäuden s. Florenz. Seine Vermählung mit dem Meere ist bekannt. Apostolius (Proverbior. Cent. I. 54.) erzählt, daß die Venetianer sonst auch eine ähnliche Verbindung mit den Dohlen eingegangen, damit sie ihren Saaten nicht schaden sollten. Ob man in Venedig noch diese Gewohnheit hat? und wann sie abgekommen?

Venusseuche.

Ich kann beweisen, daß die Venusseuche eher in Spanien graßirt hat, als man gemeiniglich annimmt: nehmlich weit eher, als Columbus das erstemal aus America zurückgekommen. Und dieses zwar aus einem Briefe des Petrus Martyr.

Sonst denke ich pflegen die Arzneygelehrten auch anzunehmen, daß die Gonorrhoea, welche den Alten bekannt gewesen, nicht so malignös, und daher mit der venerischen Gonorrhöe gar nicht zu vergleichen gewesen. Indeß finde ich bey dem Firmicus (Lib. VI. Matheseos, s. de vi et potestatibus stellarum: er lebte um die Mitte des vierten Jahrhunderts) gonorrhoicas mortes, und Lib. II. eines Todes per Gonorrhoeam gedacht. Eine Folge des unvenerischen Saamenflußes möchte aber der Tod wohl nicht seyn können (*γονος*, heißt der Saame, *ὀνιρογονος* pollutio nocturna).

Wäre nicht auch die Krankheit des Kaiser Justinianus in Betrachtung zu ziehen, welche Procopius (Anecd. p. 16, edit. Alem.) eine sehr schwere Krankheit nennet? Denn wie Metaphrastes in vita S. Sampsonis Patricii Romani, a quo adhuc vivo mirifice Justinianus sanatus est, sagt, so war diese Krankheit an den Schamgliedern, und bestand aus Geschwüren in der Blase: *των ἀιδοιων ἀυτῳ πονηρως ἐχοντων, και της κυςιος ἑλκει χαλεπῳ κακωθεισης*, pudendis vitio affectis, et graviter ulcerata vesica. V. Notae hist. *Alemanni*, p. 8.

Desgleichen zu untersuchen, worinn eigentlich die Pestis inguinaria bestanden, die unter Pelagio dem zweyten Bischofe zu Rom um 580 grassirt? Pelagius starb selbst daran. V. *Dresserus,* parte 2.[1]

Vergoldung.

Von den zwey Arten derselben, *Amalgama* und allo *Spadaro:* s. Wink. Gesch. d. K. S. 260.

Johann Vermaasen.

Der Blinde, der die Farben durchs Gefühl unterscheiden konnte. S. sehen.

Vettori.

Seine *Dissertat. Glyptographica,* (sive Gemmae Duae Vetustissimae, emblematibus et graeci artificis nomine insignitae, quae extant Romae in Museo Victorio, explicatae et illustratae) ist zu Rom in 4o 1739 gedruckt, und enthält 32 Kapitel.

1. *De praestantia sculpturae gemmarum antiquarum.* Da er die

[1] Ueber die Geschichte und Entstehung der Lustseuche in Europa war L. schon längst Willens eine besondre Untersuchung anzustellen; er gab aber diesen Vorsatz auf, als er erfuhr, daß Herr Dr. Hensler gleichfalls damit umgieng, und, wenn ich nicht sehr irre, theilte er diesem seinem würdigen Freunde seine bisher angestellten Untersuchungen mit. Eschenburg. Fülleborn fand unter Lessings Papieren einen Plan zu einem Aufsatze über die Entstehung der venerischen Krankheit, der aber nur kurze Anmerkungen und Citate enthielt. Lessings Leben III, S. IX.

Edelsteine nennt, auf welche die Alten geschnitten, setzt er hinzu: Adamas quoque, ceteris excellentior atque durissimus, occurrit quandoque impressa imagine suspiciendus. Aber ohne ein Exempel anzuführen. p. 1.

Er gedenkt des Mnesarchus, des Vaters des Pythagoras, den Laertius *Δακτυλιογλυφον* nennt, und meint, daß er ein Edelsteinschneider gewesen. Pythagoras starb als ein Mann von 80 in der 77ten Olympiade, und um diese Zeit, wie ich in den Antiquarischen Briefen gezeigt habe, wurden die Petschaftringe von geschnittenen Steinen erst in Griechenland bekannt. Folglich kann der Vater des Pythagoras wohl kein Edelsteinschneider gewesen seyn, sondern er wird nur Siegelringe gemacht haben, von Metall. Siehe indeß die Stelle des Apulejus unter Gemmae p. 151.

2. *Qui primi gemmas inciderunt.* Auch Vettori sagt gerade wie Klotz: gemmas autem vetustissimi hominum scalpserunt Aegyptii, post illos Etrusci, denique Graeci, ac demum Romani. Er giebt ein alphabetisches Verzeichniß aller alten Steinschneider aus dem Werke des Stosch, und fügt die bey, die Gorius nachher entdeckt hat. Siehe unter Gemmae p. 152.

3. *De Aulo, gemmarum sculptore, et de gemmis ab eo insculptis.* Außer den fünfen, welche von diesem Künstler in dem Stoschischen Werke vorkommen, und von denen zwey auch im *Mus. Florent.* vorkommen, nennt Gorius (T. II. p. 10. Clas. 1.) einen sechsten, anaglyphici operis Chalcedonio excisi, quod in Museo Capponio Romae adservatur. Ein siebender ist der, deßen Johannes Faber in Commentariis ad Imagines Virorum Illustrium, (p. 67.) gedenkt, worauf ein Kupido, der einen Schmetterling an einen Baum spießt; aber Faber nahm den Namen Aulus für den Vornahmen des Brutus. Der achte endlich ist der, den Vettori hier beschreibt.

4. *Descriptio gemmae Musei Victorii ab eodem Aulo caelatae.* Eine sitzende Venus, die auf dem ersten Finger der rechten Hand ein Stäbchen balancirt, nach welchem ein Amor aufspringt, um es mit beiden Händen zu erhaschen. Darunter steht *ΑΥΛΟC.* Der Stein ist ein Achat.

5. *De Achate gemma, qua usus est Aulus. Veterum opiniones recensentur circa hanc gemmam.* Die Farben dieses Achats sind sehr

matt: absumto enim igne cadavere, quocum in antiquo sarcophago reperiri contigit a. 1735, annulus quoque cum pretioso lapillo semiustus fuit. Doch ist er nicht so verdorben, daß man nicht ietzt noch damit siegeln könne.

6. *Usus ac consuetudo comburendi gemmas una cum cadaveribus mortuorum expenditur ac illustratur.* Wird vornehmlich aus einer Stelle des Properz Lib. IV. Eleg. 7. erwiesen, wo von der verstorbenen Cynthia gesagt wird:

Et solitum digito Beryllon adederat ignis.

7. *Disquiritur conditio antiquae gemmae possessoris. Quid indicent Veneris imagines in gemmis insculptae, aperitur.* Auch Vettori hält hier die Daktyliotheken beym Plinius für Sammlungen von geschnittenen Steinen.

8. *De inauribus, ab Aulo, gemmae sculptore, Veneri tributis.* Er glaubt mit dem Buonarotti: quod foeminarum imagines, cujuscunque sint ordinis, ideo inauribus, et nonnullis aliis ornamentis, priori aetate omnino destituantur, licet ipsae, dum vitam viverent, iisdem continuo uterentur. Consuetudo etenim percrebuerat, deabus tantum, quas putabant, notam fortasse singularem, inaures, aliosque muliebres ornatus, tribuere. Er glaubt daher sogar, daß beym Cangius und Bandurius, wo dergleichen Ohrgehenke an sterblichen Weibern zu sehen, sie ein Zusatz der Abzeichner wären. Aber das ganze Vorgeben ist falsch, wie ich glaube, daß auch Winkelmann irgendwo schon erinnert hat.

9. *De monili, Veneri circa collum apposito.* Nach dem Isidor (Origg. Lib. XIX. c. 31.) kömmt *monile* a *munere*, und es werden omnia ornamenta matronarum, quicquid illis muneri datur, darunter verstanden. Doch wird Monile e gemmis für einen Halsschmuck für Pferde gebraucht: *Suet.* in Cal. c. 55.

10. *De armillis circa manus et brachia, Veneris imagines honestantibus.*

11. *Ancillae. quae inaures, armillas, monilia, aliaque ornamenta muliebria servabant, quomodo dicerentur a veteribus.* Sie hießen *sarcinatrices, a mundo muliebri, a monili, ab armillis,* u. s. f. Sie sind unterschieden von den ornatricibus und ancillis ab ornamentis.

12. *Eadem ornamenta in sacris imaginibus a Christianis usurpata; et quare?*

13. *Describitur vas vitreum Musei Victorini, in quo mulier spectatur in Elysiis, et ejus ornamenta indicantur.*

14. *Aliud vas vitreum antiquum ejusdem Musei, in quo imagines ornatae monilibus sunt expressae.*

15. *De baccis sive flosculis propendentibus ab extremitatibus pallae seu veli, quo Venus in gemma obducitur in inferiori parte.* Er merkt davon weiter nichts an, als daß diese Büschel oder Flocken auch an den Kleidern der Hetrurier in *Dempsteri* Etruria Regali und *Gorii* Museo Etrusco zu sehen.

16. *De ludo, quem ludere videtur Venus in gemma, aliisque nonnullis ludis puerilibus veterum, ab Philosophis, Regibus, Imperatoribus et Diis gentium usurpatis.* Gerade von dem Spiele, mit welchem sich Venus hier zu amüsiren scheint, dem Balanciren, findet er (?) bey alten Schriftstellern nichts. Dagegen aber von andern, z. E. de ludo digitorum, welches Nonnus (Dionys. Lib. 33.) den Hymenäus und Kupido mit einander spielen läßt: quem ludum *Cicero* et *Varro* dixerunt: *micare digitis,* h. e. *digitis sortiri,* ut observat *Nonius Marcellus* in Libro de Proprietate Sermonum. Nostra aetate in Italia vulgus appellare consuevit *la Morra.*

17. *Quid Aulus indicare voluerit per hanc ludi speciem in figura Veneris?* Er sagt: librata Veneris indice et circumducta, ne capiatur ab avido Amore virga, ludum videtur exprimere, quo illum industria et conatu adsequens, imperium in amantem, seu potestatem, quae per virgam indicatur, praemii loco accipiat.

18. *Quare veteres ethnici ludos consulerent, ac saepe in gemmis exprimerent, investigatur.* Er meint, um sich zum Vergnügen und zur Freude dadurch aufzumuntern.

19. *Exponuntur nonnullae veteres inscriptiones, quae de officio a voluptatibus meminerunt.* Sie heißen auch a rationibus voluptatis, und scheinen die Besorgung aller Ergötzlichkeiten der Herren über sich gehabt zu haben. Unter den spätern Kaysern kommen sogar tribuni voluptatum vor.

20. *Vetustus alius titulus illustratur.* Unter den Aufschriften in dem gemeinschaftlichen Grabe der Freygelaßenen und Knechte der Livia

Augusta befand sich auch eine auf einen Amianthus, der Liviae ad Venerem heißt. Dieses haben einige erklärt: qui Liviae fucum pararet, et ea quae ad venustatem oris affectandam conducunt; und anders. Er aber erklärt es aus dem Bianchinio und Gorio, welche beide gedachtes Grabmahl erläutert haben, pro Aedituo Liviae templo Veneris addicto.

21. *In antiquis gemmis mysteria frequentissime occultantur.* Er erläutert dieses an einem alten Carneole, worauf ein Todtenkopf, ein rundes Brod, ein prächtiges Halsband, und totus talorum ludus, vier Knöchel, die die Alten statt der Würfel brauchten: und meint, daß darinn die Ermunterung ausgedrückt sey: Ergo vivamus, dum licet esse bene!

22. *Gemma ab Aulo sculpta, saepe ab aliis antiquis sculptoribus eodem typo repetita.*

23. *De caelatura inferioris aevi pertinente ad illustrationem gemmae Victorianae.*

24. *Sculptores complures, qui gemmas inciderunt aevo inferiori, in obscuro.* S. den Artikel Gemmen, p. 152, Nr. VI.

25. *Georgius Vasarius laudatur, qui ab eo memorantur caelatores, indicantur, aliique proferuntur in lucem.* Ebendas.

26. *De sculptoribus gemmarum nostra aetate florentibus.* Ebendas.

27. *De Auli gemma, eodem typo a recentioribus iterato insculpta,* aliorumque veterum gemmarum caelaturis, ab iisdem saepe repetitis, et earum maxime, quae antiquorum sculptorum nominibus insignitae sunt. Natter copirte 1736 diese Venus des Vettori, und machte eine Danae daraus, die mit der ausgestreckten Hand den güldenen Regen erwartet. Natter selbst erzählt das in der Vorrede seines Werks, aber er leugnet, daß er den Namen Aulus deswegen auf seinen Stein gesetzt, um ihn desto theurer zu verkaufen, welches ihm Vettori hier Schuld giebt.

28. *De modo caelandi gemmas. Veteres usos esse microscopio, sive lente vitrea, demonstratur.* Aus diesem Kapitel sehe ich, daß Christ's Meinung von dem Gebrauche der Diamantspitze ihm gar nicht eigen gewesen. Sie gehört dem Vettori, der es sogar beschreibt, wie mit der Diamantspitze gearbeitet worden, und es ohne Zweifel von Künstlern selbst gesehen hatte. Gemmarum caelatores, schreibt er p. 100,

ad eas incidendas vel *Adamantem* vel *Rotam* adhibere solent. Siquidem in summitate styli sive axiculi, qui ferreus est, tenuis, nec palmarum longitudinem adsequitur, scobem sive frustulum adamantis ita componunt, ut moveri nequeat, dum opus sculpturae perficiunt, quod agunt, sola cuspide adamantis gemmam perfricando. Oleum vero quandoque guttatim infundunt, et smiridis pulvere inficiunt gemmam, sicque juvant adamantem. De his fragmentis inquit *Plinius:* Expetuntur etc. et *Marbodus*

Hujus fragmentis gemmae scalpuntur acutis.

Hierauf beschreibt er die Art und Weise mit dem Rade, wobei er auch den Mißbrauch anmerkt, die eisernen Instrumente, welche in das Rad gesetzt werden, das Rad zu nennen. Invaluit vero per abusum consuetudo, *rotas* apellare (quas dicunt etiam *rotini*) ferreos quosdam parfulos stylos, non chalybeos, neque igne temperatos, etc. Und wenn er sagt, daß die Steine an einen Handgrif gekittet werden müßten, um sie bequem an das Rad zu halten, so setzt er hinzu: idem omnino firmandae gemmae modus in usu est, si *adamantem*, non *rotas*, adhibeat. — Hierauf sagt er, wie nöthig zu dieser Arbeit das Vergrößerungsglas sey. [1] — — —

29. *De gemma, a* Quinto Alexa *insculpta, quae Achillem exhibet armis instructum. Item de Sardonyche.* Dieses ist die zweyte Gemme, die in diesem Werke erläutert wird. Auf der Area steht in drey Linien *Κοιντος Ἀλεξα ἐποιει.* Gori im *Mus. flor.* hatte dieses Steins schon erwähnt.

Zuletzt sagt Vettori, daß die Alten am liebsten tapfere und kriegerische Leute und Thaten auf den Sardonyx geschnitten: [weil sie in der Meinung gestanden, dieser Stein habe die Kraft, die Furcht zu vertreiben, und Muth einzuflößen.] — Quod Achillem, ut ipsi putabant, potissimum deceret Sardonyche, et pariter eos omnes, qui res bellicas tractant, vel bellicis negotiis adsuescunt.

Dieser Stein ist aber eigentlich nur ein Fragment, auf welchem bloß die Beine des Mars und die Schrift zu sehen. Das Andre ist von einem neuern Künstler ergänzt.

[1] Was Lessing wider diese Meinung hier erinnert, übergehe ich, weil er von dem allen schon in seinen Antiquarischen Briefen Th. II. S. 106 ff. [Band VIII, S. 137.] Gebrauch gemacht hat. Eschenburg.

30. *De Ocreis, quibus Achilles indutus est circa tibias.* Festus de verb. signif. sagt: *Ocrem* antiqui montem confragosum vocabant. — unde fortasse etiam *ocreae* sunt dictae inaequaliter tuberatae.

Jenes alte Wort *ocris* hat mit unserm deutschen Hocker nicht blos ein Buckel, sondern auch einen Berg, die vollkommenste Gleichheit. Frisch hat es nicht gekannt, sondern derrivirt Hocker von hoch.

31. *De nomine Quinti Alexae. Disquiritur, an aliqui sculptores a Plinio memorati artem quoque insculpendi gemmas calluerint.*

Plinius gedenkt eines Alexa, eines Bildhauers aus der 87. Olympiade; welcher ein Schüler Polyclets war; und da dieser letztere unter den alten Steinschneidern vorkomme, und Plinius selbst von ihm sage, daß er sehr kleine Werke gearbeitet: so, meint er, könne sein Schüler Alexa gar wohl der Meister dieses Steines gewesen seyn. — Aber alsdann möchte ich nur fragen: Wie kam er zu dem Vornamen Quintus, welches lediglich ein römischer Name ist?

32. *De inaequalitate, quae in aversa parte utriusque gemmae illustratae, et aliquando in plerisque aliis antiquis gemmis caelatis observatur.* Dieses Kapitel verdient, daß ich es ganz abschreibe:

»Utramque gemmam, a nobis hactenus illustratam, rem ob»servatione dignissimam, nec tamen ad hanc diem observatam, »continere deprehendimus, quum partes caelaturae oppositas in»spexerimus. Superficies enim postica unius, alteriusve, maxime »laevigata et expolita est; verum alicubi tuberata, atque etiam »excavata. Illud autem nonnulli contemplantes, incuriae vel ne»gligentiae veterum scalptorum facile tribuere non verentur; ita »ut, si qua hujus operis antiqua gemma caelata in manus eorum »inciderit, qui aureis annulis ad ornandos digitos solummodo in»serere student, vel pro sigillis ad horologia adpensis utuntur, »(ut nostri aevi fert usus, caetera non improbandus,) aversam »partem vel complanari statim faciant, vel obduci imperent artifi»cibus, ornato flexilibus cauliculis, et maeandris, vel ex auro »puro, vel encausticis aureo operculo, ut vitium vetustarum gem»marum, quod ipsi putant, sive emendent, sive emendasse vi»deantur. Res autem non ita se habet: etenim solertissimi ho»minum fuere, qui gemmas inciderunt, atque eas suo nomine

»signarunt, quod vel ex nostra dissertatione satis superque licet »intelligere, si consideretur quam minimus eorum numerus, qui »hanc spartam adornarunt, cap. 2. descriptorum. Igitur id omnino »versantes, ac saepenumero hujusmodi gemmas, in altum elatas, »contra lucem inspicientes, novimus, atque in eis animadvertimus, »non sine admirationis nota, maximam coloris aequabilitatem; »adeo ut eodem colore transluceat imago insculpta, quo pariter »area transparet; quod inventum, et pulchrum visu, et commen»dabile ac suspiciendum est. Hinc argumentum rectumque judicium »proferri licet, quam profunde lateque omnes artis recessus ac »praestantiam callerent iidem ipsi gemmarum caelatores, quos »summos viros appellare non dubitamus; et eas gemmas, quae »peculiari hoc raritatis specimine distinguuntur (demto *versatilis* »*rotae* periculo, qua male feriati et imperiti homines cunctas in»distincte expolire, laevigare et complanare solent) in posterum »maximi faciendas esse censemus. Quo monito, uti spectabiliores »hac nostra aetate et insequentibus omnes vetustae caelaturae »fiant, magno rei antiquariae bono, atque emolumento, feliciter »auspicamur.«

Aeneas Vico.

Landringer in s. Dissert. in Onychem Alexandri M. sagt: *Aeneae Vici* Monumenta ex gemmis et cameis a *Joanne Domenico de Rubeis* promulgata, apologismo accurato indigent. Ich kann nicht erfahren, was für ein Werk dieses ist.

Arnoldus de Villa nova.

Er muß schon vor 1313 gestorben seyn. Von seinen Werken sagt Freind in s. Historia Medicinae: [Hier folgt die Stelle: Multi in ejus operibus — mirabile videtur.]

Dieses beym Villa nova nachzusehen, den Freind aber blos mit den Zahlen 3. 6. 9. citiret; vielleicht, daß es die §. des Werkes de morbis mulierum ist.

Violine, Violiniste.

Leonardo da Vinci war zu s. Zeit ein trefflicher Violinist, und stand sogar als solcher bey dem Herzoge zu Mayland, Ludovicus Sforzia in Besoldung. In seinem Leben aber, welches s. Traktate von der Mahlerey vorangesetzt ist, (deutsche Uebersetzung von Nürnberg 1749. XX. 3.) lese ich etwas, das mir sehr besonders vorkömmt: nehmlich, daß Vinci „um bey seiner Musik einen hellen Ton zu erlangen, sich „eine Geige von Silber, wie ein Pferdshaupt, machen laßen, und damit „alle andre Violinspieler übertroffen habe.

Virgil.

Es ist in der That keine geringe Ungereimtheit, wenn Virgil den Jupiter (Ae. I. v. 271) zur Venus sagen läßt

At puer Ascanius, cui nunc cognomen Julus
Additur, (Ilus erat, dum res stetit Ilia regno.)

Die Großmutter sollte das nicht gewußt haben? Sollten diese Dinge aber auch die Leser erfahren, so hätte ihnen der Dichter wohl einen schicklichern Ort aussparen können. Ich nehme diese Critik von einem Mitgliede der Athenian Society, der des Ruäus Ausgabe vom Virgil recensirt. (The Young Student's Library, p. 466.) Aber wenn er hinzusetzt: [er scheine hier dem Homer nachgeahmt zu haben, welcher, um seine Leser von den Gebräuchen der Götter zu unterrichten, den Jupiter zur Thetis reden lasse, als ob sie es eben so wenig, wie die Sterblichen wiße, daß alles, wozu er mit seinem Haupte winke, unwiderruflich sey; (Iliad *a*. v. 525.)] so glaube ich, daß zwischen beiden Stellen noch ein großer Unterschied ist. Jupiter sagt das nicht der Thetis als etwas Neues; sondern er verweiset sie nur darauf, damit sie so weniger an seiner Bekräftigung zweifeln soll. Bey dem Virgil hingegen sagt der Umstand mit dem Namen ganz und gar nichts, wenn man nicht ein kahles Compliment an den Augustus, und die Familia Julia darinn annehmen will: welches aber eben in dem Munde des Jupiter gar nicht erbaulich ist.

W.

Wachs.

In gefärbtem Wachs haben gearbeitet: 1. Alexander Abondio und Sohn, Portraite und Historien, unter Kayser Rudolph II. zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. S. Daniel Neuberger.

Wallfahrten und Kreutzzüge.

[Stelle aus: Breunings Orient. Reise S. 1: Eine alte Gewohnheit u. s. w.]

Nach 1571 aber ging eine dergleichen besondere Nave für die Pilgrime nicht mehr; sondern jeder mußte zusehen, wie er mit Gelegenheit fortkommen könne.

*

[Stelle aus: Wagenseils Erziehung eines jungen Prinzen S. 31: In dem 13. Seculo, wie Pabst Bonifacius VIII. u. s. w.]

Van der Werff.

Urtheil von seinem Traktamente in der Kunst: S. Winkelmanns Nachah. der Gr. W. S. 129.

Wien.

[Stelle aus: Winkelmann Empf. des Sch. S. 19, was sich dort findet an Kunstwerken.]

Georg Willerius.

Ein augspurgischer Bürger und Buchhändler, welcher den ersten Meßkatalogum 1564 drucken laßen, nicht aber 1554, wie Heumann (Cons. R. Lit. p. m. 144, und Gundling Hist. Lit. p. 6063,) sagen. Man ersieht dieses aus der ersten Sammlung dieser Catalogorum, welche Francof. ex officina *Nicolai Bassaei* besorgt worden 1595 in 4.

Mehr davon nachzusehen:

Amb. Miraeus de Script. Sec. 16. c. 127.

Reimannus in Bib. Acroamat. in diss. praelim.
Deutsche Acta Erud. V. Theil, p. 419.
Jo. Chr. Wendleri Diss. de meritis Reipubl. August. in rem litt. p. 9.
Thesaurus Biblioth. T. I. no. 1.

Winkelmann.

Ich fange Winkelmanns Monumenti antichi inediti an zu lesen, und will mir hier alles daraus anmerken, was ich noch nicht gewußt, oder worüber mir sonst Anmerkungen beygefallen. Sie sind zu Rom voriges Jahr 67 in zwey Bänden in fol. gedruckt und dem Kardinal Alessandro Albani zugeeignet.

Erst die Vorrede:

p. 16.

Ob es wahr ist, was er von den alten guten Handschriften sagt? [essendo stati tante volte etc.]

p. 17.

Er hat zwey Maximen bey seinen Erklärungen zum Grunde gelegt. Die erste: [di non supporre etc.] diejenigen Werke ausgenommen, in welchen man es deutlich sieht, daß der Künstler blos nach seinem *capriccio* gearbeitet. Die zweyte [che in cotesti etc.] Diese Maxime ist es, welche Klotz bestreiten wollen. (Geschnittene Steine S. 125.) Aber er geht eben so damit zu Werke, wie mit meiner Aßertion wegen der Furien. Er ist weit entfernt, auf den Geist und die Absicht, auf die Brauchbarkeit und das Licht einer solchen Behauptung zu sehen: er hält sich schlechterdings an die Allgemeinheit des wörtlichen Ausdrucks, und glaubt Winkelmann widerlegt zu haben, wenn er ihm recht viele einzelne Fälle entgegen stellt, er mag diese Fälle schon ausgenommen haben, oder nicht.

Wolfenbüttel.

Der erste Stifter der hiesigen Bibliothek, war Herzog August, und Leibnitz hat große Verdienste um sie.

Von den gedruckten Büchern auf Tafeln, die daselbst befindlich, s. Heineckens Nachrichten, zweyter Theil. S. 20.

Außer diesen ist von den ersten Drucken daselbst das deutsche Fabelbuch in klein Folio, gedruckt zu Bamberg 1461, mir höchst merkwürdig. Denn es müßen nach dem Anfange zu urtheilen die Minnesinger Fabeln seyn.

Christoph Wren.

Starb 1723 zu London. Er hat die St. Pauls Kirche, das Monument und andre wichtige Gebäude aufgeführt. In jener liegt er auch begraben, wo sein Epithaphium heißt: [Labsas conditor hujus etc.] v. Journal Britt. 1750. Oct. T. III. p. 168.

Worte, neue.

Das Recht, in eine Sprache einzuführen, und wie solche zu bilden. [Stelle aus: Seneca de tranq. animi cap. 2: Hanc stabilem animi etc.]

Wunderbare Menschen.

Auf solche, in Ansehung ihres Körpers oder ihres Geistes, würde ich in meiner Litteratur vorzüglich mit sehen. Wir kennen den Umfang der menschlichen Kräfte ohne Zweifel noch lange nicht. Wir wißen noch lange nicht, wozu ein Mensch durch Fleiß und Uebung gelangen kann, und was für Ausnahmen auch in s. Organismus sich äußern können, ohne seiner Erhaltung und Gesundheit hinderlich zu seyn. Unter diesem Artikel will ich itzt also alle dergleichen Exempel sammeln, denen ich noch keinen gewißen Artikel anweisen kann. Viele haben ihre Stelle bereits unter den fünf Sinnen gefunden, als Sehen, Riechen, welche nachzusehen.

*

1.

Das Mädchen in Flandern, welches noch vor seinem neunten Jahre, mit einem gesunden Knaben niedergekommen. v. Journal des Savans, a. 1684. p. 186.

*

2.

Das Mädchen zu Cambray, qui rendoit du lait par une tumeur qu'elle avoit à la cuisse. v. Journal des Savans. a. 1668. p. 213. 285.

*

3.

Die Schlesische Dame, die alle Monate ein heftiges Kopfweh bekommen, während welchem ihr eine Menge grauer Haare wuchsen, die man bald ausreißen mußte, wenn das Kopfweh nicht bis zur Raserey steigen sollte. v. Journal des Sav. a. 1684. p. 252.

*

4.

Marguerite Matthieu, die ganzer 26 Jahr mit einem Kinde schwanger gegangen, welches ihr nach ihrem Tode ausgeschnitten worden. v. Journal des Savans, a. 1678. p. 305. 348, wo man die Möglichkeit dieses Falls weitläuftig zu erhärten sucht.

*

5.

Nicomachus Smyrnensis — Antonius Molinetus dans ses dissertations [redet von diesem Nikomachus von Smyrna, den sein allzu fetter Körper ganz unbeweglich gemacht habe; er sagt aber nicht, wie Aeskulap ihn geheilt habe.] v. Journal des Sav. a. 1687. p. 69.

*

6.

Die Frau zu Xaintonge, die einmal mit 9, und das Jahr vorher mit 11 Kindern niedergekommen. Journal des Sav. a. 1684. p. 160.

*

7.

Von einem Mädchen, welches im fünften Jahre schon ihre Zeit gehabt. v. Journal des Sav. a. 1683. S. 112.

*

8.

Y.

Young.

Mrs. Cockburn in ihren Werken (London 1751) ist sehr übel

mit Young zufrieden, [that he talks so extravagantly against the practice of virtue etc.]

Remarks p. 78. und Lettre to her Niece.

Z.

Zaccolini.

Les ecrits du Pere Mattheo Zaccolini, theatin, sur l'Optique, welche der Kardinal Barberini aus seiner Bibliothek dem Mignard communicirte, (v. Monville, Vie de Mig. p. 19.) und aus denen, nach dem Monville, Mignard und dü Fresnoy viel profitirten: sind sie gedruckt worden, oder liegen sie noch im Manuskripte?

Zahlen.

Die Ziffern haben wir den Saracenen zu danken, oder den Arabern, die aber selbst gestehen, daß deren Erfindung den Indianern gehöre. S. *Abulpharagius* Dynast. I. p. 16.

Vossius (ad *Melam*, L. I. c. 12.) Huet (Demonstr. Ev. Propos. IV. c. 13.) und Dasypodius haben unstreitig Unrecht, wenn sie solche von den Griechen herleiten wollen.

Bey uns Deutschen sind sie spät in Gebrauch gekommen, und trift man sie in öffentlichen Urkunden vor dem 14ten Jahrhunderte nicht an. Wann sie in dem übrigen Europa in Gebrauch gekommen ist ungewiß. —

(NB. Dieses alles aus des Hrn. v. Gemmingen kleiner Abhandlung von Verschiedenheit und Verbeßerung der Ziffern, in s. Poetischen und Pros. Stücken, die 1768. zu Braunschweig wieder aufgelegt worden.)

Von der Art wie die Griechen zählen.

Durch ihre Buchstaben. α — ϑ ist 1—9, u. s. w.

Ant. Maria Zanetti.

S. von diesem Liebhaber und Kenner den Füeßli. Seine Daktyliothek hat Gori lateinisch beschrieben, und sie ist mit der italiänischen Uebersetzung seines Neffen, des Girolamo Francesco Zanetti (welcher glaube ich Bibliothekarius von St. Markus ist,) zu Venedig 1750 in Fol. herausgekommen. Sie enthält 80 Tafeln, von Antonio Maria Zanetti, denke ich selbst gezeichnet, aber von verschiedenen gestochen; auf deren jeder ein Stück, doch nicht lauter Steine, sondern auch Büsten von Marmor, Münzen und Lampen mit unter. Die Steine sind größtentheils Camei, und darunter einige von sehr großem Werthe. Der allervortreflichste, welcher jedoch tief geschnitten ist, soll seyn der Hermaphrodit, Tab. LVII. mit den Buchstaben *ΔΙΟΣ*. Dioscorides bedeutend, auf einem Amethyst. Das nehmliche Sujet (nehmlich ein ruhender Hermaphrodit, den ein Amor fächelt, und zwey andre Amors neben ihm, einer auf einer Harfe, und der andre auf dem Rohre spielen) findet sich auch auf mehrern alten Steinen, doch ohne Namen des Künstlers. — Von eben diesem Künstler ist noch eine [Gemme] in dieser Sammlung, mit der nehmlichen ersten Sylbe des Namens, Tab. XXXIII. einen Giganten, der pro crucibus angues hat, vorstellend, auf einem Beryll. — Auch findet sich ein Stein mit dem Namen eines sonst unbekannten Künstlers, Horus, *ΩΡΟΥ*, den Kopf, oder vielmehr nur die Larve, eines Silens vorstellend, auf einem Sardonyx. Tab. XLIII. — Auch sind verschiedne Steine von neuen Meistern mit untergemengt; namentlich von Niccolo Avanzi Tab. II, das Brustbild des Alexanders als Minerva; von Alexander Caesarius cognominato Magister Graecus, Maestro Greco) ein Kopf des Phocion Tab. III. vom Marmita, der Kopf eines Commodus Antonius, Tab. XXV, und ein unbekannter weiblicher Kopf, Tab. LXXIV; und vom Valerius Vincentinus de' Belli, der Kopf einer Faustina auf einem Achat Tab. XXIII; lauter Meister aus dem 15ten Jahrhunderte.

Zanetti hat das Werk der Königin von Schweden Louise Ulrike zugeeignet, in der lateinischen Zuschrift, die ohne Zweifel von Gori ist, deren Antiquitäten- und Naturalien-Kabinet, und ihre große Einsicht in diese Dinge er sehr rühmt. Bey der Gelegenheit kommt er auf die alten Daktyliotheken des Scaurus, des Pompejus, des Cäsar, des

Marcellus, deren Plinius gedenkt; und äußert, daß er sie gleichfalls für Sammlungen geschnittener Steine halte: Nemo est, qui ignoret, clarissimos Romani orbis principes viros et Caesares tanti fecisse ac maxime omnium aestimasse *antiquas gemmas,* excellentium caelatorum opificio, dignitate, atque elegantia insignes, ut non hominum, sed deorum dignissimum et praeclarissimum donum censuerint. Wie falsch das ist, habe ich gewiesen [1]. Eine lehrreichere Stelle für mich aus der nehmlichen Dedication war folgende: Memorat etiam (ut illustres feminas taceam) Romana historia *Liviam,* Augusti coujugem, inter omnes feminas eminentissimam operum antiquorum et gemmarum amore et studio mirum in modum flagrasse, tantique hasce artes fecisse, ut in palatio suo innumeros propemodum aluerit non solum gemmarios opifices, verum etiam pictores, fictores, statuarios, architectos, aurifices, fabros argentarios; quorum nomina, quanquam non omnia, exemto paucis abhinc annis eorum sepulcreto columbario nobis innotuerunt. Ich bin äußerst begierig nach diesen Namen; ob vielleicht nicht einige darunter sind, die bey dem Plinius vorkommen, und die man für weit älter hält, als sie sind. Von der Entdeckung dieses Columbarii, deßen Urnen von Marmor sogleich zerstreut waren, finde ich eine Stelle beym Ficoronio de Larvis, p. 18. der lat. Ueberſetzung: Nostris vero hisce diebus alia hujus Bathylli prodiere monumenta, et praecipue urna ejus sepulcralis, una cum illius statua et inscriptione, dum ad Viae Appiae laevam, columbarium *Liviae,* Augustique libertorum detectum fuit. Hujus autem columbarii, nec non ollarum, urnarum, marmorearumque inscriptionum statim dispersarum *διατυπωσις* studio Reverendissimi *Francisci Blanchinii* Veronensis, et *Ant. Franc. Gorii* Florentini, postremo *Dominici de Rubeis* Romani, in lucem cum luculenta enarratione prodiit. Nach diesem Werke muß ich vor allen trachten.

Aus der Vorrede, die gleichfalls im Namen des Zanetti abgefaßt ist, habe ich des Francesco Vettori Dissertationem Glyptographicam kennen lernen, nach der ich auch sehr begierig bin. S. Vettori p. 461.

Die Erklärungen des Gori sind, wie man sie von ihm gewohnt ist:

[1] S. Band VIII, S. 48.

ohne vielen Scharfsinn, und auch dann und wann ohne erforderliche ausgesuchtere Gelehrsamkeit. Besonders bin ich mit seinen Benennungen der Steine sehr übel zufrieden: man sehe, was ich unter Igiade und Moccostein angemerkt habe. Desgleichen in den Antiquarischen Briefen vom Prasma. Auch kommen die nichtsbedeutenden Namen: Achat Onyx und Achat Sardonyx öfters bey ihm vor. Hieher gehört auch der Fehler, den er mit dem vitro obsidiano bey der 31sten Tafel macht, wo er den Kopf eines Jupiters beschreibt, obsidiano vitro caerulei coloris expressum. Das vitrum obsidianum war schwarz. Klotz macht diesen Fehler auch.

Ueber die Pantoffeln, die Gori, Tab. 32, an den Füßen Jupiters sieht, cujus pedes, quod notandum, crepidati, *colle pianelle o crepide in piedi*, hat sich schon Natter moquirt.

Wenn der Kopf Domitianus, Tab. 17, wirklich auf einem orientalischen Granat ist, wie Gori sagt, so ist er wegen seiner ungewöhnlichen Größe ein sehr seltenes Stück.

p. 99. sagt Gori, er habe gefunden, daß die Steinschneider auch sonst Gemmarii genannt worden, aber ohne Stellen anzuführen: quos remotis temporibus etiam gemmarios appellatos invenio. Es ist mir nicht glaublich. Bey Tab. XX, welche einen Achat mit den Köpfen des Kays. Hadrianus und s. Gemahlin Sabina vorstellt, macht er eine gute Anmerkung: Omnium rarissima sunt gemmis inscalpta jugata capita, quod valde perspicuum atque exploratum est; ac multo magis gemmae scalptae extanti opera duobus capitibus ornatae.

Zeuxis.

Ob er seine weibliche Figuren zu stark gemacht. S. Winkelmanns Nachah. der Gr. Werke. S. 122.

Die Zigeunerinn.

Egizzia, eine Statue in der Villa Borghese, hat gar nichts vom ägyptischen Styl, wie Maffei meint, und Hände und Füße sind von Bernini. (S. Winkelm. Gesch. d. K. Vorr. S. XII. Was heißt

aber daselbst gleichfalls von Erzt? Vorher sagt er ja selbst, daß die Statue von Marmor sey.)

Zipperlein.

Zeiler in s. Sendschreiben (S. 5,) sagt: „Vor Zeiten hat man „um Abwendung des Podagra S. Cyprianum angeruffen, daher auch „Chiragra, oder der Schmerz in den Händen, und Podagra, oder der „Schmerz in den Füßen, mit Einem Namen das Zipperlein genannt „werden, wie Michael Probst in s. Arzneykunst und Wunderbuche, „Part. 2. p. 300. schreibet."

Diese Ableitung scheinet Frischen nicht bekannt gewesen zu seyn, der Zipperlein von dem ungebräuchlichen Zeitworte zippen herleitet, welches von ziehen und zuppen herzukommen scheine. Ich wollte fast jene Ableitung vorziehen.

Zschaschler.[1]

Pohlnisch Czaszler, ein alter Bekannter, mit dem ich auf der Fürstenschule studirt, ist itzt bey der Königl. Ritterakademie in Warschau Profeßor. Er schrieb an mich (1767) von da aus, wegen der Correspondenz die ihm die Verleger des Altonaischen Postreuters vorgeschlagen.

Ich will unter dieser Rubrik alle andere Adreßen und Nachrichten von Leuten notiren, die an mich geschrieben, oder mit denen ich sonst in Connexion gekommen. Denn ich finde, daß in diesen Stücken mein Gedächtniß sehr untreu zu werden anfängt.

Buschmann ein Candid. Juris schickte mir aus Stralsund einen poetischen Epilog zur Minna, den 23. Okt. 67.

Cap. v. Scholten zu Brieg unter dem Thielschen Regimente; war in dem Avancement übergangen und suchte 1764 seinen Abschied, den er auch bekam. Er ist ein Mann von Geschmack. Nur neulich hörte ich, daß er wieder in Dienste getreten, und als Major placirt worden.

Metrofsky, hieß der Rußische Akteur, den die Kayserin reisen

[1] Dieser Artikel ist auch von G. E. Guhrauer a. a. O. vollständig mitgetheilt worden. v. M.

laßen, und den ich in Berlin habe kennen lernen, als er mit dem Fürsten Dolgoruki wieder nach Petersburg zurückreisete.

Chronologisches Verzeichniß der alten Artisten,

nach den Olympiaden.

[Hiervon ist nur der Anfang der fünfzigsten Olympiade, (S. 521 des Manuscriptes) mitgetheilt, die folgenden Seiten (522 bis 531) haben nur die Ueberschriften: Olymp. L. bis Olymp. LXXI.]

Einfälle.[1]

1. Bey dem Lermen, welches die Orthodoxen über den guten Pastor Schlösser und s. Komödien erhoben, könnte eine doppelte Frage aufgeworfen werden. Die erste: Darf ein Prediger wohl Komödien schreiben? Darauf antworte ich: warum nicht? wenn er kann. Die zweyte: Darf ein Komödienschreiber wohl Predigten machen? Antwort: warum nicht? wenn er will?

2. So wie man von Christ, nicht Christianer gemacht hat, sondern Christen, wegen der innigen Vereinigung, welche die Glieder mit ihrem Haupte haben oder haben sollen: so sollte man auch von Klotz nicht Klotzianer machen, sondern Klötzer. Man sollte nicht sagen Schmidt, Riedel, Meußel ist ein Klotzianer, sondern Schmidt, oder Riedel oder Meußel ist ein Klotz.

3. Wie Ast und Busch:
So Wittenberg und Dusch.
Wie Ries' und Zwerg
So Dusch und Wittenberg.

[1] Von G. E. Guhrauer in d. Bl. f. liter. Unterhaltung 1843 Nr. 247 vollständig mitgetheilt. Von Nr. 1 machte Lessing später in seinem Anti-Goeze II [S. Band X. S. 169] Gebrauch. Den Schlußartikel: Stellen aus lateinischen und griechischen Schriftstellern (im Manuscript auf der 550 Seite) hat Guhrauer ebenfalls daselbst jedoch nicht vollständig abdrucken laßen. v. M.

4. Von eines gewißen Poesie

Omnia nam stolide magis admirantur amantque
Inversis quae sub verbis latitantia cernunt.

Altdeutsche Schriftsteller.

Matthias Abele seltsame Gerichtshändel.

Joh. Adolphius. Verschiedene Schriften und Uebersetzungen. Ist auch Herausgeber der Mörin.

— Isti hesterni pueri, magistri hodierni, heri vapulantes in ferula, hodie stolati docentes in cathedra. — Jo. Saresburiensis Metal. lib. I. c. 25.

*

Littera suaviter excutienda est, et non more captivorum acerbe torquenda, donec restituat, quod non accepit. ibid. lib. II. cap. 1.

*

Collatio meditatione videtur utilior: ut enim ferrum ferro acuitur, sic ad vocem alterius contingit animum colloquentis acutius et efficacius excitari. ibid. III, 10.

*

Disciplinarum omnium connexae sunt rationes, et quaelibet sui perfectionem ab aliis mutuatur. ibid. IV. 1.

*

Neminem docere in auctoritatem scientiae est: sagt Plinius (lib. XXXV. sect. 1. von Denen, welche mit ihrem Wißen neidisch sind, und ihrem Ansehen zu vergeben glauben, wenn sie es mittheilen.

*

Cornelius Celsus, wenn er vom Hippokrates redet, der s. Irrthum gestanden (De medi. lib. VIII. cap. 4.) — se deceptum esse Hippocrates memoriae prodidit, more scilicet magnorum virorum et

fiduciam magnarum rerum habentium. Nam levia ingenia, quia nihil habent, nihil sibi detrahunt.

*

Können wir nicht Alle dichten:
So wollen wir doch Alle richten.

(Ist ein guter deutscher Reim von Phil. Melanchthon, v. Selneccer. Praef. Explic. Psalm.)

*

— — — — — ut vetus et laudata tot annis
Discendi ratio nigro carbone notetur.

L. Sectanus Q. fil. Serm. II.

Quid facias? jubet hoc aetas, et Gallia victrix.

idem ibid.

*

Οἰκοι μενειν δει τον καλως εὐδαιμονα,
Και τον κακως πρασσοντα και τουτον μενειν

sind zwey Verse des Aeschylus beym Stobäus.

*

Ξειν᾽, οὐ μοι θεμις ἐστ᾽, οὐδ᾽ εἰ κακιων σεθεν ἐλθοι,
Ξεινον ἀτιμησαι, προς γαρ Διος εἰσιν ἀπαντες
Ξεινοι τε πτωχοι τε

sagt Eumeius zum Ulyßes (Od. Ξ. 56), der als ein Bettler zu ihm kömmt: und auf diese Gesinnung bezieht sich auch eine Stelle des Menanders beym Stobäus:

Ἀεὶ νομιζονθ᾽ οἱ πενητες των θεων.

*

Ab umbra statuam laudare, beym Novarinus p. 27. cum relictis magnis facinoribus et factis egregiis, minima et exilia in aliquo, in cujus laudes itur, afferuntur.

*

Nihil tam necessarium, quam cognoscere, quid non sit necessarium. S. Ambrosius lib. 10. c. 82.

*

Zum Schluße des Laokoon, aus dem Leben des Homers, welches Gele. dem Dionysius von Halikarnaß zuschreibet p. 403. Edit. Gele.: *Ἐνταυθα καιρος καταπαυειν τον λογον, ὁν ὡσπερει στεφανον*

ἐκ λειμωνος (prato) πολυανθους και ποικιλον πλεξαντες, ταις Μουσαις ἀνατιθεμεν.

*

Moribus esse feris prohibet me gratia veris
Et formam mentis mihi mutuor ex elementis.

Marbodus.

*

Candida fervens ut nix, et lumina nigra velut pix.

Idem.

Zum zweyten Th. des Laokoon: Cui si animum propius intenderis, velut fermentum cognitionis ei inesse, quam bracteas eloquentiae deprehendes. Solinus.

*

Percantatorem fugito, nam garrulus idem est.

*

Sanus homo, qui et bene valet et suae spontis est, nullis obligare se legibus debet, ac neque medico neque iatralipta egere. Hunc oportet varium habere vitae genus, modo ruri esse, modo in urbe, saepiusque in agro: navigari, venari, quiescere interdum, sed frequentius se exercere.

Cor. Celsus lib. I. c. I.

*

Scire autem licet integrum corpus esse, cum quotidie mane urina alba, dein rufa est: illud concoquere, hoc concoxisse significat.

ibid. c. 2.

*

Levatque lassitudinem etiam laboris mutatio: cumque quem novum genus cujusdam laboris pressit, id quod in consuetudine est, reficit.

ibid. c. 3.

*

Capiti nihil aeque prodest atque aqua frigida.

ibid. c. 4.

*

Corpus autem habilissimum quadratum est, neque gracile neque obesum: nam longa statura, ut in juventa decora est,

sic matura senectute conficitur: corpus gracile infirmum; obesum hebes est.

ibid. lib. II. c. 1.

*

Vim rebus aliquando, ipsa verborum humilitas affert.

Quintil.

*

Πασαι τεχναι προςδεονται τυχης.

Aristaenetus Ep. 13.

*

Si non erraret Cantor quandoque canendo,
Rusticus hanc artem diceret esse levem.

Ein Vers, den ohne Zweifel ein Cantor selbst gemacht, um sein Sauen zu entschuldigen.